

Harmer, Thomas

Beobachtungen über den Orient aus Reisebeschreibungen

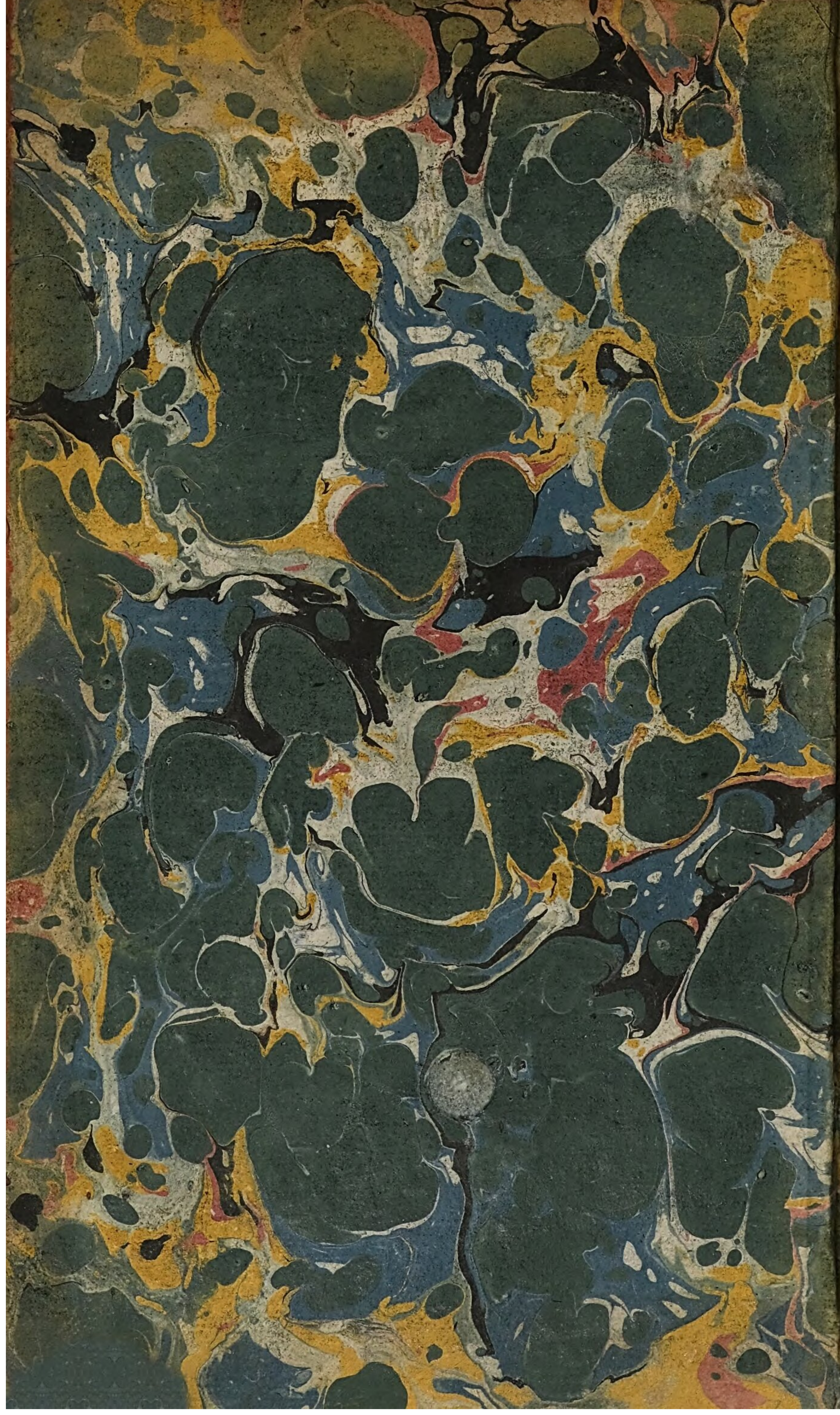
Bd.: 1

Hamburg (1772)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.Geogr.o.23(1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11428969-0

VD18 80093744-001





F. II. i-2.

Const. 1-R. 12. Pl.

Geogr. 0 $\frac{23}{1}$

Bip.

Beobachtungen über den Orient

aus Reisebeschreibungen,
zur Aufklärung der heiligen Schrift.

Aus dem Englischen übersezt
und mit Anmerkungen versehen

von

Johann Ernst Faber.

Erster Theil.



Joh. Theophil. Hoefel.
Hamburg,

ben Joh. Carl Bohn, 1772.

Der

Durchlauchtigsten Fürstinn und Frau,

S A A U E N

Anna Amalia,

Herzoginn zu Sachsen,

Jülich, Cleve und Berg, auch Engern
und Westphalen, Landgräfinn in Thüringen, Mark-
gräfinn zu Meissen, Gefürsteten Gräfinn zu Henneberg,
Gräfinn zu der Mark und Ravensstein, Frauen zu Raven-
stein 1c. Gebornen Herzoginn von Braunschweig-Wol-
fenbüttel 1c. Ober-Vormünderinn und Landes-Regen-
tinn der Herzogthümer Sachsen-Weimar
und Eisenach 1c.

Meiner Gnädigsten Herzoginn
und Frau.

Durchlauchtigste Herzoginn,

Gnädigste Fürstinn und Frau,

Lurer Herzoglichen Durchlaucht glänzenden Namen einem so eingeschränkten Werke, als das gegenwärtige ist, vorzusetzen, würde ich mich nie erlauben, wo nicht Höchstderoselben Gnade, mich auf die sächsische Gesamtkademie Jena huldreichst zu berufen, mich mit dem lebhaftesten Trieb erfüllete, meine erste seitdem herauskommende Arbeit, zur unterthänigsten Bezeugung meiner ehrfurchtsvollen Dankbarkeit, Höchstdenenselben zu Füßen zu legen. Eine Kühnheit, die aus einer solchen Quelle entspringet, und mit einer so pflichtmäßigen Absicht begleitet wird, kann, nach einer mich sehr beruhigenden

genden Ueberzeugung, in Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht Augen ohnmöglich verdammlich seyn.

Nicht ängstlicher darf ich den Inhalt dieser Schrift, mit welcher ich eine so erhabene Bestimmung zu verbinden wage, zu rechtfertigen suchen. Er ist ein Gewebe von morgenländischen Sitten und Gebräuchen, die, wenn sie auch zum Theil niedrig und unerheblich scheinen, doch in Verbindung mit den übrigen merkwürdigen einen lebhaften Abriß von der morgenländischen Lebensart entwerfen, und beim Anblick desselben uns mit einer vergnügenden Begeisterung diese große Wahrheit denken lassen, wie weit menschlicher und glücklicher ein Deutscher unter dem sanften Scepter weiser Fürsten lebe, die durch Künste und Wissenschaften den Geist ihrer Unterthanen zu bilden, und ein feines Gefühl der Tugend und des Wohlstandes ihren Herzen einzufloßen suchen, als der slavische Morgenländer in seiner alten rohen Einfalt unter dem harten Joche eines Despoten, oder tyrannischer Vassen.

Noch

Noch mehr nähert sich ohne Zweifel diese Schrift ihrer Bestimmung, den erhabenen Namen Eurer Herzoglichen Durchlaucht, an der Stirne zu führen, durch das Ziel, dahin diese ganze Sammlung morgenländischer Gebräuche abzwecket, nämlich über die heilige Schrift ein neues Licht zu verbreiten. Untersuchungen zur Aufklärung eines Buchs, welches unter Millionen das schätzbarste ist, werden, wenn sie auch an sich minder wichtig sind, durch die Verbindung mit demselben veredelt, und der Aufmerksamkeit einer Fürstinn würdig, die durch weise Gesetze nicht nur glückliche Bürger, sondern vermittlest dieses Buchs auch rechtschaffene Christen zu bilden bemühet ist.

Doch je unbeträchtlicher dieses Werk, und je unerheblicher das Verdienst ist, welches ich durch die deutsche Ausgabe desselben mir zu machen gesucht habe; desto schätzbarer und ermunternder würde für mich diese Belohnung seyn, wenn Eure Hochfürstliche Durchlaucht es, als ein geringes Denkmal meiner unterthänigsten Dankbegierde, Höchstderoselben huldreich-

sten Aufmerksamkeit nicht ganz unwürdig halten sollten. Und wie darf ich daran verzweifeln, da Höchst dieselben die Herzoglich-Sächsische Gesamtkademie zu Jena stets durch neue Ermunterungen zu beleben, und auch kleine Verdienste, als eine Pflanzschule großer und edler Produkte, zu nähren, und mit gnädigstem Beyfall zu belohnen gewohnt sind? Ich ersterbe in tiefster Ehrfurcht

Eurer Herzoglichen Durchlaucht

Kiel,
den 12ten May,
1772.

unterthänigster
Johann Ernst Faber.



Vorrede.

Das Werk, welches ich dem Publikum in einer deutschen Uebersetzung vorlege, führet im Englischen einen sehr weitläufigen Titel: in die Kürze zusammen gezogen ist er dieser: Observations on divers Passages of Scripture - grounded on circumstances incidentally mentioned in Books of Voyages and Travels into the East. London, printed for Thomas Field, 1764. Es macht in der Grundschrift nur einen einzigen Band aus; ich habe aber aus verschiedenen Gründen für nöthig gefunden, es in zween abzutheilen.

Der Verfasser hat sich nicht genannt: und ich bedaure, daß ich seinen deutschen Lesern keine nähere Nachricht von ihm ertheilen kann. So viel ich durch Briefe aus England habe erfahren können, heißt er Harmar. Weiter ist mir aber von ihm nichts bekannt, als daß er, ausser diesem Werke, eine Erklärung über das Hohelied geschrieben hat, dessen ich im ersten Jahrgange der Kielischen gelehrten Zeitung S. 432. erwähnt habe. Sollte ich in der Folge mehrere Umstände von ihm erfahren;

Vorrede.

so werde ich sie in der Vorrede zum zweeten Theile nachholen.

Dieses Werk ist meines Wissens in Deutschland sehr wenig bekannt: und selbst in England ist es kaum mehr zu haben. Die Ursache ist, weil es das Unglück gehabt hat, wenige Exemplare ausgenommen, in einer Feuersbrunst, die der Verleger erlitt, mit zu verbrennen. Schon deswegen darf eine Uebersetzung, die es vollends vom Untergange rettet, es wenigstens vielen in die Hände giebt, denen es ohne Zweifel ganz unbekannt geblieben wäre, auf einiges Verdienst vielleicht keinen ungegründeten Anspruch machen.

Für mich, der ich eben kein Vergnügen am Uebersetzen finde, ist indessen jenes unglückliche Schicksal, das dieses Werk betroffen hat, nicht der Bewegungsgrund gewesen, warum ich mich der Uebersetzung desselben unterzogen habe. Die Wichtigkeit, die neuen Ausichten, welche es über die Schrift eröffnet, der große Vortheil, welchen ich daraus zu meinem eigenen Unterricht geschöpft habe, die Hofnung, durch eine Uebersetzung desselben dem Publikum einen angenehmen Dienst zu erweisen, dies ist es, was mich zu dieser Arbeit bewog, und was sie mir erleichterte. Anfangs war ich indessen Willens, die wichtigsten Anmerkungen desselben in meine Archäologie, davon der erste Theil nächstens die Presse verlassen wird, zu übertragen. Allein zu gleicher Zeit empfand ich auf der einen Seite einen Ekel, auszuschreiben, und auf der andern sahe ich

ich

Vorrede.

ich ein, daß ein großer Theil dieser Anmerkungen in dem Plane meiner Archäologie keinen Platz bekommen könnte. Diese Umstände bewogen mich desto mehr, den Entschluß zur Uebersetzung auszuführen. Beide Bücher stehen in einer so genauen Verbindung mit einander, daß sie sich wechselseitig auf einander beziehen. In einigen Punkten lieget dieses Werk bey meiner Archäologie zum Grunde, und in andern vertritt die letztere die Stelle eines Nachtrags von dem Erstern.

Ich habe es indessen doch nicht ganz ohne Anmerkungen der Welt vorlegen können. Die Ursachen davon wird jede, die ich hinzu gesetzt habe, zu erkennen geben. Die meinigen sind mit Zahlen bezeichnet, und dadurch unterscheiden sie sich von denen, welche dem Verfasser zugehören. Immer können aber verschiedene Betrachtungen in meiner Archäologie als eine Art von Anmerkungen zu diesem Werke angesehen werden: nur würde es gar zu weitläufig geworden seyn, wenn ich auch diese noch hätte damit verbinden wollen. Ein ziemlich vollständiges Verzeichniß von Reisebeschreibungen, hätte ich dem Vorberichte des Verfassers beifügen können; allein da derselbe schon ohnehin lang genug ist; so verspare ich diese Sammlung in die Vorrede zum zweeten Bande. Wie bald ich diesen liefern werde, kann ich nicht versprechen, da ich durch meinen Abzug von dieser Universität nach Jena in meinen Arbeiten unterbrochen werde.

Alengst-

Vorrede.

Alengstlich habe ich nicht übersehet. Dies würde aber bey der Schreibart der Engländer, die sich von der unsrigen nicht wenig entfernt, für meine Leser ein schlechter Gefallen gewesen seyn. Ich habe gesucht, deutsch zu schreiben, und den Sinn meines Schriftstellers treu und deutlich auszudrücken.

Da dieses Werk in Leipzig gedruckt worden; so wird der Leser die Druckfehler, die etwan eingeschlichen seyn möchten, so wie auch die Verschiedenheiten der Orthogrophie, mir nicht zur Last legen. Ich bin sogar gegenwärtig nicht einmal im Stande, sie anzuzeigen. Bey dem zweeten Bande werde ich aber nicht unterlassen, sie nachzuholen. Geschrieben auf der Universität zu Kiel, den 12ten May, 1772.



Vorbe=



Vorbericht des Verfassers.

Selters haben sich gelehrte Männer damit beschäftigt, aus den griechischen classischen Scribenten¹⁾ sich Stellen auszuzeichnen, von welchen sie geglaubt haben, daß sie zur Aufklärung dieser oder jener Schriftstelle dienen könnten. Viele Bände von Anmerkungen dieser Art sind ans Licht getreten. Aus diesen haben nachher Commentatoren sie genommen, und in ihre Schriften übergetragen. Neuere Reisebeschreibungen aber, sind, wie ich glaube, noch nicht zu dieser Absicht gebraucht worden. Dennoch können sie, mit Sorgfalt genukt, uns eben so viele, eben so artige, und eben so nützliche Anmerkungen liefern. Ein Versuch dieser Art, welchen ich hier der Welt vorlege, ist also, so viel ich weiß,

1) Der Verfasser hätte hier noch andere Gattungen von Anmerkungen mit gleichem Rechte nennen können, die aber vielleicht in England, wenigstens ihm nicht so bekannt gewesen sind, z. B. Anmerkungen aus talmudischen und rabbinischen Schriften, dergleichen wir vom Lightfoot und Schoettgen haben, Anmerkungen aus arabischen Scribenten, besonders von Schultens u. s. w.

Vorbericht

weis, neu²). Ich darf deswegen hoffen, daß ihn das Publicum mit Beyfall, oder wenigstens so aufnehmen werde, wie er es verdienet.

Ich will damit nicht so viel sagen, als wenn unter so vielen morgenländischen Reisebeschreibern, kein einziger jemals eine Gleichförmigkeit, zwischen einigen Sitten oder Gebräuchen der heutigen Morgenländer, und gewissen damit übereintreffenden Schriftstellen, sollte wahrgenommen haben — dieß ist allerdings geschehen. Ja die Aehnlichkeit ist so einleuchtend und sonderbar, daß man nicht umhin konnte, sie anzumerken. Hingegen hat bis jetzt noch keiner, so viel ich weiß, daraus sein Hauptgeschäfte gemacht, noch diese Aehnlichkeiten so ausführlich, als man aus alten griechischen Schriftstellern, Anmerkungen gemacht hat, ausgezeichnet. Fast eine unzählbare Menge sehr unterhaltender und unterrichtender Umstände sind gar nicht bemerkt worden, und die wenigen, die man allenfalls angezeigt hat, verlieren sich, gewisser maßen, in einem Haufen anderer Materien.

Nach-

- 2) Für Deutschland ist er nicht ganz neu. Friedr. Matth. Lust hat schon 1735. biblische Erläuterungen aus den morgenländischen und andern Reisebeschreibungen zu Nürnberg in Octav, und Balth. Ludw. Esfuche Erläuterung der heiligen Schrift aus morgenländischen Reisebeschreibungen zu Lemgov von 1745 an in verschiedenen Theilen herausgegeben. Indessen gehen diese Scribenten nicht so weit, als der Verfasser, und thun seinem Ruhme, wie ich glaube, keinen Abbruch. Man kann hieher auch noch rechnen, Carstens erläuterte Schriftstellen aus Shaws Reisebeschreibung.

des Verfassers.

Nachrichten aus Ländern, die sehr von denjenigen entfernt sind, welche die Schaubühne jener Handlungen waren, welche die Schrift aufgezeichnet hat, können auf eben die Art über besondere Schriftstellen ein Licht verbreiten, wie Buchanans Bericht, von den Sitten der alten schottischen Einwohner, zur Erläuterung einiger Umstände dienen kann, welche uns Homer erzählt, dessen Iliade von griechischen und asiatischen Helden redet. Denn allenthalben zeigt sich eine Aehnlichkeit in der menschlichen Natur, wo sich ein gleicher Grad von Rohigkeit, von Mangel der Cultur findet. So bemerken wir, daß es so wenig bey den alten schottischen Armeen, als bey den griechischen, Wundärzte von Profession gab. Die großen Krieger verstanden selbst die Kunst zu heilen, sie übten sie aus, und diese ihre Geschicklichkeit ward, als eine kriegerische Vollkommenheit angesehen. Untersucht man indessen Nachrichten, welche Reisende über das gelobte Land selbst aufgezeichnet haben; so geben sie nicht nur der Einbildungskraft eine noch angenehmere Unterhaltung, sondern man kann auch mit Recht annehmen, daß sie zu gleicher Zeit lehrreicher und unterrichtender sind. Denn viele alte Gebräuche des gelobten Landes, sind noch unverändert übrig geblieben, und allenthalben finden sich Stellen in der heiligen Schrift, welche sich auf dieselben beziehen.

Daß diese Gebräuche überhaupt unverändert geblieben sind, ist ein Umstand, darauf in den folgenden Blättern vieles ankommt, der aber auch keinem

Vorbericht

nem Zweifel unterworfen ist. Er ist in der That so unvornehmlich, daß der Baron von Montesquieu, sich in seinem Werke vom Geist der Gesetze bemüht hat, eine natürliche Ursache davon anzugeben. Wir mögen seine Erklärung annehmen oder nicht; so kann die Sache nicht geläugnet werden. Eine Menge von Schriftstellern haben diesen Umstand bemerkt, und zwar als einen solchen, der sie äußerst in Verwunderung setzte.

Der selige Doktor Shaw ist derjenige unter den Reisenden, welcher, in Vergleichung mit andern, den meisten Stoff, uns auf diese Weise zu unterhalten, geliefert hat, und zwar in seiner lesenswürdigen Reisebeschreibung, welche zuerst im Jahr 1738 in Folio, und neunzehn Jahre nachher, mit einiger Veränderung, in Quart herausgekommen ist. Indessen hat er vieles übergangen, und dagegen manches angeführet, was nicht die Probe einer genauen Untersuchung aushalten möchte. Man darf sich über das Erstere gar nicht wundern, wenn er gleich, wie sein Beruf von ihm foderte, genau mit der Schrift bekannt war, und sich lange in dem Morgenlande aufgehalten hatte. Der menschliche Verstand ist seiner Natur nach sehr eingeschränkt, und es ist ihm nicht wohl möglich, verschiedene Dinge auf Einmal nachzuforschen. Shaws Gedanken waren hauptsächlich auf Erläuterungen classischer Scribenten, auf die Erweiterung der Naturkunde, und auf einige besondere Punkte, die er in einzelnen Abhandlungen ausgeführet hat, geheftet. Man darf sich daher nicht wundern, wenn er nicht be-
merkte,

des Verfassers.

merkte, daß manche Dinge, welche er sah, und zum Theil erzählte, zur Erläuterung biblischer Stellen dienten, zu deren Betrachtung er keine besondere Gelegenheit fand. Ein anderer, der dies bemerkt und sich rühmen wollte, einige merkwürdige Beobachtungen gemacht zu haben, die der Doktor mit Stillschweigen übergangen hat, würde sich eben kein großes Kompliment machen. Von einem Manne, der weit weniger scharfsichtig ist, als ein solcher Scribent, aber den bestimmten und wiederholten Vorsatz fasset, jede Erzählung der Reisenden, mit ähnlichen Stellen der Bibel zu vergleichen, kann man mit Grund erwarten, daß sein Auge verschiedene Dinge wahrnehmen werde, die der Beobachtung des andern entgangen sind. Eben daher werden sie aber auch der Aufmerksamkeit dererjenigen entgehen, die Reisebeschreibungen auf die gemeine Art, oder obenhin lesen.

Der Doktor Shaw hat indessen so vieles hierinn geleistet, und eine solche Menge von biblischen Stellen so glücklich erläutert, daß ich in den folgenden Blättern bey allen meinen Lesern, die Bekanntschaft mit seinen Schriften voraussetze. Ich werde mich daher öfters auf ihn beziehen, ohne solche Erinnerungen dabey zu machen, als erwan unter andern Umständen nöthig wären. Zu gleicher Zeit werde ich alle Beobachtungen sorgfältig übergehen, die zwar mit den meinigen in Verbindung stehen, aber schon von ihm ausdrücklich angestellet worden sind. Eben so werde ich auch in Ansehung anderer Reisebeschreibungen, diejenigen Anmerkungen übergehen,

Vorbericht

dadurch ihre Verfasser gerade zu und ausdrücklich biblische Stellen aufzuklären gesucht haben. Ich schränke mich auf Nachrichten ein, welche sie benläufig und ohne Hinsicht auf die Schrift, gegeben haben. Es würde indessen nicht ohne Nutzen seyn, ihre eigenen Anmerkungen in einer besondern Sammlung herauszugeben. Denn dergleichen Bücher sind nicht nur kostbar; sondern auch äußerst zahlreich. Ueberdies fehlet vielen die Gelegenheit, solche Bücher zu lesen, oder die Muse, die hin und wieder zerstreuten Anmerkungen daraus zu sammeln: und gleichwohl läßt sich doch der Sinn vieler Schriftstellen, ohne solche Erläuterungen, zu keiner Gewißheit bringen. Doch es ist meine Sache nicht, hier zu untersuchen, wie nützlich ein solches Werk seyn möchte. Diejenigen Anmerkungen und Vermuthungen, die ich meinen Lesern habe vorlegen wollen, sind nicht von denjenigen Scribenten, welche ich dazu gebraucht habe, gemacht worden. Nur zufällig führen sie diejenigen Umstände an, daraus ich sie hergeleitet habe. Kein anderer Schriftsteller hat, so viel ich weiß, eben dieselben Beobachtungen der Welt vorgelegt: und ich würde sie nicht heraus gegeben haben, wo ich sie nicht für neu angesehen hätte, wenn es auch, bey einer so großen Menge von Büchern, die man in den Bibliotheken der Gelehrten findet, in vielen Punkten sehr schwer ist, das Neue mit Zuverlässigkeit zu bestimmen. Nicht selten schmeichelt man sich mit der Vorstellung, der Erfinder einer Sache zu seyn: und nachher zeigt es sich, daß mehr als einer, schon eben dasselbe gesagt

des Verfassers.

saget haben. Eben dies kann mir begegnen. Dann würde ich mich freylich in einer großen Verlegenheit befinden. Denn da diese Anmerkungen, gleich denen, welche Kritiker aus griechischen Scribenten gemacht haben, mehr unerwartet und unterhaltend, als wichtig sind; so ist der Anschein des Neuen, ihre größte Empfehlung.

Es giebt eine ungeheure Menge von Reisebeschreibungen, welche man zu einer solchen Absicht, als ich gehabt habe, lesen kann. Es wird daher meinen Lesern nicht unangenehm seyn, ihnen diejenigen anzuzeigen, welche ich genuket habe. Andere, die mir nicht zu Händen gekommen sind, überlasse ich zur Nachlese denjenigen, die es für gut befinden, sie durchzusuchen.

Die ältesten Scribenten dieser Art, welche mir Stoff an die Hand gegeben haben, sind diejenigen, welche in der Sammlung stehen, die den Titel führet: *Gesta Dei per Francos*, gedruckt zu Hannover, 1611. Die Kreuzzüge, welche mit dem Ende des eilften Jahrhunderts ihren Anfang nahmen, gaben Gelegenheit, daß nicht nur weit mehrere Europäer, als in den vorigen Zeiten dahin gekommen waren, Palästina besuchten; sondern auch verschiedene, welche diesen Feldzügen beywohnten, der Welt einen Bericht von Thaten mittheilten, die sie nicht nur für heldenmäßig, sondern auch für heilig hielten. Diese Schriftsteller, deren der erste Band, außer einigen andern Stücken, dreyzehn, der andere aber zweyen enthält, hatten meistentheils nicht nur das Morgenland besucht, sondern einige unter ih-

Vorbericht

nen, hatten auch ansehnliche Ehrenstellen in diesen Gegenden bekleidet.

Rauwolff, ein deutscher Arzt, hat zwar verschiedene Jahrhunderte nach jenen Geschichtschreibern von den Kreuzzügen gelebt; dennoch ist er nach ihnen der älteste unter den morgenländischen Reisebeschreibern, die ich nachgelesen habe. Er hat verschiedene Nachrichten in der Absicht, die heilige Schrift zu erläutern, aufgezeichnet, und einige Ausleger*) haben auch von seinen Bemerkungen Gebrauch gemacht. Ausserdem hat er aber andere Umstände erzählt, die er, wie der Leser bemerken wird, zu eben dem Zwecke hätte anwenden können. Aber weder er selbst, noch irgend einer seiner vielen Leser, hat, so viel ich weiß, sie zu dieser Absicht genützet. Die Ausleger haben deswegen keine Rücksicht darauf genommen, ohngeachtet sie über gewisse Stellen, die man aufzuklären suchte, ein großes Licht verbreiten: ein Umstand, welcher eine große Rechtfertigung für mein Unternehmen ist. Rauwolff trat seine Reise von Augspurg ins Morgenland im May 1573 an. Seine Reisebeschreibung ward, lange nachdem sie heraus gekommen war, aus dem Hochdeutschen ins Englische übersetzt, und giebt der Sammlung von merkwürdigen Reisen, welche der berühmte Ray heraus gegeben hat, den größten Glanz. Von dieser Sammlung habe ich mich, in gegenwärtigen Werke, der zwoten Ausgabe von 1705 bedienet.

Sandys ist der Zeitfolge nach der nächste, welcher diese Länder durchreisete, und zwar unter der Regie-

*) S. Patrick über 1 Mos. XVIII. 6. 10.

Des Verfassers.

Regierung Jacobs I. Meine Citationen sind aus der sechsten Ausgabe seiner Reisebeschreibung von 1670.

Die übrigen Reisenden, welche ich zu Rathe gezogen habe, sind Olearius nach der französischen Uebersetzung, und mit Zusätzen von Bicquefort und dem folgenden Herausgeber, gedruckt zu Amsterdam 1727. Die Zusätze des Bicqueforts und des andern Herausgebers, sind von der Handschrift des Olearius nicht besonders unterschieden worden: daher ich vielleicht dem Olearius etwas zugeschrieben habe, welches ihm nicht eigentlich zugehört: ein Umstand, den ich hiemit meinen Lesern anzuzeigen für nöthig geachtet habe — Thevenot, Englisch zu London heraus gegeben 1687. — Johann Chardin, zu London 1686. — Voyage dans la Palestine, fait par Ordre du Roi Louis XIV. aus den Papieren des Herrn Arvieux gezogen, und heraus gegeben von La Roque. Arvieux war Gesandter des Königs von Frankreich, an den Groß-Emir der Araber vom Berge Karmel. Die Ausgabe, deren ich mich bedienet habe, ist zu Amsterdam 1718 heraus gekommen — Voyage de Syrie & du Mont Liban, à Paris 1722. Diese Reisebeschreibung ist vom La Roque: sie enthält aber viel wenigere Merkwürdigkeiten, als die vorige — Voyage de Corneille le Bruyn au Levant, a la Haye 1732 in Quart. — Description de l' Aegypt, a Paris 1735. Dies ist ein Auszug in Briefen, welchen der Abt Mascrier aus den Nachrichten des Maillet gemacht hat, welcher sich als französischer Consul, lange in Aegypten aufgehalten hat. Dieser Auszug

Vorbericht

ist zwar mit vielem Geschmack gemacht; allein in Ansehung der Genauigkeit, verdienet er keine Aufmerksamkeit, so sehr auch der Verfasser desselben seine Glaubwürdigkeit rühmet, die sich aber auf weiter nichts gründet, als auf die Würde des Konsuls, dessen Nachrichten er ausgezogen hat. Ich habe gleichwohl verschiedene Stellen daraus angeführet, die desto länger gerathen sind, da dieses Werk, meines Wissens, nie in englischer Sprache heraus gekommen ist — The Journal From Grand Cairo to Mont Sinai and back again, übersehet aus der Hand des ägyptischen Vorstehers, der Missionarien zu Groß-Kairo u. s. w. in Octav. — Travels in Aegypt and Nubia, von Friedrich Ludwig Norden, dänischen See-Kapitän, heraus gegeben auf Befehl des Königs von Dänemark, und ins englische übersehet, von Dr. Templeman, in Octav, London, 1757. Meine Leser werden nicht finden, daß ich aus diesem Werke viele Stellen ausgezeichnet habe. Die Ursache ist nicht, als hielte ich es für geringschätzig, (denn diese Reisen stehen mit Recht in dem größten Ansehen;) sondern weil sie gerade nur sehr wenig Stoff zu meiner Absicht enthalten.

Diesen sind beygefüget Egmont's and Heyman's Travels, through part of Europe - Syria, Palaeftine, Aegypt and Mount Sinai &c. aus dem holländischen übersehet, im Verlage Davids und Keimers, Buchdrucker der königlichen Gesellschaft, 1759. Aus diesem Buche habe ich verschiedene Nachrichten ausgezeichnet, da der Verfasser desselben, wie er versichert, nichts berichtet, als was er selbst erfahren

Des Verfassers.

erfahren hat, und da jene Reisenden selbst, angesehene Männer gewesen sind. Denn Egmont war außerordentlicher Gesandter der vereinigten Provinzen an dem Hofe zu Neapel, und Heyman war Professor der morgenländischen Sprachen auf der Universität zu Leyden. Die Uebersetzung ist indessen voll von sichtbaren Fehlern, und das Buch selbst ist wunderlich abgefaßt. Durch das ganze Werk ist kein einzigesmal das Datum angezeigt, da sie sich an einem von denjenigen Orten aufgehalten haben, welche sie beschreiben. Es scheint so gar dasselbe mit Fleiß vermieden zu seyn. Anstatt in der Vorrede eine Nachricht von den Verfassern und den Zeiten zu geben, da sie ihre Reisen antraten, findet man theils eine nichtswürdige Betrachtung über die verschiedenen Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit unterschiedener Reisenden auf sich ziehen, theils eine möglichst schlechte Nachricht von den Verfassern und ihrem Werke. Man meldet zwar, daß diese Beobachtungen auf zween Besuchen gemacht worden, welche sie diesen Ländern abgestattet hätten, und daß sie auf den ersten neun Jahre, und auf den andern zwey verwandt hätten *); allein man verschweiget, wenn man die erste oder die andere Reise angetreten oder geendiget habe: ob sie diese Reisen mit einander oder einzeln gemacht, oder nach welcher von beyden die Beschreibung aufgesetzt worden. Gleichwohl drückt sich der Verfasser, vielleicht öfters, als in dergleichen Schrif-

*) Vorrede S. 6.

Vorbericht

ten gewöhnlich ist, in der ersten Person der einfachen Zahl aus. Wir sind jedoch vielleicht im Stande, diesen Mangel zu ersetzen, wenn wir einige Umstände gegen einander halten. Wenn es in der Vorrede heißt, daß viele Gelehrte und ansehnliche Mitglieder der Universität zu Leyden die Ausgabe dieses Werks lange gewünscht hätten, und daß diese Reisenden wegen des großen Ansehens, das sie erlangt hätten, wohl bekannt wären; so sollte man daraus schließen, daß diese Reisen schon seit beträchtlicher Zeit wären geendigt gewesen, und daß Heymann, der ein Mitglied der Universität war, die Beschreibung davon aufgesetzt habe. Wenn wir die Copie einer Inschrift vom Jahre 1710 *) finden, und ferner auf der einen Seite eine Nachricht von gewissen Grausamkeiten bemerken, welche an den Mönchen vom Berge Carmel im Jahre 1716 **) verübet worden, und auf der andern lesen, daß Antonio Magliabechi, von welchem man weiß, daß er im October 1633 geboren worden, zu der Zeit, da jene Reisenden, (oder einer von ihnen,) zu Florenz ***) gewesen, ohngefähr 60 Jahr alt gewesen sey; so siehet man ein, daß zwischen der ersten dieser Reisen von neun Jahren und zwischen der andern vierjährigen eine geraume Zeit verflossen sey. Nimmt man weiter an, daß jener Besuch dem Magliabechi bald nach dem Antritt der ersten Reise abgestattet worden, und verbindet damit

*) Vol. I. p. 23.

**) Vol. II. p. 6.

***) Vol. I. p. 43.

des Verfassers.

mit den Umstand, daß der Charfreitag, der vor jenem Besuche vorher gieng, auf den 9ten April *) gefallen sey; so ist klar, daß der Antritt dieser Reise in den Schluß des Jahres 1693 fällt, und daß sie in dem April des folgenden Jahrs zu Livorno angekommen sind. Denn der Charfreitag fiel in diesem Jahre auf den 9ten April, und zwar, in Ansehung der Zeit, da Magliabechi 60 Jahr, und ohngefähr 6 Monate alt war, in einem beträchtlichen Zeitraum vor und nachher, in diesem Jahre nur allein. Wissen wir auf diese Weise die Zeit, da die Reise angieng, und setzen dazu die neun Jahre ihrer Dauer; so wissen wir auch die Zeit, da sie geendiget worden. Die zwote Reise muß nach dem Jahre 1711, als der Czar, Peter der Große, sich bey dem Flusse Pruth in einer nachtheiligen Lage befand, ihren Anfang genommen haben. Denn zu Scio warteten sie dem Chan auf, welcher damals die Crimmischen Tatern commandirte, und vorher auf der Insel Rhodus im Exilium gelebt hatte **). Auf der andern Seite sollte man glauben, daß es nicht über zehn oder zwölf Jahre nach jener Begebenheit habe seyn können, indem sie zu gleicher Zeit bey dem Sohne dieses Chans, welcher ein fliegendes Lager von zwanzig tausend Tatern unter seinem Vater commandiret hatte, und gleichwohl damals nur ohngefähr dreyßig Jahr alt war, einen Besuch abstatteten. Dies scheint durch das Datum des

b 5

Fir

*) S. 21. und 25.

**) Vol. I. p. 256. 257.

Vorbericht

Firmans oder der Kaiserlichen Verordnung bestätigt zu werden, die sie zu Constantinopel erhielten, und die sie in den Stand setzete, ihre Reise mit größerm Nutzen fortzusetzen. Denn sie war den Ersten des Monats Manharem 1033 datirt *). In dieser Zahl ist die zwote Ziffer offenbar falsch. Denn die türkische Jahrzahl 1033 fällt ins 1623. Jahr nach Christi Geburt. Vermuthlich ist die richtige Zahl 1133, welche in das Ende unsers 1720sten Jahres fällt. Um diese Zeit scheint, wie auch andere Umstände **) vermuthen lassen, die Reise, welche laut der Vorrede vier Jahre dauerte, sich angefangen zu haben. Der Verfasser oder der Herausgeber, hatte vielleicht eine besondere Absicht, warum er seine Erzählung in alle diese Dunkelheiten verhüllte. Mir ist diese Verwirrung überaus unangenehm gewesen, und ich habe daher geglaubt, meinen Lesern, wenn sie vielleicht diese Reisebeschreibung selbst gebrauchen sollten, durch diesen Versuch, die Zeit dieser Reisen wenigstens mit einiger Wahrscheinlichkeit zu bestimmen, keinen unangenehmen Dienst zu leisten: zumal, da in der einzigen Jahrzahl, welche sich in dem ganze Buche findet, und die den Verfasser bey einer so genauen Sorgfalt, durch beyde Bände hindurch, die Zeit dieser Reisen zu verschweigen,

*) Vol. I. p. 232.

**) Diese Umstände geben auch zu erkennen, daß sie 1721 zu Jerusalem, und den Sommer des folgenden Jahres in Aegypten gewesen sind.

Des Verfassers.

gen, vermuthlich wider Willen entfallen ist, ein Fehler lieget³⁾).

Was die neuern englischen Reisebeschreibungen betrifft, aus welchen ich meine Beobachtungen gezogen habe; so gehöret dahin erstlich Maundrell, welcher uns von seiner im Jahre Christi 1697 um Ostern von Aleppo nach Jerusalem vorgenommenen Reise eine sehr schätzbare Beschreibung geliefert hat, von welcher ich die fünfte Ausgabe gebraucht habe. Ferner Pitt's Account of the Religion and Manners of the Mahometans, davon ich die vierte Ausgabe von 1738 bey der Hand gehabt habe. Die Ausgabe, deren ich mich von der History of the piratical States of Barbary, bedienet habe, ist zu London 1750 gedruckt. Der Verfasser dieser Geschichte hat sich deren in einer öffentlichen Bedienung viele Jahre in der Barbaren aufgehalten. Meine Leser werden auch bemerken, daß ich die beyden Bände der Description of the East, vom Dr. Pococke, Bischof in Irland, davon der erste 1743, der andere aber 1758 gedruckt ist, und Dr. Russells Natural history of Aleppo, welche 1756 in Quart heraus-

3) In des Herrn Bachiene historisch-geographischer Beschreibung von Palästina Th. I. B. I. S. 19. wird dieser ganze Mangel, über welchen der Verfasser eine so weitläufige Betrachtung angestellet hat, ergänzt. Johann Heymann, Professor der morgenländischen Sprachen, hatte seine Reise vom Jahre 1700 bis 1709 gethan, Egmont aber 1720 bis 1723. Die Anmerkungen dieser beyden Männer wurden von Joh. Wilhelm Heymann, Doktor der Arzneykunst zu Leyden 1757 zusammen getragen und herausgegeben.

Vorbericht

herausgekommen, desgleichen diejenigen Nachrichten gebraucht habe, welche ein sehr scharfsinniger Gelehrter den Kupferplatten vorgesezet hat, die eine so lebendige Vorstellung von den Ruinen von Palmyra und Balbec enthalten, und die erst vor wenigen Jahren ans Licht getreten sind, gebraucht habe.

Dies sind alle Schriften dieser Art, welche ich derjenigen Absicht gemäß, die in diesen Beobachtungen zu Tage lieget, mit einer, wie ich glaube, gehörigen Aufmerksamkeit geprüft und zu Rathe gezogen habe. Hie und da finden sich allenfalls noch Citationen aus andern Büchern von keiner großen Erheblichkeit. Ein oder zweymal habe ich auch *Samwans* Historical account of the British Trade over the Caspian Sea, angeführet: ein Werk, das ich flüchtig durchgelesen hatte, ehe ich mich in diese Untersuchungen einließ, aber seitdem nicht wieder in die Hände genommen habe.

Aber ausser diesen Reisebüchern, von welchen ich bisher ein Verzeichniß gegeben habe, hat mir noch ein Werk von einer ganz andern Art große Dienste geleistet, und dieses ist daher den vorigen noch beizufügen. Ich meyne des *Herbelots* Sammlungen aus morgenländischen Schriftstellern, welche zu Paris 1697 unter dem Titel *Bibliothèque Orientale* gedrucket worden: ein Werk, welches Gelehrten zu wohl bekannt ist, als daß ich eine weitere Nachricht davon geben sollte.

Ohne Zweifel könnte man aus andern Reisebeschreibungen, welche ich keine Gelegenheit gehabt habe

des Verfassers.

habe zu brauchen, noch viele Anmerkungen dieser Art sammeln. Selbst diejenigen, welche ich bisher angezeigt habe, sind von mir nicht so genau und sorgfältig durchsuchet worden, daß es eine fruchtlose Bemühung seyn sollte, sie von neuem durchzulesen. Es sind mir überdies beym Lesen derselben viele andere Dinge vorgekommen, die ich mit Stillschweigen übergangen habe, weil ich sie weder bey diesen Scribenten genau genug ausgedrückt fand, noch im Stande war, sie durch Hülfe anderer Scribenten, oder durch den Umgang mit Männern, welche diese Gegenden gesehen hätten, gehörig zu bestimmen.

Ein freundschaftlicher Umgang mit solchen Reisenden müßte nothwendig einem sorgfältigen Nachforscher viele besondere Umstände entdecken: und vielleicht fällt der Mangel eines solchen Gehülfen in meinem Werke nur gar zu deutlich in die Augen. Indessen erwächst auf der andern Seite aus diesem Mangel wieder ein Vortheil. Meine Leser sind auf diese Weise gegen die Gefahr, durch ein Mißverständnis gewisser Begebenheiten hintergangen zu werden, viel gesicherter. Ein allzugroßer Eifer, dergleichen Erzählungen auf die heilige Schrift anzuwenden, kann uns gar zu leicht verleiten, uns die Sache anders vorzustellen, als sie wirklich ist, wenn sie von ihrer rechten Seite betrachtet, unserer Erklärung nicht diejenige Wahrscheinlichkeit giebt, die wir wünschen. Diejenigen Erläuterungen hingegen, welche ich der Welt vorlege, liefern uns jene Scribenten

Vorbericht

benten ohne alle Rücksicht auf die Bibel, und wir dürfen also nicht besorgen, daß eine solche Absicht ihren Vorstellungen einen falschen Anstrich gegeben habe. Nur der Sammler muß sich in Acht nehmen, bey einer solchen Menge von Nebenumständen, nichts zu übersehen, das über dunkle Stellen ein Licht verbreiten kann.

Die Verschiedenheit der Scribenten, deren ich mich nach der obigen Anzeige bedienet habe, hat eine Folge gehabt, welche einige meiner Leser verwirren, vielleicht aber noch mehreren verdrüßlich fallen kann, ich meyne die orthographischen Verschiedenheiten, welche man in dieser Schrift wahrnehmen wird. So sprechen jene Scribenten den Titel einen großen morgenländischen Staatsbedienten Bas-haw, Bascha, Bassa, Pascha, Bacha aus. Sheck, Shekh, Sheik, Cheikh sind ebenfalls nur ein einziger Titel einer vornehmen Person unter den Arabern. Diese Verschiedenheit wird man auch in andern Fällen bemerken. Ich konnte sie in den Auszügen, welche ich aus jenen Reisenden mitgetheilet habe, nicht vermeiden, wenn ich sie, wie ich gesucht habe, richtig liefern wollte. Auch konnte ich es in meinen Anmerkungen nicht thun, ohne gewissermaßen die Entscheidung auf mich zu nehmen, wie diese und andere morgenländischen Namen am richtigsten ausgedrückt werden könnten. Da ich mich aber dazu nicht für fähig hielt, so habe ich gemeiniglich, wo nicht immer, diejenigen Ausdrücke bey behalten, deren sich der Scribent, welchen

des Verfassers.

chen ich eben anführe, zu bedienen für gut befunden. Meine Betrachtungen gehen auf morgenländische Gebräuche, nicht auf morgenländische Ausdrücke, oder auf die Art, wie sie am füglichsten in europäischen Sprachen zu schreiben sind.

Reisebeschreibungen, sind für die meisten eine angenehme Leserey. Da aber diejenigen, welche Nachrichten dieser Art heraus geben, selten an die Aufklärung der Schrift gedenken; da diejenigen, welche sich in solche Bemerkungen einlassen, sich nur mit sehr wenigen begnügen: da ferner eine große Sammlung solcher Schriftsteller sehr kostbar ist, und gleichwohl in allen insgesammt viele nützliche Dinge können übergangen seyn: Da endlich der größte Theil ihrer Leser nicht Geduld genug besizet, im Lesen solche Entdeckungen zu machen; so habe ich geglaubt, eine wenigstens mittelmäßige Sammlung von Beobachtungen in dieser Art, besonders in einer richtigen Ordnung, könne dem Publikum nicht unangenehm seyn. Ob die Ausführung dieses Unternehmens meiner Absicht entspreche, überlasse ich dem Urtheile Wahrheitsliebender und billig denkender Leser. Ich habe mir wenigstens Mühe gegeben, der Lehre zu folgen, welche mir ein bejahrter Mann, dessen Unterricht mir sehr werth war, bey dem Antritt meiner Studien gab: „Laß alle deine Studien den Aussprüchen Gottes ihren Tribut bezahlen.“

Sollte mein Unternehmen wirklich den erwünschten Beyfall finden; so werden, wie ich hoffe, die Ausleger in Zukunft sich nicht mehr vorstellen, daß sie

Vorbericht des Verfassers.

sie in ihren Untersuchungen weit genug gegangen sind, wenn sie eine Stelle mit grammatischer Spitzfindigkeit prüfen und analysiren. Sie werden zugleich ununterbrochen, ihre Aufmerksamkeit auf die Gebräuche der Morgenländer richten, und ihre Kenntniß und Anwendung für eine nothwendige Eigenschaft eines guten Auslegers halten. Ein vernünftiger Leser wird diesen kläglichen Mangel mit Unwillen, in vielen berühmten Kommentarien finden, noch dazu in solchen, deren Verfasser doch gerade in diesen Ländern lebten, und daher die beste Gelegenheit hatten, auf die Naturgeschichte dieser Gegenden, und auf ihre alten Sitten sorgfältig zu sehen, und dadurch ihre Erklärungen vollständiger und richtiger zu machen. Die folgenden Abhandlungen werden zeigen, daß Hieronymus unglücklicher Weise unter diese Anzahl gehöret.



Das



Das I. Hauptstück.

Von dem Wetter in dem heiligen Lande.



Die Absicht dieser Schrift ist nicht sowohl, diejenigen Stellen der heiligen Schrift, welche sich auf die Naturlehre beziehen, als vielmehr die Sitten und Gebräuche, deren sie gedenket oder darauf sie anspielt, aufzuklären. Indessen wird doch einige Nachricht von dem Wetter dieses Landes, dem Leser, wie ich glaube, hier desto weniger unangenehm sein, je mehrere Stellen sich in der Bibel darauf beziehen, und je weniger sich irgendwo eine ähnliche besondere Beschreibung davon findet.

Wenn man des Dr. Russells genaue Nachricht, die er von dem Wetter zu Aleppo gegeben, liest; so muß man bedauern, daß noch kein einziger Scribent unter so vielen, die das heilige Land beschrieben haben, uns eine solche Wettergeschichte desselben geliefert hat. Es ist diese Nachlässigkeit um so weniger zu verzeihen, da man ohne Gefahr und Anstoß solche Beobachtungen hätte anstellen können. Zwar geographische Zeichnungen können unter einem so argwöhnischen Volke, einem Philosophen

2 Das I. Hauptst. Von dem Wetter

das Leben kosten. Die wilden Araber, wie man klagt *), machen sogar die Auffuchung der Pflanzen und anderer Seltenheiten der Natur äußerst gefährlich. Allein Beobachtungen des Wetters kann der Europäer, ohne auch nur einmal aus seinem Zimmer zu gehen, eben so sicher in diesen Gegenden anstellen, als er sich selbst da aufhalten kann.

Es erfordern Beobachtungen dieser Art auch keine große Mühe und Aufmerksamkeit. Vollkommen philosophische Nachrichten von dem Wetter mögen diejenigen sich zu liefern bemühen, welche in bequemen Gegenden leben. Das flache Dach eines Gebäudes, das nur wenigstens eine Röhre zur Ableitung des Wassers hat, kann schon hinlänglich sein, die Größe des zu verschiedenen Zeiten gefallenen Regens zu bestimmen. Auf gleiche Weise würde die Angabe der Zeit, da der Regen einfällt, die Richtung des Windes, die verschiedenen Folgen seines verschiedenen Standes und einige wenige andere Umstände, welche die Sinne ohne weitere Behülfe eines genauen physikalischen Instrumentes schon für sich zu beurtheilen fähig sind, zur Aufklärung derjenigen Schriftstellen, die sich auf das Wetter beziehen, hinreichen. Denn die Schrift drückt sich über solche Gegenstände so aus, wie sie sich der gemeine und ungelehrte Verstand vorzustellen pflegt. Mir ist indessen nicht bekannt, daß besondere und vollständige Beobachtungen dieser Art, am wenigsten einige Jahre hinter einander fort, schon angestellt worden wären. Vielleicht entschließet sich also einmal die königliche Societät oder die Gesellschaft der Alterthümer, oder auch eine Privatperson, deren Neugierde die Religion zum Gegenstande hat, Beobachtungen dieser Art zu besorgen. Mittler Weile erbitte ich mir die Erlaubniß, dem Publicum eine Sammlung von dahin gehörigen Bemerkungen, so

*) Shaw's Pref. p. 9.

so gut ich sie aus Büchern, die mir in die Hände gefallen, zu ziehen im Stande war, vorzulegen. Sie wird, wie ich hoffe, wenigstens einiger Maßen unterhaltend und doch nicht ganz ohne Nutzen seyn, ob ich gleich gar wohl weiß, daß sie sehr unvollständig ist; und gleichwohl habe ich noch solche Nachrichten zu Hülfe genommen, die uns von einigen andern Ländern gegeben worden, wo wir mit Grund vermuthen können, daß die Witterung daselbst gerade eben so, wie in Judäa, beschaffen sey.

Iho, da ich einmal von diesem Gegenstande zu reden Willens bin, und mit Erwartung und Hoffnung absehe, was neugierige Gelehrte deswegen mit der Zeit vielleicht unternehmen werden; so will ich mir nur noch die Freyheit nehmen, zu bemerken, daß man hiebei ja nicht vergessen dürfe, daß das Wetter in dem heiligen Lande nach verschiedenen Gegenden sehr verschieden sey. Schon Dr. Shaw *) versichert, daß es von Tripoli bis Sidon viel kälter sey, als auf der übrigen Küste sowohl Nord- als Südwärts, und daß man in dieser Gegend keine so ordentliche Abwechselung der Jahreszeiten bemerke, indem diese Orte schon fast außer den Gränzen des jüdischen Landes lägen. Ueberdies bemerket Keland **) nach der Versicherung eines Augenzeugen, daß das Klima des gebirgichten Theils von Judäa viel kälter sey, als an der Seeküste, und daß daselbst die Früchte weit später reiften, als in der Nachbarschaft von Gaza. Egmont und Henman erzählen auf gleiche Weise ***), daß die Luft zu Saphet in Galiläa, wegen der hohen Lage dieses Orts, so frisch und kalt sey, daß die Hitze, welche den Sommer hindurch in der benachbarten Gegend sehr groß ist, daselbst fast gar nicht verspüret werde. Schon Joseph bemerkte diese Abänderungen des Klima. Er sagt, es sey bey Jericho

warm,

*) p. 333.

***) Vol. 2. p. 47.

**) Palaestin. p. 387.

4 Das I. Hauptst. Von dem Wetter

warm, wenn es an andern Orten in Judäa schneyete *). Diese Versicherung wird denen nicht unglaublich scheinen, welche in Egmont und Heyman **) gelesen haben, daß sie die Luft um Jericho, wegen der großen Hitze, sehr beschwerlich fanden. In manchen Jahren ist sie daselbst ganz unerträglich, ja sie war das Jahr zuvor, ehe diese Pilgrimme da gewesen, verschiedenen Personen sogar tödlich, ohngeachtet Ostern, um welche Zeit man eben dahin wahlfährtet, damals in den Monat März fiel. Diejenigen also, welche sich um diese Materie recht verdient machen wollten, mußten die gelehrte Welt mit Beobachtungen über die Beschaffenheit der Witterung zu Jerusalem, Jericho, Gaza oder in einem andern benachbarten Orte dieser Küste, an verschiedenen Orten in Galiläa und vielleicht auch in Canobin, versehen. Was ich zu leisten im Stande gewesen, wird aus folgenden besondern Punkten erhellen.

Die erste Anmerkung.

In England und andern benachbarten Ländern pflegt es in allen Monaten des Jahres zu regnen. Allein so ist es nicht im Morgenlande. Jedermann weiß, daß Aegypten beynahe gar keinen Regen hat ¹⁾. Eben so ungewöhnlich

*) De Bell. lud. IV. c. 8.

**) Vol. I. p. 333.

1) Viele alte Scribenten berichten, es regne in Egypten niemals, z. E. Plinius (in Panegy. c. 30.), Heliodor (Aethiop. L. IX. p. 423.). Neuere Reisende, welche in diesem Lande gewesen, haben dieß nachgesagt, vermuthlich weil es während ihres Aufenthalts daselbst nicht geregnet hat, als Felix Fabri (Peregr. Hieros. fol. 166. 176.). Allein das Gegentheil bezeuget Thevenot (Voy. de Levant L. II. p. 789.). Er sagt, daß es zu Alexandrien und auch zu Rosette stark regne. Seltner und weniger regne es in Cairo, weil diese Stadt höher liege. Besonders regne es in jedem Jahre zween Tage im December,

wöhnlich ist er nach des Doctors Shaw Versicherung fast in der ganzen zu Algier so genannten Wüste, welche den südlichsten Theil dieses Landes ausmacht. Allein das sind auch außerordentliche Fälle. Das Gewöhnlichste im Morgenlande ist dieß, daß es in den Wintermonaten ohne Unterschied regnet, dagegen aber gar nicht im Sommer.

U 3

cember, und zu gleicher Zeit donnere es so stark, daß der Donner zu seiner Zeit in der Nacht zwischen dem eilften und zwölften desselben Monats einen Mann erschlagen habe, ob man sich gleich in Cairo nie eines ähnlichen Falles zu erinnern gewußt. Banzeleben (Relat. d'Egypte p. 37.) berichtet die ordentliche Zeit des Regens und Windes gehe im December an, und dauere bis in den Januar und Februar. Zu Alexandrien aber und in Rosette regne es auch außer dieser Jahreszeit wegen der Nachbarschaft des Meeres. Den heiligen Abend vor dem Pfingstfeste im Jahr 1672. habe es zu Rosette stark geregnet, und den Morgen darauf wäre ein dicker Nebel gefallen. Den 24 November desselben Jahres habe es zu Cairo gelinde geregnet, zugleich wäre es an diesen Tagen trübe und windigt gewesen. Auch wären den 10, 11, 14 und 15 Tage desselben Monats starke Regengüsse gefallen. Radzivil (Peregr. Hieros. p. 164.) meldet, daß, als er zu Alexandrien gewesen, es den 27 September mäßig geregnet habe. Am vollständigsten hat von dieser Sache Celsius (in Hierotan. P. II. p. 292. sqq.) gehandelt. Doch muß ich hier noch den Prosper Alpinus anführen, welcher L. I. de medicina Aegyptiorum p. 24. also schreibt: Raro decidunt pluviae, quodsi contingat, tamquam ros est: Cayri inquam, quandoquidem Alexandriae Pelusique et in omnibus locis mari adjacentibus pluit largissime et saepe. Novembrique facilius quam Decembri, id accidit, quod eo mense aer fit frigidior: rarissime glacies, neque nix, neque grando ibi visitur, cum aëre careat tanta frigiditate, qua haec gigni queant. Haecque est temperies aeris locorum, qui a mare longe distant, per omnia anni tempora observata. Loca mari proxima aëre utuntur minus calido et minus sicco ibique largissime, ut dictum est, pluere solet.

Shaw

6 Das I. Hauptst. Von dem Wetter

mer. So ist es zu Aleppo *) und um Algier **). Und eben so ist es auch, nach der Versicherung des Jacobs von Bitriaco ***), in Judäa. Denn er bemerkt, daß es in den Abendländern gewöhnlicher Weise nur im Sommer donnere und blize, dagegen aber in dem heiligen Lande im Winter: Daß es da im Sommer selten oder gar nicht regne, dagegen aber im Winter: Doch komme auch dann der Regen nicht so häufig wieder; sondern, wenn er einmal anfange, so falle er drey oder vier Nächte hinter einander so stark, als wenn er das ganze Land wegschwemmen wollte ²).

Dieß ist eine von den deutlichsten Nachrichten, die ich immer von dem Wetter in Judäa habe finden können. Sie ist desto glaubwürdiger, da Jacob nicht bloß ein Titularbischof

Shaw gehet noch weiter und sagt Tom. II. S. 173. il pleut rarement — dans la partie de l'Egypte qui est avant dans les terres; mais sur la côte, depuis Alexandrie jusqu'à Damiette et Tineh on a les pluies de la première et derriere - saison, tout comme dans la Barbarie et dans la Terre Sainte. Vergl. die zwölfte Anmerkung.

*) S. Russell.

**) Shaw.

***) Vide Gestæ Dei per Francos V. I. p. 1097. 1098.

2) Vergl. meine Archæologie der Hebræer. Was Jacob von Bitriaco von der kurzen Dauer des Regens berichtet, ist nicht allgemein wahr. Dieß wird aus folgenden Bemerkungen erhellen, die ich aus des Moconys Reisebeschreibung von Syrien von S. 329. an entlehne. Als er 1647. in diesen Gegenden reisete; fieng es den 14 November in Sidon an zu regnen. Den 15ten regnete es den ganzen Morgen. Den 27 December regnete es bey Tripoli die ganze Nacht hindurch. Den 28 nur dann und wann, und eben so den 29, den 2 Januar 1648. regnete es zwischen dem Libanon und dem Meere mit Nordwind unaufhörlich. Den 10 Jan. war bey Aleppo den ganzen Tag Wind und Regen. Den 11 April regnete es Abends heftig mit Donner und Blitzen.

tularbischof von St. Johann von Akra ³⁾ war, sondern sich auch einige Zeit in diesem Lande aufhielt, und seine Geschichte von Jerusalem im Morgenlande schrieb, nachdem er, wie aus seinem Buche erhellet, in verschiedenen Geschäften daselbst gebraucht worden. Ich werde nachher Gelegenheit haben, alle diese einzelnen Punkte, die sich auf das Wetter beziehen, näher zu beleuchten. Gegenwärtig will ich nur bemerken, daß gerade so, wie in andern Landschaften dieser Gegend, die Sommer in Judäa ordentlich durchaus trocken sind.

Wenn also der Bischof Patrick die Worte Ps. XXXII, 4. mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer durre wird, so umschreibt: „mein Leib zehrete aus, und vertrocknete wie das Gras der Erde mitten im dürresten Sommer,“; so scheint er mehr, wie ein bloßer Engländer, zu schreiben, als den ganzen Gedanken des Davids richtig ausdrücken zu wollen. Im Morgenlande sind alle Sommer durre, und die trockene Gestalt eines morgenländischen Sommers überhaupt ist es, darauf sich der Psalmist beziehet, ohne an ein besonderes Jahr der Durre zu gedenken. D. Russels Nachricht von einem syrischen Sommer, welche der Leser bald finden wird, ist der schönste Commentar, der über diese Stelle gefunden werden kann.

Wahrscheinlicher Weise kommt es eben daher, daß der römische Geschichtsschreiber Tacitus *) von Judäa als von einem Lande spricht, wo es nicht viel regnet: indessen, daß ein gleichzeitiger Geschichtsschreiber, welcher die natürliche Beschaffenheit dieses Landes vollkommen kannte, behauptet, daß daselbst der Regen in großer Menge fal-

3) So wurde von den Johanniter Ordensrittern die in der Bibel so genannte Stadt Akko in Palästine genennet. S. Büsching Geogr. von Palästine S. 375.

*) Hist. V, 6.

8 Das I. Hauptst. Von dem Wetter

le *). Tacitus lebte im Westen, und vergleicht, wie man sich leicht vorstellen kann, einen Sommer in Judäa mit einem deutschen und gallischen ⁴). Daher nennt er dieses Land ein Land von wenigem Regen.

Diese Vorstellung eines jüdischen Sommers erlaubt uns nicht, die Erklärung des gelehrten und sinnreichen D. Delany, die er von diesem Verse, in seiner Lebensbeschreibung von David, gegeben hat, anzunehmen **). Er meynt, die Worte: mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürr wird, zeigten eine plötzliche Veränderung an: „als wäre David gleichsam auf einmal aus dem strengsten Winter mitten in den Sommer hinein versetzt worden: als wären alle Stürme und Regen und Wolken dieser trüben Jahreszeit (das feinste Sinnbild des Kammers) auf einmal in heitere Lust und Sonnenschein verwandelt worden, so daß nunmehr der Himmel klar, entwölkt und lächelnd über ihn gehangen hätte“. Allein der Saft oder die Feuchtigkeit, davon David redet, beziehet sich, wie man das Wort gewöhnlich nimmt, nicht auf den Winter, und geht nicht auf Zählen des Kammers. Es kann auch ohne Zweifel, wenigstens eben so gut als ein von einer Quelle, die in diesen Gegenden eine so angenehme Sache ist, entlehntes Bild betrachtet werden. Auf der andern Seite ist der Sommer, wenn er auch heiter und unbewölkt ist, doch eben kein geschicktes Bild eines angenehmen Zustandes. Dies kann ich nicht nur durch das entscheidende Ansehen der Naturforscher, sondern auch durch das Zeugniß der Sprachgelehrten bestätigen; welche den hebräischen Namen des Sommers von

*) Joseph. de B. J. L. V. c. 3.

4) Barum nennt der Verfasser Italien nicht. Er wußte vermuthlich nicht, daß das Klima dieses Landes ehemals viel härter und rauher gewesen, als es heutiges Tages ist.

**) V. 3. p. 26. 27.

von einem Stammworte herleiten *), welches die Beschwerlichkeit seiner Hitze bezeichnet ⁵).

U 5

Die

*) Kutz, taedio affici, forte quod tunc homines nonnihil molestia afficiantur ob calorem solis. Bythner in seiner Lyra p. 175.

5) Hätte der B. mit der Kenntniß des Morgenlandes eine gleiche Kenntniß der morgenländischen Sprachen verbunden; so würde er kürzer, überzeugender und richtiger diese Stelle erkläret haben. Wer weiter nichts, als die wenigen Ueberbleibsel der hebräischen Sprache aus der hebräischen Bibel kennet; muß nothwendig oft da im finstern tappen, wo ihm ein andrer Dialect Licht hätte geben können. קץ Sommer hat keinesweges von einem Stammworte, daß die Beschwerlichkeit oder den Ueberdruß der Hitze bedeutet, seinen Namen bekommen. Diese Bedeutung hat man dem Stammworte קץ angedichtet, weil ihm das Wort קץ, dem sie eigentlich zukommt, ähnlich siehet. קץ der Sommer ist selbst das Stammwort, daß man nicht erst, nach einer wunderlichen lexicalischen Methode, von einem Zeitworte herleiten muß. Vielmehr kommt קץ oder vielmehr קץ davon, als ein Denominativ her, und heißet, wie קץ (von קץ der Sommer) heiß oder hitzig seyn, welches Wort nachher die Hebräer metaphorisch brauchen. Dunkler und schwerer ist das Wort קץ, welches Luther durch Saft übersetzet, so wie auch andere thun. Aber mit welchem Rechte giebt man ihm diese Bedeutung? da 4 Mos. XI, 8. קץ קץ von allen alten Uebersetzern nicht für Saft des Oels, sondern für einen Kuchen des Oels, das ist, der mit Oel eingeknetet ist, erkläret wird, besonders von dem Syrer, welcher קץ קץ, das ist, ein Teich, der mit Oel eingemacht ist, übersetzet. Ja selbst Psalm XXXII, 4. hat es bloß der Chaldaer durch Saft oder Feuchtigkeith gegeben. Simonis leitet es von קץ ab, welches so viel heißet, als saugen. Allein saugen und saftig, oder feucht seyn, sind doch noch sehr verschiedene Dinge. Ueberdies kann Leschad 4 Mos. XI, 8. ohn-

Die zweite Anmerkung.

Obgleich zu Aleppo den ganzen Sommer über ordentlich kein Regen fällt; so hat man doch daselbst bisweilen eine Art von einem starken Gewitterregen. Dr. Kussel erzählt, daß in der Nacht zwischen dem ersten und zweiten Jul. 1743. einige heftige Gewitterregen gefallen, aber er setzt hinzu, daß solches um diese Jahreszeit etwas außerordentliches gewesen. Noch ungewöhnlicher mag dies um Jerusalem seyn. Denn Hieronymus, welcher sich lange Zeit in dem heiligen Lande aufgehalten, meldet in seiner Auslegung des Propheten Amos, daß er in diesen Gegenden, und besonders in Judäa, am Ende des Juns, oder in dem Monate Jul nie einen Regen gesehen

ohnmöglich Saft bedeuten. Das arabische Wort سقي ist ohne Zweifel das hebräische שקו: derjenige, welcher beyde Sprachen näher kennet und weiß, daß das arabische Se im Hebräischen ordentlich Schin ist, und daß die Araber das Daleth am Ende des Wortes wie ein hartes Te, und mithin, wie im gemeinen Leben das Se, aussprechen, wird die Gleichheit beyder Worte nicht in Zweifel ziehen. Nochmehr erhellet das aus der Bedeutung. سقي heißet im Arabischen, wie שקו im Chaldäischen, naß machen, befeuchten, z. B. wenn der Regen das Land befeuchtet, oder wenn man einen Teig mit Wasser oder Del einmachet, oder wenn der Thau auf Bäume und Pflanzen fällt. Daher heißet سقي ein Teig, der mit Del oder Wasser eingekneten ist. Daher heißet שקו 4 Mos. XI, 8. ein mit Del eingemachter Kuchen, so wie alle Alte das Wort übersetzt haben. Von der ersten Bedeutung heißet שקו aber auch Psalm XXVII, 4. die Feuchtigkeiten und Säfte des menschlichen Körpers. Wenn diese David in seinem Körper als vertrocknet vorstellte; so spielt er zugleich auf das Erdreich an, welches, wenn es auch den Sommer über in diesen heißen Gegenden durch Thau befeuchtet wird, dennoch vor Dürre lechzet, da selbst die Quellen vor Hitze vertrocknen.

hen habe. Sollte aber ja die Erfahrung das Gegentheil beweisen, und sich wirklich dann und wann daselbst so etwas zutragen, als Russel während seines Aufenthalts in Aleppo erfahren hat, ohngeachtet Hieronymus nie dergleichen gesehen; so würde dennoch die 1 Sam. XIII, 16. 17. 18. erzählte Begebenheit ein authentischer Beweis für den Ausspruch des Samuels seyn. Denn ein sehr seltener und ungewöhnlicher Erfolg, der, ohne daß man vorher so etwas vermuthete, auf die Vorherverkündigung einer Person unmittelbar eintritt, die sich für einen Propheten ausgiebt, und diesen Erfolg zum Creditiv ihrer göttlichen Sendung macht, ist dafür ein hinlänglicher Beweis (so wie auch, wenn der Erfolg gerade zu der vorher deutlich bestimmten Zeit eintritt), wenn gleich eine ähnliche Begebenheit sich bisweilen ohne eine solche ausdrückliche Erklärung Gottes zugetragen hat, und in so fern auf alle Weise zufällig und ohne besondere Absicht gewesen. Der Bischof Warburton hat diesen Punkt in seinem Julian besonders gerügt und ausgeführt. Er nimmt daselbst an, diejenigen feurigen Ausbrüche und übrigen widrigen Zufälle, die sich des Kaisers Versuch, den jüdischen Tempel zu Jerusalem zu bauen, widersehet, hätten sich auch wohl zu andern Zeiten zugetragen, ohne irgend eine besondere Absicht; gleichwohl wären sie unter den damaligen Umständen ein authentisches Zeugniß für die Wahrheit des Christenthums. Man darf dabei nicht vergessen, daß des Samuels Donner und Regen am Tage vorgefallen, da nämlich Samuel und die Israeliten zur feierlichen Einweihung des Sauls beisammen blieben. Dieser Umstand erhöht sehr beträchtlich den Nachdruck dieses Erfolgs, da uns Dr. Russell *) belehret, daß der Regen in diesen Gegenden gewöhnlich in der Nacht fällt, so wie jener ungewöhnliche Gewitterregen im Jul 1743.

Die

*) p. 48.

Die dritte Anmerkung.

Diese Dürre im Sommer verursacht in Judäa das häufige Wässern oder Begießen. Dr. Pococke bemerkte auf seiner Reise von Acra nach Nazareth *) einen Brunnen, woraus das Wasser mit Ochsen gezogen und von Weibern in irdenen Krügen, um Tobacksplantagen zu begießen, auf einen Hügel getragen wurde. Er gedenket gleich darauf noch eines andern Brunnens, dessen Wasser von Knaben in ledernen Eimern herauf gezogen, und gleichfalls von Weibern in Krügen weggetragen wurde.

Unter solchen Umständen könnte man fragen, wie stimmt dieß mit denjenigen Stellen der Schrift (5 Mos. XI, 10. 11.) überein, die das heilige Land von Aegypten dadurch unterscheiden, daß jenes den Regen vom Himmel trinke, anstatt daß Aegypten vom Nil gewässert wurde. Die richtige Antwort hierauf ist, wie ich glaube, diese. Jene biblischen Stellen gehen auf Krautgärten, und folglich waren solche Plantagen in dem jüdischen Lande durch die Kunst zu wässern: und der ganze Unterschied, der daselbst angegeben werden soll, ist dieser, daß die Aegyptier genöthiget waren, ihr Kornland eben so, wie Gärten zu begießen, um sie zur Saat zuzubereiten: Die Aecker der Juden wurden dagegen durch den Regen dazu geschickt gemacht. Die ägyptischen Felder wurden durch die Ueberschwemmung des Nils so reichlich gewässert, daß uns Maillet **) versichert, sie hätten gar kein Wasser weiter nöthig, um Korn und verschiedene andere Dinge hervorzubringen. Nur die Gärten erforderten außerdem alle drey bis vier Tage eine frische Bewässerung †). Aber dann gehörte

*) Vol. II. p. 61.

**) Descript. de l'Egypte Part. 2. p. 5. 6.

†) Prosper Alpin. Lib. I. de Medicina Aegyptior. p. 34. sagt sogar: daß man wegen allzugroßer Dürre und Trockenheit

gehörte auch eine unermessliche Arbeit dazu, das Wasser aus dem Nil auf manche Felder dieses Landes zu leiten. Maillet selbst *) rühmet jene Kunstwerke der alten ägyptischen Könige, dadurch sie das Nilwasser durch ihr ganzes Land vertheilten, als die größten, prächtigsten und bewundernswürdigsten aller ihrer Werke: und diese Arbeiten, welche sie ihren Unterthanen auflegten, hatten ohne Zweifel die Absicht, viel größern Beschwerlichkeiten, denen sie sich sonst hätten unterziehen müssen, vorzubeugen. Vielleicht lieget in jenen Worten des Moses ein Nachdruck, den man noch gar nicht bemerkt hat. Denn Maillet erzählet **), er sey versichert, daß der große Canal, welcher die Cisternen zu Alexandrien fülle, und der zum wenigsten funfzehn Meilen lang sey, ganz gepflastert, und die Nebenseiten mit Mauern von Backsteinen besetzt wären, welche eben so vollkommen wären, als man sie zu den Zeiten der Römer gehabt hätte. Wenn bey ihren ältesten Bauwerken Backsteine gewöhnlich waren, und dergleichen von den Israeliten gerade zu solchen Unternehmungen in Aegypten gemacht wurden; so mußten sie mit großem Vergnügen des Moses Worte hören, da er ihnen versicherte, in dem Lande, dahin sie giengen, bräuchten sie keine Canäle zu graben, keine Backsteine zum Pflastern und zu Mauern derselben zu bereiten: eine Arbeit, die ihnen in Aegypten so beschwerlich gefallen war. Die harte Dienstbarkeit in Ansehung des Leimens und der Back-

kenheit die Gärten täglich wässern müsse: *Tanta est eius terrae siccitas et ariditas, ut si ea a terra abigenda sit, terraque ipsa foecundior reddenda, non sat est ipsam tantum modice aqua irrigari, sed quam plurimis diebus largissima copiosissimaque aqua undantem atque tectam manere. Hincque hortorum viridariumque diebus singulis terram saepius aqua inundare vel demergere solent, ut foecunditati aptiorem reddant.*

*) P. I. p. 45.

**) p. 144.

14 Das I. Hauptst. Von dem Wetter

Backsteine wird hier mit andern Arbeiten auf dem Felde verbunden. Philo glaubte *), daß die letztern sich auf die Canäle bezögen, in so fern sie solche hätten graben und auslegen müssen. Dann würde der Leimen und die Backsteine sehr natürlich damit verbunden seyn.

Was die Gewohnheit betrifft, welche Dr. Shaw erfläret **), Pflanzen dadurch zu wässern, daß man einen kleinen Bach bis zu ihrer Wurzel leitet 7), soist dieselbe so allgemein, daß, obgleich die Mischnah Pflanzen in dem siebenten Jahre überhaupt zu wässern verbietet, doch Rabbi Eleazar erlaubt, die Zweige einer Pflanze, obgleich nicht die Wurzel zu wässern ***). Wer in den morgenländischen Gebräuchen ein Fremdling ist; wird kaum wissen, was er aus dieser Erlaubniß machen soll.

Die

*) S. Patrick über diese Stelle.

**) p. 408.

7) Um die Neubegierde der Leser zu befriedigen, will ich dasjenige, was Shaw von dieser Gewohnheit sagt, aus dem französischen Texte seiner Reisen, den ich icho nur bey der Hand habe, beifügen. Es stehet diese Beschreibung B. II. S. 172. und ist dem Inhalte nach, folgende: wenn die Hülsenfrüchte, der Safran, das Zuckerrohr oder andere Pflanzen, die man gemeinlich in Furchen oder gewisse kleine Canäle setzet, einer Bewässerung bedürfen, so ziehet man unten an der nächsten Cisterne, die man mit Nilwasser füllet, einen Hahn. Indem hierauf das Wasser überflüßig herbey fließet; so leitet es der Gärtner nach Gefallen in jene kleinen Canäle, und giebt wohl darauf Achtung, es nach Beschaffenheit der Umstände aufzuhalten oder abzuleiten, indem er einen kleinen Damm dagegen macht, und mit seiner Grabschaufel zu gleicher Zeit einen neuen Laufgraben öffnet, wo es ungehindert hinein fließen kann. Hierdurch erläutert selbst Shaw 5 Mos. XI, 10. II.

***) Tractat. de anno septimo p. 160. ed. Surenhus.

Die vierte Anmerkung.

So vollkommen trocken im heiligen Lande der Sommer ist; so naß ist der Winter. Zu Palmyra *) und am Berge Sinai **) regnet es selten, außer wenn Tag und Nacht gleich ist. Lightfoot scheint sich vorgestellt zu haben, daß die Regenzeit in Judäa beynahe eben so eingeschränkt sey. Denn er meynet, außer den Monaten Marheschwan und Nisan habe es niemals in diesem Lande geregnet ***). Allein Lightfoot irret sich. Die Witterung im heiligen Lande ist von der zu Palmyra und am Berge Sinai sehr verschieden. Vielmehr nähert sich die erstere, nach des Ruffsels und Shaws Beschreibungen, der Witterung zu Aleppo und Algier, das ist, die Wintermonate sind ohne Unterschied mehr oder weniger naß. Dieses erhellet hinlänglich aus den oben in der ersten Anmerkung angeführten Worten des Jacob von Vitriaco, und andere Scribenten von den Kreuzzügen bestätigen es. So erzählt uns der Erzbischof von Tyrus †) in einer Nachricht von des Fürsten von Antiochien Reise nach Jerusalem, gleich nach der Einnahme dieser Stadt, daß viele von seiner Begleitung durch Hunger, Kälte und Regen umgekommen wären: Denn, setzet er hinzu, es war im Winter, im December. Dieser Monat ist also oft regnicht. Fulcherius Carnotensis, der diesem Zuge bewohnte, und viele von beyden Geschlechtern und eine große Menge von ihren Thieren mit eigenen Augen sterben sah, meldet, daß sie wegen des anhaltenden Regens vier bis fünf Tage hinter einander beständig durchwässert gewesen ††). Auf gleiche Weise erzählt auch der erst angeführte Wilhelm von Tyrus, daß der König Balduin IV. von

*) Pruing of Palmyra, p. 37.

**) Shaw p. 438.

***) Vol. II. p. 409.

†) p. 771.

††) p. 401.

16 Das I. Hauptst. Von dem Wetter

von Jerusalem, nachdem er nahe bey Ascalon einen großen Sieg über des Saladins Truppen am 25 November 1175 oder 1176 erfochten hatte, in diese letztere Stadt zurück kehrte, um seinem Heere, das bey der Verfolgung des Feindes sich zerstreuet hatte, Zeit zu lassen, daß es sich wieder versammeln könnte, welches auch innerhalb vier Tagen geschah. Dieß war, wie er bemerkt, ein sehr glücklicher Umstand, weil gleich an dem folgenden Tage, und so zehen Tage hinter einander, so starke Regengüsse einfielen und eine so strenge Kälte eintrat, daß sich die Elemente verschworen zu haben schienen, diese unbefiegten Truppen zu vertilgen, so wie sie die Saladinschen gezwungen hatten, sich selbst aufzureiben. Judäa gehört also nicht zu den Gegenden, wo es nur im Aequinoctium regnet. Denn diese strengen Plakregen fielen im December. Fulcherius Carnotensis gedenket eines andern Feldzuges und meldet dabey, daß er unter den Plakregen des Monats Februar unternommen worden *). Dieß ist also auch ein nasser Monat. Folglich sind die Wintermonate ohne Unterschied regnicht.

Selbst das hebräische Wort Choreph, welches wir durch Winter übersezen, scheint genauer die nasse Jahreszeit zu bezeichnen. „O daß ich wäre, wie in den vorrigen Monden, in den Tagen, da Gott über mich wachte, — wie ich war in den Tagen meines Winters ⁸⁾“, sagt

*) p. 421. Dum mensis Februus adhuc imbribus hybernus terras cohiberet.

8) Der Verfasser erkläret diese Stelle eben so gezwungen, als oben Delany Ps. XXXII, 4. zumal, da er so gar den 19. und 20. Vers aus der Ferne herben zieht, und sich dadurch selbst in die Verlegenheit sezet, das Wort, welches er erst mit andern Auslegern durch Winter übersezte, von dem letzten Theile der Regenzeit und mithin von dem Anfange des Frühlings zu erklären. Wie wird das Wort in der Bibel so gebraucht. Vielmehr bedeutet es

sagt Job XXIX, 2. 4. das ist, wie in den Tagen meiner nassen Zeit, als (wie er sich in dem 19. und 20. v. ausdrückt,) „meine Wurzel vom Wasser hervorsprossete, und der Thau jede Nacht auf meinen Zweigen lag.“ Er wünschet sich also aus den Tagen seiner Schande heraus, aus den Tagen, da er seines Schmucks beraubt war, gleich einem Gewächse, dem der Winter seine Blätter und Blüthen geraubt hat. Dagegen wünschet er sich einer Pflanze in dem letztern Theile der Regenzeit gleich zu seyn, ehe noch die gewaltsame

es eigentlich den Herbst, wie im Arabischen, und dann erst den Winter. Nicht glücklicher glauben andere, der Winter sey hier die Zeit der Jugend: und diese Bedeutung hat selbst Luther in seiner Uebersetzung ausgedrückt. Allein dies ist so unwahrscheinlich, daß vielmehr der Herbst und Winter ein Bild des Alters ist, wie selbst unser Wort nebst den ihm verwandten Wörtern im Arabischen davon gebräuchlich ist. Meiner Meinung nach ist das Wort Choreph (חרף) wie es hier steht, von dem, welches den Winter bedeutet, ganz verschieden. Das Wort, welches vom Herbst gebraucht wird, hat in dem Arabischen ein punctirtes und mithin der Aussprache nach ein starkes Cheth. Davon ist aber das Stammwort mit einem unpunctirten und schwächern Cheth ganz verschieden. Das letztere heisset eigentlich so viel als schärfen, nicht nur im Arabischen, sondern auch im Chaldäischen. Daher heisset حرف im Arabischen, ܚܪܦ und ܚܪܦ im Syrischen, ܚܪܦ im Chaldäischen die Schärfe eines Schwerdts oder Messers. Hievon kommen verschiedene andere Bedeutungen her, z. B. die Gränze einer Sache, der höchste Gipfel eines Berges, der Scharfsinn u. s. w. חריפות ist rigor juris. Daher ist חרף im Job nichts anders, als vigor aetatis, gleichsam die Spitze. das ist, die höchste Vollkommenheit des Lebensalters. Mithin fällt die Feuchtigkeith, die der Verfasser darinn suchen will, weg, so gerade als wie die Unehre, die Buxtorf im Winter siehet.

18 Das I. Hauptst. Von dem Wetter

same Hitze und Dürre kommt, welche alles versenget und verbrennet.

Buxtorf meynet in der That in seinem Handwörterbuche, daß diese Benennung, deren Stammwort Un-ehre und Schimpf anzeigt, deswegen dem Winter gegeben worden, weil er die Bäume oder Gesträuche entehre, insofern er ihnen ihren grünen Schmuck entziehet. Allein kann der Grund dieser Benennung ihn nicht eben so wohl in den Unannehmlichkeiten liegen, welche in gewisser Rücksicht die Regenzeit begleitet, da, wie ein feiner Scribent *) sich ausdrückt, „die Himmel sich mit Wolken füllen, die Erde in Regen schwimmt, und die ganze Natur trauert.“ Eine Beschreibung, die benahe schon der Seele diejenige Melancholie einflößet, mit welcher sie jene traurige Scene, jene schwarze trostlose Jahreszeit so oft erfüllet.

Die fünfte Anmerkung.

Wie aus den vorher angeführten Stellen erhellet; so sind ihre Winter auch sehr kalt und strenge, wenigstens in einigen Jahren und in gewissen Gegenden. Fulcherius Carnotensis sahe die Kälte vielen tödtlich werden. Jacob von Vitriaco **) berichtet, daß eben dies vielen von dem gemeinen Volke bey einem Feldzuge, dem er selbst beywohnte, gegen den Berg Tabor, begegnete. Sie hatten in den vorhergehenden Tagen durch Kälte verschiedentlich gelitten. Am 15. December war sie aber so strenge, daß viele arme Leute und Lastthiere wirklich starben. Albertus Aquensis erzählt ***) , daß eben dies dem dritten Theil des Volks, welches den König Balduin I. begleitete, in den gebürgichten Districten Arabiens bey dem todten Meere begegnete, indem es daselbst mit schrecklichem Hagel, mit Eiß und mit unerhörtem Schnee

*) Spect. No. 83.

**) Gesta Dei per Francos p. 1230.

***) p. 307.

Schnee und Regen zu kämpfen gehabt hätte. Vielleicht hat man sich bisweilen darüber verwundert, wie ein morgenländischer Dichter in einer zum Gebrauch dieses wärmern Klima bestimmten Hymne, von Gott sagen könne: „er giebt Schnee wie Wolle, er streuet Reif wie Asche: „er wirft seine Schloßen wie Bissen: wer hält seinen „Frost aus?“, Ps. CXLVII, 16. 17. Die vorher angeführten Stellen werden das Wunderbare in diesen Worten heben ⁹⁾.

Wie lassen sich aber jene Berichte mit des Hieronymus Beschreibung des heiligen Landes in seinen Briefen an die Marcella vereinigen? „Wenn es Sommer ist, so „biethet der Schatten eines Baumes eine einsame Laube „dar: ist es Herbst; so zeichnen bey gemäßigter Luft die „unter Bäumen liegenden Blätter einen Ruheplatz aus. „Im Frühling malt sich das Feld mit Blumen, und „fliegende Vögel reizen, Psalme zu singen. Kommt „Frost und Schnee im Winter; so kann ich hier, auch „ohne Holz zu kaufen, wärmer (als ihr zu Rom) schlafen, oder wachen. Wenigstens kann ich mich mit weniger Feuerung vor Kälte bewahren ^{*}). Dieser Rater hat sich lange in diesem Lande aufgehalten: aber er

B 2

war

9) Joseph sagt im XIII. B. seiner jüdischen Alterthümer im XI. Capitel, daß, als Tryphon der Besatzung in Jerusalem mit Proviant habe zu Hülfe kommen wollen, in derselben Nacht ein so tiefer Schnee gefallen sey, daß er den Weg verdeckt und verursacht habe, daß man, besonders zu Pferde, auf den Straßen gar nicht habe reisen können. Daher auch dadurch des Tryphons Zug unterbrochen worden.

^{*}) Si aestas est; secretum arboris umbra praebebit; si autumnus; ipsa aeris temperies et strata subter folia locum quietis ostendunt. Vere ager floribus pingitur et inter querulas aues psalmi dulcius cantabuntur. Si frigus et brumales niues; ligna non coeam et calidius vigilabo vel dormiam. Certe quod sciam vilius non algebo.

war eben so wenig ein Fremdling in der Kunst zu declamiren. Ist also dies alles etwa eine Vergrößerung? Nein, sie ist es nicht. Ich erbitte mir zu dem Ende die Erlaubniß, das Wesentliche aus des Doctors Russell Nachricht von dem Wetter zu Aleppo anzuführen, welches, wie ich bereits, mehr als einmal, bemerkt habe, der Witterung in Judäa sehr ähnlich ist. Dadurch hoffe ich nicht nur, jene Schwierigkeit zu heben, und gewisse vorhergehende Bemerkungen näher ins Licht zu setzen; sondern ich werde auch noch manche andere Betrachtungen viel vortheilhafter anstellen können, als ich sonst zu thun im Stande wäre.

Das Wesentliche von des Doctors Nachricht ist Folgendes. „Die Jahreszeiten zu Aleppo sind sehr regelmäßig. Die ersten Regen fallen um die Mitte des Septembers und fühlen die Luft, die vorher äußerst heiß war, im hohen Grade ab. Sind die Regengüsse recht stark; so geben sie, wenn sie auch nur wenige Stunden dauern, dem Erdreich, das vorher dürre und verbrannt aussah, eine neue Gestalt. Zwischen dem erstern und zweiten Regen befindet sich wenigstens ein Zwischenraum von zwanzig bis dreißig Tagen. Während desselben ist das Wetter gemäßigt, heiter und höchst reizend. Nach dem zweiten Regen ist die Witterung bis in den May veränderlich. Von dem Ende dieses Monats an (wo nicht schon früher) fällt auch nicht ein einziger Plazregen, der die Luft abkühlen sollte. Kaum läßt sich eine freundschaftliche Wolke blicken, um gegen die übermäßige Sonnenhitze zu schützen, bis gegen die Mitte des Septembers. Die grüne Flur des Frühlings verwelfet noch vor der Mitte des May: und vor dem Ende dieses Monats bekommt das ganze Land ein so dürres und verbranntes Ansehen, daß man es kaum für fähig halten sollte, irgend eine Frucht zu erzeugen. Nur wenige Pflanzen haben Kraft genug,

„der

„der äussersten Hitze zu widerstehen. Zärtlichere Perso-
 „nen heizen nicht eher ein, als gegen das Ende des No-
 „vembers, und verschiedene bringen den ganzen Winter
 „ohne Feuer hin. Vor der Mitte dieses Monats fan-
 „gen die Bäume an, ihre Blätter zu verlieren, und
 „insgemein ihr grünes Kleid abzulegen. Die Einge-
 „bohrnen rechnen die Strenge des Winters, die sie
 „Maurbanie nennen, zum höchsten auf vierzig Tage,
 „nämlich vom Anfang des 12. Decembers bis zum 20.
 „Januar: und diese Rechnung kommt der Wahrheit
 „sehr nahe. Die Luft ist während dieser Zeit äusserst
 „scharf, auch so gar für diejenigen, welche eben erst aus
 „einem kalten Klima gekommen sind. Gleichwohl ist es
 „auch in dem härtesten Winter, wenn die Sonne durch
 „die Wolken bricht und kein Wind gehet, in der freyen
 „Luft warm, ja bisweilen beynahe heiß. In den drey-
 „zehn Jahren, die Russell in diesen Gegenden zubrach-
 „te, war das Eis nicht über dreyimal so stark, daß es
 „einen Mann hätte ertragen können, und noch dazu im
 „Schatten und mit Vorsicht. Der Schnee lag, ausser
 „drey Jahren, niemals über einen Tag. Die Marcis-
 „sen stehen die ganze Zeit über, da solche Witterung ist,
 „in der Blüthe, und Hyacinthen und Viole, kommen
 „wenigstens noch eher, als sie vorüber ist, zum Vor-
 „schein. Im Fortgang des Januars werden die Felder,
 „welche schon zum Theil vorher grüneten, indem nun-
 „mehr die lezten Saamenkörner aufgehen, vollends mit
 „einem angenehmen grünen Teppich bedeckt. Und ob-
 „gleich die Bäume bis zu Ende dieses Monats, oder
 „bis zum Anfang des März, entlaubt bleiben, so giebt
 „doch der Mandelbaum, der auf das späteste vor der
 „Mitte des Februars in seiner Blüthe stehet, und dem
 „zunächst der Apricosen- und Pfirschbaum folget, den
 „Gärten einen angenehmen Anblick: so wie überhaupt
 „der Frühling höchst reizend wird.

22 Das I. Hauptst. Von dem Wetter

richt setzet Russell am Ende seines Buchs eine Beschreibung der Witterung in verschiedenen Monaten, und eine noch genauere Geschichte der Witterung in den Jahren 1752 und 1753, die der neugierige Leser hier nicht ohne Nutzen vergleichen wird.

Hieronymus spricht also in jener Stelle nicht ganz als Redner. Wenn der Winter am härtesten ist; ist es doch in freyer Luft häufig warm, ja beynahе heiß. Folglich mag in dem Zwischenraume, von der Zeit an, da das Laub im November abfällt, bis daß die strengste Kälte des Winters eintritt, ein Mönch mit vieler Ergözung seine Andachtsstunden auf dem Felde zubringen. Auf der andern Seite ist es vom 12. December bis zum 20. Januar oft recht durchdringend kalt, auch so gar für diejenigen, welche kürzlich aus einem kalten Klima gekommen sind. Muß man sodann noch überdies große Beschwerlichkeiten ausstehen und fasten; so kann man leicht dabey seinen Tod finden, zumal wenn man noch überdies weder Zelte, noch sonst ein Obdach hat. Ein Beyspiel davon giebt Jacob von Bitriaco. Nach dem, was ich oben aus dem Fulcherius Carnotensis und aus dem Albertus Aquensis bemerket habe, darf man sich nicht wundern, wenn noch früher im Jahre, eine beständige Mäße und Kälte auf hohen Bergen eben so gefährlich seyn sollten. Egmont und Heyman beklagen sich wirklich über die strenge Kälte oben auf dem Berge Sinai *) im Julio, oder im Anfange des Augusts, da es sonst am heißesten ist **). Und gerade so berichtet Sandys, daß, als er zu Sidon gewesen, ein Mohr, der mit einem englischen Kaufmann aus Damascus zurück gekommen, auf dem Antilibanus erfroren sey, in dessen daß auf beyden Seiten in den Thälern eine übermäßige Hitze war.

Wenn

*) Vol. II. p. 169.

**) Wie aus andern Stellen dieses Buchs erhellet.

Wenn die Regen im December im heiligen Lande bisweilen so äusserst kalt sind, so dürfen wir uns in dieser Rücksicht, ohngeachtet der aus dem Hieronymus oben angeführten Beschreibung des Winters, gar nicht wundern, daß das Volk in einer öffentlichen Versammlung, welche am zwanzigsten Tage des neunten Monats, das ist, im December, und folglich in der Regenzeit, unter freiem Himmel gehalten wurde, vor Kälte schauderte, wie Esra im X, 9. berichtet. „Das ganze Volk saß auf der Straße vor dem Hause Gottes, und zitterte wegen dieser Sache und wegen des starken Regens.“

Hieronymus selbst setzt irgendwo voraus, daß die Kälte in diesem Lande oft auch für solche unerträglich streng sey, die sich sonst, aus Furcht ihr Leben zu verlieren, gerne verbergen würden. Denn so verstehet er *), nach dem Wortverstande, den Befehl, welchen der Heyland seinen Jüngern gab, zu befehlen, daß ihre Flucht nicht in den Winter fallen möchte, indem eine so strenge Kälte, wie in dieser Jahreszeit ist, ihnen nicht erlauben würde, sich in den Wüsten zu verbergen. Eine recht genaue Erläuterung dieser Worte des Heylandes enthält die Nachricht, die Wilhelm von Tyrus **) von dem Schicksal der Saladinischen Truppen nach ihrer Niederlage bey Ascalon giebt. Ich habe zwar schon oben in der vorigen Anmerkung dieser Nachricht gedacht; allein ich finde für nöthig, sie hier ausführlich herzusetzen. „Vor Eilfertigkeit warfen sie ihre Waffen und Kleider †) weg;“, aber vor Hunger, vor Ueberdruß des Weges und vor allzugroßer Müdigkeit unterlagen sie dermaßen der Kälte, daß sie in

B 4

Wäl-

*) In Epist. ad Algas. Vol. III. p. 160.

**) Gesta Dei per Francos. p. 147.

†) Vestium genera quaelibet, nicht ihre Kleidung überhaupt, sondern nur ihre weiten Oberkleider: vergl. Shaw p. 226.

24 Das I. Hauptst. Von dem Wetter

Wäldern, Wüsten und auf Bergen täglich gefangen genommen wurden; ja manche stürzten sich mit Vorsatz in der Feinde Hände, um nicht vor Frost und Hunger zu sterben. „Bittet, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter.“

Die sechste Anmerkung.

So kalt es indessen in diesen Gegenden bisweilen im Winter ist, so ist es doch, wie Dr. Russell bemerkt, auch so gar mitten in dieser Jahreszeit, wenn die Sonne hervor kommt und kein Wind geht, in freyer Luft warm, ja bisweilen beynahe heiß. Dr. Pococke meldet, daß man diesen Theil des Winters nicht ungenossen vorbegehen lasse. Die Copten bringen ihre heiligen Tage damit zu, daß sie draussen müßig herum gehen und im Winter unter ihren Mauern, so wie im Sommer unter schattigten Bäumen sitzen *).

Dieses ist ohne Zweifel nur von dem ärmern Theil des Volkes zu verstehen, in so ferne derselbe keinen bequemern Plaz zum Umgang mit guten Freunden hat. Stattlichere Häuser haben dagegen, wie Dr. Shaw meldet, im Morgenlande Hallen oder Vorhöfe mit Bänken auf jeder Seite, wo der Hausherr Besuche annimmt und seine Geschäfte bestellet, indem nur wenige Personen, selbst nicht einmal die nächsten Anverwandten, weiter in das Haus gelassen werden, es sey denn bey außerordentlichen Gelegenheiten **).

Sollten diese beyden Umstände nicht jene Worte Ezechiels aufklären XXXIII, 30. „Du Menschensohn, die Kinder deines Volks, werden sich noch ferner mit dir
„unter“

*) Travets into the East. Vol. I. p. 176.

**) p. 207.

„unterreden ¹⁰⁾ an den Mauern und an den Thüren
 „der Häuser, und zu einander sagen: Höret doch, was
 „der Herr saget.“

Es ist etwas sonderbares, daß man gemeiniglich die
 Worte: sie werden sich mit dir unterreden, also
 übersehet: sie reden gegen dich, da doch dieselbe Hebrä-
 ische Partikel Ps. 87, 3. auch nicht gegen, sondern viel-
 mehr von bedeutet, wie sie auch hier der Alexandriner
 übersehet: „Herrliche Dinge werden von dir, du Stadt
 „Gottes, gesprochen.“ Die folgenden Worte zeigen
 unstreitig, daß das Volk mit Achtung vom Ezechiel spre-
 chen, und sich so anstellen werde, als jene, deren Ma-
 lachias in einer Stelle gedenket, wo das Zeitwort eben
 so wie im Ezechiel gebraucht wird: „Diejenigen, welche
 „den Herrn fürchten, reden oft mit einander, und der
 „Herr horchet darauf und höret es: er hält ein Verzeich-
 „niß über diejenigen, welche ihn fürchten und an seinen
 „Namen denken.“ Malach. III, 16.

Die Zeit da Ezechiel diese Offenbarung erhielt, war
 der zehnte Monat, der zum Theil in den December,
 zum Theil in den Januar und folglich in den Winter
 fällt, Ezech. XXXIII, 21. Sie saßen daher beym Son-
 nenschein unter den Mauern, nicht aber unter Bäu-
 men, um der Hitze auszuweichen, indessen daß sie sich
 mit dem Ezechiel unterredeten. Andere unter ihnen,
 welche in bessern Umständen waren, saßen in ihren Hal-
 len oder in ihren Vorhöfen.

Daß man im Winter sowohl, als im Sommer von
 Hallen und Vorhöfen einen Gebrauch macht, erhellet
 aus dem Pococke. Da dieser in Ober-Aegypten einen
 vornehmen Mann, nemlich einen Aga der Janitscharen

B 5

am

10) Der Verfasser übersehet zwar eigentlich: von dir re-
 den: ich habe mir die Freyheit genommen, gleich so zu
 übersezen, wie ich es für richtig halte, um nicht erst mei-
 ne Leser durch eine Widerlegung zu unterbrechen.

26 Das I. Hauptst. Von dem Wetter

am 29. oder 30. December*) besuchte; fand er ihn, der Gewohnheit gemäß, in seinem Vorhose sitzen.

Es ist daher eine ungereimte Auslegung, wenn man unter den Mauern, wo die Juden sich mit dem Ezechiel unterreden würden, ihre öffentlichen Versammlungsorter, so wie unter den Thüren ihrer Häuser, ihre Privatzusammenkünfte verstehen will.

Da besonders die Copten an ihren heiligen Tagen unter den Mauern sitzen und mit einander sprechen; so könnte man auf die Vermuthung kommen, des Ezechiels Worte möchten sich eben darauf beziehen. Dann würde man daraus schließen können, daß die Israeliten auch in der Gefangenschaft ihren Sabbath beobachtet, und daß man sich schon in diesen frühen Zeiten, nemlich schon zur Zeit der ersten Zerstörung von Jerusalem, bey den Propheten an solchen Tagen versammelt habe, um zu hören, ob sie die Woche über irgend einen Auftrag vom Herrn erhalten hätten, und um solche Nachrichten zu erhalten, die ihren elenden Umständen besonders günstig wären. Solche Versammlungen können älter seyn; aber daß sie wenigstens so alt sind, scheint aus dieser Stelle zu erhellen. Eine solche Versammlung ist wohl auch diejenige, deren Ezech. VIII, 1. gedacht wird¹¹⁾.

Die

*) Vol. I. p. 83.

11) Der Verfasser macht in seinem Schlusse einen zu großen Sprung. Die Juden saßen vor ihren Häusern; also war es am Sabbath, weil die Copten an ihren heiligen Tagen vor den Thüren sitzen. Aber das unterlassen sie ja auch nicht an gemeinen Tagen bey müßigen Stunden zu thun. Der Umstand der Versammlung könnte einen eher an den Sabbath gedenken lassen. Uebrigens scheint der Verfasser, wenn er hier von den Propheten redet, die Propheten der alten Völker, z. E. die Druiden, die Siliden, im Sinne gehabt zu haben, von denen man noch

Die siebente Anmerkung.

Jeremias schreibt XXXVI, 22. vom Könige Jojakim, er habe im neunten Monate, welcher in den letztern Theil des Novembers und in den ersten des Decembers fällt, in seinem Winterhause bey einem Feuer auf dem Heerde, gefessen. Dieses stimmt mit Russells Nachricht überein, nach welcher weichlichere Personen erst gegen den Ausgang des Novembers Feuer machen.

Wie lange man sich desselben bedienet, sagt Russell nicht. Wir wissen aber aus andern Berichten, daß man weit in den Frühling hinein damit anhält. Pococke reiste von Jerusalem am Abend des 17. März ab, und wurde zwey oder drey Meilen davon, von seinem Arabischen Wegweiser in sein Zelt geführt. Er wurde da mit Brod und Coffee bewirthet, indessen daß er, und die Frau des Arabers, nebst einigen andern Personen bey einem Feuer saßen *). Weiter sagt er **), daß der Scheik von Sephoury (einem Ort in Galiläa) in der Nacht des achten Mays, ihnen in einem kleinen eingefallenen Gebäude ein Feuer machte, und ihnen gesottene Milch, Eyer und Coffee sandte. Das Feuer war also nicht dazu angezündet, um ihr Essen zu bereiten, sondern um sie zu wärmen. Es ist daher kein Wunder, daß die Schaar, welche nach Gethsemane kam, um unsern Heyland gefangen zu nehmen, ein Kohlfeuer für eine gute Erquickung um Ostern hielt, Joh. XVIII, 18. Dieses Fest mußte noch früher im Jahr, als den achten May einfallen, ob gleich einen guten Theil später, als den 17 März.

Die

noch heut zu Tage in Irroland und Schottland Spuren findet, wie Pearson in Remains of Japhet weiter gezeigt hat.

*) Vol. II. p. 5.

**) p. 62.

Die achte Anmerkung.

Die Morgenländer zeichnen in Rücksicht auf die Strenge der Kälte, einen Theil des Winters vor dem übrigen aus. Die Eingebornen nennen denselben Maurbanie. Fröste fallen, nach Egmont und Heyman *) in Aegypten, hauptsächlich zwischen dem siebenten und vierzehnten Februar ein, und diese sieben Tage machen, wie sie sagen, den ganzen Winter in Aegypten aus ¹²⁾. Man könnte denken, der strenge Winter fiel an andern Orten in eben diese Zeit. Allein Russell sagt dagegen, daß die strenge Kälte sich in Aleppo, gegen den zwölften December anfangt. Eben so scheint es in dem heiligen Lande zu seyn. Denn Albertus Aquensis sagt **), daß nachdem Gottfried von Jerusalem die Stadt Assur einige Zeit belagert hätte, er bey dem Eintritt des strengen Winters die Hoffnung, sie einzunehmen aufgegeben habe, und nach Jerusalem in der Mitte des December zurück gekommen sey. Zu Aleppo dauert die Maurbanie ohngefähr vierzig Tage. Wie lang sie in Judäa dauert, weiß ich nicht. Doch spricht Hieronymus vom Februar, als einem Theil der schärfsten Winterzeit ***): allein es ist eine Frage, ob er dies mit der Genauigkeit eines Naturkundigers thut, da er gerade in einer Stelle von dem Namen des Monats eine mystische Erklärung macht, und Personen von solcher Gemüthsbeschaffenheit, gemeiniglich mehr daran

*) Vol. II. p. 214. 215.

12) Prosper Alpinus erkläret den November und December für die beyden Monate, darauf sich in Aegypten der Winter einschränket, de Medicina Aegyptior. L. I. c. VII. p. 21.

**) Gesta Dei per Franc. p. 295. Eo quod ciuitas Assur hoc tempore grauissimae hyemis inchoante prae frigore et niue insuperabilis haberetur, Jerusalem Decembri mense mediato rediit.

***) In Comm. in Ezech. Est in *acerrimo* tempore hyemis.

daran gelegen ist, eine Allegorie vollkommen zu machen, als wirkliche Begebenheiten mit Genauigkeit zu überliefern. Soviel bleibt indessen gewiß, daß man zu Aleppo einen Theil des Winters wegen der strengen Kälte, von dem andern unterscheidet, und ihm so gar einen besondern Namen giebt. Die Geschichtsbücher von den Kreuzzügen, bemerken einen gleichen Unterschied in Judäa. Sollte also wohl dieselbe Zeit, nicht auch unter den Juden einen besondern Namen gehabt haben? Ich überlasse es den Gelehrten zur Beurtheilung, ob das Wort welches Hohel. II, 11. gebraucht ist, und da durch Winter übersezt wird, nicht gerade die Zeit sey, welche man zu Aleppo Maurbanie nennet. Es kommt dasselbe sonst nirgends im A. T. vor, und für die Regenzeit im Jahre, wird ein ganz anderes Wort gebraucht ¹³⁾.

Nimm

- 13) Das hebräische Wort חור ist auch in andern morgenländischen Sprachen gewöhnlich; aber überall heißet es nur so viel, als der Winter überhaupt, im Chaldäischen ܚܪܐ oder ܚܪܐܐ, im Syrischen ܚܪܐܐ, davon der Pluralis stürmisches und regnichtet Wetter bedeutet, im Arabischen موسم, davon موسم das Regenwetter im Winter, موسم überwintern. Dies begünstiget die Vermuthung des Verfassers so wenig, als der Zusammenhang, darinn es im Hohen Liede stehet. Denn dasselbst sollen wohl nicht die wenigen Wintertage beschrieben werden, da es warm ist, als vielmehr die Zeit, da man gar keinen Regen mehr zu befürchten hat, zumal da sonst die letzten Worte (חור חור): er ist vorüber, oder vielmehr, er ist auf immer verschwunden und gleichsam untergegangen, so daß er nicht wieder kommen wird, ganz matt und überflüssig stehen würden, anstatt, daß sie das vorhergehende vermittelt der eben gegebenen Erklärung bestärken, bey welcher ich von חור die arabische Bedeutung, untergehen, verschwinden zum Grund lege, welche auch an andern Orten in der Bibel vorkommt, wenn

Nimmt man dieses an, so bekommen die Worte des Bräutigams ein großes Licht: „Siehe, der Winter ist vergangen, der Regen ist vorüber, und auf immer verschwunden.“ Den zweiten Satz darf man sodann, nicht für eine Erklärung des ersten ansehen, gleich als wäre der nasse Theil des Jahres ganz vergangen, während dessen, nach Russels Versicherung, zu Aleppo aller Reiz des Landes verschwindet. Sondern es werden die Worte vielmehr dahin gehen: die Maurbanie ist vorben, das Wetter wird auf eine angenehme Weise wieder warm, der Regen höret eben auf und wir haben nunmehr einige heitere Tage in ungestörter Lust zu erwarten. Ich setze nämlich dabey voraus, daß Judäa und Algier in so fern in Ansehung der Bitterung, mit einander überein kommen. Denn, nach dem Dr. Shaw, folget auf zween oder drey Tage Regen, gewöhnlich eine Woche, vierzehn Tage oder auch noch mehr schönes Wetter. Von einem solchen Stillstand des Regens sind, meiner Meinung nach, die Worte des Bräutigams allein zu verstehen, nicht aber von dem völligen Ende des Regenwetters und der Dürre, die der Sommer mit sich bringt. Und wenn dies ist, was kann unter der Zeit, die als vergangen beschrieben wird, wohl für eine andere, als die Maurbanie verstanden werden?

Und in der That hat uns Russell*), ohne diese besondere Absicht zu haben, einen guten Commentar über diesen und die beyden folgenden Verse gegeben, indem er die ländlichen Vergnügungen der Englischen Kaufleute zu Aleppo beschreibt. Diese halten wie es scheint, im Frühlin-

wenn man es gleich nicht bemerkt hat, z. B. Hos. IX, 6. wo ich וְהָיוּ כְּחֵרָה übersetze: sie werden Hungers sterben, oder dafür untergehen.

*) p. 135.

Frühlinge und im Herbst vor der Stadt alle Sonntage, und oft auch an Mittwochen, unter einem Zelte ihre Mittagsmalzeiten. Eben das thun sie während des guten Wetters im Winter: im April und zum Theil im May, halten sie sich in ihren Gärten auf. In dem heißen Sommer speisen sie auf ihren Gärten, so wie sonst unter Zelten, das ist, wie ich glaube, ein oder zweymal in der Woche, speisen sie auf den Gärten, so wie im Herbst oder Frühling, ein oder zweymal in der Woche unter Zelten. Das kalte Wetter kann man nicht als lang vergangen daselbst betrachten: Denn das sagt Salomo ausdrücklich, und zu Aleppo macht man sich diese ländlichen Vergnügungen sehr früh im Jahr. Die Narzissen blühen die ganze Maurbanie über, die Hyacinthen und Viole wenigstens, ehe diese Zeit noch ganz vorbei ist *). Die Zeit also, da die Blumen (wie es im 12. Verse heißt), hervorkommen, ist nicht diejenige, da die ersten Frühlingsblumen zum Vorschein kommen, sondern da die Erde damit bedeckt wird, welches in Aleppo noch vor der Mitte des Februars geschieht. Denn so bald nur einmal ein Kranich sich an dem Gestade des Flusses um die Mitte des Februars sehen läßt; so ergießet sich auch gleich darauf die Flur über das Erdreich. An einem andern Orte **) sagt er, daß die Nachtigallen, die es hier im Ueberflusse giebt, nicht nur die Gärten durch ihren Gesang angenehm und reizend machen, sondern daß sie auch in den Häusern zahm gemacht, und um ein geringes denjenigen, welche sich damit in der Stadt ein Vergnügen machen wollen, vermiethet werden. Ohne diese Vögel in seiner Gesellschaft zu haben, pfleget man im Frühling niemand zu sich einzuladen. Kein Wunder also, daß Salomo den Bräutigam vom Singen der Vögel reden läßt, und zwar auf eine solche Weise, daß man

*) p. 13.

**) p. 71.

32 Das I. Hauptst. Von dem Wetter

man leicht einsehen kann, was es für Vögel seyn sollen, indem er sie von den Turteltauben unterscheidet ¹⁴⁾).

Die neunte Anmerkung.

Wo es ohne Unterschied das ganze Jahr hindurch regnet, da hat man keinen Begriff von Früh- und Spat-Regen. Aber nichts ist natürlicher, als diese Eintheilung in einem Lande, wie Palästina ist.

Die Sommer-Dürre endiget sich, nach dem Dr. Rüssel, zu Aleppo gemeiniglich im September mit einigen starken Plazregen, welche bisweilen (wie aus seiner genauern Wetterbeschreibung erhellet) einige Tage dauern. Nachdem hierauf ein Zwischenraum von schönem Wetter, zwanzig bis dreißig Tage lang, gefolget ist; so fallen wieder Plazregen, welche er den zweiten Regen nennet. Natürlicherweise nennet man den ersten Plazregen den Frühregen: und hiemit stimmen alle andere Scribenten überein, Targumisten, Talmudisten so wohl als Christen. Lightfoot glaubt indessen einen Rabbinen gefunden zu haben *), welcher den Frühlingsregen zum Frühregen macht, und den Herbstregen zum Spatrengen: und er selbst ist sehr ungewiß, welche Meynung er ergreifen soll. Ja in einer andern Abhandlung behauptet er gerade zu, daß das Laubhüttenfest in die Zeit des Spatregens fiel **). Zur Unterstützung dieser Meynung führt Lightfoot Joel II, 23. an. Allein hieraus folgt nichts weniger, als dies, da genug bekannt ist, daß

14) Der Leser muß sich hiebey erinnern, daß der Ausdruck עוֹ הַזִּמְרָה Hohel. II, 12. welchen Luther durch den Lenz übersetzt, vielmehr die Zeit anzeige, da die Vögel singen, welches sie bey uns, wie bekannt, bis auf Johannisstag thun. זִמְרָה wird im Arabischen auch vom Singen der Vögel gebraucht.

*) Vol. II. p. 409.

**) Vol. I. p. 978.

daß der nächste Monat nach dem Frühlings-Aequinoctium, wenigstens in der Schrift eben so oft der erste Monat genennet wird, als derjenige, welcher zunächst auf das Herbst-Aequinoctium folget. Ich werde unten Gelegenheit haben, mit einigen Worten zu zeigen, daß dieselbe Stelle Joels von einem Scribenten *), welcher in solchen Dingen viel genauer ist, als Lightfoot, nicht glücklicher verstanden worden. Man darf sich indessen eben nicht so sehr darüber wundern, daß Lightfoot den Herbstregen für den Spatregen erkläret, da er, wie ich anderswo bemerkt habe, zum voraus setzt, es regne in Judäa nur allemal, wenn Tag und Nacht gleich sey. Mithin gehen nach ihm fast eben so viel dürre Monate vor den Frühlingsregen her, als vor den Herbstregen. Es fehlte ihm daher ein sehr wichtiger Umstand um diesen Punkt zu bestimmen. So gewiß dies irrig, und dagegen der ganze Winter mehr oder weniger naß ist; so gewiß muß der Herbstregen derjenige seyn, welcher der Frühregen genennet wird, weil er der erste ist, der nach einem langen Stillstand der Plazregen, wieder kommt.

Wir müssen hiernächst die Zeit betrachten, wenn dieser Frühregen in Judäa fällt. In Aleppo geschieht es gemeiniglich zwischen den 15. und 25. September mit Südwest. Später geschieht es in Judäa, wie Dr. Shaw bemerkt. Ohne Zweifel hat sich der letztere zur Berichtigung dieses Punkts bey den Einwohnern genauer darnach erkundigt, indem er denselben nicht aus einer Stelle der Schrift herzuleiten suchet, wie er in Ansehung der Zeit des Spatregens, obgleich sehr unglücklich, thut. Nach ihm **) ist der Anfang des Decem-

*) Dr. Shaw.

**) p. 335.

34 Das I. Hauptst. Von dem Wetter

Decembers die Zeit, da im heiligen Lande der Frühregen fällt ¹⁵⁾).

Die Jahreszeiten sind im Morgenlande, wie Dr. Russell bemerkt, höchst regelmäßig. Gleichwohl darf man sich nicht einbilden, als käme der Herbstregen immer an demselben Tage. Er sagt dagegen, daß bisweilen der ganze September (in welchem Monate zu Aleppo gemeiniglich der erste Regen fällt) trocken und schwüle ist. Auf gleiche Weise berichtet Dr. Shaw, daß in der Barbarey der erste Regen in einigen Jahren im September, in andern aber viel später fällt. Die Nachrichten dieser Gelehrten sind glaubwürdiger, als diejenigen, welche Lightfoot aus den jüdischen Lehrern gesammelt hat *). Nach den letztern fällt der erste Regen auf den 17. Tag des Monats Marheswan, so wie der andere auf den 23. und der dritte im Anfang des Monats Kislev. Eben so wenig verdienen die anderswo von ihm angeführten Rabbinen **), von welchen der eine behauptet, der erste Regen fiel auf den dritten Marheswan, der mittlere auf den 7. und der letzte auf den 17. so wie der andere vorgiebt, diese drei Regen fielen auf den 7. 17. und 21. jenes Monats. Kein Wunder, daß sie in ihren Nachrichten so sehr von einander abweichen, da diese genaue Bestimmung ein bloßes Hirngespinnst ist.

Diese Rabbinen sind, wie ich schon bemerkt habe, die einzigen Schriftsteller, die von einem dritten Regen reden. Der Dr. Russell gedenket dagegen nur des ersten und zweiten, und dieser Unterschied ist ihm so geläufig, daß man ihn sehr leicht für alt ansehen kann. Es ist daher natürlich, dabey stehen zu bleiben und zu untersuchen,

15) Als Monconys in diesen Gegenden reisete; fieng sich der Regen den 14. November zu Sidon an, und den 15. regnete es den ganzen Tag. S. 329.

*) Vol. II. p. 185.

**) p. 391.

then, ob dieselben der Früh- und Spatregen sind, deren die Schrift so oft gedenket ¹⁶⁾).

Es ist gewiß, daß man den Früh- und Spatregen gemeiniglich nicht so verstanden hat; selbst Hieronymus nicht, der doch lange in diesem Lande lebte. Auf der andern Seite geben diejenigen, welche die Naturgeschichte dieser Gegenden beschrieben haben, außer jenen beyden, weiter keinen besondern Regen an. Vielmehr fällt der übrige Regen ohne Unterschied in den Wintermonaten, ohne sich an eine genaue Ordnung zu binden, so viel ich im Stande gewesen bin auszumachen.

Um diesen Punkt vollends zu berichtigen, muß ich bemerken, daß der Frühlingsregen, nach des Dr. Kussells Vorstellung, sehr vortheilhaft ist. „Je nasser der Frühling ist,“, sagt er, „desto später ist die Aernde und desto gefüllter ist die Aehre.“ In der Barbaren scheint er so gar nochwendig zu seyn, wie folgende Worte des Dr. Shaw zu erkennen zu geben scheinen: „Wenn der Spatregen, wie gewöhnlich in die Mitte des Aprils fällt — so kann man auf eine reiche Aernde eine sichere Rechnung machen.“ Heißet das nicht mit andern Worten so viel: man hält es für gefährlich, wenn diese letzten Regen aussen bleiben? Der Spatregen ist also von eben so großer Wichtigkeit, als der Herbstregen, und folglich kann er als äußerst schätzbar vorgestellet werden, Sprüchw. XVI, 15. Dazu setze man, daß die Worte, welche man durch Früh- und Spatregen übersetzt, nicht solche Ausdrücke sind, welche das erste und zweyte bezeichnen, dergleichen Dan. XI, 29. vorkommen, wo von dem ersten und zweyten Feldzuge des Syrischen Königes gegen den Aegyptischen die Rede ist. Vielmehr bezeichnen sie nur zwei wichtige Ar-

C 2

ten

16) Dieses ist dieselbe Frage, welche der Herr Hofr. Michaelis in seinen arabischen Fragen S. 217. zur Beantwortung aufgegeben hat.

36 Das I. Hauptst. Von dem Wetter

ten ¹⁷⁾ des Regens. Da nun der Frühlingsregen ohne Zweifel zu einer reichen Aernde sehr vieles beitragen kann, und man auch beynahe allgemein denselben unter dem Spatregen verstanden hat; so bleibt man am füglichsten bey dieser Bestimmung.

Indessen beruft man sich gemeiniglich, zum Beweis, daß der Spatregen nichts anders als der Frühlingsregen sey, auf einen Grund, der vielen entscheidend scheinen kann, es aber in der That nicht im mindesten ist. Ich meyne die Worte des Propheten Joel II, 23: „er wird euch den Früh- und Spatregen geben, im ersten Monat.“ Allein diese Stelle gehöret hieher gar nicht, wenn man der Uebersetzung des Alexandriners ¹⁸⁾ folgt, der statt der Worte, im ersten Monate übersetzt, wie vorher. Hieronymus verstand diese Stelle auf gleiche Weise, ohngeachtet er den Spatregen für den Frühlingsregen hielt. Zudem stehet das Wort Monat nicht einmal in der Urschrift.

Nichts desto weniger hat die erstere Uebersetzung auf den sinnreichen Dr. Shaw einen solchen Eindruck gemacht, daß,
nachdem

17) Der Frühregen heißet im Hebräischen יורה oder מורה. Diese Worte scheinen zwar von ירה herzukommen; allein, ohne es hier zu beweisen, da es der Ort nicht ist, bin ich überzeugt, daß sie unregelmäßig von ירה gewässert, angefeuchtet werden, abgeleitet worden, und vor יורה, מורה stehen. Beyde bedeuten eigentlich den wässernen Regen, der nämlich nach der großen Sommerdürre kommt. מלקוש, der Spatregen, hat seinen Namen von לקש, לקש, spät kommen, serotinum esse, welches Wort vom Regen, von Früchten, Geburten, Samen u. s. w. gebraucht.

18) Das ist, wenn man vor בראשון liest ראשון. Keine Verwechslung der Buchstaben ist leichter und gemeiner, als des כ und ב. Man hat sich daher in den Wörterbüchern und andern Schriften genöthigt gesehen, dem כ die Bedeutung von ב anzudichten.

nachdem er gemeldet *), daß der Spatregen in der Barbaren in die Mitte des Aprils fiel, er sagt: „in dem heiligen Lande finden wir ihn einen Monat eher,“, worauf er zur Bestätigung dieses Ausspruchs Joel II, 23. anführt. Dies ist ein sonderbares Versehen des Doctors. Denn erstlich folgt das gar nicht aus dieser Stelle. Der Alexandriner und Hieronymus verstanden sie anders, und er selbst behauptet anderswo **), daß der Spatregen bisweilen in die Mitte bisweilen gegen das Ende des Aprils falle. Zwentens folgt auch aus der gemeinen Uebersetzung nicht, daß der Regen in der Barbaren länger als im Heiligen Lande ausbleibe. Denn die Mitte des Aprils fällt beynahe beständig in den jüdischen Monat Abib oder Nisan, auch so gar ohne jene außerordentlichen Einschaltungen, davon der Doctor redet ***), und, vermittelt derselben, vollends allezeit. Daß der Regen wenigstens bis nach der Mitte des Aprils anhalte, erhellet aus dem Thevenot, welcher von einem Regen am 16. April redet und sagt, daß es am Morgen des 17. Tages sehr naß gewesen sey, als er vom Jordan nach Jerusalem reisete.

Stellen dieser Art sind aus der Geschichte zu erklären: und es ist dagegen sehr unbillig, wenn wir uns das Recht anmassen, durch willkührliche Auslegungen der Schrift, Begebenheiten zu bestimmen. Louth stimmt in der Hauptsache mit mir überein. Aber wenn er meynet ****), der Frühregen komme gerade nach der Aussaat, damit der Saame wurzeln möge, der Spatregen fiele dagegen gerade vor der Aernde, um die Aehren anzufüllen und aufzuschwellen; so ist er nicht recht genau. Denn die Araber der Barbaren brechen, wie wir Grund zu glauben haben, das Land nach †) dem ersten Regen

C 3

auf,

*) p. 137.

**) p. 335.

****) Ebend.

*****) In seiner Auslegung über Jer. VI, 24.

†) Shaw p. 137.

auf, um Weizen zu säen: Gersten und Linzen säen sie vierzehn Tage, drey Wochen, ja bisweilen mehr, als einen Monat später: zu Aleppo fällt aber der erste Regen in der Mitte des Septembers: daher fängt sich das Pflügen nicht eher an, als bis gegen das letztere Ende dieses Monats.

Die zehente Anmerkung.

Ich befürchte, es möchte den vorgedachten Fehlern auch des Hieronymus Erklärung von Amos IV, 7. 8. beizufügen seyn. „Auch habe ich euch den Regen zurück gehalten, als noch drey Monate bis zur Aernde waren: auf die eine Stadt ließ ich regnen, und auf die andere ließ ich nicht regnen: ein Acker wurde beregnet, und der andere, der nicht beregnet ward, verwelkte (vertrocknete). Es zogen zwo bis drey Städte zu einer Stadt, um Wasser zu trinken, allein sie wurden nicht gesättiget u. s. w.*). Hieronymus macht hierüber diese Erklärung: „Gott hielt den sonst sogenannten Spatregen zurück, dessen die durstigen Felder in Palästine höchst benöthiget sind, damit nicht das Korn, wenn die Aehre bereits hervorsprossen will, vor allzu großer Dürre verwelke. Er hielt also den Regen gegen das Ende des Aprils zurück, von welchem bis zur Weizenärnde drey Monate sind, May, Junius und Julius. „ Daß der Regen im April für das Korn sehr wichtig sey, gebe ich zu. „ Wenn der Spatregen in der Mitte des Aprils fällt, „ sagt der Doctor Shaw, „ so darf man sich eine sichere Rechnung auf eine gute Aernde machen. „ Allein der Prophet hatte schon vorher im 6. Verse den Kornmangel beschrieben. Die folgenden beziehen sich daher augenscheinlich auf die Zurückhaltung desjenigen Regens, der ihre Cisternen mit Trinkwasser füllte. Man muß daher oben nicht übersetzen: der

*) Vergl. Hiob XIV, 11. I Kön. XVII, 17. u. s. w.

der Acker verwelkte, sondern er vertrocknete. Hieronymus fehlet also wirklich in seiner Erklärung. Zudem ist es mir unwahrscheinlich, daß man die Weizenärnde bis gegen das Ende des Monats Julii verschoben habe.

Zu Aleppo fängt heut zu Tage die Gerstenärnde mit dem May an, und die Weizenärnde sowohl als die erstere ist mit dem zwanzigsten May schon vorüber *). In der Barbarey dauert sie bis zum Ende des Mays, oder zum Anfang des Junii, je nachdem die vorhergehenden Jahreszeiten beschaffen sind. Gerade so giebt Raimund **) zu verstehen, daß ein großer Theil der Äernde zu Ramula noch vor dem 6. Junii im Jahre 1099 eingesamlet worden. Denn an diesem Tage kam er unter der Armee der Christen vor Jerusalem an, nachdem er durch Ramula auf dem Wege gekommen war, wo er schon die Äernde größtentheils geendigt fand. Hieronymus redet also nicht nur von einer ganz andern Sache, als worauf der Prophet siehet; sondern er widerspricht auch, wie ich besorge, noch überdies in seiner Erklärung der Geschichte ¹⁹⁾.

C 4

Es

*) Russell p. 18. 19.

**) Gesta Dei per Francos p. 173.

19) Aus dieser Entdeckung des Verfassers können diejenigen den heiligen Vater Hieronymus kennen lernen, welche ihn sonst noch nicht weiter, als von der guten Seite kennen. So viel wir ihm in der Auslegung der Bibel zu danken haben; so gewiß ist es auch, daß er wenig Glauben verdiene, und mehr nach Vorurtheilen und Leidenschaften, als nach richtigen auf Wahrheitsliebe gebaueten Grundsätzen gehandelt habe. In den damaligen Zeiten konnte man sicherer eine Lüge in die Welt schreiben, als heutiges Tages. Hieronymus machte sich dieser für Aufschneider glücklichen Periode trefflich zu Nutze. Ich könnte dies mit einer ansehnlichen Menge von Beyspielen erweisen, wo dies der Ort dazu wäre. Ein einziges

40 Das I. Hauptst. Von dem Wetter

Es ist, wie ich sehr wohl einsehe, etwas hart, dem Zeugnisse des heiligen Hieronymus, der doch in diesen Gegenden so lange lebte, in Ansehung der Aernde zu widersprechen. Allein er selbst giebt uns in eben der Stelle die Erlaubniß, zu glauben, daß auch große Männer in solchen Dingen sich versehen können. Denn er saget uns, die siebenzig Dollmetscher (welche vielleicht diese Gegenden eben so gut kannten, als er) hätten statt Aernde, Weinlese übersetzt. Allein, sagt er, wenn man dies annehmen wollte; so würden die Worte des Propheten etwas ganz ungewöhnliches, ja unmögliches enthalten. Denn (so fährt er fort) niemals haben wir am Ende des Monats Junii, oder im Monat Julio in diesen Landschaften, am wenigsten in Judäa Regen gesehen: und es würde überflüssig seyn, wenn iho Gott im Monate Julius eine Dürre drohen wollte, da er niemals zu dieser Zeit Regen gegeben hatte.

Er gehet noch weiter und sagt: Gott habe den Regen deswegen zurück gehalten, um sie nicht nur mit Hunger sondern auch mit Durst zu strafen. Denn in diesen Gegenden

zuges sey eine Probe. Wenn Zachar. XII, 11. Haddrimmon vorkommt, und Hieronymus gerne so allwissend scheinen will, daß ihm nichts unbekannt sey; so sagt er: Dies sey der alte Name der zu seiner Zeit sogenannten Stadt Maximianopolis. Neland und die Ausleger der Schrift sagen dies ohne alles Bedenken nach, indessen daß wohl ein Mann, nie aber Maximianopolis jemals diesen Namen geführt hat. Unten in einem Anhang zum zweiten Hauptstücke werde ich meinen Lesern einen ähnlichen rednerischen Kunstgriff dieses heiligen Vaters vorlegen. Der Vorwurf gegen einen so verdienten Mann ist hart: aber welche Achtung verdienet eine unedle Seele, welche die Wahrheitsliebe (das heißt, das Grundgesetz der Natur und der menschlichen Gesellschaft) Leidenschaften und Vorurtheilen aufopfert. Doch Hieronymus verdient wegen seines Zeitalters Nachsicht: vielleicht folgte er nur dem Strome.

genden habe man außer wenigen Quellen nur Cisternenwasser. Und wenn daher der göttliche Zorn den Regen aufhält; so hat man eher zu befürchten, Durstes, als Hungers zu sterben*). Dies ist der rechte Punkt, darauf der Prophet in diesen beyden Versen sieht, und der die ganze Sache aufklären kann. Der Prophet spricht, wie Hieronymus selbst eingestehet, von dem Wasser, das die Cisternen in diesen Gegenden füllete. Wenn geschieht nun dies gemeiniglich? Wenn man das Zeugniß des Dr. Shaw für gültig hält; so ist es im Februar. „Man hat, sagt der Dr. S. 335. die Erfahrung gemacht, wenn in oder bey Jerusalem, eine mäßige Menge Schnee im Anfang des Februars fället, (wodurch kurz darauf die Brunnen bis zum Ueberfluß angefüllet werden); so hat man sich ein fruchtbares und reiches Jahr zu versprechen.“ Die Einwohner stellen bey solchen Ge-

C 5

legen-

*) Prohibui a vobis imbrem, cum adhuc supereffent tres menses vsque ad messem, quae appellatur pluvia ferotina: et agris palaeestinae aruisque sitientibus vel maxime necessaria est: vt ne quando herba turgeret in messem et triticum parturiret, nimia siccitate arefceret. Significat autem vernum tempus extremi mensis Aprilis, a quo vsque ad messem frumenti tres menses supersunt: Majus, Junius, Julius. Pro קציר, id est, messe Septuaginta suo more τρογυρον, id est, vindemiam transtulerunt: quod si recipimus, omnino juxta orientis regiones et insolitam et impossibile est. Nunquam enim in fine mensis Junii, siue in mense Julio in his prouinciis maximeque in Iudaea, pluuias vidimus. — Et superfluum erat nunc comminari mensis Julii siccitatem, in quo numquam pluuias dederat. Prohibuit autem imbrem, vt non solum indigentiam panum, sed et sitis ardorem et bibendi penuriam sustinerent. In his enim locis, in quibus nunc degimus, praeter paruos fontes, omnes cisternarum aquae sunt; et si imbres diuina ira suspenderit, maius sitis quam famis periculum est.

42 Das I. Hauptst. Von dem Wetter

legenheiten eben dergleichen Lustbarkeiten an, als die Aegyptier, wenn sie den Nil schneiden²⁰⁾. Der Schnee und Regen im Anfange des Februars dienet ihnen also dazu, ihre Cisternen mit Wasser anzufüllen. Deswegen giebt man so sorgfältig darauf Achtung, und deswegen stellet man bey ihrem Eintritt große Lustbarkeiten an. Vom Februar sind zu Aleppo, gerade noch drey Monate auf die Aernde. Ich muß daher glauben, daß die Beschwerden, welche Gott durch den Amos führet, sich auf die Zurückhaltung des Regens im Februar beziehen, nicht aber auf den Regen am Ende des Aprils. Und wenn der h. Hieronymus den Alexandriner verbessern wollte, so mögen wir nunmehr den Hieronymus verbessern. Die Uebersetzung des Alexandriners, setzet wieder die Erfahrung häufigen Regen im Junio und Julio voraus²¹⁾. Des Hieronymus Erklärung aber bringt mit sich, daß die Aernde erst gegen das Ende des Julii eintrete. Dies widerspricht der Schrift eben so wohl, als der Erfahrung: Das sonderbarste bey diesen Fehlern ist aber

20) Dies ist eine alte Ceremonie, welche darinn besteht, daß man einen Damm, welchen man macht, so bald der Nil an zu wachsen fängt, abwirft, um den Fluß in den Khalis zu leiten, welches ein künstlicher Canal ist, der durch die Stadt Cairo gehet. S. Shaw, nach der Franz. Ausg. Tom. II. p. 182.

21) Ohne Zweifel würde der Alexandriner, der gemeiniglich Wort für Wort in größter Einfalt übersetzt, diesen Fehler nicht begangen haben, wo er nicht für רצפ im hebräischen Texte רצב gelesen hätte. Diese beyden Wörter müssen in der Handschrift des Alexandriners mehrmals mit einander verwechselt gewesen seyn, indem sich diese Verschiedenheit der Lesart auch noch in einigen andern Stellen findet, davon wir eine selbst unten im II. Hauptst. bekommen werden. Deswegen sagte Hieronymus: *suo more*. Allein der gute Vater sahe nicht, daß der Alexandriner anders gelesen, und dies hat selbst H. Harmar nicht bemerkt.

aber noch überdies, daß Hieronymus jene Worte hauptsächlich auf die Aernde zieht, da sie augenscheinlich ganz allein auf die Zeit gehen, da die Cisternen mit Wasser angefüllet wurden. Der Regen, der zu der letztern Absicht diente, mußte doch wohl eben so merkwürdig und feyerlich seyn, als der Regen des Aprils und wahrscheinlicherweise noch mehr. Denn so vortheilhaft auch immer der Aprilregen ist; so zuversichtlich gründet man doch seine Hofnung, zu einem fruchtbaren Jahre auf den Regen des Februars.

Hoffentlich wird man keine Schwierigkeiten darinn finden, daß, nachdem Dr. Shaw, der Schnee ihre Cisternen füllen soll, hingegen nach dem Propheten, der Regen. Die Temperatur der Luft, ist in verschiedenen Gegenden dieses Landes so verschieden, daß es an einem Orte schneiet, wenn es an dem andern regnet. Demnach werden die Cisternen in Jerusalem, wo es sehr kalt ist, mit Schnee gefüllet werden, indessen daß sie anderswo der Regen füllet. Vom Regen sagt dasselbe Joseph *).

Egmont und Heyman gedenken **) jener Lustbarkeiten, von welchen Shaw redet; allein sie melden nicht die Zeit, in die sie fallen. „Als wir da waren (nämlich bey des Nehemias Grube oder Brunnen); so war das Wasser darinn sehr seicht, ob es gleich bisweilen dermaßen überfließet, daß das Thal unter Wasser gesetzt wird. In diesem Fall stellen die Araber große Lustbarkeiten an, indem sie es als eine gewisse Vorbedeutung auf ein reiches Jahr ansehen.“

Die eilfte Anmerkung.

Aus einer Stelle des La Roque erhellet ***), daß, wenn die gewöhnlichen Regen in dem Frühling gefallen sind,

*) Antt. Jud. XIV, 14. De B. Jud. I, 7.

**) Vol. I. p. 378.

***) Voy. de Syrie &c. T. I. p. 8. sq.

44 Das I. Hauptst. Von dem Wetter

sind, es alsdenn eine große Wohlthat ist, wenn noch ein starker Platzregen, obgleich sehr spät, fällt. Denn er sagt, daß, als er zu Sidon am Ende des Junii angekommen, es verschiedene Monate daselbst nicht geregnet hätte: die Erde sey so äußerst dürre gewesen, daß die Baumwollenpflanzen und Maulbeerbäume, welche den hauptsächlichsten Reichthum dieses Landes ausmachen, ganz welf da gestanden, und alle andere Gewächse verhältnißweise gelitten hätten, so daß eine Hungersnoth zu besorgen gewesen, auf welche gemeiniglich eine Pest folgt. Deswegen (fähret er fort), ordneten alle Religionssecten, welche daselbst leben, nach ihrer verschiedenen Denkungsart öffentliche Gebethe an. Und an demselben Tage, als die Muhammedaner eine feyerliche Proceßion aus der Stadt, um Gott um Gnade zu bitten, anstellten, verdickte sich auf einmal die Luft, es kamen alle Kennzeichen eines annähernden Sturmes, und es fiel der Regen in solchem Ueberfluß, daß alle, welche der Proceßion beywohnten, mit großer Gefahr und Unordnung in die Stadt zurückgiengen. Er sehet hinzu, dieser Regen habe den ganzen Tag bis in die Nacht hinein angehalten. So belebte er wieder die Pflanzen und rettete die Früchte der Erde.

La Roque ist, wie man merken kann, sehr darüber verlegen, daß der Regen gerade an dem Bethtage der Muhammedaner fiel, indessen daß weder die feyerlichen Gebethe des Griechischen Bischofs, noch auch der Lateinischen Mönche, ja nicht einmal die Aussetzung der Hostie, auf verschiedene Tage diese Ehre erhalten hatte. „Am Ende, sagte er, ließ der Himmel, welcher seine Wohlthaten austheilet, wenn und wie es ihm gefällt, und welcher auch über Ungerechte und Ungläubige regnen läßet, einen so überflüssigen Regen fallen.“ Aber La Roque durfte sich in der That hierüber eben nicht so sehr beunruhigen. Diese Begebenheit hatte ja nicht die Absicht,

Absicht, den Vorzug der einen oder der andern Religionsparthen zu entscheiden: sie giebt uns allein so viel zu erkennen: Gott, der allgemeine Vater, nachdem er von allen lange gesucht worden, ließ endlich seine Wohlthaten auch über alle nieder regnen. — Doch die Absicht dieser Schrift leitet mich auf Anmerkungen einer ganz andern Art.

La Roque sagt uns nicht, wenn dieser Regen fiel. Es ist dies destomehr zu bedauern, da er sonst in viel unerheblichern Dingen oft genau ist. Indessen ist es wohl nicht vor dem Ende des Julii gewesen: denn damals kam er erst zu Sidon an*). Aber es kann auch nicht wohl erst um die Zeit des Herbstregens gewesen seyn: Denn die Baumwolle ist schon im September reif**): und jener Regen fällt selten eher, als in der Mitte dieses Monats, obwohl öfters später. Ueberdies soll dieser Regen der wachsenden Baumwolle große Dienste gethan haben. Mithin könnten diese öffentlichen Gebethstage nicht auf den Herbstregen gehen, sondern vielmehr auf einen spätern Frühlingsregen. Vermuthlich kam er bald nach seiner Ankunft oder um die Zeit, da zu Aleppo, nach Kussel, verschiedene Gewitterregen und zwar gegen den Anfang des Julii fielen. Und obgleich bey der Ankunft dieses Reisenden zu Sidon die Aernde schon vorbey seyn mußte, und mithin die Einwohner wegen des Getraides nichts zu hoffen oder zu fürchten hatten; so leben sie doch größtentheils von Gartenfrüchten, von dem eingekochten und verdickten Weintraubensaft, von Feigen, Oliven u. s. f. daß sie gleichwohl eine Hungersnoth besorgen konnten, der sie durch diesen späten Regen zu entgehen hofften.

Eben deswegen mußte ein solcher Regen in den Tagen Davids höchst erwünscht seyn, 2. Sam. XXI. 10. und zwar um destomehr, wenn er um einen guten Theil früher kam, ohngeachtet er dann erst, als man schon alle

Hoffnung

*) p. 5.

**) S. Pococke's Description of the East V. 2. p. 61.

46 Das I. Hauptst. Von dem Wetter

Hoffnung dazu aufgegeben hatte, von Gott gewähret ward. Dr. Delany saget zwar in seinem Leben Davids, die Rabbinen meynten, daß des Sauls Nachkommen vom März (von den aller ersten Tagen der Weizenärnde an) bis zum folgenden October gehangen hätten, und er scheinet ihnen beizutreten. Der Dr. Shaw, welcher dieser Begebenheit nur beiläufig gedenket*), scheinet sich gleichwohl vorgestellt zu haben, sie hätten bis zur gewöhnlichen Regenzeit gehangen. Aber man nimmt zuversichtlich viel besser an, daß es ein solcher Regen war, von dem La Roque redet, oder auch ein noch früherer. Der Grund, darauf sich Delany stüzet, ist eine bloße Vermuthung, daß nämlich diejenigen, welche vor dem Herrn aufgehangen worden waren, so lange hiengen, bis das Fleisch von ihren Beinen abgefallen war, welches er aus dem 13. Verse dieses Capitels schließen will. Allein ich muß gestehen, daß ich diesen Umstand daselbst nicht behauptet finde. Die Leichname Sauls und seiner Söhne, hiengen ganz gewiß nur eine sehr kurze Zeit an den Mauern zu Bethsan, bis sie die Männer von Jabes Gilead wegnahmen: gleichwohl werden sie Beine genannt. „Sie nahmen ihre Beine und verbrannten sie, „ 1. Sam. XXX, 13. Die sieben Söhne Sauls hiengen also wohl nur eine eben so kurze Zeit in den Tagen des Königs David. Und wenn man aus dem zwölften Verse siehet, daß des Sauls Leichnam mit Feuer verbrannt wurde; so ist kein Grund vorhanden, warum wir nicht eben dieses von den Leichnamen, welche Beine genennet werden, glauben sollten? Ueberdies ist es ganz offenbar, daß das Wort Beine oft nichts anders, als den Leichnam bedeutet: ein Umstand der jenen Beweis vollends ganz entkräftet. So wird der einbalsamirte Leichnam Josephs 1. Mos. L, 25. 26. 2. Mos. XIII, 9. seine Beine genannt. Eben so nennet jener Prophet seinen Leichnam,

*) p. 136.

Leichnam, noch bey seinem Leben, seine Beine: „Wenn ich sterbe, so begrabet mich in dem Grabe, da der Mann Gottes begraben liegt, und leget meine Beine neben seinen Beinen,, , 1. Kön. XIII, 31. So sagt auch Joseph*), daß Simon die Beine seines Bruders Jonathan, des Hohenpriesters, weggenommen, welcher durch den Tryphon erschlagen worden, als er aus diesem Lande abgezogen war, obgleich Simon, wie es scheint, diesen Leichnam gleich nach des Tryphons Entfernung, so bald es nur möglich war, hat holen lassen.

Ein so später Frühlingsregen, wie der zu Sidon war, konnte mit vielen Vortheilen begleitet seyn. Da er dann erst kam, als alle Hoffnung nach dem gewöhnlichen Regen schon vorbei war, und da er auf der andern Seite unmittelbar auf den Tod jener Personen folgte, so mußte er ein viel gnädigeres Geschenk der Providenz, und ein viel schätzbarer Beweis seyn, daß diese Todesstrafe eine göttliche Verordnung, nicht aber ein politischer Kunstgriff des Davids gewesen, als wenn sechs Monate ohne irgend einen Regen verstrichen, und dann derselbe nach dem gemeinen Lauf der Natur gefallen wäre.

Diese Erklärung verbreitet auch ein Licht über den Schluß dieser Geschichte 2. Sam. XXI, 14. „Hierauf war Gott dem Lande wieder gnädig.“ Der Doctor Delann scheint zu glauben, daß das feyerliche Leichenbegängniß eine nothwendige Sache gewesen sey, um Gott zu besänftigen. Allein kann das der Sinn dieses Schlusses seyn? War der Schimpf eines Todes, den das Moaische Gesetz für verflucht erkläret, und die Ehre eines königlichen Leichenbegängnisses, beides nothwendige Mittel zur Versöhnung des Allmächtigen? Giebt es nicht eine viel leichtere Erklärung dieses Schlusses? Der Regen, welcher auf diese Leichname tropfte, war für das Land eine große Wohlthat, und der nachmalige Erfolg

*) Antt. XIII, 6.

48 Das I. Hauptst. Von dem Wetter

Erfolg des Regens in gehöriger Menge zu gewöhnlichen Zeiten, war ein Beweis, daß Gott dem Lande gnädig sey.

Die zwölfte Anmerkung.

Die Hungersnoth zu Ahabs Zeiten, war vielleicht strenger als in den Tagen Davids. Nichts destoweniger vermuthe ich nicht, daß die Drohung, daß gar kein Thau noch Regen fallen sollte, dahin gehe, daß drey Jahre über auch nicht ein einziger Regentropfen fallen sollte. Wilhelm, der Erzbischof von Tyrus, im 12. Jahrhundert, redet*) von einer zu seiner Zeit in der Gegend um Damascus eingefallenen Dürre, welche fünf Jahre dauerte. Aber der Erzbischof behauptet damit nicht, daß fünf Jahre lang um Damascus gar kein Regen gefallen: er fiel nur nicht zur gewöhnlichen Zeit und in gehöriger Menge. Eine alzugroße Dürre, ein Mangel des Regens **). — Das sind die Ausdrücke, deren er sich bedienet: und daran müssen wir, wie ich glaube, allein gedenken, wenn wir lesen: es war drey Jahre hindurch kein Regen noch Thau.

Philo sagt, in Aegypten gebe es keinen Winter ***). Seine folgenden Worte zeigen, daß er Regen, Hagel, Donner, heftige Stürme meyne, welche einen morgenländischen Winter ausmachen. Auf gleiche Weise bemerket Maillet ****) aus dem Plinius, es gebe in diesem Lande keinen Regen, keinen Donner, kein Erdbeben. Gleichwohl versichert Maillet, daß er es verschiedenemale regnen gesehen, und daß während seines Aufenthalts in Aegypten, zwey Erdbeben vorgefallen wären. Er meynet daher, daß des Plinius Ausdruck,

*) Gesta Dei per Fr. p. 1017.

**) Ariditas nimia -- pluuiarum inopia.

***) De vita Mosis.

****) P. I. p. 19.

druck, Aegypten habe keine Erdbeben *), nur so viel heiße: es verspüre selten Erdbeben, und wenn ja dergleichen kommen, so richteten sie doch keinen Schaden an. Eben so verstehet er die andern Ausdrücke des Plinius: es regne und donnere nicht, in so ferne es nämlich hier nicht so, wie in andern Ländern regne, obgleich an der Seeküste Regen und Donner oft sehr heftig sind. Pitts, ein Augenzeuge **), bestätigt Maillets Nachricht von dem Regen in Aegypten. Er versichert, daß es bey seinem Aufenthalt in der Stadt Cairo, die doch ziemlich weit von der Seeküste abliegt, dergestalt geregnet habe, daß das Wasser, beym Mangel der Gassen, die es von den Strassen abführen könnten, bis an den Knöchel, ja an einigen Orten bis an den halben Schenkel gegangen sey. Der Bischof Pococke versichert ebenfalls, daß es gerade auch in Ober-Aegypten, als er im Monate Februar da gewesen, fast alle Morgen gehagelt und geregnet, und auch in der folgenden Nacht allezeit sehr stark geregnet habe: ferner, daß es am achtzehnten dieses Monats zu Gava Kieber in der Nacht, und wiederum, nachdem es Tag geworden, und aufs neue am Abend geregnet habe ²²⁾).

Vermittelt dieser Nachrichten wird man einsehen, was der heilige Scribent (Zachar. XIV, 18.) myne, wenn er sagt: Aegypten habe keinen Regen ²³⁾. Man muß

*) Non tremit — non pluit, non tonat. **) p. 95.

22) Vergl. was ich oben in der ersten Note bemerkt habe. Ferner kann man hierüber noch das meteorologische Journal von dem Wetter zu Alexandrien vergleichen in Extraits servants de Preves am Ende der Voyages de M. Shaw T. II. p. 142 - 144. der Franz. Uebers., wie auch die Reisen selbst, T. II. p. 173.

23) Daß Aegypten keinen Regen habe, davon stehet kein Wort bey Zacharias. Alles, was er sagt, ist folgendes:

muß diese Worte in eben dem gemilderten Verstande nehmen, welchen Maillet, oder vielmehr der Abt Mascrier des Plinius Worten giebt. Gerade so mußten wir auch oben den Philo verstehen. Folglich haben wir unter den Ausdrücken: „es soll kein Thau noch Regen seyn,“ weiter nichts zu verstehen, als: es soll nicht so viel, als gewöhnlich und nöthig ist, regnen. Eine solche Zurückhaltung des Regens und des Thaues war eine Züchtigung, die der Absicht Gottes vollkommen entsprach. Durch eine uneingeschränkte dreijährige Dürre würden eben so wohl alle Bäume dieses Landes ausgestorben als eine eben so lange Hungersnoth verursacht worden seyn. Aber einer solchen Plage gedenket die Schrift nicht.

Jene ungeheuer langwierige Dürre, welche zu verschiedenen Zeiten Cypern erlitten hat, da die eine sieben-
zehen,

des: „Welche Nation des Erdbodens nicht nach Jerusalem kommen wird, um den König Jehovah, den Gott der Natur anzubeten, auf die soll auch kein Regen fallen. Und wenn die ägyptische Nation nicht hinauf kommt, so soll auch diese die Strafe treffen, damit Gott die Völker strafen wird, welche nicht dahin kommen, das Laubhüttenfest zu feiern.“ Unter dem Regen ist hier nicht der natürliche Regen zu verstehen; sondern vielmehr göttliche Wohlthaten, besondere Geschenke der Providenz. Nichts ist in den morgenländischen Schriften gewöhnlicher, als dieses Bild. Ger. Joh. Lette hat (ad Cantic. Deborahae p. 20. 21.) mehrere Beispiele aus der Bibel sowohl, als aus Arabern angeführt, und ich kann daher dieser Mühe hier überhoben seyn. Der Sinn jener Stelle gehet also dahin: jede Nation, die sich nicht in den Schoos der Kirche begeben werde, habe auch keinen Anspruch auf besondere göttliche Wohlthaten zu machen. In Ansehung des Ausdrucks וְלֹא יִשְׁקֶט folge ich der Lesart des Alexandriners, Syriers und Arabers, welche dafür וְלֹא יִשְׁקֶט lesen, indem das וְ nur aus dem vorhergehenden wiederholet worden.

gehen, und die andere dreißig Jahre dauerte, möchte man vielleicht auf gleiche Weise so verstehen, daß nur das günstige Regenwetter unterblieben sey, das man in recht fruchtbaren Jahren oft daselbst genießet. Gleichwohl sagt ein neuerer Reisender von diesen berühmten dürren Jahren, daß in dem Zeitraum von siebenzehn Jahren kein Regen gefallen sey *). Wäre dies im strengsten Verstande geschehen, so würden die Einwohner, wie man leicht denken kann, nicht nur die Insel verlassen haben, wie sie wirklich thaten: sondern es würden auch fast alle Gewächse gänzlich ausgestorben seyn.

Die dreizehnte Anmerkung.

Wenn es in diesen Gegenden regnet, so gehet oft ein brausender Wind vorher. Der sinnreiche Herausgeber der Nachricht von den Ruinen der Stadt Palmyra, die in einer weiten Wüste liegt, und daher 2 Chron. V, 4. Tadmor in der Wüste heißt, sagt, daß es hier selten regne, ausser wenn Tag und Nacht gleich sey, und daß sie nie einen so heitern Himmel gesehen, als die Zeit, da sie hier gewesen (welches ohngefähr vierzehn Tage im März waren): nur ein einzigesmal sey Nachmittags ein kleiner Regen gekommen: vor demselben habe sich aber ein Wirbelwind erhoben, der solche Haufen Sands aus der Wüste in die Höhe getrieben habe, daß davon der Himmel ganz verdunkelt worden **). Hierauf beziehet sich, was der Prophet Elisa in der Wüste dem König von Israel, der gegen Moab zu Felde zog, und wegen des Wassermangels dem Untergang nahe war, sagte: „So spricht der Herr: machet hie und da in diesem Thale Gruben. Denn so spricht der Herr: ihr werdet weder Wind noch Regen sehen: und doch soll
D 2 „dieses

*) Egmont and Heyman Vol. I. p. 287.

**) p. 37.

52 Das I. Hauptst. Von dem Wetter

„dieses Thal mit Wasser gefüllet werden, daß ihr so wohl, als euer Gesinde und Vieh trinken möget,“ 2 Kön. III, 16. 17. Weil es natürlich ist, daß vor dem Regen ein lauter Wind hergehet, so sagt er daher: ihr werdet keinen Wind sehen.

Dieser Umstand, daß der Wind ganze Haufen Sands in die Höhe hebt und dadurch selbst den Himmel verdunkelt, dienet zur Erläuterung der Stelle 1 Kön. XVIII, 45. Wo der heilige Scribent den Himmel als schwarz vom Wind so wohl, als von Wolken beschreibet. Denn keiner von diesen beyden Umständen, daß nämlich ein brausender Wind vor dem Regen hergehet, oder daß er einen dicken Staub in die Luft streuet, ist den Wüsten eigen. Nach dem Dr. Russell *) ist beydes in Aleppo etwas gemeines, und diese Stadt liegt doch noch in einer ziemlichen Entfernung von der eigentlich sogenannten Wüste, obgleich die Gegend nach Osten hin diesen Namen führt **) 24). Auf den Wind, als einer sichern Vorbedeutung des Regens, beziehet sich auch Sprüchw. XXV, 14. „Wer sich eines nichtswürdigen Geschenks rühmet, ist wie Wolken und Wind ohne Regen.“

Die vierzehente Anmerkung.

Dr. Russell berichtet, daß der Regen zu Aleppo gemeiniglich in der Nacht fällt, und zwar in sehr starken Güssen ***). Wahrscheinlicherweise geschieht dies auch in Judäa: wenigstens scheint sich der Prophet darauf zu beziehen, wenn er von einer Hütte spricht, „die am Tage zum Schatten vor der Hitze, und zum Zufluchtsort und zum Obdach gegen Sturm und Regen, dienen werde, nämlich bey der Nacht, wenn wir

*) p. 154. 163.

**) p. 2.

24) Verglichen die 26. Note.

***) p. 148.

wir den Gedanken des Propheten vollständig ausdrücken wollen, Jes. IV, 6. ²⁵⁾)

Doch geschieht dies nicht allezeit. Und daher konnte Joseph *) es als etwas sonderbares, obgleich nicht, als etwas unglaubliches bemerken, daß während der Zeit, da der Tempel unter dem Herodes ausgebaut wurde, am Tage kein einziger Regen gefallen sey, sondern nur allein in der Nacht, wodurch die Bauleute wären abgehalten worden, obgleich dieser Bau anderthalb Jahre dauerte.

Von den Folgen, die allzustarke Regen nach sich ziehen, und wodurch einige Stellen der heiligen Schrift ein Licht erhalten, hat Shaw Nachricht gegeben **): daher will ich weiter nicht davon reden ²⁶⁾).

Die funfzehnte Anmerkung.

Unsere Ausleger sehen sich in Verlegenheit, wie sie Sprüchw. XXV, 23. übersetzen sollen, ob nämlich der Nordwind, von dem Salomo redet, den Regen ver-

D 3

treibe

25) In dieser Stelle ist eine Versetzung der Worte, wie ohngefähr LIII, 9. Man muß sie eigentlich also übersetzen: „Es wird ein Obdach seyn zum Schatten am Tage vor der Hitze und zum Zufluchtsort vor Ueberschwemmung und zum Schirm vor Regen.“ Nunmehr ist die Idee der Nacht eben nicht nothwendig, um des Propheten Gedanken zu ergänzen, ob sie gleich treffend ist. Denn selbst unter der Ueberschwemmung ist hier zunächst eine solche zu verstehen, welche von allzustarken Regengüssen nach großer Dürre entsteht.

*) p. 148.

**) S. 136.

26) Die Stelle des Shaw, darauf sich hier der Verfasser beziehet, enthält eben so wenig besonders, als sie kurz ist. Denn ohne Zweifel ist es diejenige, welche in der Franz. Uebersetzung B. I. S. 285. steht. Ich werde diesen Punkt in meiner Archäologie weiter ausführen, da er hieher nicht einmal recht gehöret.

54 Das I. Hauptst. Von dem Wetter

treibe oder bringe. Ich habe über diesen Punkt in den Reisebeschreibungen, deren ich mich bedienet habe, nichts entscheidendes, ja überhaupt fast gar nichts, das sich auf die Winde beziehet, gefunden, ausser daß sie bisweilen eine heftige Hitze in diesen Gegenden mit sich bringen ²⁷).

Zu

27) Da der Verfasser so flüchtig bey dieser Stelle vorbeigeht; so finde ich für nöthig, sie selbst aufzuklären. Luther übersetzet sie: „Der Nordwind bringet Ungewitter, und die heimliche Zunge machet sauer Angesicht.“ Dem hebräischen Texte gemäßer muß sie also übersetzet werden: „Nordwind gebähret Regen und eine heimliche Zunge schäumende Lippen.“ Unter der heimlichen Zunge sind hier nicht Verläumdungen zu verstehen, sondern vielmehr eine affectirte Heimlichkeit in Gesellschaften, da man sich das Ansehen giebt, als wisse man viele besondere Geheimnisse, die man andern nicht entdecken könne, besonders aber, da man, anstatt mit der ganzen Gesellschaft zu reden, bald diesem, bald jenem etwas ins Ohr saget, welches andern nothwendig Verdruß, Unwillen und Zorn verursachen muß, den Salomo unter den schäumenden Lippen versteht. Denn obgleich in dem Grundtexte eigentlich schäumende Gesichter stehen; so erlaubt doch unsere Sprache diesen Ausdruck nicht, sondern fordert vielmehr, statt Gesichter, Lippen zu setzen. In dem Hebräischen hat jedes Wort dieser Stelle auf das andere eine genaue Beziehung. So wie in der einen Hälfte Regen stehet; so steht in der andern Schaum, den die Lippen gleichsam von sich schnauben (wenn ich mich dieses Worts, das der Nase eigen ist, in Ermangelung eines treffendern von den Lippen bedienen darf), wie der Nordwind (oder wie ihn die Hebräer eigentlich nennen, der Hauch des Nordens) den Regen. Eben so beziehen sich Wind, oder vielmehr nach der eigentlichen Bedeutung dieses Worts Hauch und Lippen auf einander. Ja so gar die beyden Ideen Heimlichkeit (קסו) und Norden (קסז) stehen mit einander in einem solchen Verhältniß. Denn der hebräische Name des Nordens bedeutet eigentlich die verborgene oder geheime Region
des

Zu Aleppo sind im Winter „die kältesten Winde die-
 „jenigen, welche zwischen Nordwest und Osten her we-
 „hen. Je näher sie diesem letztern Standort kommen,
 „desto kälter sind sie im Winter und zum Theil im Früh-
 „ling. Aber vom Anfang des Mays an bis zu Ende
 „des Septembers, bringen die Winde, welche von eben
 „denselben Gegenden wehen, eine gewisse Hitze mit sich,
 „von der man glauben sollte, sie käme aus einem Ofen.
 „Blasen sie stark; so greifen sie die Metalle in den Häu-
 „fern,

D 4

des Himmels, weil sich die Hebräer die Mitternacht, wie sie es auch wirklich ist, als dunkel, mit Finsterniß und Nacht bedecket, und mithin als verborgen vorstellten: ein Umstand, der so gar mythologisch geworden ist. — Hätte der Verfasser eine tiefere Einsicht in die hebräische Sprache gehabt; so würde er also nicht zweifelhaft geblieben seyn, ob der Nordwind, nach dieser Stelle, den Regen bringen oder vertreiben soll, da das erstere so offenbar ist, daß es gar keines Beweises bedarf. — Es bleibt hier nur die Frage übrig, ob der Nordwind im Morgenlande wirklich gewöhnlicherweise den Regen bringe? Der Verfasser erinnert sich nicht, etwas Entscheidendes darüber bey den Reisebeschreibern gefunden zu haben. Ich will auch diesen Punkt zu ergänzen suchen. Monconys schreibt S. 353.: als er den zweyten Januar 1648 von Tripoli aus, zwischen dem Libanon und der See reisete, habe es unaufhörlich geregnet, und der Nordwind ihm und seinen Gefährten gerade ins Gesicht geblasen. Diese Nachricht gehöret in so ferne hieher, als man nach der vom Verfasser festgesetzten Bemerkung annehmen darf, daß das Klima in Syrien und in Palästina nicht sehr verschieden sey. Noch mehr gilt dies von der Bitterung in der Barbarey, daher man folgende Stelle aus dem Shaw B. I. S. 282. der Franz. Uebersetzung noch treffender finden wird. „Die West-
 „Nordwest und Nord- Winde bringen ordentlich im
 „Sommer das schöne Wetter, so wie im Winter den
 „Regen.“ Eine Nachricht, die mit derjenigen, welche der Verfasser aus dem Russell anführt, sehr viel ähnliches hat.

56 Das I. Hauptst. Von dem Wetter

„fern, als z. B. die Schlösser in den Zimmern, an, bey-
 „nahe, als wären sie den Sonnenstrahlen ausgesetzt ge-
 „wesen. Dabey ist es merkwürdig, daß das Wasser,
 „welches man in irdenen Krügen aufbehält, um diese
 „Zeit viel kühler ist, als wenn ein kühler Westwind blä-
 „set ²⁸⁾. In solchen Jahreszeiten ist das einzige Mittel,
 „dessen

28) Beym Prosper Alpinus in seinem Buch de rebus Ae-
 gypt. erinnere ich mich, eine ähnliche Nachricht von den
 Gefäßen in Aegypten gelesen zu haben, in so ferne auch
 bey der größten Hitze darinnen das Wasser frisch bleibt,
 anstatt daß es bey kühleren Winden lau wird. Dieser
 venetianische Arzt untersucht auch daselbst die Ursache die-
 ser besondern Abwechselung, und glaubt, so viel ich mich
 erinnere, sie hauptsächlich in der nitrösen Erde zu finden,
 daraus jene Gefäße gemacht worden. Denn es ist be-
 kannt, daß der Boden in Aegypten sehr nitrös ist. In-
 dessen zweifele ich doch an der Richtigkeit dieser Hypo-
 these, weil sie sich zwar auf Aegypten passet, aber nicht
 so wohl auf Palästina, indem man von diesem letztern
 Lande nicht behaupten kann, daß der Lohu, daraus die
 irdenen Krüge gemacht werden, eben so nitrös, als in
 Aegypten sey. Es würde auch daraus folgen, daß der
 Grad der Kälte in dem Wasser sich immer gleich bleibe,
 und daß es nur kälter scheine, so bald die äußere Luft
 wärmer werde. Der Herr Hofrath Michaelis gedenket
 dieser Begebenheit aus dem Russell in seinen arabischen
 Fragen S. 47. ebenfalls mit folgenden Worten: „Nach
 „Russells Zeugniß hat überhaupt der Ostwind in den Som-
 „mermonaten bey seiner äußern Hitze doch eine innere
 „Kälte in sich, so gar, daß das in diesem fast glühen-
 „den Winde,“ (dieser Ausdruck möchte eher auf den töd-
 tenden, als gemeinen Ostwind passen) „in irdenen Ge-
 „fäßen aufgefangene Wasser,“ (sollte water kept in
 jars nicht vielmehr Wasser seyn, welches in irdenen Ge-
 fäßen oder Krügen aufbewahret wird?) „sich abkühlt
 „und frisch erhalten wird.“ (Dies sagt meines Wis-
 sens Russell nicht, sondern: es ist bey dem Ostwind kühler,
 als bey dem Westwinde.) „Es ist dies auch gar nicht wi-
 „dersprechend. Denn dieser Wind geht über das unge-
 „heure

„dessen man sich bedienen kann, die Thüren und Fenster
 „wohl zu verwahren. Denn diese Winde tödten zwar
 „nicht,, wie der Sammel (der fast von gleicher Be-
 schaffenheit ist) in der Wüste; dennoch sind sie äußerst
 beschwerlich, indem sie den meisten Leuten eine Mat-

D 5

tigkeit

„heure Vaterland der die Kälte verursachenden Salze,
 „des Salmiaks und Salpeters, durch die man in dem
 „wärmsten Zimmer Eis erhalten kann. Ob also gleich
 „die Luft von der erhitzten Erde eine große Wärme an-
 „nimmt, so müssen doch diese Salze sehr fühlen, was
 „sie berühren.“ Diese Hypothese hat das für sich, daß
 sie der Beschaffenheit des Bodens, welchen der Ostwind
 bestreicht, sehr angemessen ist, indem jener in Arabien
 so wohl, als in Aegypten sehr nitros ist. Allein sie ist
 mir deswegen unwahrscheinlich, weil daraus folgen wür-
 de, daß der Ostwind überhaupt Kälte, und also alles
 Wasser, besonders, welches unter frehem Himmel ste-
 het, abfühle, und daß dagegen dasjenige, welches in
 verschlossenen Gefäßen stehe, nicht so leicht erkalte. Al-
 lein Russell behauptet bennähe gerade das Gegentheil.
 Denn gerade nur von dem Wasser, welches in irdenen
 Krügen aufbehalten wird, behauptet er, es werde bey
 dem Ostwind kühler. Hingegen behauptet er dies kei-
 nesweges von dem Wasser, welches frey an der Luft ste-
 het. Wahrscheinlicher würde diese Hypothese werden,
 wenn es wahr wäre, was der Herr Hofrath Michaelis
 S. 48. von der kältenden Eigenschaft dieses Windes über-
 haupt schreibt. Ich möchte meines Theils dieses Phä-
 nomen viel lieber für einen Betrug der Sinne erklären.
 Das Wasser hat vermuthlich zu allen Zeiten eben densel-
 ben Grad der Wärme und Kälte. Wenn dies ist;
 so muß es nothwendig kälter zu seyn scheinen, wenn ein
 heißer Wind wehet, und lauer, wenn der letztere kühler
 ist. Die scheinbar abwechselnde Kälte und Wärme der
 Keller, selbst in unsern Gegenden, im Sommer und
 Winter, scheint diese Vermuthung zu bestätigen. Und
 aus eben der Hypothese läßt sich dasjenige erklären,
 was in dem Folgenden der Verfasser aus dem Joseph
 vom Wasser bey Jericho bemerkt.

58 Das I. Hauptst. Von dem Wetter

tigkeit zuziehen, und selbst das Athemholen erschweren u. s. w. *)

Dieser Nachricht von den heißen Winden, in Ansehung ihrer Richtung, scheinen jene Worte unsers Herrn zu widersprechen: „wenn ihr sehet den Südwind wehen, „so saget „ihr: es wird heiß werden, und es geschieht, Luc. XII, 55. „Gleichwohl sind beyde richtig. Denn Cornelius Le Brunn **) erzählt, daß, als er zu Rama gewesen, sich ein Südwestwind, der eine große Hitze verursacht habe, am neunten October, von der Wüste jenseit des Jordans her erhoben, und einige Tage nach einander angehalten habe. Des Russells Genauigkeit in seinen Beobachtungen, erlaubt uns nicht, an der Wahrheit seiner Aussage in Ansehung der Richtung der heißen Winde zu Aleppo, zu zweifeln. Eben so wenig können wir aber zweifeln, daß sie in Judäa von Süden kommen, da sich eine solche Verschiedenheit, ohne Zweifel auf die verschiedene Lage beyder Gegenden gründet²⁹⁾. Gemeiniglich hat der Wind,

*) Russell p. 14. 15.

**) Tom. II. p. 152.

29) Shaw bemerkt an verschiedenen Orten, besonders Tom. II. p. 49. und 173. der Franz. Uebersetzung, daß das Klima in Syrien, Palästina, Phönizien, in der Barbarey und in Nieder-Aegypten an der Küste, wenig von einander abweiche. Dies zum Voraus gesetzt, wird folgende Bemerkung den Verfasser aus seiner Verlegenheit helfen. Prosper Alpinus L. I. c. VIII. de medicina Aegyptior. p. 25. sagt: Venti quibus ad calorem et frigus aer Aegypti, praesertimque Cayri permutatur, sunt meridionales atque septentrionales. Ab his etenim — ea loca maxime incalescunt, veluti a septentrionalibus refrigerantur. His omnibus tota illa regio est exposita, sed magis septentrionalibus, quibus Aegyptus libere ventilatur &c. Shaw sagt Tome I. p. 282. von Algier: Les vents de Sud qui sont ordinairement chauds et violens, ne sont pas frequens a Alger: ils soufflent, quelquefois cinq ou

Wind, welcher die große Hitze bringet, dieselbe Richtung, wie sie Le Brunn in Judäa bemerkte. So viel ist gewiß, daß es in der Barbaren *) und in Aegypten **), der Südwind ist.

Diese Nachricht des Russells (wenn ich mir eine Ausschweifung von der Hauptabsicht dieser Schrift, die Bibel zu erläutern, erlauben darf), daß das Wasser in irdenen Krügen, während daß diese heißen Winde wehen, kühler sey, als zur Zeit eines kühlen Westwindes, vermindert gutentheils die Unwahrscheinlichkeit der Nachricht, welche Joseph, von dem Wasser zu Jericho giebt ***). Er sagt, das Wasser, welches vor der Sonnen Aufgang geschöpft worden, werde kälter, wenn es an die Sonne gesetzt werde, und nehme also eine Beschaffenheit an, die der Luft, die es umgiebt, gerade entgegen sey. Die Herausgeber des Josephs, haben in ihren Anmerkungen, zu diesem vortreflichen Scribenten nichts dergleichen erinnert. Vielleicht wird man also von Russells Nachricht, bey einer künftigen Ausgabe seiner Werke Gebrauch machen.

Ich kann mich nicht enthalten, hinzu zu setzen (obgleich diese Ausschweifung noch größer ist) daß dies Phänomen zu Aleppo, gewiß eine genaue Untersuchung verdiene. Man kann auf einige Zeit mit Wasser sowohl, als mit Weingeist oder Quecksilber ein Thermometer machen: man hat Instrumente von Metall gemacht, die Grade der Hitze und Kälte zu messen. Wenn nun das Wasser um die Zeit, da diese heißen Winde wehen, kälter, als bey dem Westwinde ist, so daß sich
also

ou fix jours de suite en Juillet et en Août, et rendent alors l'air si prodigieusement étouffant, que les habitants du pais sont obligés de jeter de l'eau sur leurs planchers pour rafraichir leurs maisons &c.

*) Dr. Shaw p. 134.

**) Maillet P. II. p. 110.

***) De Bello Jud. L. IV. c. 8.

60 Das I. Hauptst. Von dem Wetter

also seine Masse verringert, das Metall aber sich mehr erhitzt und ausdehnet; so muß man einen sehr großen Unterschied zwischen beyden Messern der Grade, der Wärme und Kälte, (davon der eine mit Wasser, der andere von Metall gemacht ist) bemerken. Die Bemühung, diese Abweichung mit Gewißheit zu bestimmen, und aus diesen Beobachtungen besondere Folgen zu ziehen, müßte für einen Philosophen eine angenehme Beschäftigung seyn, und ihn auf wichtige Entdeckungen leiten.

Die sechzehnte Anmerkung.

Diese heißen Winde sind zu Aleppo nicht, so wie sie es in der Wüste sind, tödlich. Dennoch sind sie, wie Russell bemerkt, beschwerlich genug, und nöthigen die Leute, sich in ihren Wohnungen sorgfältig einzuschließen. In der Barbaren und in Aegypten, sind sie gleichfalls sehr belästigend und erstickend*). Le Bruyn, der sonst in dergleichen Dingen, in Ansehung anderer Gegenden, bis zum Ueberdruß genau ist, ist zum Unglück in seinen Wetterbeobachtungen in Judäa gar zu kurz. Es ist dies destomehr zu bedauern, da er sich hier viel länger, als die meisten Reisenden thun, aufhielt, und da solche Beobachtungen den Sinn vieler Stellen dieser Art, wo man die Kritik zur Unzeit anbringen würde, allein bestimmen müssen. Indessen bemerkt er doch, daß die Hitze sehr heftig und mithin unangenehm gewesen.

Muß uns dieser Umstand nicht nöthigen, die Stelle Hohel. IV, 16. ganz anders, als viele Kritiker gethan haben, zu erklären? Die letztern, unter welchen selbst der gelehrte Bochart ist, meynen, der erste Theil dieses Verses habe folgenden Sinn: Gehe weg, Nordwind,

*) Siehe Shaw und Maillet an den unter der vorigen Anmerkung angeführten Orten, desgleichen Egmont and Heyman Vol. II. p. 62.

wind, und komme Südwind! Hieronymus war derselben Meinung, und nennet den Nordwind einen rauhen, schneidenden und unangenehmen Wind*). Einige neuere Kritiker erinnern eben dies und noch mehr, um ihre Erklärung zu unterstützen. Sanctius**) insonderheit behauptet, der Südwind sey warm und feucht: durch seine sanfte Hitze bekleide er die Bäume mit Blättern. Doch indem er sich selbst den Einwurf macht, nach dem Virgil verderbe der Südwind die Blumen; so antwortet er ganz ernsthaft: der Südwind möge zwar in Spanien und in Italien den Blumen gefährlich, und in Afrika stürmisch seyn, allein in Palästina sey er sanft und milde, weil er von der See wehe und daher eine sanfte und feuchte Wärme erhalte³⁰⁾. Winde von einerley Richtung, können zwar ohne Zweifel in verschiedenen Ländern, entgegen gesetzte Wirkungen haben³¹⁾; Allein des Sanctius Meinung hat nicht den mindesten Grund. Von Judäa kann man schwerlich behaupten, daß der Südwind da von der See wehe: in Italien ist
aller-

*) Ventus durissimus, Comment. in Ezech. c. 40.

**) Vid. Poli Synops. in h. l.

30) Shaw sagt dagegen Tom. I. p. 282. von der Barbarey: Les vents d'Est et de Sud sont presque toujours secs quoiqu'ils amènent de gros nuages et que le tems soit alors fort couvert. Der Africus, an welchen Sanctius ohne Zweifel gedenket, wenn er sagt, daß der Südwind in Africa stürmisch sey, ist nicht der eigentliche Südwind, sondern vielmehr ein Südwestwind, der besonders zur Zeit wehet, wenn Tag und Nacht gleich sind, wie Shaw ebendasselbst erinnert.

31) Vielleicht hat der Verfasser folgende Stelle des Shaw Tom. I. p. 282. in Gedanken gehabt: C'est une chose assez singulière, que les montagnes de Barbarie et celles de la côte méridionale de l'Europe ressentent des effets différens par le même vent &c.

62 Das I. Hauptst. Von dem Wetter

allerdings das Gegentheil, und gleichwohl ist er da vererblich. Nach des Le Bruyns Beschreibung bringt er große Hitze, keinesweges aber die sanfte Wärme des Sanctius. Wenn demnach die Südwinde dieses Landes eben so beschwerlich sind, als in der Barbaren und in Aegypten, und als die Winde aus der Wüste zu Aleppo, die von eben der Natur, als die Südwinde in Judäa zu seyn scheinen, oder wenn sie auch nur sehr heiß sind, wie sie Le Bruyn im October fand; so ist es höchst unwahrscheinlich, daß die Braut sollte gewünscht haben, daß der Nordwind zur Zeit der Früchte, das ist, mitten im Sommer, wie es jene Ausleger verstehen, sich legen und der Südwind erheben möchte. Ich zweifelte keinesweges, daß nicht gerade das Gegentheil der wahre Sinn dieser Worte seyn sollte, ob mir gleich nicht bekannt ist, daß sie irgend ein Kritikus so verstanden hat, indem sie alle bey der vorhergehenden Erklärung stehen geblieben, oder gar glaubten, die Braut wünsche beyde Winde. Das letztere ist aber in gewisser Rücksicht noch unerträglicher. Sie würde einen schwülen und erstickenden Wind wünschen, und zwar gleich nachdem sie in einem Affecte, einen Wind von der entgegengesetzten Richtung gewünscht hätte.

Niemand wird, wie ich glaube, läugnen, daß das erste Wort heißen könne: erwache oder erhebe dich, Nordwind: nur bey den folgenden Worten kann man anstoßen: und komme Südwind, das ist, wie ich glaube: gehe in deine Ruhkammer. Daß die Wörter ausgehen und kommen mit ihren Ableitungen, gerade einander entgegen stehen, erhellet aus 2. Sam. am III, 25. das erstere heißet häufig so viel, als den Wind wehen lassen³²⁾, Ps. CXXXV, 7. Jerem. X, 13. LI, 16.

Folglich

32 Dies bedeutet nicht so wohl $\alpha\chi\iota$, als $\alpha\chi\iota\alpha$, doch solche grammaticalische Nachlässigkeiten, muß man dem Engländer

Folglich bedeutet Kommen das Gegentheil, oder die Zeit, da sich der Wind leget, und gleichsam in seine Ruhkammer gehet, gerade so, wie Ausgehen den Aufgang der Sonne, da sie aus ihrer Kammer geht Psalm. XIX, und Kommen ihren Untergang, da sie hinein gehet 5. Mos. XI, 30. Jos. I, 4. anzeigt. Nunmehr wird der wahre Sinn jener Worte folgender seyn: Erhebe dich Nordwind, (und lege dich Südwind!) Wehe über meinen Garten, laß seine Gewürze duften, damit mein Geliebter durch kühle und balsamische Luft eingeladen, in seinen Garten komme und seine lieblichen Früchte esse. Denn wenn der Südwind wehet, so wird ihn die übermäßige Hitze von dem Genuß der feinen Luft abhalten und nöthigen, Thüren und Fenster seiner Zimmer zu verschließen ³³⁾.

Die

länder zu gute halten. Ueberhaupt hätte diese ganze Anmerkung keiner solchen Ausführung bedurft: eine bloße Anzeige war genug.

- 33) Es verdienet hiebei die Stelle, welche ich oben Note. 29. aus dem Prosper Alpin angeführt, und woraus erhellet, daß gerade der Nordwind den Theil von Aegypten abfühle, der mit Palästina ein verwandtes Klima hat, nachgelesen zu werden. Ich kann mich nicht enthalten, noch folgende Worte aus eben diesem Urzte S. 25. abzuschreiben, weil sie für Cant. IV, 16. da gerade vom Sommer geredet wird, so passend sind: *Perflant vero (venti) a septentrione saepissime in anno, sed praecipue tota aestate. Summa enim Dei sapientia Aegyptum coeli causa valde calidum Septentrionalibus magis quam aliis expositum esse voluit, vt ipsorum refrigeratione aer illiusce regionis summe calidus multum refrigeraretur — Septentrionales itaque venti, qui mense Junio flare incipiunt, mirum in modum aërem refrigerant, quoniam longissimos maris tractus, priusquam illuc accedant, pertranseunt, in tam longoque itinere*

itinere ipsi ab aqua maris refrigerantur. Mirari itaque non debemus, si hi venti in secunda aestate continue frigus per iter susceptum spirantes aërem illorum refrigerant. Nach dieser Nachricht wehet also der kühle Nordwind, fast den ganzen zweeten Sommer hindurch in Aegypten. Dieser zweete Sommer begreift, nach der von eben diesem Scribenten S. 21. gemachten Eintheilung der Jahreszeiten, die drey Monate Juli, Juni, August. Die Ursache, welche Prosper Alpin an giebt, warum der Nordwind in Aegypten so kühle ist, weil er nämlich über das Meer herkömmt, passet sich freylich nicht auf Palästina. Aber daraus darf man nicht gleich schließen, als möchte da der Nordwind wärmer seyn. So wie der Nordwind in Aegypten nicht bloß deswegen kühl ist, weil er vom mittelländischen Meere wehet, sondern weil überhaupt nordische Gegenden um verschiedener Ursachen willen kälter sind, als südliche, und er also durch das Meer nur einen höhern Grad der Kälte erhält; so wird auch der Nordwind in Palästina schon an sich selbst kühl seyn, aber zu gleicher Zeit, indem er über den mit ewigem Schnee bedeckten Libanon gehet, noch einen höhern Grad der Kälte erhalten.

Da der Verfasser, wie schon meine bisherigen Anmerkungen ausweisen werden, in der ganzen Abhandlung vom Winde sehr unvollständig und mager ist, wenn er gleich einige sinnreiche Entdeckungen gemacht; so finde ich für nöthig, noch einiges hinzu zu fügen.

Prosper Alpinus sagte in der oben angeführten Stelle, daß der kühle Nordwind, gerade im zweeten Sommer in Aegypten wehe. Man verfällt dabey natürlicherweise auf die Frage: was wehen für Winde im ersten Sommer, nämlich im März, April und May. Die hauptsächlichsten sind die heißen Süd- und Ostwinde. Wovon ich wieder die eigenen Worte des Alpins auf der 22. 23. Seite anführen will, zumal da sie einige oben gemachte Anmerkungen noch mehr erläutern. Memini etenim ego, dum Cayri olim moram facerem, iis utique tribus mensibus me ventos calidissimos molestissimosque sentiisse, cum arenarum inflammatarum magna copia, qua aër ita obscurabatur, ut sol neutiquam videri posset. — Von eben denselben Winden und Monaten sagt er ferner: Euri Austrique venti — a meridie

ridie loca arenosa, summoque calore inflammato transeuntes atque in Aegyptum spirantes, tantum caloris aestus puluerumque et inflammatarum arenarum euehunt, vt ignitas flammās, nec non pulueribus obscurissimas nubes eo asportasse videantur — Hi venti interrupte ac inconstanter quandoque tribus et quandoque quinque et aliquando etiam septem atque nouem diebus (quamquam rarissimo contingat) spirant. — Corpora omnia ita ab his languida redduntur, vt fere cibos abhorrere videantur, inextinguibilique siti continue ardeant. — Hiedurch wird die Erklärung des Herrn Harmar von Hohel. IV. noch mehr bestätigt werden, wenn man sich vorstelllet, daß gerade auf diese Winde nachmals im zweyten Sommer der kühle Nordwind folget, der während des erstern nur bisweilen empfunden wird, wie Alpin S. 24. sagt. Man wird vielleicht noch nach der Beschaffenheit der Ost- und Westwinde in Aegypten fragen. Alpin sagt von diesen S. 25. ab orientalibus autem parum vel nihil illorum locorum aër alteratur, quoniam et rarissimi et paucissimi existunt, quod tota ea regio montibus ab oriente supposita sit atque ab his contacta. Et ex his qui ab occasu spirant, non multum aër alteratur, cum hi temperati sint. —

Der Verfasser hat oben des tödlichen Ostwindes gedacht, den Russell Sammel nennet. Die Bibel beziehet sich auf denselben in mehrern Stellen. Daher hätte er wohl verdienet, daß ihn der Verfasser genauer beschrieben hätte, zumal da er gewissermaßen noch eine räthselhafte Wirkung der Natur ist. Der Herr Hofr. Michaeis hat denen nach Arabien Reisenden verschiedene diesen Wind betreffende Fragen S. 45. 46. 47. zur Beantwortung mitgegeben, allein zu der letztern ist wohl nach dem Tode fast aller, die jene Reise unternommen, keine Hoffnung vorhanden. Die vollständigste Nachricht davon hat der Herr Oberconsistorialrath Büsching im V. Th. I. Abth. seiner neuen Erdbeschreibung S. 191. 201. 202. 203. 204. 439. ertheilet. Aber freylich bleiben auch dabey noch einige ungewisse Punkte übrig. Ich will das Wesentliche daraus hier anführen. Die Araber nennen diesen Wind Samum, die Türken Sam-yeli und Regne. Man

66 Das I. Hauptst. Von dem Wetter

Man verspüret ihn in den heißen Sommermonaten, Junius, Julius, August. Er wehet unter andern in der Gegend um den Tygerstrom, obgleich nicht auf demselben. Innerhalb vier Tagen hat er nach Thevenot 4000 Menschen zu Basra getödtet. Diesem Reisenden hat man einstimmig erzählt, daß derjenige, welcher diesen Wind an sich ziehe, gleich todt zur Erde falle: doch hätten einige noch so viel Zeit, zu sagen, daß sie inwendig brenneten. Boullaye le Gouz aber meldet, daß die Personen, welche diesen Wind an sich zogen, mit offenem Munde lägen und halb rasend starben. Nach dem Thevenot werden die Getödteten so schwarz, wie Dinte, und wenn man sie angreift, so gehet das Fleisch von den Knochen ab. Es soll in dem Winde ein Feuer wie ein Haar dünne seyn, und diejenigen sollen eigentlich sterben, welche dieses Feuer in sich ziehen, andere aber nicht. Dieses fliegende Feuer rühret von entzündeten Schwefeldünsten her, die der Wind aus Schwefelbergen in sich ziehet, dergleichen unterhalb Mosul nicht weit vom Tygerstrom und auch in Kiürdistan sind. Er soll wie ein Wirbelwind kommen, und nicht lange dauern. Wenn die Araber ihn von weitem spüren, so fallen sie gleich auf den Bauch, strecken das Gesicht in den Sand und decken sich wohl zu.

Die haarichten Thiere tödtet er nicht, sondern er verursachet ihnen nur Zittern und starken Schwelß. Vermittelt dieser allgemeinen Nachricht wird man im Stande seyn, die vom Herrn Hofrath Michaelis in seinen arabischen Fragen vorgelegten Aufgaben wenigstens zum Theil zu beantworten. 1) Fragt er, wie sich dieser tödtende Wind von dem bloß heißen und verdorrenden Ostwinde unterscheide? Dem Russell zufolge sind sie beide von gleicher Natur, dennoch aber unterschieden. Ihr Unterschied bestehet meiner Meinung nach darin, daß der gemeine Ostwind nicht mit Schwefeldünsten, wenigstens nicht mit so vielen, als der tödtende angefüllet sey, und daher auch kein fliegendes Feuer bey sich führe. Man muß also den heißen Ostwind nicht eher für den Samum erklären, als bis er wirklich ein solches tödtendes Feuer mit sich führet. Um deswillen hat sich vielleicht Thevenot geirret, wenn er ihn auf dem Tygerstrom zu verspüren

ren

ren glaubte, da derselbe nur heiß war, und Thevenot selbst berichtet, daß er nur auf dem vesten Lande verspüret werde, nicht aber auf dem Strom. 2) Fragt der Herr Hofrath Michaelis: aus welcher Gegend er komme. Meiner Meynung nach, ist er ein wirklicher Ostwind. So nennet ihn ausdrücklich Russell S. 15. und so nennet ihn auch die Schrift, nämlich Kadim (קדימ). Der Herr Dr. Büsching erkläret ihn zwar S. 203. für einen Nordwestwind. Allein er schließet dies aus der Richtung des heißen Windes, welchen Thevenot, wie ich zur ersten Frage erinnert habe, höchst unwahrscheinlich für den Samum hielt. 3) Fragt der Herr Hofrath Michaelis, ob der Samum auch im glücklichen Arabien wehe? Ich wollte diese Frage so lange verneinen, bis das Gegentheil erwiesen würde, da nach diesem Lande hin, der Ostwind keine Schwefelberge bestreicht, und wahrscheinlicher Weise eher von der benachbarten See abgefühlet, als entzündet wird. 4) Ob die unwahrscheinliche Erzählung des Chardins gegründet sey, daß die von dem Samum entseelten Menschen lange nachher aussehn, als lebten und schliefen sie, so daß man sie wohl aufwecken wolle, aber alsdenn, weil alles inwendig ausgebrannt sey, ihren vom übrigen Körper getrenneten Arm in der Hand behalte? u. s. w. Die Antwort hierauf lieget in der obigen allgemeinen Nachricht. Das eingeschluckte Feuer löset von innen heraus alle Theile auf. Zuerst werden also vielleicht solche Leute nicht gleich ihre Gestalt verändern, nach und nach können sie aber wohl ganz schwarz werden. Fasset man sie an, so zerfallen sie nicht in Staub, wie sich der Herr Hofrath S. 46. vorzustellen scheint, sondern man behält vielmehr den angefaßten Theil in der Hand, weil dieser Wind nicht so wohl (wie der gemeine Ostwind thut) austrocknet, als vielmehr auflöset, und, wenn ich so sagen soll, schmelzet, wovon der Grund in den Schwefeldünsten lieget, die er mit sich führet. 5) Tödtet dieser Wind bloß Menschen, oder auch Thiere? Diese Frage ist schon oben in der allgemeinen Nachricht beantwortet worden. Haarichte Thiere tödtet er nicht. Die Ursache davon weiß ich nicht genau. Kommt es etwa daher, weil das Fleisch solcher Thiere, seiner Natur nach, sich nicht so leicht auflöset,

68 Das I. Hauptst. Von dem Wetter

und sie selbst daher nur einen starken Schweiß bekommen? Da der letztere eine Auflösung der western Theile zum voraus setzt; so wird schon aus dieser Wirkung des Samums der Schluß zu machen seyn, daß er eine auflösende Kraft vermittelt der entzündeten Schwefeldünste besitzen müsse, und daß daher die Ursache, warum Menschen und nicht Thiere davon sterben, in dem größern Grade der Festigkeit der Theile der letztern zu suchen sey. Kennen wir die Natur der Haare genauer; so würden wir auch hier mit mehrerer Zuverlässigkeit entscheiden können. Indessen kann ich doch so viel mit Gewißheit behaupten, daß die Stärke und Mehrheit der Haare einen höhern Grad der Festigkeit der Theile zum voraus setzen, als ihre Schwäche, oder gar ihr Mangel, wenn ich mir gleich izo nicht die Zeit nehme, dieses erst zu erweisen. Ist diese Angabe gegründet; so wird von neuem daraus erhellen, daß haarichte Thiere deswegen durch den Samum nicht getödtet werden, weil sie einen western Körper haben: Eine Idee, die sich noch weiter verfolgen ließe. Die 6) Frage des Herrn Hofraths habe ich mit der fünften beantwortet. Die 7) gehet dahin: wie tödtet der Samum, und worinnen besteht sein Gift. Beides ist aus dem vorhergehenden leicht zu beantworten. Der Gift des Samums sind entzündete Schwefeldünste. Werden diese eingeathmet; so lösen sie die Theile des Körpers von innen auswärts auf, und davon ist die natürliche Folge der Tod.

Noch einen Umstand muß ich bey dem Samum bemerken. Der Herr Hofrath Michaelis glaubt S. 47. und 48. irgendwo gelesen zu haben, daß der heiße Ostwind zu gleicher Zeit kälte: Vermuthlich bey dem Thevenot, welcher von seinem vermeyntlichen Samum, den er auf dem Tagerstrome verspürete, saget, daß er bisweilen kalt gewesen. Allein wie ich schon oben erinnert, ist es zweifelhaft, ob dieser Wind der wirkliche Samum gewesen, da er vielmehr, wie der Herr Dr. Büsching bemerkt, ein Nordwestwind war, der also wohl zu gleicher Zeit warm und kalt seyn konnte, nach verschiedenen Stößen, ein Umstand, davon man Note 27. nachlesen kann. Man darf daher auch mit dem Herrn Hofrath Michaelis

Michaelis nicht schließen, daß der Samum salpetrinische Theile, durch die er kälte, mit sich führe.

Wenn indessen die bisherigen Erläuterungen den Samum kenntlicher machen, und sich selbst der Gewißheit nähern sollten; so bleibet doch noch einiges Ungewisse übrig. Nach der vorgetragenen Hypothese ist die charakteristische Eigenschaft dieses Windes, wodurch er sich von andern auszeichnet, daß er entzündete Schwefeldünste mit sich führet. Dieses wird wenig oder keinen Zweifel leiden. Da aber auf diese Weise jeder Wind, der diese charakteristische Eigenschaft an sich hat, den Namen Samum verdienet; so kann man mit Grunde daran zweifeln, ob der Samum immer ein Ostwind seyn müsse. Zwar giebt Russell ihn gerade zu dafür aus, und ohne Zweifel hat er, wenn von Aleppo die Rede ist, vollkommen recht. Sollte diese Stadt von einem Schwefelwinde bestrichen werden; so kann es wohl kein anderer, als ein Ostwind seyn, weil der West- Nord- und Südwind, der da wehet, seinen Weg nicht über Schwefelberge nimmt. Eben so wird in Palästina, Aegypten und in der Barbarey, wenn hier ein Samum sich einmal erheben sollte, derselbe ein Ostwind seyn; es müßten denn etwa in dem südlichen Theil von Africa, oder von Arabien ebenfalls Schwefelberge anzutreffen seyn, und dann würde auch der Südwind ein Samum werden können. Und das scheint der Africus in Italien wirklich zu seyn, welchen Wind die Griechen $\lambda\psi$, und die Italiäner Scirocco nennen. Der Abt Winkelmann hat ihn in seinen Anmerkungen über die Baukunst der Alten S. 15. 16. beschrieben. Er kommt aus Africa, und ist Thieren, Gewächsen und Gebäuden schädlich. Denn er führet schwere, dicke und feurige Theile mit sich, verfinstert den Himmel, und verursacht eine Entkräftung in der ganzen Natur. Auch zermalmet er Eisen und andere Metalle. In dem glücklichen Arabien würde der Samum, wenn er in das wehen sollte, vermuthlich ein Nordostwind seyn. Und in so fern wäre es noch möglich, daß doch der Nordwestwind, welchen Thevenot auf dem Tyger verspürte, und der gerade von den Schwefelbergen herkam, ein Samum gewesen sey, der aber durch den Strom abgekühlet worden, und daher nicht tödtend gewesen. Aus diesem

Die siebenzehnte Anmerkung.

Dr. Russel meldet in seiner Beschreibung der Witterung zu Aleppo im September*), daß selten eine Nacht vergehe, da es nicht in Nordwesten leuchte, jedoch ohne zu donnern: leuchte es in Westen oder Südwesten, so sey dies ein sicheres Zeichen von einem nahen Regen, auf welchen oft der Donner folge. Dieser letzte Umstand, welcher nicht vollkommen deutlich ist, klåret sich nachher in seiner weitern Nachricht von der Witterung des Jahres 1746. auf, da er sagt, daß, ob gleich der Himmel am 4. September und auch einige Tage nachher wollicht gewesen, und es so gar gedonnert habe, doch erst am eilften Regen gefallen sey. Hieraus erhellet, daß er eigentlich habe sagen wollen, daß das Leuchten in Westen und Südwesten, worauf oft ein Donner folge, ein sicheres Zeichen eines nahen Regens sey. Ich habe vorher erinnert, daß ein lauter Wind und Wolken von Staub die gewöhnlichen Vorbothen des Frühregens sind. Es lassen sich daraus folgende Stellen erläutern, Psalm. CXXXV, 7. Jerem. X, 13. LI, 16. Russells Nachricht verbindet uns, wie ich glaube, das Wort Nesim, das einige durch die Dünste ausdrücken, durch

letztern Umstand würde sich also auch dieses Räthsel auflösen lassen, woher es komme, daß zwar am Gestade des Tingers der Samum tödtet, aber gleichwohl auf dem Strome selbst, wie Thevenot sagt, nicht empfunden werde, oder, wie man sich vielmehr ausdrücken müßte, nicht tödte, weil nämlich seine brennenden Schwefeldünste durch die aufsteigenden Dünste des Stroms gedämpft werden. In Persien würde vermöge dieser Betrachtungen der Samum ein West- oder Südwestwind seyn. Alles dieses zu berichtigen, dazu fehlen uns noch genauere Nachrichten.

*) p. 154.

durch Wolken zu übersehn. „Gott machet Blize zum Regen:“, so wie das Leuchten in Westen und Südwesten zu Aleppo die sichern Vorbedeutungen des Regens sind. Blasende Winde bringen diese erfrischenden Schauer, und sind daher gleichsam Kostbarkeiten der Schätze Gottes. Donnert er; so sind brausende Wasser in dem Himmel (in der Luft). Wie malerisch beschreibt nicht der Prophet den Herbstregen, welchen Gott nach der Sommerdürre über die Erde bringet? Und wie viel größer ist der Nachdruck, den wir iho in diesen Worten finden müssen, nachdem wir uns mit der morgenländischen Bitterung bekannt gemacht haben, als zuvor?

Die achtzehnte Anmerkung.

Obgleich die Gegend um Jerusalem verschiedene Grade südlicher als Aleppo und Algier ist, und eine nicht viel größere Verschiedenheit der Breite bisweilen einen erstaunenden Unterschied in der Zeit, da die Früchte reifen, machet*); so scheinen doch bey alle dem die letztern, nach ihrer verhältnismäßigen Abwechselung, in allen diesen dreyn Gegenden zu gleicher Zeit zu reifen. Um davon überzeugt zu werden, darf man nur die Nachrichten von Aleppo und Algier mit dem heiligen Lande zusammen halten. Hier ist eine Probe.

£ 4

Alber-

*) „Ich mußte mich nothwendig sehr verwundern, da ich „einen so großen Unterschied zwischen dem Klima in Spanien und Italien bemerkte. Denn diejenigen Früchte, „welche wir einige Zeit vorher in Spanien (um Cadix) „reif gesehen hatten, als Erbsen und Bohnen, waren „hier (um Leghorn) nur erst in der Blüthe. Doch sagte „man uns, daß dies etwas außerordentliches sey, und „von der Strenge des verwichenen Winters herrühre.“
Egmont and Heyman's Travels Vol. I. p. 46.

[Albertus Aquensis sagt *), daß zu Jerusalem im März die Bäume eben grün geworden.

[Nach dem Dr. Russell bleiben sie zu Aleppo nicht länger als bis zum Ende des Februars oder bis zum Anfange des März entlaubt.

[Als die Kreuzarmee am Ende des Mays, oder im Anfang des Junius, zu Ramula, oder Rama, wie es iho genennet wird, ankam; so war nach dem Raimund de Agiles die Aernde daselbst zwar größtentheils, aber doch noch nicht ganz vorben **). Auf gleiche Weise giebt Fulcherius Carnotensis zu erkennen, daß das Getraide zu Ramula, im Jahre 1102 um die Mitte des Mays, zwar reif gewesen, aber noch nicht eingesamlet worden ***).

[Und in der Barbaren ist, wie Shaw sagt, die Aerndezeit ebenfalls am Ende des Mays und im Anfang des Junius, S. 137. Aber zu Aleppo scheint sie viel früher zu seyn, da sie gemeiniglich schon den 20. May vorben ist, wie Russell S. 17. meldet.

[Die erste Zeit, da es bey Tripoli (welches der halbe Weg von Aleppo nach Jerusalem ist) Bohnen giebt, ist die Mitte des März ****).

[In der Barbaren haben die Bohnen zu Ende des Februars, oder im Anfang des März, gewöhnlich volle Hülsen, wie Shaw S. 140. berichtet.

Wenn

*) Gesta Dei per Franc. p. 309.

**) Gesta Dei per Franc. p. 173.

***) Ebendaselbst. S. 413.

****) Ebendas. S. 26.

Wenn man dem H. Hieronymus glauben darf, so fällt die Weinlese in den September, oder in den Anfang des Octobers *).

Eben so bald fängt die Weinlese zu Aleppo an. Denn sie dauert vom 15. September bis zum 15. November **). Eben so sagt Shaw, die Trauben fiengen an in der Barbaren am Ende des Julius zu reifen, die Weinlese sey aber erst im September ***).

Wir müssen uns also begnügen, das Klima des heiligen Landes, so lange nach den Nachrichten von Aleppo und Algier zu bestimmen, bis einmal ein sorgfältiger Beobachter, der dieses Land besucht, uns eine genauere und vollständigere Beschreibung davon liefert.

Die neunzehnte Anmerkung.

Indessen dürfen wir nicht glauben, daß die Witterung an diesen dreien Orten, in aller Rücksicht ganz genau eben dieselbe sey. Ich habe schon eine Verschiedenheit in Rücksicht auf die Zeit, da der Frühregen im Herbst fällt, bemerkt. Denn nach Dr. Shaw fällt er im heiligen Lande ordentlicherweise erst im Anfang des Novembers, da er in der Barbaren öfters im September fällt, so wie auch, nach dem Dr. Russel, in Aleppo.

Wenn diese Nachricht vom heiligen Lande richtig ist; so ist es sehr offenbar, daß die Meinung des Salomo Pred. XI, 2. wenn er sagt: „theile aus unter sieben und unter achte,“ nicht dahin gehen könne: theile deinen Feldern deinen Saamen im Monat Tisri u. s. w. reichlich

*) Comm. in Amos c. 4.

**) Egmont and Heyman Vol. II. p. 348.

***) p. 146.

74 Das I. Hauptst. Von dem Wetter

lich aus *). Denn der Tisri fällt in den letzten Theil des Septembers, und in den ersten des Octobers, und eher als nach dem Regen fängt man nicht an zu pflügen**). Der Saame konnte also im Monate Tisri den Feldern in Judäa niemals, ohngeachtet es der chaldäische Paraphrast meynet, mitgetheilet werden, da sogar zu Aleppo und Algier, der früheste Weizen nicht eher, als in der Mitte des Octobers gesäet wird. Vielleicht verräth diese Erklärung das Land, da der Chaldäer lebte. Würden über die Witterung, den Ackerbau u. s. w. derjenigen Gegenden des Morgenlandes, wo sich die Juden ehemals aufhielten, genaue Bemerkungen gemacht; so würde man viele Stellen in ihren alten Büchern aufklären, und vielleicht bestimmen können, wo solche Bücher geschrieben worden, und warum diese oder jene Aussprüche darinnen stehen. Es ist leicht einzusehen, was für sonderbare Beobachtungen man über diesen Gegenstand machen könnte. Nur muß ich für meinen Theil dabey noch erinnern, daß gerade wegen solcher Verschiedenheiten, jene Schriften unzureichend sind, etwas in dieser Sache zu bestimmen. Hievon hat Lightfoot einen eben so weitläufigen, als überzeugenden Beweis gegeben.

Die zwanzigste Anmerkung.

Man müßte ausserdem auch noch Beobachtungen zur Erläuterung derjenigen Stellen der Schrift machen, welche sich auf die Witterung anderer Gegenden ausser Judäa beziehen, und solche als einen Anhang den vorhergehenden Artikeln beifügen. So beschweret sich Jacob über die Hitze am Tage, in Mesopotamien, und über die Kälte bey der Nacht. Auf dieselbe Weise meldet
Rauwolff,

*) Vid. Lightfoot Vol. II. p. 544.

**) Shaw p. 137. Russell p. 16.

Raumwolff, daß er auf seiner Fahrt auf dem Euphrat, sich in der Nacht in einen Rock von Frise einzuhüllen gewohnt gewesen, um sich gegen den Frost und Thau zu verwahren, die da sehr häufig und heftig wären *). Mit gleichem Rechte konnte sich Jacob über die Hitze des Tages beschweren. Denn Thevenot**) meldet, daß bey seiner Reise durch Mesopotamien, die Hitze so übermäßig gewesen, daß, ob er gleich nach der Gewohnheit der Morgenländer, wenn sie reisen, sein Haupt mit einem großen schwarzen Schleyer, durch welchen er jedoch sehen konnte, verhüllet hatte; sein Gesicht gleichwohl öfters so versenget worden, daß es sehr stark aufschwohl, und nicht anders war, als wollte die Haut abgehen. Eben so waren auch seine Hände stets versengt. Hieran muß man gedenken, wenn Jacob sagt: „des Tages versmachete ich vor Hitze, und des Nachts vor Frost,“ 1 Mos. XXXI, 40. ³³⁾

Das

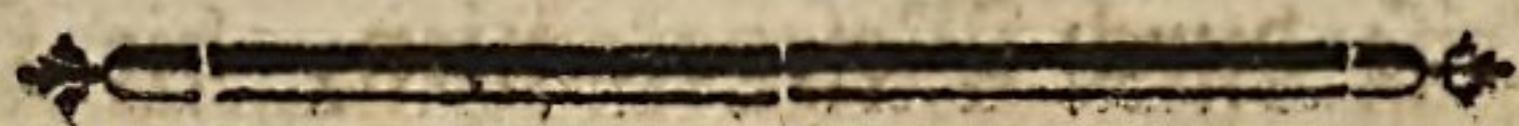
*) Ray's Travels p. 155. 156.

**) P. II. p. 52.

34) Dem Verfasser ist hier eine Stelle in des Olearii persianischer Reisebeschreibung B. V. Cap. VII. S. 565. entgangen, die hier doch einen Platz verdienet. „Wir haben die Veränderung der Luft an unterschiedlichen Orten auch auf unserer Reise nicht ohne Beschwer empfunden. Dann weil wir des Tages für großer Hitze nicht, sondern nur des Nachts reisen konnten, und zwischen dem Gebirge giengen, kam bisweilen die Luft, wenn der Durchgang nach Süden sich erstreckte, uns so warm entgegen, als aus einem Backofen: bisweilen auch, wenn wir uns nach Osten wendeten, zumal, wenn die Nordenluft sich aufmachete, empfunden wir so große Kälte, daß wenn wir gegen den Morgen in unsere Herberge rückten, wir also erkaltet, daß die meisten unsrer Leute kaum von den Pferden steigen und gehen konnten. Wir empfunden da auch, was den Jacob bey des Labans Schäferey auf dem Felde getroffen.



Das II. Hauptstück. Von dem Aufenthalt in Zelten¹⁾.



Die erste Anmerkung.

So angenehm es in diesen Gegenden seyn mag, im Sommer unter Zelten zu wohnen, und in einigen günstigen Tagen des Winters sich zuweilen darinn zu erfrischen; so kann doch bey der zu gewissen Zeiten eintretenden Strenge des Wetters der beständige Aufenthalt in Zelten einigen sonderbar, wo nicht unglaublich scheinen.

Diese Vermuthung wird durch die Klagen neuerer Reisenden unterstützt. Maundrell sagt, da er von seinem Lager unter Zelten, in der Nacht vor dem zweyten März redet, es wäre ihnen sehr lieb gewesen, daß sie des Morgens von ihrem Nachtlager hätten aufbrechen können, indem das Wetter für eine solche Herberge, zu naß und zu kalt gewesen wäre. Gleich darauf beschreibt er einen am dritten März gefallenem starken und mit Donner und Blitz begleiteten Regen, und beklagt sich, daß sie nicht gewußt hätten, ob sie sich mehr um sich selbst bekümmern sollten, da sie sich doch noch eines tropfenden Zelts zu getrösten gehabt hätten, oder um ihre Sklaven und Pferde, die zu ihrer Beschirmung weiter nichts, als ihre Kleider und Decken gehabt.

Diejenigen, welche solche Stellen lesen, mögen sich über die gemeine Meynung, daß Abraham das ganze
Jahr

¹⁾ Mit diesem Hauptstücke ist die Abhandlung, welche davon in meiner Archäologie stehet, zu vergleichen.

Jahr hindurch, in dem Lande Canaan in Zelten gewohnt, daß Isaac und Jacob seinem Beispiel gefolget, und daß die Rechabiten, in den Tagen des Jeremias, und noch mehrere Jahrhunderte vorher, eben diese Lebensart geführt, verwundern. Gleichwohl hat man keinen Grund, an der Wahrheit dieser Geschichte zu zweifeln, da in eben diesem Lande heutiges Tages eine große Anzahl Menschen noch nicht anders lebt.

Um die Möglichkeit dieser Lebensart darzuthun, will ich mich nicht darauf berufen, daß Canaan mehr, als jene Gegenden, davon Maundrell spricht, gegen Süden liege; noch auch darauf, daß vielleicht seine Begleiter nicht die Kunst verstanden, nach Art der Araber, welche also leben, oder der Patriarchen, ihre Zelte so aufzuschlagen, daß der Regen habe herab schießen können. Diese Umstände thun zwar etwas, aber doch nicht viel zur Sache. Die richtige Antwort ist, daß diese Lebensart Europäern streng und gefährlich vorkommen kann, indessen, daß sie den Patriarchen und Rechabiten, die daran gewöhnt waren, bequem und behaglich war, so wie sie es noch bis auf diesen Tag so vielen ist, die sogar in den nördlichen Theilen von Palästina also leben.

Daß die Araber noch izo eine solche Lebensart führen, und ihre Winter sowohl als ihre Sommer in diesen Wohnungen zubringen, ist eine unstreitige Sache. Arvieux, der auf Befehl Ludwigs XIV. die Araber auf dem Berge Carmel besuchte, meldet *), daß sie keine andern Wohnungen, als Zelte haben, und daß sie dieselben auf eine solche Weise aufschlagen, daß der Regen davon ablaufe, ohne durch zu dringen. Sandys gehet weiter **) und sagt von diesen Arabern, daß sie, nach der alten Gewohnheit dieser Nation, auch sogar den Winter hindurch in Zelten

*) Voyage dans la Pal. par la Roque p. 173.

**) S. 158.

Zelten lebten, ohngeachtet sie unterschiedene bequeme Häuser besäßen.

Es ist mir nicht bekannt, daß einer aus dieser Nachricht, von dem Leben der Patriarchen in Zelten, einen Einwurf gegen die Geschichte des alten Testaments gemacht. Wäre indessen die Sache nicht unstreitig; so würden Maundrells Klagen einen Einwurf enthalten, der eben so scheinbar wäre, als so viele andere, die man gemacht hat, und die blos aus einer Unbekanntschaft mit dem Alterthum u. den Sitten des Morgenlandes herrühren.

Die andere Anmerkung.

In unsern Gegenden ist man äußerst wachsam, unrechtmäßige Hirten von öffentlichen Weiden abzuhalten. Ohne weitere Umstände läßt man sich, über das Unrecht auf die gemeinen Tristen, oder über die Zahl des Viehes, welches darauf weiden darf, mit seinem nächsten Nachbar in einen Proceß ein. Es ist also dies ein sehr sonderbarer Umstand, daß Abraham und Loth, die Keniten und Rechabiten Freiheit gehabt, hin und her zu ziehen, und ihre kleinen und großen Heerden in bewohnten Gegenden sowohl, als in Wüsten ungehindert zu weiden.

Allein, diese alte Gewohnheit dauert in Palästina noch immer: und dabei hat dieses Land, so verwüstet es auch ist, doch wahrscheinlich noch eben so viele Einwohner in seinen Städten, als in den Tagen Abrahams. Diese Gewohnheit ist auch nicht etwa Palästina eigen: man findet sie in der Barbaren und in noch andern Gegenden. So wie die Keniten und Rechabiten in Palästina in Zelten lebten, und daselbst ihr Vieh zu einer Zeit, da das Land sehr volkreich war, ungehindert weideten; gerade so kommen, wie uns Maillet versichert, große Haufen von solchen, die in Zelten leben, nach Aegypten, um da ihr Vieh zu weiden. Und Aegypten

ten ist doch ein sehr bevölkertes Land, und in der That das Holland der Levante. Maillets Nachricht ist diese:

„Außer den Eingebornen in Aegypten, welche feste Wohnungen haben, und jene zahl- und volkreichen Dörfer, von welchen ich oben geredet habe, ausmachen, findet sich in der Gegend, die zunächst an die Wüste stößet, und so gar in denen, die an den Nil grenzen *), eine Art eines wandernden Volks, das in Zelten lebt, und seinen Aufenthalt so oft verändert, als es ihm an Weiden fehlt, oder so oft es die Abwechselung der Jahreszeiten erfordert. Dieses Volk nennet man arabische Beduinen. Diejenigen, welche sich davon in Aegypten aufhalten, kann man ohngefähr auf zwei Millionen berechnen. Einige halten sich in den Gebirgen, und in einiger Entfernung von den Städten und Dörfern auf, aber doch überall nur da, wo sie leicht Wasser bekommen können. Andere schlagen ihre Zelte, die sehr schlecht und armselig sind, in der Nachbarschaft von bewohnten Orten auf: und man erlaubet ihnen da, gegen eine geringe Vergeltung, ihre Heerden zu weiden. Sie überlassen ihnen sogar einige Ackerstücke, die sie zu ihrem eigenen Gebrauch anbauen können, blos um alles Misverständnis mit einem Volk zu vermeiden, das ihnen, ohne einige Gefahr der Wiedervergeltung, großen Schaden zufügen kann. Denn um aller Rache zu entgehen, darf es sich nur auf eine Tagereise in die Wüsten hineinziehen, wo es bey dem ihm gewöhnlichen äußerst mageren Unterhalt, und bey der Kenntniß, die es von wasserreichen Orten hat, verschiedene Monate ohne große Noth aushalten kann. Es ist kein angenehmerer Anblick auf der Welt, als diese weiten Fluren, wo in dem November, December und Januar das Gras, das meistens mannshoch ist, so dick stehet, daß ein junges Kind, das sich hinein leget, ohne aufzustehen, einen

*) Let. I. p. 24. 25.

„nen ganzen Tag, so weit es reichen kann, genug zu
 „fressen hat, und wo alles mit Wohnungen und Zelten,
 „mit Menschen und Heerden bedeckt ist. Denn gerade
 „in dieser Jahreszeit kommen die Beduinen drey bis
 „vierhundert Meilen weit, um ihre Kameele u. Pferde zu
 „füttern, heerdenweis in Aegypten zusammen. Die
 „Abgaben, die man von ihnen gegen eine solche Erlaub-
 „niß fodert, entrichten sie an selbstgemachtem wollenen
 „Zeuge, oder an einigen Schaafen, die sie so wohl, als
 „ihre Lämmer verkaufen, oder an einigen jungen Ka-
 „meelen, die sie zu verhandeln pflegen. Da sie an die
 „äusserste Dürftigkeit gewöhnt sind; so leben sie von dem
 „Wenigen, das sie übrig behalten, und auch dieses We-
 „nige ist ihnen zu ihrem Unterhalte hinreichend. Nach-
 „dem sie einige Zeit in der Nachbarschaft des Nils zuge-
 „bracht haben, gehen sie in die Wüsten zurück, und
 „ziehen auf den ihnen bekannten Wegen in andere Län-
 „der, wo sie auf gleiche Weise einige Monate des Jah-
 „res leben, bis die Wiederkehr der gewöhnlichen Jah-
 „reszeit sie nach Aegypten zurück ruft.“

Wir sehen hieraus, daß die Beduinen die Freyheit haben, nicht nur in den Wüsten, die an gebauete Landschaften stoßen, sondern auch selbst in diesen Landschaften, die noch dazu mit Volk angefüllet sind, ihr Vieh zu weiden. Die Tristen dieser Landschaften können also nicht diesem oder jenem Dorfe, diesem oder jenem Gebiethe zugeeignet werden, sondern sie liegen ganz offen. Man hat also auch hier gar keinen Begriff von unsern Weiderechten *). So war es vor Alters in Jsrael, wie aus der Geschichte der Keniten und Rechabiten erhellet. Und eben so war es nach der alten Verordnung unter den Juden, welche sie dem Josua zuschreiben, und welche die erste unter denjenigen ist, die er ihrer Meinung nach gemacht haben soll. Diese Verordnung erlaubte überall
 in

*) Relandi Palaest. p. 261.

in den Wäldern Heerden zu weiden, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Stämme, unter die das Land vertheilet war: so daß die Naphthaliten in den Wäldern des Stammes Juda ihre Heerden weiden konnten. Diese Gebräuche sind den unsrigen äußerst entgegen. Weis man, daß sie noch heutiges Tages in ihrer ganzen Stärke fort dauern, so wird man sich genöthiget sehen, dieselben, als Grundsätze, die man sonst vielleicht kaum zugeben würde, zur Rechtfertigung der Geschichte des Alten Testaments einzuräumen.

Die dritte Anmerkung.

Sie weiden indessen hier nicht nur ihre kleinen und großen Heerden, sondern sie säen auch, nach Maillet, bisweilen in solchen Landschaften Korn. Doch verstattet man das letztere nicht so leicht, als das erstere. Zwar in der Barbaren scheint es eine ganz gemeine Sache zu seyn. Allein daß es die Aegypter nicht so gerne sehen, können wir aus der Erzählung des Capitains Norden von einem Beduinen in Aegypten, dessen Name Hasser Abuaffi war, erkennen. Dieser hielt sich an den Gebirgen auf, die Montsaluut gegen über liegen. Hier säete und pflanzte er, und legte auch einen Zehnten auf das Getraide seiner Unterthanen. Dieses geschah ohne Erlaubniß der Regierung zu Cairo, und gab Gelegenheit zu einem Gerüchte, das man jederzeit aussprengte, so oft der Senschiaf nach Montsaluut kam, daß nämlich der Krieg gegen ihn beschlossen sey. Doch wurde die Sache vermittelst einiger Geldbeutel, oder anderer Geschenke, die er machte, jedesmal beigelegt *).

Sollte man nicht hieraus vermuthen, daß die Rechabiten sich anfangs eben so, als die Araber der Barbaren und einige von den ägyptischen Beduinen noch iho
thun,

*) P. II. p. 32.

thun, verhalten haben. Nachher scheinen aber aus dieser Gewohnheit in Ansehung des Weins einige erhebliche Mishelligkeiten zwischen ihnen und den Israeliten entstanden zu seyn. Jonadab, der das Haupt dieser Familie war, legte ihnen daher für die Zukunft feyerlich die Verpflichtung auf, keinen Wein mehr zu trinken, weil derselbe diesen fürchterlichen Streit veranlassen hatte. Auch verbot er ihnen, Ländereien zu besäen, welches wohl die entferntere Gelegenheit dazu gewesen war. Sie sollten sich nunmehr damit begnügen, ihre Heerden auf den gemeinen Weiden des Landes zu füttern, damit keine neuen Verbitterungen fernerhin entstehen, und der den Israeliten ohnlängst gegebene Vorwand vergessen werden möchte. Dieser von ihrem Haupte ihnen auferlegten Verpflichtung waren sie bis auf die Zeiten des Propheten Jeremias heilig nachgekommen.

Noch ausserordentlicher könnte man diesen Umstand finden, daß die Beduinen, welche zu säen pflegen, in der Auswahl der Aecker, die sie bestellen, für sehr scharfsichtig angesehen werden. Der Verfasser der Geschichte von den seeräuberischen Staaten der Barbaren sagt *), die Mohren dieses Landes wären gleich den Arabern in Stämme eingetheilt, und wohnten gleich ihnen in Zelten, welche wandernde Dörfer vorstellten. Diese Wanderer pachteten Aecker von den Bewohnern der Städte, besäeten und baueten sie, und bezahlten ihre Abgaben mit ihren Produkten, als Früchten, Getraide, Wachs &c. Sie verstanden sich sehr wohl auf die Auswahl des für jede Jahreszeit vortheilhaftesten Erdreichs, und suchten den türkischen Soldaten sorgfältig auszuweichen, indem sie bey der Einfalt ihrer Lebensart sonst zu schwach wären, ihre Gewaltthätigkeiten auszuhalten. Aus dem Dr. Shaw erhellet, daß diejenigen, welche jener Scribent

*) S. 44. 45.

bent Mohren nennet, und den Arabern als ähnlich beschreibet, in der That Beduinen, oder Araber, sind *).

Man könnte glauben, Isaak wäre eben so scharfsichtig gewesen, da er in dem Lande Gerar säete, und in demselben Jahre das Ausgesäete hundertfältig wieder bekam, 1 Mos. XXVI, 12. Zugleich lassen die Umstände dieser Geschichte vermuthen, daß die Felder, welche Isaak bestellte, denen gleich gewesen sind, welche die Mohren von den stäten Einwohnern des Landes heuern. Sonst würde der König in Gerar nicht berechtigt gewesen seyn, zu ihm zu sagen: „Zieh von uns, denn du bist uns zu mächtig geworden,, v. 16. Zu einer so mächtigen Person, als Isaak war, die in der Nachbarschaft von Gerar das Feld bauete, darauf aber Gerar kein Anrecht hatte, zu sagen: „Zieh von uns,, würde ein Uebermuth gewesen seyn, den dieser König wohl schwerlich wagte, blicken zu lassen. Aber wenn das Recht, diese Aecker zu verpachten, von einem Vertrag mit Gerar abhieng; so konnte der König dieses Landes nach der Uernde seine Einwilligung auf ein andermal unter einem Vorwande höflich genug versagen.

Die vierte Anmerkung.

So wenig sich diese unbeständige Lebensart mit dem Ackerbau zu vertragen scheint, so gewiß haben ihn doch die Patriarchen vor Alters getrieben, und die friedlichern Beduinen treiben ihn noch. Andere Araber suchen ihren Mangel an Korn lieber mit Gewalt als durch Feldbau zu ersetzen. Die Nachricht, welche vor den trefflichen Ruinen von Balbec stehet, die 1757 herausgekommen sind, gedenket einer Art von Räuberey, die mir vorher ganz unbekannt war, und die eine besondere Aufmerksamkeit verdient, da nämlich den Landleuten ihr Saatkorn geraubet wird. Das Thal, darinn Balbec liegt, ist sehr fruchtbar, und könnte leicht zu einer höchst ange-

*) S. 220. 1c.

nehmen Gegend angebauet werden. Doch trägt es wenig Bäume. Der einsichtsvolle Herausgeber dieser Zeichnungen *) sagt: „Obgleich der Schatten ein wesentlicher Artikel der morgenländischen Wollust ist; so siehet man doch wenig Baumgärten in der Türkei. Die Einwohner werden von Arbeiten, die ein so entferntes und unsicheres Vergnügen verschaffen, in einem Lande, wo so gar die jährlichen Früchte ihrer Arbeit samkeit ungewiß sind, abgeschreckt. In Palästina haben wir oft den säenden Landmann mit einem bewaffneten Freund begleitet gesehen, um zu verhüten, daß jener nicht seiner Ausfaat beraubet würde.“

Vom Einfallen der Araber in zerstörte Länder redet Ezechiel XXV, 4. und von ihrem Ausfluren auf Beute Jeremias III, 2. Daß sie aber auch schon vor Alters dem Landmann den Saamen zu rauben gewohnt gewesen, darauf scheint sich Ps. CXXVI, 5. 6. zu beziehen. Der Psalmist entlehnet daher ein Bild von dem glücklichen Fortgang der ersten Versuche der Juden, ihr Land wieder zu bevölkern. Denn unstreitig ist es natürlicher, anzunehmen, daß sich diese Verse auf dergleichen Gewaltthätigkeiten beziehen, als sich mit vielen, oder, so viel ich weis, mit allen Auslegern, welche diesen Umstand berührt haben, vorzustellen, sie spielten auf die Aengstlichkeit eines Landmannes an, der in sehr nothdürftigen Zeiten sein Korn aussäe und befürchte, es möchte die nächste Hernde nicht wohl gerathen.

Die Israeliten, welche auf des Cyrus Verordnung aus Babylon zurück kehrten, waren ohne Zweifel in eben dergleichen Umständen, in denen Aekersleute sind, die mitten unter den Lagern raubbegieriger Araber ihr Getraid aussäen. Die Wiederherstellung ihrer Städte und ihres Tempels schien ihnen eine Zeit des Säens zu seyn. Gieng ihnen dieses Unternehmen von Statten; so konnten

*) S. 5.

ten sie einen großen Anwachs an Volk erwarten. Allein diejenigen, welche in Babylon blieben, hatten Grund zu befürchten, die benachbarten Nationen möchten dieses Vorhaben vernichten und ihren neuen Anbau wieder zerstören. Ein heiliger Schriftsteller gedenket ausdrücklich dieser Schwierigkeiten: „Als Sanballat und Tobiah „und die Araber und Ammoniten und Asdoditen höre- „ten, daß die Mauern von Jerusalem ausgebessert und „die Breschen zugemacht wurden; wurden sie zornig und „verbanden sich mit einander, Jerusalem zu bekriegen, „und (in seinem Vorhaben) zu stören, „Nehem. IV, 7. 8. ²⁾. Es war nicht schwer, solche Feindseligkeiten zum voraus zu sehen. Die Araber hatten ohne Zweifel, während daß Judäa verwüstet lag, ihre Heerden in diesem Lande geweidet, und überall ihre Zelte aufgeschlagen. Andere benachbarte Nationen hatten vielleicht einige von den entvölkerten Distrikten, welche ihnen am bequemsten lagen, eingenommen. Es war daher den Arabern und andern solchen Nationen daran gelegen, die Israeliten abzuschrecken, damit ihrer nicht zu viel in das

§ 3

Land

- 2) Diese Stelle habe ich weder nach dem Englischen, noch nach dem Luther, sondern nach dem Hebräischen übersetzt. Und deswegen muß ich meine Erklärung von נִוְּן mit einigen Worten rechtfertigen. Man übersetzt es gemeiniglich durch Irrthum, indem man es von נִוְּן ableitet. Allein wie wenig sich diese Bedeutung zu unserer Stelle schicke: brauche ich wohl nicht zu beweisen. Jeder muß es fühlen, der sie liest. Die Alten sind uneinig. Die Vulgata hat Nachstellungen, die griechische Uebersetzung ἀφ᾽ οὐρα, der Syrer, Hindernis. Und diese letzte Bedeutung, die wohl nur aus dem Zusammenhang gerathen ist, liegt auch bey der englischen Uebersetzung zum Grunde. Ich leite es von נִוְּן, im Arabischen نَوَّسَ her, welches in dem letzten Dialecte so viel heißet, als latrocinio seu rapina infestare, daher also נִוְּן infestatio. Im Jesaias wird es anders gebraucht.

Land ihrer Väter zurück kehren möchten. Um dieser Furcht vorzubeugen, drückt der Prophet seine Hofnung aus, oder weissaget vielleicht, daß dieser Anfang, ihr Vaterland wieder zu bevölkern, einen glücklichen Fortgang haben werde. Lasse, Herr, das Volk unserer Gefangenschaft in sein Land zurück kehren, und mache es gleich den Ströhmen des Mittags, durch welche diese Wüsten wieder grünen und blühen. Lasse sie überzeugt seyn, daß, ob sie gleich den Grund zur neuen Bevölkering ihres Landes mit einer Aengstlichkeit legen, welche derjenigen gleicht, die der weinende Aekersmann aus Furcht, er möchte seines Saamens beraubt werden, empfindet, sie doch nachher, gleich ihm, wenn er seine Garben froh zurück bringt, durch den völligen Anbau der Israeliten in Judäa, ohne mit Grund etwas von den benachbarten Nationen zu befürchten, erfreuet werden sollen ³⁾.

Die

- 3) Die Vergleichung, welche der Verfasser zwischen der Stelle im Psalm und zwischen der traurigen Erfahrung, daß oft der Landmann seines Saamens beraubt wird, anstellet, ist meiner Meinung nach ein furtreflicher Einfall. Allein die ganze Bräue, die er darüber macht, ist mir zu gleicher Zeit unverdaulich. Er setzt zum voraus, der Psalm enthalte eine Weissagung von der Rückkehr des Volks aus der babylonischen Gefangenschaft. Das ist nicht nur unerweislich, sondern auch sehr unwahrscheinlich. Der Psalm hat keinen einzigen Zug einer Weissagung an sich: er redet von der Wiederkehr des Volks, als von einer geschehenen Sache, oder einer schon vergangenen Begebenheit. Dann müßte Esra diesen Psalm gemacht haben, oder einer von seinen Zeitgenossen, wenn der Psalm dahin gehen sollte; allein für dieses späte Zeitalter ist er zu fein. Die Hebräer haben ja
von

Die fünfte Anmerkung.

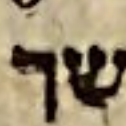
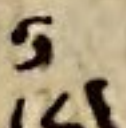
Wenn sie dem Landmanne sein Saatkorn rauben; so muß man noch vielmehr glauben, daß sie das Korn, wenn es reifet, wegstehlen. Egmont und Heymann fanden auf ihren Reisen in Galiläa, eine weite Ebene an dem Ufer des Sees Tiberias, die mit Reis besäet war. Sie merkten aber auch, daß die Araber derselben

§ 4

schon

von je her Schlachten gegen ihre Feinde verlohren. Es mußten also auch viele Schaaren von ihnen in die Gefangenschaft gerathen. Diese konnten doch nach geschlossenem Frieden wieder ausgewechselt oder losgekauft werden, und auf diese konnte doch wohl auch ein Psalm gemacht werden. Warum wollen wir gerade an ihre letzte Gefangenschaft gedenken? Dadurch fallen die Hypothesen des Verfassers von der Erbauung der Stadt Jerusalem und der neuen Bevölkerung des Landes, darauf sich dieser Psalm beziehen soll, über den Haufen. Wie gezwungen, hinkend und erbettelt ist nicht seine ganze Paraphrase? Sie hinket auch deswegen, weil er die übrigen Ausdrücke des Psalms nicht hinreichend verstanden hat. Ich will diese Mängel zusammen kürzlich zu ersetzen suchen. נצח muß man hier nicht durch Gefangenschaft, sondern durch die gefangen weggeführte Schaar, oder durch die Gefangenen übersetzen: eine Bedeutung, die sehr oft vorkommt, wie selbst hier v. 1. נצח ist hier nicht überhaupt der Mittag, sondern der mittägliche Theil des Stammes Juda. Im Morgenlande findet man viele Flußbetten, die aber selten Wasser haben, als zur gewöhnlichen Regenzeit. Da versiegen also Ströme und in einigen Monaten kommen sie wieder. Dann wird das ausgetrocknete Erdreich von neuem getränkt und alle Gewächse belebt. Der vierte Vers also: bringe Jehovah unsre Gefangene, wie Ströme in Süden zurück, enthält nicht einen Wunsch, daß sie erst zurück kommen sollen. Nach den vorhergehenden Versen waren sie schon da. Sondern er enthält den Wunsch, daß ihre Wiederkunft zur allgemeinen Freude und zum dauernden Glück des ganzen Landes gereichen

schon bereits einen Besuch abgestattet hatten, ohngeachtet diese Frucht größtentheils noch nicht reif war *). Doch was ich hier bemerken wollte, ist vielmehr dieses: daß sie die Frucht bäume nicht anders behandeln, und daher die Einwohner dieser Gegenden nöthigen, aus Furcht für diese schadenfrohen Nachbarn, ihre Früchte, noch ehe sie reif werden, einzusammeln. So schreibt Maillet die Ursache, warum der Wein einer Landschaft in Aegypten heut zu Tage schlecht sey, da er ehemals so vortreflich war, daß er unter allen Weinen, die in Rom getrunken wurden, für den dritten Besten gehalten ward, der heut zu Tage meistens zu schleunigen Einsammlung der

gereichen möge. Der fünfte Vers: Die mit Thränen säeten, ärnden nun mit Jauchzen, enthält diesen Sinn: so schmerzhaft und nachtheilig für uns und für das Land der Verlust war, da diese unsere Landesleute in die Gefangenschaft geriethen; so entzückend ist für uns und so ersprießlich für das ganze Land nun ihre Wiederkehr. Weinend mußten wir sie den Feinden überlassen: jauchzend bekommen wir sie wieder. Im sechsten Verse ist  der lederne Sack, darinn der Landmann den Saamen zur Saat aufs Feld trägt.  heißt wie  das Leder, oder das Fell. Ich überseze diesen Vers: Weinend trug der Landmann seinen Saamen hin: aber nun bringt der Schnitter jauchzend seine Garben, das ist: damals, als diese unsere nun zurück gekommenen Landesleute in die Gefangenschaft geriethen, empfanden wir eben den Schmerz, den der Landmann empfindet, wenn ihm der Straßenräuber seinen Saamen zur Ausaat wegnimmt: Aber , da sie wieder zurück gekommen, freuen wir uns billig eben so, als wenn eben jener Landmann nach einer so unglücklichen Ausaat dennoch unverhofft eine reiche Aernde bekommt.

*) Vol. II. p. 37.

der Trauben zu *). Und hievon führt er auf der folgenden Seite zur Ursache an: „daß diese Provinz Si-
„oum mit Arabern umgeben sey, die häufige Einfälle in
„dieselbe vornehmen, besonders in der Jahreszeit, wenn
„die Früchte an zu reifen fangen, dergleichen dieser Di-
„strikt in großem Ueberfluß hervorbringt. Um sie vor
„den Räuberheeren der Araber zu retten, sammeln sie die
„Einwohner dieses Landes, ehe sie zur Reise kommen.
„Sie senden sie denn nach Cairo, wo sie sie ohne Schwie-
„rigkeit verkaufen können, ohngeachtet sie noch nicht
„zeitig sind.„

Dieser Umstand, glaube ich, dient zur Erläuterung jener Stelle des Propheten:**) „Siehe, die Tage kom-
„men, spricht der Herr, da der Aekersmann den Schnit-
„ter, und der Keltertreter den Säemann einholen wird,
„und die Berge von süßem Wein tropfen und die Hü-
„gel zerfließen werden,„ das ist, es werden die Tage
kommen, da die Trauben, nicht wie bisher geschehen,
aus Furcht für die Araber, oder andre räuberische Na-
tionen, noch unreif eingesammelt werden sollen; sondern
sie sollen bis zur Pflügzeit hangen bleiben. So voll-
kommen soll die Sicherheit dieser Zeiten seyn. Noch soll
der Pflüger, nachdem er den Saamen der Erde anver-
trauet hat, etwas anders zu thun haben, als in unge-
störter Ruhe die Zeit der Aernde abzuwarten, indem
keine Zwischenarbeiten zur Vertheidigung und zum Krieg
die Aernde von der Saatzeit trennen sollen.

Diese Erklärung hebt die Schwierigkeit, die sich sonst
bey dieser Stelle finden würde. Denn der Regen fällt
in dem heiligen Lande, in dem Anfang des Novembers,
und die Ausfaat folgt sogleich darauf. Es würde daher
in dem Umstand, daß der Keltertreter den Säemann ein-
holen soll, gar nichts Sonderbares liegen, indem Eg-

§ 5

monts

*) Let. VIII. p. 294.

**) Amos IX, 13.

monts und Heymans Reisen *) ausdrücklich behaupten, daß die Weinlese zu Aleppo, vom 15ten September bis zu eben diesem Tag des Novembers währe. Daß aber die Producte des Gewächereiches in Judäa, fast in eben die Zeit fallen, als in Aleppo und der Barbaren, habe ich anderswo gezeigt **). Nach dem Berichte dieser Reisenden ist es gewiß, daß zu Aleppo nichts gemeiner ist, als daß die Weinlese und die Aussaat zusammen treffe. Denn auf eben der Seite, da sie behaupten, die Weinlese dauere bis auf den 15ten November, sagen sie, daß die Aussaat gegen das Ende des Octobers anfangen, und den ganzen November hindurch dauere.

Indessen reifen die Trauben viel früher. Denn Shaw, welcher, dem Berichte des Egmonts und Heymans gemäß, erwähnt, daß in der Barbaren die Traube schon im September zur Weinlese geschickt sey, sagt auch, daß sie gegen das letztere Ende des Julius an zu reifen fange ***). Folglich wenn Judäa, mit Arabern umgeben, sich aus Furcht vor ihnen genöthiget sahe, die Weinlese zu beschleunigen, so konnte sie einige Monate vor der Aussaat anfangen, aber der davon erhaltene Wein würde schwerlich süß gewesen seyn. Denn wenn auch gemeinlich die Trauben in Judäa, zur Weinlese im September reif genug werden; so weiß man doch sehr wohl ****), daß, je länger sie an den Reben hängen, desto herrlicher, edler und süßer der Wein werde. Der Aufschub des Traubenkel-

*) Vol. II. p. 348.

**) Hauptst. I. Num. 18.

***) p. 146.

****) Voy. le Dictionnaire des Drogues par Monf. Lermery dans l'Art. vinum: „Quand on veut faire le „vin Muscat, on laisse bien meurir le raisin muscat, „puis on en tord la grape sur la vigne, afin qu'elle „ne reçoive plus de nourriture, et que ses grains „soient fanés ou un peu rotis par l'ardeur du soleil &c.“

benkelfterns bis auf die Zeit der Aussaat, schickt sich auch sehr wohl zu dem letztern Theil des Verses: „die Berge sollen von süßem Wein tropfen.“ La Roque fand die Mönche von Canubin auf dem Berge Libanon, die wegen der Vortrefflichkeit ihrer Weine berühmt sind, als er gegen das Ende des Octobers, oder den Anfang des Novembers da war, von ihrem Kloster abwesend und mit ihrer Weinlese beschäftigt *). Amos redet daher von der vollkommenen Ruhe und Freiheit von allen Störungen in diesem Lande in den Tagen, darauf sich die Weissagung beziehet; obgleich alle Ausleger, so viel ich bemerkt habe, annehmen, diese Stelle drücke entweder nur die gute Bitterung der Jahreszeiten, oder den Ueberfluß der Producte des Erdreichs in diesen Zeiten aus. Keiner von diesen Punkten enthält aber den vollständigen Gedanken des Propheten, wenn sie auch gleich beyde entfernt, in seinen Ausdrücken liegen können. Die folgenden Worte von der Erbauung müßter Städte und ihrer Bewohnung, von der Pflanzung der Weinberge, und dem Weintrinken ꝛc. stimmen mit dieser Erklärung vollkommen überein. Aber sie reimen sich sehr übel mit der Meynung derjenigen, welche annehmen, der Prophet sehe nur auf den Ueberfluß, und der erste Theil dieses Verses, rede nur von der Langwierigkeit der Arbeit, und von dem langwierigen Pflügen, und keinesweges von dem Ueberfluß des Getraides. Aus diesem Grunde, glaube ich, übersezte der Alexandriner, der die Absicht der Weissagung nicht verstand, die Worte: Die Herde soll die Weinlese erreichen 4).

Die

*) Voy. de Syrie, T. I. p. 54. 55.

4) Hierinn irret sich der Verfasser. Der Alexandriner übersezet Wort vor Wort, und, wo er abweicht, hat er den hebräischen Text anders gelesen. Hier hatte er statt: וַיֵּשְׁבוּ קִצְרֵי בְּבִצִּיר die Lesart: וַיֵּשְׁבוּ קִצְרֵי בְּבִצִּיר

Die sechste Anmerkung.

Unter den Gewaltthätigkeiten der Araber, ist gewiß diese nicht wenig merkwürdig, daß sie in die Häuser derjenigen reiten, die sie überfallen wollen: zumal da sich die Schrift darauf zu beziehen scheint.

Um

καὶ καταληψεται ὁ ἀμνητος τὸν τρυγητόν. Statt des folgenden Satzes: וְיִרְדּוּ עַנְבִּים בְּמִשְׁךְ הָוֶרֶעַ hat er gelesen: וְיִרְדּוּ עַנְבִּים בְּמִשְׁךְ הָוֶרֶעַ καὶ περκασαι ἡ σαφυλη ἐν τῷ σπορῷ, die Traube wird in der Saat reifen. Denn וְיִרְדּוּ, וְיִרְדּוּ, heißt auch ad maturitatem pervenit *fructus*, wenn gleich unsere hebräischen Wörterbücher, diese leidigen Tröster, von dieser Bedeutung nichts wissen. Zum Glück haben sie die Arabischen. Der Syrer weicht ebenfalls vom hebräischen Texte ab, indem er übersetzt: Die Tenne wird bis an die Weinlese reichen, und das Keltern der Trauben bis an die Aussaat. Er hat also, wie ich glaube, unsern Vers so gelesen:

וְנִגַּשׁ הָרִישׁ בְּבִצִּיר וְיִרְדּוּ עַנְבִּים בְּמִשְׁךְ הָוֶרֶעַ

Denn וְיִרְדּוּ heißt zwar so viel, als das Dreschen (und der Syrer hätte diese Bedeutung schicklicher beybehalten); aber es kann auch so viel, als die Tenne bedeuten, wo

gedroschen wird, gerade wie وَابَسٌ im Arabischen.

Der Araber hat übersetzt: Der Drescher wird den Winzer erreichen, und die Traube wird in der Aussaat reifen. Er hat also folgende Lesart gehabt: וְנִגַּשׁ הָרִישׁ בְּבִצִּיר. Im übrigen stimmt er mit dem Alexandriner ein. Der Lateiner und der Chaldäer stehen daher allein auf der Seite des hebräischen Textes. Aber das ist auch kein Wunder, da der Coder des Chaldäers, des Lateiners und unser Masorethischer am Ende aus einer Quelle geflossen: folglich ist ihre Harmonie in der Kritik nicht so erheblich, als ihre Disharmonie. Da alle die angegebenen Varianten gleich möglich sind; so müssen wir nun nicht gleich der Masorethischen den Preis zusprechen, sondern zur Steuer der Wahrheit fragen: welches ist die beste? ich antworte: die Lesart, obgleich nicht die Uebersetzung des Syrers. Ich übersetze diese Lesart:

Das

Um einem solchen Ueberfall und dem Schaden, welchen ihnen die Araber dadurch zufügen, vorzubeugen, ist

Das Dreschen soll bis zur Weinlese dauern, und das Keltern der Trauben bis zur Aussaat, (oder wie es eigentlich heißet, bis zur Zeit, da man den Saamen in Säcken auf den Acker tragen wird: indem וְיִצְרֹף ein Denominativ ist von dem oben erläuterten וְיִצְרֹף der Sack, darinn man den Saamen austrägt). Daß diese Lesart der masorethischen bey weitem vorzuziehen sey, erhellet 1) daraus, daß der erstere Satz nach der letztern gar keinen erträglichen Sinn giebt: Der Pflüger soll den Schnitter einholen. Das würde ja ein Unglück seyn, wenn man mit der Bestellung des Ackers so lange Zeit zubringen müßte, daß man noch pflügte, wenn man ärnden sollte. 2) Weil überhaupt die Redensart: der Pflüger oder der Kelter wird den Schnitter oder den Säemann einholen, sehr hart und unbequem ist. Hieraus fließet: Statt der Wörter, welche hier Personen bezeichnen, müssen wir Wörter haben, die eine Handlung oder Zeit ausdrücken: und diese finden wir gerade bey dem Syrer. 3) Giebt die Lesart des Syrers den besten Sinn, den man hier erwartet: sie ist harmonisch, kommt dem hebräischen Texte am nächsten, und läßt sich zugleich gewissermaßen selbst aus den übrigen Versionen bestätigen. 4) Aber das Wichtigste ist noch dieses: Was ist sichtbarer, als daß Amos auf 3 Mos. XXVI, 5. anspiele, und aus dieser Stelle seine Ausdrücke und seine Verheißung entlehne. Gott sagt beym Moses: Wenn ihr in meinen Verordnungen wandelt — so soll euch das Dreschen bis zur Weinlese und die Weinlese bis zur Saat dauern, $\text{וְהָיָה לָכֵן רִישׁ אֲחֻבְצִיר}$. Das sind fast dieselben Worte, welche uns die syrische Uebersetzung gerettet hat. Hieraus ist aber zugleich offenbar, daß der Verfasser die beyden ersten Sätze des Verses vergeblich auf die Räubereyen der Araber zieht. Daran konnte Moses wohl schwerlich gedacht haben. Ihr Sinn ist ganz ungekünstelt dieser: Die Ärnden werden so reichlich seyn, daß man bis zur Zeit der Weinlese zu dreschen haben wird: Und man wird so reiche Weinlesen haben, daß man bis auf die Zeit der Aussaat

ist zu Rama, wie Thevenot sagt*), die Thür an den Häusern, darinn die fränkischen Kaufleute wohnen, nicht drey Fuß hoch. Ja eben so niedrig sind in dieser Stadt alle andern Thüren, um zu verhindern, daß die Araber nicht zu Pferd in ihre Häuser kommen⁵⁾. Darauf redet er von seiner geräumigen Thür der Kirche zu Bethlehem, die man aber bis auf eine Oefnung, die drey Fuß hoch und zweyen breit ist, zugemauert hat, um die Araber abzuhalten, daß sie nicht mit ihren Pferden hinein kommen können. Andere Scribenten haben dieses gleichfalls bemerkt**).

Sollte sich hierauf nicht folgende Stelle in den Sprichwörtern beziehen: „wer seine Thür hoch machet, suchet „Zerbrechung“. Der königliche Prediger sagt irgendwo: „Hoffart gehet vor Unglück her, und ein hoher „Geist vor dem Fall,“ und wiederum: „vor dem Unglück ist des Menschen Herz hochmüthig, und vor der „Ehre,

Aussaat zu Feltern haben wird. Bey dem darauf folgenden zweyten Theil des Verses ließe sich eher des Verfassers Bemerkung anbringen.

*) P. I. p. 181.

5) Breuning S. 217. sagt von dem Haus, da er in Rama einkehrte: „Diese Behausung hatt eine zimliche Weitzturfft innen, aber gar einen nidrigen eingang, also daß „man gebuckt, schier gar hinein kriechen muß.“ Noch ausführlicher schreibt er S. 141. von Groß Cairo: „Die „Häuser aber, haben in gemein gar fleine und nidrige „Thüren, also daß man nicht aufrecht, sondern gebuckt „hinein gehen muß. Solches aber thun sie darumb, daß „mit in Kriegszeiten, ihnen desto weniger kann zugemuthet werden, Pferd oder Camel zu stellen.“ Das ist eine ganz andere Ursache, als die der Verfasser angiebt. Beyde können jedoch wohl mit einander bestehen.

**) Sandys p. 117. Le Bruyn T. II. p. 224. Egmont and Heyman Vol. I. p. 300.

„Ehre, demüthig.“ Diese Gedanken scheinen im Ganzen mit demjenigen übereinzukommen, welchen ich zuerst angeführet habe. Warum gedenket er nun in jener Stelle, da er sich bestimmter ausdrücken wollte, lieber der hohen Thür einer hochmüthigen Person, als anderer Umstände der Pracht bey einem Gebäude? warum derselben lieber, als der Geräumigkeit des Hauses, der lüftigen Zimmer, der ausgehauenen Fenster, der Vertäfelung mit Cedernholz und der rothen Malerey, die alle Jeremias *) als Kennzeichen eines prächtigen Gebäudes gedenket? Man kann sich kaum vorstellen, daß Salomo einer hohen Hausthüre ohne eine besondere Absicht gedacht haben sollte. Aber wenn Kotten von Arabern sich große Thüren zu Nuße gemacht hatten, um dadurch in die Häuser einzudringen, welche innerhalb der Grenzen des Salomonischen Reichs, oder in benachbarten Ländern, wo die Juden wohl bekannt waren, standen; so zeigt sich die größte Lebhaftigkeit in jenem Ausspruch.

Ich weiß nicht, ob sich nicht noch eine andere Stelle auf das Reiten in die Häuser beziehet, ich meyne Zeph. I, 8. 9. „Ich will die Fürsten und des Königs Kinder, und alle, die fremde Kleider tragen, strafen. „An demselben Tage will ich alle, die über die Thürschwelle springen, und ihrer Herrn Haus mit Gewaltthätigkeit und Betrug erfüllen, strafen.“ Diejenigen, welche fremde Kleider tragen, scheinen in dieser Verbindung diejenigen zu seyn, welche, ihrer Macht und ihres Einflusses bewußt, zur Zeit der Unterdrückung und der Gefahr, ihre Reichthümer öffentlich zu zeigen wagen durften, und sich daher nicht scheueten, kostbare ausländische Stoffe **) zu tragen, ob sie gleich weder obrigkeitliche

*) XXII, 14.

**) So feines leinen und gesticktes Zeug stellet der Prophet Ezechiel als eine ägyptische Waare vor XXVII, 7.

liche Personen, noch von königlicher Abkunft waren. Eine große Anzahl von Bedienten ist heut zu Tage ein Stück der morgenländischen Pracht, und ich werde nachher Gelegenheit haben *) eben dieses von den ältern Zeiten zu bemerken Predig. V, II. Diese Diener, wie ich zuverlässig behaupten kann, folgen igo öfters ihrem Herrn zu Pferde, kostbar gekleidet, und der Anzahl nach fünf und zwanzig oder dreßsig **). Wenn dies schon vor Alters gewöhnlich war; so kann man natürlicher Weise annehmen, daß eine solche Anzahl von Bedienten, die großen Herren, welche der Prophet nach den damaligen Zeiten, als schreckliche Unterdrücker vorstellte, III, 3. folgten, in die Häuser des gemeinen Volks ritten, und wenn sie mit List einen Zugang erhalten hatten, ansehnliche Forderungen von ihm mit Gewalt erpreßten. Denn die Araber sind es nicht allein, die heut zu Tage in die Häuser zu reiten pflegen, und folglich konnten es auch vor Alters andere thun. Daß es nicht blos eine den Arabern eigene Gewohnheit sey, erhellet aus dem 2e Brunn. Dieser beschreibt das prächtige Hausgeräthe verschiedener armenischen Kaufleute zu Julfa, der Vorstadt von Ispahan, wo sie wohnen und sagt zugleich, daß die Hausthüren sehr klein wären, theils um die Persianer zu verhindern, daß sie nicht zu Pferd hinein kommen, theils, damit man die innere Pracht von aussen desto weniger bemerken möchte. Hiezu muß man sehen, was er sonst irgend wo bemerkt, daß nämlich die Persianer diesen Armeniern sehr hart und stolz begegnen. Beziehet sich dieser Text auf solche Gewaltthätigkeiten; so sind die Thürschwellen der Unterdrückten unter denen zu verstehen, über welche sie springen, nicht aber, wie einige vermuthet haben, die Thürschwellen ihrer unterdrückenden Herren,

*) Hauptst. IV. Anmerk. 24.

**) S. Maillet Lett. II. p. 168.

Herrn, wenn sie mit Raub beladen nach Haus zurück kommen ⁶).

Daß

6) Diese Betrachtung des Verf. steht und fällt mit der gewöhnlichen hebräischen Lesart, oder ihrer Erklärung, in Ansehung des Ausdrucks: **בֵּית אֲרִיָּהֶם**. Die alexandrinische Uebersetzung hat dafür **τον οἶκον κυρις της αυτης**. Sie hat also das eine Wort von **אֲרִי**, einem von den mancherley göttlichen Namen abgeleitet. Das ist aber wohl unstreitig nur eine Glosse, die das Wort **κυρις** erklären sollte, und aus Unwissenheit in den Text genommen worden ist. Folgt man dieser Erklärung; so muß man den, der über die Thürschwelle springet, nothwendig aus 1 Sam. V, 5. erläutern. Der Tempel des Dagon wird sodann dem Tempel des Jehovah entgegen gesetzt, und der Verstand ist: den Tempel des Dagon halten sie heilig, und richten sich so gar nach der ungezeimten Gewohnheit, die Thürschwelle desselben nicht zu betreten. Hingegen den Tempel des Jehovah erfüllen sie mit Gewaltthatigkeiten und Betrug. Daß bey dem göttlichen Namen **אֲרִי** das Suffixum stehen könne, werden diejenigen nicht in Zweifel ziehen, welche wissen, daß dieses Wort nichts anders als ein Plural und zwar nach der ursprünglichen Form desselben sey, und so viel als einen großen oder erhabenen Herren bedeute. — Der Syrer hat so gar eine andere Lesart. In seiner Uebersetzung steht **בֵּית אֲרִיָּהֶם**, welches hebräisch geschrieben von der gemeinen Lesart nur in einem einzigen Buchstaben abweicht, nämlich **בֵּית אֲרִיָּהֶם**, das ist, ihre Schatzkammern. Dann müssen die Wörter **חֵם** und **מָרָם** von Gütern verstanden werden, welche man theils mit Gewalt, theils mit List und Betrug erworben hat. Allein bey der Erklärung des Alexandriners ist das nicht nöthig, und dieser letztern folge ich um so viel lieber, je ungewisser es ist, ob nicht die Lesart des Syrer's bloß ein Schreibfehler des syrischen Textes sey, (welches mir wenigstens wahrscheinlich vorkommt) und je besser sich diese Erklärung zum Ganzen schicket.

Daß der Prophet hiemit auf die abgöttische Gewohnheit der Verehrer des Dogons 1 Sam. V, 5. anspiele, ist eine Vermuthung, die man, wie ich glaube, durch nichts empfehlen kann, außer, daß sie ein so alter Scribent, als der Chaldäische Uebersetzer ist, schon vorgetragen hat.

Die siebente Anmerkung.

Diese Gewaltthätigkeiten der Araber verursachen, daß man öfters gegen sie Lärmen macht, und daß sie in einem Stand der Furchtsamkeit leben. Aus diesem Grunde bleiben diejenigen, welche zu einer Familie oder zu einem Stamme gehören, gewöhnlicherweise nahe beisammen, um einander wechselsweise beizustehen. Die achtzehn arabischen Emirs von derjenigen Familie, die Arvieur besuchte, hielten sich sehr zusammen. Sie campirten von ihrem Oberhaupte nicht weiter als eine oder zwei Meilen*), und wenn sie ihr Lager veränderten, welches alle Monate, bisweilen aber auch alle vierzehn Tage geschah, je nachdem ihr Vieh frischer Weiden bedurfte; so thaten sie das auf einmal und zwar so, daß sie sich leicht wieder versammeln konnten. Sollte dieser Umstand nicht die Worte des Engels aufklären: „Er „(Ismael) soll vor den Augen seiner Brüder wohnen, „ 1. Mos. XVI, 12. Zwar ist dieses keine von den verschiedenen Erklärungen, welche Polus in der Synopsis Criticorum über den Schluß dieser Stelle gegeben hat; allein ist sie nicht eben so natürlich, als irgend eine von jenen? Meiner Ueberzeugung nach, schicket sie sich sehr gut zu dem erstern Theil dieser Weissagung; „Er wird „ein wilder Mann, seine Hand gegen jeden, und jedes „Hand gegen ihn seyn. „ Er wird daher nicht verstat- ten, daß seine Nachkommen und Freunde hie und da zerstreuet

*) La Roque Voy. dans la Pal. p. 103. 106.

zerstreuet leben, sondern wird sie vielmehr zusammen lagern lassen.

Abraham that dies nicht. Die Maßregeln, die er und die andern friedlichen Patriarchen nahmen, waren von denen, welcher sich Ismael und die neuern Araber bedienen, sehr verschieden. Da Abrahams Heerden sich vermehrten; so hielt er für das Beste, sich von seinem Enkel Loth zu trennen. Und anstatt daß Jacob seine Zelte abbrach, um so oft es nöthig war, neue Weiden zu suchen; so ließ er seine Söhne von sich ziehen, und zwar bisweilen ziemlich weit, 1. Mos. XXXVII. Und in der That giebt der Engel, wenn er voraus sagt, daß Ismael ein wilder Mann, und daß seine Hand gegen jeden, und jedes Hand gegen ihn seyn werde, deutlich zu verstehen, daß er sich in der Lebensart von seinem Vater Abraham sehr unterscheiden werde, wenn sich die Weissagung ja nicht auf eine bisher unbekannte Lebensart beziehen sollte. So viel ist gewiß, daß wo nicht alle, doch die meisten unter denjenigen, die so leben, ihr Geschlecht vom Ismael ableiten.

Die achte Anmerkung.

Wenn die Araber die stäten Einwohner dieser Gegenden, zur Rache gegen sich aufgebracht haben, und sie sich außer Stand sehen, ihnen zu widerstehen; so ziehen sie sich in die Tiefen großer Wüsten hinein, wohin ihnen niemand ohne Gefahr folgen kann.

Dies erhellet aus einer Stelle des Maillet, die ich bereits unter der zwoten Anmerkung angeführt habe, und daher nicht wiederholen will. Andere Scribenten berichten eben diesen Umstand, besonders Arvieux*). Dieser sagt, daß sie immer bereit wären, in weniger dann zwei Stunden ihr Lager abzuberechen. Sie zögen sich

*) Voyag. dans la Pal. 190. 191.

sich sodann unmittelbar in die Wüsten hinein, und machten es dadurch andern Nationen, auch den mächtigsten, unmöglich, sie zu bezwingen. Denn diese getraueten sich nicht in die Wüsten hineinzugehen, wo die Araber allein Bescheid wußten, Wasser und Futter zu finden.

Ist es nicht höchst wahrscheinlich, daß das tiefe Wohnen, welches Jeremias, XLIX, 8. einigen arabischen Stämmen empfiehlt, sich vielmehr auf ihre Flucht tief in die Wüsten hinein, als auf Hölen, darein sie sich verbergen sollten, wie Grotius und andere Ausleger vermuthen, beziehe? Diese Art, der Wuth eines Feindes zu entgehen, war nicht nur vor des Propheten Zeit, Richt. VI, 2. 1. Sam. XIII, 6. sondern auch, wie man aus den Geschichten von den Kreuzzügen *) siehet, lange nachher gebräuchlich. Allein, diese Gelehrten werden, wie ich glaube, schwerlich im Stande seyn, mit zuverlässigen Zeugnissen darzuthun, daß die Araber, welche in Zelten leben, dieses als ein besonderes Mittel zu ihrer Sicherheit anzusehen pflegten. In Wüsten gehen sie zwar hinein, aber nicht in die Eingeweide der Erde. Sie machen so wenig Höhlen zu ihren Zufluchtsörtern, daß, wie man von ihnen bemerkt hat, wenn sie Städte und Paläste besizen, sie doch nie darinnen wohnen, indem sie solche mehr für Fallen, als für Vertheidigungsplätze ansehen **), so wie man sie schon in ähnlichen Fällen für Alters ansah ***). Alle diejenigen Stellen, die ich aus den Schriftstellern von den Kreuzzügen am Ende der Seite bemerkt, und die sich auf die Gewohnheit, zur Vermeidung der Gefahr in Höhlen zu entweichen beziehen, reden von einem Volke, das ein

*) *Gesta Dei per Francos* p. 405. 734. 781.

**) *Sandys* p. 158. *La Roque Voyage dans la Pal.* p. III.

***) 1. Sam. XXIII, 7.

ein stätes, und nicht etwa ein so veränderliches Leben, als wie in Zelten, führte.

Daß Hazor, welches nach Jerem. XLIX, 30. entweichen und tief wohnen soll, eine Nation gewesen, die in Zelten lebte, erhellet aus eben dem 31. Verse des Propheten. „Stehet auf,“ sagt Nebucadnezar zu seinem Volke, als er auf eine Unternehmung gegen Hazor dachte, „zieheth hinauf zum ruhigen Volk, welches sicher wohnt, das weder Thüren noch Kiegel hat und alleine wohnt.“ Dies ist eine vollkommene Beschreibung der Beduinischen Lebensart, und daher ist das tiefe Wohnen keiner andern Erklärung fähig, wenn wir die Schrift aus morgenländischen Gewohnheiten erklären wollen 7).

G 3

Ich

- 7) Die Erklärung des Vers. daß tief so viel als entfernt bedeute, wird durch den Chaldaer bestätigt, welcher ܠܪܝܚܐ durch ܠܪܝܚܐ entfernen erklärt. Allein darinn irret er sich ohne Streit, wenn er ܠܪܝܚܐ für eine ganz nomadische Nation hält. Es muß nothwendig der Name einer Stadt seyn, wie aus Jerem. XLIX, 33. erhellet. Aber indem im 28. Verse der Reiche Hazors gedacht wird; so muß dieser Name zugleich einer ganzen Landschaft gemein gewesen seyn. Da eben dieselben mit Kedar im 28. Verse verbunden werden; Kedar aber das wüste Arabien ist, so scheint Hazor ein Theil von Arabien zu seyn. Mithin kann man an die verschiedenen Hazor, welche Jos. XI. XV. u. a. D. vorkommen, nicht gedenken, weil diese letztern in Palästina lagen. Das natürlichste scheint zu seyn, an das peträische Arabien und eine besondere Stadt darinn zu gedenken. Nur führet das Land selbst diesen Namen nicht, aber wohl einen sehr ähnlichen, nämlich ܠܪܝܚܐ , welcher nach der gemeinen arabischen Aussprache des ܠܪܝܚܐ dem erstern fast gleich kommt. Wie alt diese Aussprache sey, weiß ich nicht; aber so viel muß ich bekennen, daß ich unter des Jeremias ܠܪܝܚܐ im 28. Verse kaum an ein ander Land, als an das peträische Arabien gedenken kann. Da nun der Prophet eben dieses

Ich kann nicht umhin, noch ferner zu bemerken, daß mit dieser Erklärung, nicht aber mit des Grotius seiner, selbst die Worte, deren sich der Prophet bedient, vollkommen übereinstimmen: „Fliehet, entweichet, wohnet tief u. s. w.“ Die Höhlen, in welche die Morgenländer fliehen, sind entweder selbst in ihren Städten, oder doch wenigstens in der Nachbarschaft ihrer Wohnungen, nicht aber weit davon. Eine solche war diejenige, welche Aisa machte, Jerem. XLI, 7-9.

Da eben der Ausdruck einer tiefen Wohnung von Dedan gebraucht wird; so kann man nicht ohne Grund vermuthen, daß auch dieses einer von den arabischen Stämmen war, die in Zelten leben. Einige Gelehrte haben eben dies in anderer Rücksicht behauptet *).

Diese Erklärung des Originalausdrucks, nach welcher tief soviel, als entfernt ist, scheint auch durch andere Stellen bestätigt zu werden. Tief von Gott weg gehen, heißt Jesai. XXXI, 6. sich weit von Gott entfernen. Und ein Volk von tiefer Lippe oder tiefer Sprache,

ses Wort für den Namen einer besondern Stadt dieses Landes v. 30. 33. gebraucht; so könnte man leicht auf die Vermuthung gerathen, es möchte die Stadt Petra seyn. Allein diese führet nie weder den Namen *רמ* noch *רמ*. Vielmehr ist es die Stadt *רמ*, der ehemalige Wohnsitz der Themudener. Vergl. Büschings Geogr. von Arab. S. 461. 519. Wenn nunmehr der Prophet von diesen Themudenern sagt: ihre Wohnungen wären weder mit Riegeln noch mit Thoren versehen; so brauchen diese Ausdrücke nicht nothwendig Nomaden zu bezeichnen; sondern sie können auch eine Beschreibung der Wohnungen der Troglodyten seyn. Und eine solche Nation waren wirklich die Themudener. Der 29. Vers, auf welchen sich der Verfasser nicht weniger gründet, beziehet sich zwar auf Sceniten: aber hier werden die Kedarener gemeint.

*) Vid. Vitring. Com. in Jes. XXI, 13.

Sprache, zeigt Ezech. III, 5. 6. ein Volk an, das sich der Sprache eines entfernten Landes bediente.

Die neunte Anmerkung.

Da sich auf diese Weise die Araber den Angriffen der mächtigsten Feinde entziehen; so können sie, wo sie gereizet werden, ihnen sehr große Verdrießlichkeiten verursachen, indem es nicht möglich ist, immer gegen sie auf der Huth zu seyn. Es ist noch nicht lange, daß man in den öffentlichen Zeitungen die Nachricht las, daß sie, wegen einer gewissen Beleidigung, die sie von der türkischen Regierung erlitten hatten, viele Tausende der meccanischen Pilgrime niedermachten, und das ganze Land mit Klagen erfüllten. Die größten Siege der glücklichsten Fürsten, jagen ihnen in vielen Fällen keine Furcht ein. Curtius sagt, daß sie selbst die Truppen des Alexanders, des mächtigen Eroberers von Asien, angriffen, als sie solche, ohne auf ihrer Huth zu seyn, auf dem Libanon fanden, und daß sie einige niedergemacht, andere gefangen genommen hätten*). Auf diese ihre Angriffe, vermuthe ich, zielt Jeremias, wenn er nach den dem Nebucadnezar verheissenen glücklichen Unternehmungen in Aegypten, sagt, daß er von dannen in Friede weggehen werde, Jerem. XLIII, 12.

Die Wüsten, welche zwischen Aegypten und Syrien liegen, sind heut zu tage wegen der wilden Araber schrecklich unsicher. „Da wir längst der syrischen See-
küste, und von Suez nach dem Berge Sinai zu rei-
seten, „sagt Dr. Shaw**), „waren wir in weniger
„oder gar keiner Gefahr, beraubt oder angefallen zu
„werden — Hingegen in dem heiligen Lande, und auf
„der Landenge zwischen Aegypten und dem rothen Meere,
„konnten unsere Begleiter nicht zahlreich genug seyn.“

G 4

Er

*) Lib. IV. c. 2.

**) Praef. p. 9. 10.

Er meldet darauf von seiner Reise von Rama nach Jerusalem, daß, obgleich der Pilgrimme selbst mehr denn Sechstausend, und diese noch überdies mit vier Haufen türkischer Infanterie, ausser drey oder Vierhundert Spahis oder Cavallerie, begleitet gewesen, sie doch von den Arabern recht feindselig angefallen und behandelt worden. Schon zu des Hieronymus Zeiten *) scheint die Wüste zwischen Gaza und Aegypten, ein Schauplatz von Gewaltthätigkeiten gewesen zu seyn. Aber noch lange vorher hatten sie die Araber im Besiz. Denn La Roque bemerkt in einer Note zu der unter dem letzten Artikel angeführten Stelle des Arvieux, daß Cambyses durch Hülfe eines arabischen Prinzen, der ihn mit Wasser versorgt, durch diese Wüsten gekommen sey. Daß ein Fürst im Frieden aus einem Lande, welches er sich ganz und gar unterworfen hat, zurück gehe, ist eben kein gemeiner Gegenstand einer Weissagung. Allein in diesem Falle, da von dem Zuge durch Wüsten die Rede ist, wo die Araber schon damals eben so sehr, als heut zu Tage, den Meister spielten, daß sie auch nicht einmal die siegreichsten Prinzen gelegentlich anzufallen scheueten, war die Bemerkung dieses Umstands des Geistes der Prophezenhung nicht unwürdig.

Dieser Weg führet uns vielleicht zugleich auf den wahren Sinn der vorhergehenden Worte: „und er soll sich mit dem Lande Aegypten bekleiden, wie ein Hirte mit seinem Gewand.“ Eine Erklärung, die sich, so viel ich weiß, weder in der großen Sammlung des Pool, noch sonst irgendwo findet. Ich vermuthe nämlich, der Sinn jener Worte gehe dahin: so wie eine Person in Hirtenkleidern insgemein von den wilden Arabern unangetastet wandert; so wird Nebucadnezar, durch die Eroberung

*) Vid. Hieron. in Vita Hilar. Vol. I. p. 242.

Eroberung von Aegypten⁸⁾, die arabischen Stämme bewegen, ihn unangetastet aus diesem Lande ziehen zu lassen. Der Besitz von Aegypten wird in so fern für ihn eben das seyn, was für eine einzelne Person ein Hirtengewand ist. Denn ob sich gleich die Araber nicht scheuen, gelegentlich auch die mächtigsten Fürsten anzufallen; so darf man sich doch nicht einbilden, als machten auf sie Eroberung und Macht gar keinen Eindruck. „Die in Wüsten wohnen,“ sagt der Psalmist mit Hinsicht auf diese Araber, „werden sich vor ihm beugen.“ Er hatte diese Person unmittelbar vorher so beschrieben, als herrsche sie von einem Meere zum andern, und von dem Flusse zu an die Gränzen der Erde (des Landes): und diese Herrschaft sollte die Araber unstreitig zu einer solchen Unterwürfigkeit bewegen.

Gerade so machte es der Araber, der die Sorge über sich genommen hatte, den Dr. Pococke nach Jerusalem zu begleiten. Nachdem er ihn auf eine Zeit in seinem Zelte sicher verborgen gehalten hatte, und er einmal aufs Feld mit ihm spazieren gieng; so legte er ihm sein streifiges Gewand an*), wahrscheinlicher Weise, damit er zu desto grösserer Sicherheit, für einen Araber möchte angesehen werden. Und als Arvieux von dem Consul in Sidon in das Lager des Großemirs geschickt wurde; so kleidete er sich zu desto grösserer Sicherheit gleich einem Araber, und verrichtete auf diese Art seine Reise unangefochten.

Die Beschäftigung der Araber ist die Viehzucht. Folglich kann ein Hirtengewand so viel, als eine arabis-

G 5

sche

8) Besser hätte der Verfasser die Schaar der Kriegsgefangenen, mit welchen Nebucadnezar umgeben aus Aegypten ziehen würde, in die Vergleichung ziehen können, als worauf sich selbst der Ausdruck *אֲנִי* beym Propheten beziehet.

*) Vol. II. p. 6.

sche Kleidung bedeuten. Allenfalls könnte es jedoch auch noch eine andere Tracht anzeigen, etwa eine solche, wie heut zu tage die Kuschwans und Turkomannen um Aleppo tragen, welche, gerade wie die Araber, nach Dr. Russell in Zelten leben und die Viehzucht treiben. Einen solchen Unterschied der Araber und Hirten, scheint eine Stelle im Jesaias, C. XIII, 20. selbst in den damaligen Zeiten zum voraus zu setzen: „Der Araber soll daselbst „weder sein Zelt aufschlagen, noch die Schaafhirten „dahin ihre Hürden machen“). Diese Hirtenkleidung mag indessen von der arabischen verschieden seyn, oder nicht; so mußte sie eine Person in dieser Wüste gleicherweise schützen. Und es mußte einer in keinem Stücke, wie zum Beispiel das Viehweiden ist, einem Hirten ähnlich seyn, wenn er, wie ein Reisender, von den Arabern angefochten wurde.

Die zehente Anmerkung.

Indessen begegneten ohne Zweifel selbst Schaafhirten in einigen Fällen die Araber nicht auf das beste. Denn wir finden, daß sogar Araber mit einander sehr schlecht umgehen. Der Verfasser der Nachricht von den Ruinen von Balbec, sagt*) in der Beschreibung seiner Reise von Palmyra nach Balbec, „daß sie ohngefähr „vier Stunden vor ihrer Ankunft zu Carietein in einiger „Entfernung, einen Haufen von Arabern zu Pferde entdeckten, welchem sie bey derjenigen Ermattung, die ihren Leuten sowohl, als ihren Pferden ein Weg von ohngefähr zwanzig Stunden über brennenden Sand zugezogen

9) Gerade das Gegentheil hätte der Verfasser aus dieser Stelle schließen sollen. Was in dem einem Satze Araber sind, das gerade sind in dem andern die Schaafhirten oder Nomaden.

*) Ruins of Balbec p. 2.

„gen hatte, leicht zur Beute geworden wären, wo er
 „zahlreicher gewesen wäre. Allein nach ihrer Annähe-
 „rung zogen sie sich plötzlich zurück, und ließen einige
 „Stücke Vieh im Stiche, deren sich ihre Freunde
 „nach ihrer Gewohnheit bemächtigten: und da wir ih-
 „nen, seht er hinzu, ihre Ungerechtigkeit vorwarfen,
 „lachten sie uns nur aus.“ Ihre Freunde waren die
 arabische Escorte, die sie nach Palmyra und wieder zu-
 rück bedeckte. Auf gleiche Weise beklagen sich Egmont
 und Heyman*), daß sie ihre arabischen Führer nicht
 hätten bewegen können, sie auf ihrer Rückkehr vom Ber-
 ge Sinai nach Cairo zu führen, indem sie sich damit
 entschuldiget hätten, daß sie leicht auf die Araber, ihre
 Feinde stoßen und sodann beides, ihre Cameele und Gü-
 ter verlieren könnten.

Die Araber gehen also mit andern Arabern, mit
 welchen sie ein Mißverständniß haben, hart um. Ja
 sie begegnen nicht nur denen so, welche entfernten Stäm-
 men zugehören, mit welchen sie keine besondere Ver-
 bindungen der Freundschaft haben; sondern sie bedrängen
 auch sogar, oft ihre Bundesgenossen, die friedlicher,
 als sie, gesinnet sind. Die Mönche des Klosters am
 Berge Sinai, können uns hiezu mit einem treffenden
 Beispiel versehen. Diese hatten in ihrer Nachbarschaft,
 mit einer Arbeit von verschiedenen Tagen, eine geräu-
 mige Cisterne ausgefegnet, welche ihr Wasser von dem
 Kloster erhält, und damit die Araber und ihr Vieh
 wohlthätig erfrischt, aber mit einer unermesslichen
 Menge von Kies und Steinen angefüllet war, die sich
 durch verschiedene Regen von den Bergen herab gespü-
 let hatten. Gleichwohl verstatteten ihnen diese undank-
 baren Araber, zu deren Besten diese ganze Arbeit war
 unternommen worden, nicht, eher zurück zu kehren, als
 bis sie sich diese Erlaubniß durch Geld, und noch über-
 dies

*) Vol. II. p. 181.

dies durch Nahrungsmittel erkaufte hatten. Dr. Shaw war von diesem Vorfall ein Augenzeuge, weil er gerade da war *). Und doch werden die Häupter dieser benachbarten Araber, wie Egmont und Heyman ausdrücklich in ihren Reisen melden, die Vertheidiger des Klosters des Berges Sinai genennet **).

Daß schon in frühen Zeiten diese Raubsucht unter ihnen gewöhnlich war, ist desto glaublicher, da wir wissen, daß sie sich an Reisenden in den ältesten Zeiten, großer Gewaltthätigkeiten schuldig machten ***). Auf diese Raubsucht scheint auch der Alexandrinische Uebersetzer zu sehen, wenn er von des Davids Bothschaft an den Nabal, folgende Vorstellung macht: „Siehe ich habe gehört, daß deine Hirten ich für dich scherren. Sie waren bey uns in der Wüste und wir haben sie nicht gehindert. Auch foderten wir nichts von ihnen, so lange sie in Carmel waren. „ 1. Sam. XXV, 7. Diese Uebersetzung sehet eine gute Bekanntschaft mit dem Betragen der arabischen Emirs voraus, deren Sitten aber David, ohngeachtet er, wie sie, in der Wüste lebte, nicht angenommen hatte. Ein arabischer Emir würde an der Spitze von sechshundert Mann, von Zeit zu Zeit immer Nahrungsmittel oder Geschenke von des Nabals Knechten, für die Erlaubniß ruhig zu weiden, gefordert, und bey dem geringsten Misverständnisse sie von wasserreichen Orten weggetrieben haben. Keines von beiden hatte David gethan. Man darf nicht glauben, als hätte der Alexandrinisch-griechische Uebersetzer den Sinn jener Worte verstelllet. Das Wort, welches er durch hindern ausgedrückt, heißet sonst auch beschämen: und Jerem. XIV, 3. wird es gebraucht, wenn man Wasser sucht und keines findet. Und das Wort, das er

*) p. 439.

**) Vol. II. p. 157.

***) Jerem. III, 2.

er durch fodern oder befehlen giebt, in unsern Uebersetzungen aber, durch fehlen ausgedrückt wird, heisset sonst so viel, als besuchen. Vielleicht kommt die Bedeutung fehlen daher, weil gemeiniglich an dem Ort etwas fehlet, welchen ein arabischer Emir besucht hat ¹⁰⁾).

Einige neuere Scribenten haben diese Bothschaft des David an den Nabal sehr befremdend, und den David beschimpfend vorgestellt, gleichsam als hätte er die Vermessenheit gehabt, von dem Nabal zur Ersehung seiner Bedürfnisse Nahrungsmittel zu erpressen, weil er seine Knechte weder beraubt noch beschädiget habe, wo-

zu

10) Der Verfasser hat bey seiner allzueingeschränkten Kenntniß des Hebräischen den Grundtext nicht gar zu richtig mit der griechischen Uebersetzung verglichen. $\gamma\pi\sigma$ heisset nicht so viel als besuchen, wenn auch diese Bedeutung in allen Wörterbüchern und Commentarien steht, sondern, wie besonders auch ausser dem arabischen, aus den alten Uebersetzungen erhellet, (z. B. aus der griechischen, die es fast unzähligemal durch $\epsilon\pi\iota\sigma\kappa\epsilon\pi\tau\epsilon\alpha\upsilon$ giebt) genau auf etwas sehen, daher vermessen, und daher passivisch, fehlen, wie auch ferner activisch, verlangen, fordern, u. s. w. $\sigma\beta\alpha$ heisset keinesweges immer so viel, als beschämen, sondern, wie man aus dem Arabischen siehet, und wie die ganz verschiedenen Erklärungen dieses Wortes bey den Alten voraus setzen, eigentlich verwunden, daher beschädigen, beschämen, beschimpfen, und daher auch, wie es hier die LXX. geben, hindern, als wodurch einer beschämet wird u. s. w. I Sam. XXV, 7. heisset es keinesweges beschämen, und die von dem Verfasser zu Hülfe genommene Stelle Jerem. XIV, 3. ist zu weit hergeholet, da hier gar nicht wie dort vom Wasser die Rede ist. Die LXX. haben es auch nicht gut durch $\kappa\omega\lambda\upsilon\epsilon\alpha\iota$ gegeben, sondern es heisset hier vielmehr so viel, als Schaden zufügen. Wenn die LXX. $\gamma\pi\sigma$ hier nicht durch fehlen, sondern durch befehlen, fordern übersetzen, so haben sie es nicht für das Präteritum in Niphal, sondern für das Futurum in Kal sehr richtig angenommen, vergl. v. 15.

zu er doch kein Recht gehabt: noch überdies habe er beschlossen gehabt, den alten Mann, so bald er seine Forderung abschlagen würde, mit seinem ganzen Hause zu erwürgen. Es würde ein allzu dienstfertiger Eifer seyn, wenn man diese Absicht des David zu rechtfertigen suchen wollte, indessen daß er sie ganz offenbar selbst verdammete, wenn er 1. Sam. XXV, 33. Gott dankte, daß er ihn durch seine Providenz vor der Selbststrache bewahret habe. Jedoch ist es billig, jede Handlung, so viel als möglich, in ihr wahres Licht zu setzen. David konnte gewiß den Nabal liebevoll erinnern, daß ob er gleich ungerechterweise aus den bewohnten Gegenden von Judäa vertrieben und gezwungen worden war, gleich den Arabern der Wüste, bey gleichen Bedürfnissen mit ihnen zu leben, er doch ihrer Raubsucht nicht nachahmte, noch das geringste von seinen Knechten, ohngeachtet sie ganz und gar in seiner Gewalt waren, erpreßte, wie sonst die Araber der Wüsten öfters thun. Wenn ihn nun Nabal zur Vergeltung noch mit Vorwürfen abwies; so darf man sich desto weniger darüber verwundern, daß er zu einer Rache aufgebracht wurde, die ihn reizete, nunmehr denjenigen Arabern nachzuahmen, unter welchen er sich iho. aus Noth aufhalten mußte, als welche sich für berechtigt hielten, andern dasjenige, was ihnen fehlte, wegzunehmen, und sogar diejenigen, welche sich widersehten, zu tödten, wie sie noch bis auf den heutigen Tag thun*). Das Gesetz Gottes, welches ihn bisher von einem solchen Verfahren zurück gehalten, ließ ihn den Gedanken, welchen ihm der Zorn eingegeben hatte, für unrecht erkennen, und bewog ihn, den blutigen Vorsatz fahren zu lassen. So weit wird man alles schicklich finden. Sollte nun ein gegenseitiger Gedanke, in der Hitze des Zorns, mitten unter den vorpiegelnden Beyspielen der Araber, und zu einer Zeit, wo die Ge-
 seße

*) Voy. dans la Pal. p. 182.

sehe der Moralität viel weniger aufgekläret und bekannt waren, als in den unsrigen, auf keine Weise mit der Tugend bestehen können?

Einige Stämme der Araber sind indessen, wie ich noch bemerken muß, nicht so feindselig, als andere. Von denjenigen drey Stämmen, die sich selbst die Vertheidiger des Klosters des Berges Sinai nennen, wie insonderheit Egmont und Heyman melden, übet derjenige, welcher der kleinste ist, am allermeisten Gewaltthätigkeiten und Räubereyen aus, und macht beständig Forderungen an das Kloster. Der andere, welcher zahlreicher ist, ist weniger räuberisch, und der dritte ist dem Kloster noch weit günstiger, und verfähret nie so ungerecht, als der erste. Diese Anmerkung mußte ich noch vor dem Beschluß dieses Artikels machen, weil sonst diese Bemerkung der vorhergehenden zu widersprechen scheinen könnte. Eine arabische oder Hirten-Kleidung konnte in Ansehung einiger Stämme eine völlige Sicherheit leisten. Andere konnten oft gegen diejenigen tyrannisch seyn, welche ihre Heerden in der Wüste weideten, ohngeachtet sie zu gleicher Zeit mehr für Bundesgenossen, als für Feinde angesehen wurden.

Die eilfte Anmerkung.

Wenn wir hienächst unsere Gedanken auf die Macht eines arabischen Emirs, oder auf die Anzahl der Leute, denen sie zu befehlen haben, richten; so werden wir sie nicht sehr groß finden. Wäre Abraham noch am Leben, und wäre er noch eben so mächtig, als er damals war; so würde er noch für einen Fürsten unter ihnen angesehen werden. Ja vielleicht würde er (besonders in dem morgenländischen Complimenten-Stil) den Namen eines mächtigen Fürsten führen, da er, nach 1 Mos. XIV, 14. drey hundert und achtzehn Knechte hatte, welche die Waffen trugen. Denn so mächtig sind gerade die arabischen

schen Emirs, welche Arvieux besuchte. Nach ihm waren es achtzehn Emirs oder Fürsten, welche die Araber des Berges Carmel beherrschten.

Der große Emir, oder das Haupt dieser Fürsten, campirte in der Mitte, die übrigen aber um ihn herum, eine oder zwei Meilen von ihm und von einander. Jeder von diesen Emirs hatte eine Anzahl ihm besonders zugehöriger Araber unter sich, welche sich selbst seine Knechte nannten, und eigentlich die Truppen waren, die jeder Emir commandirte, wenn sie ins Feld zogen. Wenn diese Haufen zusammen stießen; so machten sie ohngefähr vier oder fünf tausend streitbarer Männer aus *). Wäre jeder von diesen Emiren an Macht dem Abraham gleich gewesen; so müßte die Anzahl ihrer streitbaren Männer beynahe bis auf sechs tausend gestiegen seyn. Denn drey hundert und achtzehn (als die Anzahl seiner Knechte), multiplicirt mit achtzehn (als der Anzahl dieser Emiren), machen fünf tausend sieben hundert und vier und zwanzig. Allein sie waren nur zwischen vier und fünf tausend; so daß jeder nur ohngefähr zwey hundert und fünf zu seinen Diensten hatte. Abraham war also an Macht diesen Emiren überlegen.

Die arabischen Stämme, wie man für gewiß annehmen kann, sind der Zahl nach einander ungleich. Egmont und Heyman **) bemerken ausdrücklich, daß die Vertheidiger des Klosters des Berges Sinai in diesem Punkte von einander unterschieden sind. Der zweite ist zahlreicher als der erste, und der dritte zahlreicher als der zweite. Ja oft scheinen sie nicht zahlreicher, als Abrahams Familie, zu seyn. Verschiedene Stämme der Araber, sagt Dr. Shaw ***), können nicht mehr, als

*) Voy. dans la Pal. p. 103 - 108.

**) Siehe die oben angeführte Stelle dieser Reisen.

***) Seite 169.

als drey oder vier hundert Pferde ins Feld stellen. Es ist also kein Wunder, daß Abraham vor Zeiten, an der Spitze eines mächtigen Stammes, als ein ansehnlicher Fürst betrachtet wurde, um dessen Bundsgenossenschaft man sich bewarb, (1 Mos. XXI, 22.) und der in seinem eigenen Namen Krieg führte. Aner, Eschol und Mamre, seine Bundsgenossen, waren, wie ich vermuthete, benachbarte Emirs, die ebenfalls Befehlshaber beträchtlicher Stämme waren. Abraham hatte sich mit ihnen verbunden, und sie machten zusammen für jene Zeiten eine fürchterliche Macht aus.

Zur Zeit der Richter war vermuthlich Heber der Kenite ebenfalls ein mächtiger Emir. Er scheint sich aus besondern Absichten von den übrigen Emiren seiner Nation getrennet zu haben, so wie heutiges Tages die arabischen Fürsten in großem Mißverständnisse mit einander leben, und durch ihr besonderes Interesse getheilet sind. Und wenn der Großherr, so mächtig er auch ist, sich, wie er wirklich thut, um die Freundschaft der heutigen arabischen Emiren bewirbt; so darf man sich nicht wundern, daß ein solcher Fürst, als Jabin war, indessen daß er die Israeliten drückte, mit dem Heber Friede zu halten suchte. Denn da dieser in Zelten lebte; so konnte er auf der einen Seite des Jabins Angriffe verlachen, und auf der andern ihm selbst zu thun machen. Ja, es ist nicht ohnmöglich, daß seine Trennung von den übrigen Keniten ein Kunstgriff des Jabins war, so wie die gegenwärtigen Mißverständnisse der arabischen Stämme häufig durch die List der Türken verursacht werden.

Doch ohngeachtet Abraham ein mächtiger Mann war, und so gar gelegentlich Krieg führte; so wird man sich doch, wie ich hoffe, einer vorhin gemachten Anmerkung noch erinnern, nämlich, daß er nichts desto weniger ein friedfamer Emir war, wenigstens

den neuern Arabern in ihren Räubereyen und Gewaltthätigkeiten auf keine Weise gliche.

Die zwölfte Anmerkung.

In so fern ihre Stämme klein und gleichwohl denen, die ein stäteres Leben führen, schrecklich sind; zeigt sich zwischen den Arabern und den Indianern von Nordamerika einige Aehnlichkeit. Dürfen wir aber deswegen vermuthen, daß sich zwischen den Emiren der erstern und den Sachems der andern in Ansehung ihrer schmutzigen Lebensart eine Gleichheit finde? Das Tagebuch des Vorstehers der Missionarien de Propaganda Fide, welches der selige Bischof von Clogher herausgegeben hat, scheint dies anzunehmen. Allein ich muß gestehen, daß ich mich nicht wenig daran gestoßen habe. Das Tagebuch, indem es von den Zelten der Araber redet, sagt: „sie bestehen aus drey Abtheilungen: in dem hintersten haben die Frauen ihren Aufenthalt; in der mittleren leben einige Männer und Frauen ohne Unterschied, und in dem äussern werden allerhand Thiere, Vieh, Hähne, Hühner, Ziegen gehalten. Dies scheint mir eine recht lebendige Vorstellung von der Wohnart der alten Patriarchen, des Abrahams, Isaacs und Jacobs, zu seyn.“ Aber lebten sie denn mit ihrem Vieh und Federvieh, alle zusammen in einem und eben demselben Zelte? Das, sollte man glauben, meine der Vorsteher, wenn er sagt, diese elende Lebensart der gemeinen Araber scheine ihm eine lebendige Vorstellung von der patriarchalischen zu seyn. Allein diese Vergleichung ist ungegründet, da wir aus der Geschichte wissen, daß Sara ein Zelt für sich hatte, welches nachher die Rebecca zu ihrem besondern Gebrauch bekam, 1 Mos. XXIV, 67.

Die Lebensart der Patriarchen kann man viel zuverlässiger aus des Arvieux Nachricht von den Arabern kennen

nen lernen. Dieser sagt ganz genau, daß unter den Arabern Menschen und Vieh in Winterszeit, wegen der Wärme, unter einem Obdach liegen. Sie lagern sich aus dem Grunde in Thälern, oder an der Seefüste auf dem Sande, um den Beschwerlichkeiten des Roths auszuweichen. Aber hiernächst meldet er auch, daß, obgleich die gemeinen Araber, besonders im Winter, so unstattlich leben, sich doch ihre Emiren oder Fürsten ganz anders verhalten. Die letztern haben immer zwei Zelte, das eine für sich und das andere für ihre Frauen, ausserdem noch einige kleine für ihr Gesinde und ein Audienzelt. Wie verschieden ist dies Gemälde der Araber von dem obigen! Ist es nicht viel vernünftiger, anzunehmen, daß die Einrichtung der heutigen Emirs, so wie sie La Roque nach dem Arvieux beschreibt, nicht aber das Zelt eines gemeinen Arabers eine Vorstellung von der Lebensart der Patriarchen sey, da diesen, von den Bewohnern jener Gegenden, als Fürsten begegnet wurde.

Was das Frauenzimmer betrifft, so können wir auch sicher glauben, daß es ein besonderes Zelt hatte. Wahrscheinlicherweise kann man dies überhaupt von der Lebensart der arabischen Emirs sagen. Diese unterscheidet sich in Palästina, nach dem Arvieux, sehr von derjenigen, an welche das gemeine Volk dieser Nation gewöhnt ist. Wenigstens muß man die Vergleichung der patriarchalischen Lebensart mit derjenigen, die wir unter den Emiren antreffen, in so weit für richtig erkennen, als wir von der letztern gegen die frühen Zeiten, in welchen die Patriarchen lebten, etwas abrechnen. Die gemeinen Araber haben, nach dem La Roque, nur einige Matten, darauf sie liegen, und einige Decken, selten aber Polster. Die Stelle der letztern vertritt ein Stein. Aber ihre Fürsten sind damit desto besser versehen. Sie haben Polster, Teppiche, allerhand Decken, die zum Theil sehr schön mit Gold und Seide durchnähet, zum

Theil aber gewirkt, und, gleich den türkischen, mit goldenen und silbernen Blumen gestickt und überaus artig sind. Sie nähen feines weises leinen Tuch zu Decken, und haben noch andere, die mit verschiedenen Farben gestreift sind, welche sie darunter legen, u. s. w. *). Sanctius **) scheint es für unglaublich gehalten zu haben, daß man in arabischen Zelten einige Zierde finden sollte. Allein Arvieux, ein Augenzeuge, macht davon eine ganz andere Beschreibung.

Uebrigens glaube ich, ist diese Stelle des Vorstehers bloß dem Mangel der Uebersetzung zuzuschreiben, ohne daß sie die Absicht haben soll, die Ehre der Stammväter der israelitischen Nation zu kränken. Aber eben deswegen, weil sie so äusserst unrichtig ist, konnte ich sie nicht mit Stillschweigen übergehen.

Die drenzehnte Anmerkung.

Ich habe vorhin, und wie ich denke, mit Grund angenommen, daß Abraham eben so ansehnlich lebte, als heutiges Tages ein arabischer Emir, oder daß ihm wenigstens in Ansehung der erstern nichts abgieng, als was ihm die große Entfernung der Zeit, da er lebte, entzog. Ich habe gezeigt, daß er ein besonderes Zelt für die Sara hatte, und dies ist gegenwärtig schon ein großer Vorzug. Ueberdies wird 1 Mos. XIII, 2. ausdrücklich vom Abraham gesagt, daß er an Silber und Gold so wohl, als an Vieh sehr reich gewesen. Er war also im Stande, den alten Staat seiner Lebensart sich eben so leicht anzuschaffen, als die heutigen arabischen Fürsten den ihrigen. Doch vielleicht könnte man das befremdend finden,

*) S. 176. 177.

**) Vide Poli Syn. in Cant. I. 5. Quis credat tabernacula Cedar pulchra fuisse, quae inhabitabant pastores, genus hominum incultum et agreste.

finden, und, wie der Vorsteher gethan zu haben scheint, sich einbilden, Abraham habe in einem schmutzigen Ueberfluß gelebt: zwar in einem Ueberfluß an Nahrungsmitteln wegen seiner Heerden, der aber keinesweges mit Gold und Silber und den übrigen Kostbarkeiten, die sich jenem gemeiniglich zugesellen, begleitet ward. Glaubte man dies; so wäre es es gewiß ein Irrthum.

Einige Scribenten haben die Art, wie Abraham zum Besiz solcher Güter kommen konnte, hinlänglich aufgeklärt. Dr. Russell sagt, daß die Einwohner von Aleppo größtentheils mit Butter, Käsen und ihrem Schlachtviehe von den Arabern, Ruschwanen oder Turkomanen versehen werden, welche in dem Lande mit ihren Heerden, so wie ehemals die Patriarchen, herumziehen*). Die Patriarchen versahen wohl gleichfalls mit diesen Lebensmitteln die alten Städte Canaans. Hamor spricht ausdrücklich von ihrem Handel mit seinem Volke 1. Mos. XXXIV, 21.

Indessen, daß die Araber vor ihre Waaren Geld empfangen, sind ihre Ausgaben sehr gering. Daher sind ihre Fürsten an Gold und Silber sowohl, als an Vieh reich, und sammeln von diesen kostbaren Metallen große Schätze. La Roque bemerkt, daß sogar zu Plinius Zeiten, die Reichthümer der Römer und Parther unter den Arabern gleichsam eingeschmolzen wurden, indem sie alles zu Geld machten, ohne dasselbe wieder auszugeben**).

Abrahams Ausgaben kamen, so wie bey den Arabern, seinen Einnahmen auf keine Weise gleich. Er erwarb sich daher beständig fort mehr und mehr Geld, wie es im Handel und Wandel gangbar war 1. Mos. XXIII, 16. oder auch solche Kostbarkeiten, die leicht fortzubrin-

H 3

gen

*) S. 53.

**) Voy. dans la Pal. p. 157. in der Anmerkung.

gen und seiner Lebensart angemessen waren. Vornehmlich mochte er dieses in Aegypten thun, da ihm in einem so reichen Lande sein Viehhandel wohl mehr, als sonst irgendwo, eintragen mußte. Vielleicht wird daher gleich hinter der Nachricht von seiner Rückkehr aus diesem Lande, seiner Reichthümer an Gold und Silber gedacht.

Die vierzehnte Anmerkung.

Ausser den Matten und Decken der gemeinen arabischen Zelte, deren ich in der letzten Anmerkung erwähnt habe, gedenket La Roque*) der Haarsäcke, Kisten und Körbe, die mit Fellen überzogen sind, darein sie ihre Sachen legen und mit sich fort bringen. Zu den letztern gehören ihre Kessel oder Töpfe, ihre großen hölzernen Schaalen**), ihre Handmühlen und Krüge. Mit diesen Dingen behelfen sie sich, und sie machen gemeiniglich ihr ganzes Hausgerathe aus.

Ich bemerke diese Stücke einzeln, weil mir diese Nachricht auf eine deutlichere Weise, als die Ausleger gethan haben, (welche in der That bey diesen Ausdrücken gewissermaßen schweigen), die Stellen in dem dritten und vierten Buche Moses zu erläutern scheinen, wo
das

*) Voyag. dans la Pal. p. 176. 178.

**) Das französische Wort ist Gamelles, davon der englische Uebersetzer vermuthet, daß es dicke Körbe von Weiden bedeute. Allein da dieses Wort von demselben Verfasser auch für die Gefäße gebraucht wird, darein sie ihre Suppe thun S. 199. so muß er wohl etwas ganz anders darunter verstehen. Und da hölzerne Schaalen auch von andern Reisenden (Shaw S. 231.) mit ihrem Topf und Kessel erwähnt werden, und ihnen in der That recht nothwendig sind; so würde man schon deswegen geneigt seyn zu glauben, daß sie La Roque verstehe, wo er sich auch nicht selbst S. 204. so erkläret hätte, wo es der Uebersetzer giebt: drey oder vier Gelten, oder große hölzerne Schaalen.

das Geräthe der Israelitischen Wohnungen in der Wüste beschrieben wird: „Und alles, worauf ein solch todtes „Was fällt, ist unrein: es sey allerhand hölzern Ge- „faß,“ das ist, ihre hölzernen Schalen, dergleichen diejenigen haben, welche in Zelten leben, mit welchen man in Ansehung solcher Geräthe die Israeliten mit Grund vergleichen kann, da sie so viele Jahre, gleich den Arabern, in der Wüste lebten; „oder Kleider oder „Felle,“ das ist, Kisten oder Körbe, die mit Fellen be- decket sind, „oder Säcke,“ das ist, Haarsäcke, die man zum Transport seiner Sachen brauchte, „und al- „les Geräthe, das man wozu gebraucht, das soll man „ins Wasser thun und es wird bis auf den Abend unrein „seyn, dann aber rein.“ „Und allerhand irden Ge- „faß,“ das ist, die Krüge, darinnen man flüssige Sa- chen aufbehält und woraus man trinket, „worein ein „solches Was fällt, sollt ihr ausserdem, daß alles, was „sie enthalten, unrein ist, zerbrechen.“

Im vierten Buche Moses XXXI, 20. finden wir von ihren Geräthen, fast dieselbe Nachricht, aber auch dasselbe Stillschweigen der Ausleger. Des La Roque Nachricht, kann also zu einer angenehmen Erläuterung dieser Stelle dienen. Und man wird dieselbe, wie ich glaube, für eine natürlichere Erläuterung erkennen, als diejenige, welche die Rabbinen*) geben. Diese verste- hen unter dem Ziegenwerk, welches in der letzten Stel- le vorkommt, oder wie man es sonst übersetzt, Pelz- werk, allerhand Werkzeuge von den Hörnern, Hufen und Knochen der Ziegen, da doch wenig oder gar nichts von solchen Werkzeugen bey denjenigen angetroffen wird, die in Zelten leben. Eben die angenehme Einfalt zeigt sich in der Erklärung der Gefäße von Holz, von ihren hölzernen Schalen, ohne daß man, wie Maimoni-

*) S. Winsworth über diese Stellen.

des gethan, auf alle die besondern Sachen sehen darf, welche nachmals aus Holz, in dem entferntesten Verstande dieses Worts, gemacht worden, als aus Binzen, Nußschalen oder Baumrinden. Lauter Dinge, die, wie man mit Grund glauben kann, bey diesen wandernden Familien gar nicht im Gebrauche waren, und auf welche daher Moses auch nicht unmittelbar gesehen hat. Jedoch können sie noch eigentlich genug die Aufmerksamkeit eines jüdischen Casuisten beschäftigen, wenn sie auch der Ausleger in keine Betrachtung zieht.

Die funfzehnte Anmerkung.

Die vorhergehende Liste von den arabischen Geräthen ist indessen, wie ich schon in der letzten Anmerkung zu erkennen gegeben, noch nicht vollständig. Der ledernen Schläuche hat La Roque an den Orten, wo er eine Nachricht von dem Geräthe eines arabischen Zelts zu geben verspricht, nicht gedacht. Gleichwohl haben sie gewiß dergleichen, und wie er selbst irgendwo*) sagt, trinken sie daraus, wenn sie keinen Krug bey der Hand haben.

Dies sind, in Vergleichung mit goldenen und silbernen Bechern, sehr schlechte Trinkgeschirre. Die ersten waren vor Alters an den Höfen der Fürsten gewöhnlich, wie wir 1. Kön. X, 21. lesen. Es wird da selbst gemeldet, die Pracht des Salomons habe in seinem Pallaste keine andern Trinkgeschirre zugelassen, als von Gold und Silber. Und da man solches in seinen Tagen nicht achtete; so scheinen schon unter den vorhergehenden Regierungen, Becher von Silber und Gold in den königlichen Häusern gewöhnlich gewesen zu seyn. Auf den Unterschied zwischen diesen goldenen und silbernen Gefäßen, und jenen ledernen Schläuchen scheinen sich

*) S. 205.

sich folgende Worte des Psalmisten zu beziehen, „ich bin „gleich einem Schlauch im Rauch,, Ps. CXIX, 83. das ist, meine gegenwärtige Gestalt ist von meiner vorigen, da ich mich am Hofe aufhielt, so verschieden, als der Auspuß eines Pallastes von dem Geräthe eines armen Zeltes der Araber, unter welchem ich jezo wohne^{II)}. Gerade so klagt der Prophet, daß die edlen Söhne Zions, die vorher feinem Golde oder Gefäßen von feinem Golde gleich geschätzt worden, in ihrem Werthe so herab gesunken wären, daß sie für nichts besseres, als irdene Töpfe, geachtet würden, Klagl. IV, 2.

Unsere Uebersetzer scheinen durch die Stelle, welche sie am Rande der Bibel als parallel mit dieser bemerkt haben, Job. XXX, 30. zu verstehen zu geben, daß der Psalmist sein durch Gram runzlicht gewordenes Angesicht, als schwarz habe vorstellen wollen. Allein dieser Umstand erschöpft den ganzen Gedanken nicht. Würde er in solchem Falle nicht lieber von der Schwärze eines Topfs, wie der Prophet Joel nach der gemeinen Meinung thut, II, 6. als von einem ledernen Schlauche gesprochen haben?

Die sechzehnte Anmerkung.

Ich habe vorhin angezeigt, daß das Zelt eines gemeinen Arabers, eine sehr rauchichte Wohnung sey, indem ich den Ausdruck von einem Schlauche im Rauch, als gleichgültig mit einem Schlauche in dem Zelt eines Arabers angesehen habe. In der That muß ihr Aufenthalt durch den Rauch gar sehr beschweret werden, da sie darinn Feuer machen.

So war ein Feuer in demjenigen arabischen Zelte, dahin Pococke auf seinem Wege nach Jerusalem geführt

H 5

ret

II) Hieran hat der Psalmist ohne Zweifel nicht gedacht.

ret wurde *). Wie rauchicht muß eine solche Wohnung seyn und wie schwarz alle ihre Geräthe! Denn Je Brunn fiel dieses auf seiner Reise von Aleppo nach Scanderoon sehr empfindlich. Er mußte die ganze Nacht in einer Hütte von Rohr zubringen. In der Mitte derselben war ein Feuer, darüber in einem Kessel Fleisch gekocht, und in der Asche Brod gebacken wurde. Der Rauch war ihm unerträglich, da die Thür die einzige Oefnung war, durch welche er aus der Hütte ziehen konnte.

Auf die Schwärze eines ledernen Schlauchs in einem Zelte, aber auch zugleich auf die Armseligkeit eines solchen Trinkgefäßes scheint der Psalmist zu zielen. Er hätte sich keines natürlichern Bildes bedienen können, da er sich iho keiner silbernen und goldenen Gefäße, wie vorher in dem Pallaste des Sauls, bedienen konnte, sondern als ein Araber leben und daher oft aus einem rauchichten ledernen Schlauche trinken mußte.

Wenn diese Vorstellung von den Zelten der Araber richtig ist, so zweifele ich, ob unsere Uebersetzer glücklich genug gewesen sind, wenn sie die Zelte der Araber Ezech. XXV, 4. ihre Palläste nennen; die wahre Bedeutung des Grundworts mag nun seyn, welche es will¹²⁾.

Die siebenzehnte Anmerkung.

Wenn uns nunmehr ihre innere Gestalt nicht erlaubt, sie Palläste zu nennen; so wird uns wie ich glaube, auch ihr äußerer Anblick nicht dazu vermögen, da sie mit härnem Luche, dergleichen zu den Rohlsäcken in England genommen wird, überzogen sind **). Ich habe mich daher oft gewundert, wie Dr. Shaw von ihnen sagen

*) Vol. II. p. 5.

12) Siehe meine Archäologie der Hebräer S. 164 = 167.

**) Shaw p. 220.

sagen könne, sie gewährten einen reizenden Anblick, oder wie er vielmehr vermuthen könne, Salomo habe sie für eben so schön, als sie schwarz sind, gehalten, Hohel. I, 5. Vielmehr leitet uns die Ordnung der Worte auf die Vermuthung, die Braut sage; sie sey schwarz wie Kedars Zelte; aber schön, wie die Zelte Salomons.

Ich werde nachher Gelegenheit haben, von des Salomons Zelten zu reden. Gegenwärtig will ich nur die Stärke der Vergleichung bemerken, nach welcher sie, in Ansehung ihrer Schwärze, den Zelten der Araber gleichen sollen.

Und da man bey dieser Stelle manches nicht nur übersehen, sondern auch ganz irrig erkläret hat; so muß ich mich in diesem Artikel in verschiedene einzelne Bemerkungen einlassen. Man hat gesagt, ihre Zelte wären von Fellen gewesen, nicht aber von Haar. Man hat angenommen; ihre Schwärze sey etwas zufälliges und eine Wirkung der Sonne und des Regens: desgleichen, sie hätten ein sehr schönes Ansehn. Auf der andern Seite hat man, so viel ich weis, nicht bemerkt, daß die Zelte der Araber fast ganz allgemein schwarz, und andere gemeiniglich bunt sind. Umstände, die man nothwendig hätte bemerken müssen, wenn man in die völlige Stärke der Vergleichung hätte eindringen wollen.

Einige jüdische Scribenten, die Mercer *) und der Bischof Patrick in seiner Auslegung anführen; nehmen an, ihre Zelte hätten aus Fellen bestanden. Es macht der Genauigkeit des Egmonts und Heymans in ihrer Reisebeschreibung keine Ehre, daß sie in zwei Stellen **) gleichfalls behaupten, die arabischen Zelte wären von Ziegenfellen. Arvieux meldet dagegen, sie wären von härnem Tuche, welches die Weiber weben ***). Und
Dr.

*) Vide Poly Synops. in loc.

**) Vol. I. p. 302. et p. 373.

***) Voy. dans la Pal. p. 173.

Dr. Shaw behauptet, sie wären von eben solchem härnem Luche, als wie die Kohlsäcke in England. Eben das behaupten viele andere Scribenten, deren Zeugniß sich nicht bezweifeln läßt *).

Aus welchem Grunde Mercer **) und andere annehmen, ihre Schwärze wäre etwas zufälliges, indem sie durch die Sonne und den Regen verursacht würde, weiß ich nicht. Denn ihre Ziegen sind gemeiniglich schon von Natur schwarz. Unter Labans Schaafen wurden die braunen, wie auch die fleckichten und gesprengten zum Lohn für den Jacob ausgesetzt, weil diese seltener, die meisten hingegen schwarz waren. Die Braut vergleicht sich mit einem arabischen Zelte, in Ansehung der Farbe ihrer Haut; aber man irret sich, wenn man glaubt, beide rührten von einer Ursache her, nämlich von dem Sonnenbrand.

Nicht nur solche Scribenten, die nie arabische Zelte gesehen, haben sie für das Widerspiel des Schönen gehalten; sondern auch Thevenot ***), der doch viele gesehen hat, giebt uns zu verstehen, daß er sie häßlich fand. Wenn man hiezu den Umstand bemerkt, daß sie von eben dem Luche, als die englischen Kohlsäcke, sind; So wird man sich über den Geschmack des Dr. Shaw verwundern, da er sie für das Auge sehr reizend gehalten zu haben scheint ****).

Die Araber haben fast allgemein schwarze Zelte. Wenn Arvieux dieselben beschreibt; so sagt er ausdrücklich, sie wären alle schwarz †). Eben dieses glaube ich, sagen

*) Dies hat Patrick irgendwo selbst bemerkt.

**) Vide Poli Synops. in loc.

***) Thevenot, Part. II. p. 46. Egmont and Heyman Vol. II. p. 155.

****) p. 173. Part. I.

†) Voy. dans la Palaest. p. 173. Fulcherius Carnotensis beschreibt die Zelte der Feinde des Königs Balduin, als weiß,

sagen alle andere Scribenten, die von der Farbe der arabischen Zelte überhaupt reden. Ausser den Arabern, leben noch andere Nationen in Zelten von schwarzen Ziegenhaaren, wie nach des Thevenots Berichte, die Kurden in Mesopotamien. Allein dies ist nicht allgemein. Andere leben gemeiniglich in Hütten von Rohr oder Zweigen oder andern Materialien. Denn die Reisebeschreiber haben uns sehr verschiedene Beschreibungen von ihren Wohnungen gegeben. Was aber ihre Zelte betrifft; so bedienen sie sich durchaus dazu anderer Farben. So giebt uns Arvieux eine Nachricht von einer andern Nation, welche, nach Art der Araber, in dem heiligen Lande in Zelten lebt. Allein ihre Zelte sind von weissem leinen Tuch. Sie werden Turkomanen genannt und gehorchen dem Großherrs. In ihrem Lager herrscht Sauberkeit: auch liegen sie auf Betten. In Ansehung ihrer Speisen sind sie sparsamer, als die Araber, dagegen aber besser, als diese gekleidet. Sie berauben die Reisenden nicht, wie die Araber thun; sondern sind sehr gastfren, und geben allen, die sich an sie wenden, Essen und Aufenthalt, ohne ihnen auf einige Weise beschwerlich zu fallen *). Was die Türken betrifft; so sind ihre Zelte, wenn sie sich bisweilen darinn aufhalten, grün **). So sind dann die Zelte der Araber überhaupt alle schwarz, und kaum trifft man solche bey andern Nationen an. Die letztern, besonders diejenigen, welche im heiligen Lande

in

weiß, und nennet diese Feinde, Araber und Saracenen: Aber es ist ganz deutlich, daß er mit diesen Namen nicht Araber in dem Verstande, als wir in diesem Artikel sie nehmen, das ist, nicht Beduinen bezeichnet; sondern er meynt Aegyptier und die mohrischen Einwohner von Alscalon. Vide Gesta Dei per Franc. p. 411. &c.

*) Voy. dans la Palaest. p. 99. 100.

**) Pococke's Travels into the East, Vol. II. p. 115.

in Zelten wohnen, haben weisse leinene. Ich bin schwarz, sagt daher die Braut, nicht wie ein Zelt, denn sie waren oft bunt, sondern wie die Zelte Kedars, welche allgemein von dieser Farbe waren.

Schwarze ziegenhärne Zelte sind sehr wahrscheinlich in den ältesten Zeiten allgemein gebräuchlich gewesen, indem die Araber die ältesten Gebräuche beybehalten. Doch gehet die gegenwärtige Verschiedenheit, wie aus der angeführten Stelle des Hohen Lieds erhellet, bis auf die Tage Salomons zurück. So wurden Teppiche von Ziegenhaaren für die Stiftshütte verordnet, und die israelitischen Frauen scheinen sich sehr wohl auf die Kunst, sie zu spinnen, verstanden zu haben. Hieraus entstehet natürlich die Vermuthung, daß die Zelte der Patriarchen, wie auch der Israeliten, deren sich diese in Aegypten so wohl als in der Wüste bedienten, von eben derselben Arbeit gewesen.

Moralische Ausleger haben vorgegeben, die Braut stelle sich in Ansehung ihrer äussern Gestalt als schwarz und unannehmlich vor, dagegen aber in Ansehung ihrer innern Eigenschaften so schön als Salomons Zelte. Die eigentliche Absicht des heiligen Scribenten getraue ich mir ganz genau nicht zu bestimmen. Aber so viel ist gewiß, daß das Gesicht durch die Sonne entsettelte seyn und doch noch eine ausnehmende Annehmlichkeit besitzen könne. Herr Wood, der seine Herausgeber der Ruinen von Palmyra, bemerkt, daß das arabische Frauenzimmer, welches er daselbst sahe, wohl gebildet, obgleich ziemlich schwärzlich gewesen, doch aber gute Züge gehabt habe *).

Von der Zenobia, der ehemals so berühmten Königin dieser Stadt, sagt er, daß sie für eine außerordentliche Schönheit angesehen worden, und daß die Beschreibung, welche wir von ihrer Person haben, ihrem Character

*) Ruins of Palmyra p. 37.

rakter entspreche. Ihre Gesichtsfarbe war dunkelbraun (eine nothwendige Folge des Klima, da sie lebte), ihre Augen schwarz und blizend und ungemein feurig, ihr Betragen göttlich munter, ihre Person annehmlich und über alle Vorstellung artig, ihre Zähne weiß, wie eine Perle, und ihre Stimme hell und stark *). Schwarze Farben und reizende Züge können also sehr wohl mit einander bestehen: und man braucht daher eben nicht zu moralischen Eigenschaften bey dieser Stelle seine Zuflucht zu nehmen. Ich muß gestehen, ich konnte mich nicht enthalten, so gleich an diese Stelle im Hohenliede zu denken, in demselben Augenblick, da ich die Beschreibung der Zenobia las.

Eine Stelle beyrn Arvieux **) wird indessen die Ursache desjenigen Erstaunens erklären, das die Töchter von Jerusalem gefühlet zu haben scheinen, da sie diejenige so schwarz sahen, welche ein königlicher Liebhaber zu seiner Braut erwählet hatte. Diese Stelle macht uns einen Begriff so wohl von der gewöhnlichen Aufmerksamkeit, welche die Großen des Morgenlandes auf die Gesichtsfarbe des Frauenzimmers nehmen, als auch von der brennenden Gewalt der Sonne in Palästina. „Die Prinzessinnen und die andern jungen arabischen Frauenzimmer, welche man mir aus einem geheimen Orte des Zelts zeigte, schienen mir schön und wohlgebildet. Man kann von diesen auf die übrigen schließen, so wie man mir sagte, daß andere nicht weniger so wären. Sie hatten eine sehr schöne weisse Haut, weil sie beständig vor der Sonne bewahret werden. Die Weiber sind insgemein äusserst von der Sonne gebrannt, noch außerdem, daß sie von Natur eine braune und schwärzliche Farbe haben.“ Er leget ihnen eine schon natürliche Schwärze bey. Gleichwohl muß diese eben die Ursache haben, als die, welche sie erst von der Sonnenhitze bekom-

*) p. 8.

**) Voy. dans la Pal. p. 214.

bekommen. Denn sonst würden die arabischen Prinzessinnen, als Landeseingebohrne, schwärzlich, obgleich nicht verbrannt gewesen seyn, welches sie doch, nach seiner eigenen Aussage, nicht waren.

Die achtzehnte Anmerkung.

So schlecht diese Wohnungen sind; so sorgfältig beobachten doch die gemeinen Araber die Sitten des Morgenlandes, in so ferne sie darinn ein besonderes Gemach für ihre Weiber haben, vor dem man nach Beschaffenheit der Umstände, einen Vorhang oder Teppich an einem der Zeltpfäle niederläßt*). Doch sind sie in diesem Stücke nicht so strenge, als einige andere Morgenländer, wie aus Dr. Pocockes Nachricht von der Art, wie ihm in einem arabischen Zelte auf seiner Reise nach Jerusalem begegnet wurde, erhellet. Sein Führer, welcher ein Araber war, brachte ihn, wie er erzählt, zwei oder drei Meilen weit in sein Zelt, welches nicht weit von der Landstraße ablag, und zu einem ganzen Lager der Araber gehörte. Hier setzte er sich mit seiner Frau und andern rund um ein Feuer herum. „Denn“, sagt er, „die Araber sind für ihre Frauen nicht so eifersüchtig, als die Türken; und ob sie gleich ihr Harem oder Frauengemach in ihrem Zelte haben; so werden doch solche, mit welchen sie bekannt sind, hineingelassen. — Man bewahrte mich zu desto grösserer Sicherheit in dem Harem auf. Denn da die Frau immer da bey mir war; so durfte sich kein Fremder, ohne hinein geführt zu werden, in dieses Gemach wagen. Verschiedene Frauenzimmer und auch einige Mannspersonen kamen, mich zu sehen**).“

Es war also, in Hinsicht auf die Gewohnheit der heutigen Araber, nicht ungereimt, daß Sisera in Jael

*) Shaw p. 221.

**) Vol. II. p. 5.

els Zelte, dem Harem des Hebers, aufgenommen zu werden hoffte. Man siehet zugleich, daß ihr Zelt, zu seiner Verbergung ein viel sicherer Ort, als jedes andere in diesem Lager gewesen. Es würde eine viel grössere Beleidigung für diesen Emir der Keniten gewesen seyn, wenn ihn ein Israelite eher hier, als in jedem andern seiner Zelte zu suchen gewaget hätte. Nichts kann eine bessere Erläuterung über Richt. IV, 17. 18. 20. seyn, als jene Erzählung.

Die neunzehnte Anmerkung.

Ausser denjenigen, die ganz und gar in Zelten leben, bringen viele Morgenländer einen Theil des Jahrs darinnen zu. Dies habe ich besonders in den Nachrichten von Mesopotamien bemerkt. In dieser Landschaft, traf der Bischof Pococke ein Sommerdorf von gemeinen Landleuten an, dessen Hütten von losen Steinen, mit Rohr und Zweigen bedeckt waren. Ihr Winterdorf war in einiger Entfernung davon, an der Seite eines Hügels, und bestand aus sehr niedrigen Häusern. Sie wählten diesen Ort wegen der Bequemlichkeit, bey ihrem Vieh und nicht so nahe bey der Landstraße zu seyn*). Fünf Seiten nachher bemerkt er, daß viele von den Kurden in Mesopotamien sowohl, als in Syrien ganz ansehnlich leben: daß sie im Sommer, in einiger Entfernung von ihrem Dorfe, sich unter Zelten aufhalten, und zwar solche insgemein in einiger Entfernung von der Landstraße aufschlagen, um den Gewaltthätigkeiten der Soldaten, und der Unterthanen des Pascha auszuweichen.

Sollte dieser Umstand nicht einer Stelle des Alten Testaments, die sich auf diese Landschaft bezieht, zur Erläu-

*) Vol. II. p. 158.

Erläuterung dienen? Nach 1 Mos. XXXI. ließ Jacob die Rahel und Lea zu seiner Heerde kommen, und redete mit ihnen von seinem Vorsatz, aus Mesopotamien in sein Vaterland zurück zu kehren. Nach ihrer Einwilligung, mit ihm zu ziehen, unternimmt er seine Abreise so heimlich, daß es Laban erst drei Tage nachher erfährt. Ja er scheint so gar sein ganzes Vermögen und Zelte zum bequemern Aufenthalte seiner Familie mit sich genommen zu haben. Laban, der ihn verfolgte, hatte für seine Begleitung nicht weniger Zelte.

Mit Verwunderung siehet man hier beyde Theile so plötzlich mit Zelten zur Bequemlichkeit auf der Reise versehen. Zugleich wird man natürlicher Weise auf die Untersuchung geleitet, warum Jacob seine Weiber zu seiner Heerde kommen ließ. Die Art, wie der Bischof Patrick diesen Umstand auflöst, daß es in der Absicht geschehen sey, um die Sache desto geheimer zu halten, und nicht, wie er besorgen konnte, von Laban und seinen Söhnen überfallen zu werden, kann schwerlich für zureichend angesehen werden. Konnte ein Ehemann in Labans Hause nicht mit seinen Weibern sich heimlich genug unterreden? War es mit Jacob so weit gekommen, daß er seinem Vetter nicht in die Thür seines Hauses, ohne Furcht in Verhaft genommen zu werden, kommen durfte? Ja in der That scheint Jacob wirklich seine Absicht der Rahel in ihres Vaters Hause entdeckt zu haben. Denn wenn er seine Weiber holen läßt; so bringt sie ihres Vaters Teraphim mit. Dies würde sie auf keine Weise gethan haben, wo sie nicht von jenem Vorhaben unterrichtet gewesen wäre.

Die Sache verhielt sich so. Indessen daß Laban und seine Töchter in einem Hause wohnten, hatten diejenigen, welche die Heerden hüteten, zu ihrer Bequemlichkeit Zelte. Labans Heerden waren in zween Haufen getheilt. Der eine stand unter der Aufsicht des Jacobs,
der

Der andere aber unter der Aufsicht seiner Söhne drey Tagereisen davon. Jacobs eigene Heerde war nachher, aus gleichem Grunde, wahrscheinlicher Weise, eben so weit entfernt. Zur Zeit der Schaaffschur schlug man ohne Zweifel zur Aufnahme und Bewirthung guter Freunde mehrere und bessere Zelten auf. Denn das war ein großes Fest, 1 Sam. XXV, 4. 8. 36. wozu man gute Freunde einzuladen pflegte, 2 Sam. XIII, 24. Die dazu gehörigen Lustbarkeiten wurden in einiger Entfernung von den Wohnhäusern, in der Gegend angestellt, wo die Schaafse geweidet wurden, wie aus der zuletzt angeführten Stelle und auch aus 1 Mos. XXXVIII, 12. erhellet. Laban gieng also zur Zeit der Schaaffschur mit seinen Verwandten zu seinen Heerden. Jacob schor zu eben der Zeit seine eigenen Schaafse, und ließ seine Weiber mit allen zu einem bequemen Aufenthalt nöthigen Geräthen kommen, nachdem er vorher der Rahel, die er am meisten liebte, seine Absicht entdeckt hatte. Dies war ein schöner Vorwand, wie er seinen ganzen Haushalt zu sich bekommen konnte, zumal da solcher, nach der heutigen Mode im Morgenlande zu urtheilen, die Betten nicht ausgenommen, leicht fort zu bringen war. Nachdem er hierauf der Lea seine Absichten in Gegenwart der Rahel entdeckt hatte, und beyde zur Abreise ihre Einwilligung gaben; so konnte er, da er alles hiezu in Bereitschaft hatte, sogleich sein Lager abbrechen und seine Heerden mit sich fort nehmen. Hierauf ertheilte jemand dem Laban von des Jacobs Abzuge sogleich Nachricht. Da aber dieser ziemlich weit von jenem Orte entfernt war; so konnte er diese Neuigkeit nicht vor dem dritten Tage erhalten.

Diese Erklärung löset auf einmal alle Schwierigkeiten, auf die einfältigste und natürlichste Weise, warum nämlich Jacob seine Weiber zu seinen Heerden habe kommen lassen, wie er ohne allen Argwohn seine Güter mit

sich habe fort nehmen können, und wie er und sein Schwiegervater sogleich zur Reise mit Zelten versehen seyn konnten.

Die zwanzigste Anmerkung.

Es macht aber nicht nur das gemeine Volk einen gelegentlichen Gebrauch von Zelten; sondern auch vornehme Personen, bedienen sich ihrer zum Vergnügen. Oben in den Anmerkungen über das Wetter habe ich Gelegenheit gehabt, die Gewohnheit der englischen Kaufleute zu Aleppo zu bemerken. Diese scheint blos eine Gleichförmigkeit mit den Gebräuchen des Morgenlandes zu seyn. Denn Dr. Pococke*) meldet von einer angenehmen Gegend, nicht weit von Aleppo, daß er daselbst einen Aga angetroffen, welcher ein großes Gastmahl mit Musik unter Zelten gegeben habe. Maillet gedenket ebenfalls der Zelte, als einer sehr gewöhnlichen Sache, in einer Nachricht von einem vornehmen Aegyptier, der in der Nachbarschaft von Cairo**), sich mit seiner Frau eine Veränderung auf dem Lande gemacht. Was noch mehr ist, so machen auf eben die Art, die heutigen morgenländischen Fürsten davon einen häufigen Gebrauch. Charadin sagt***): der persische Monarch pflegte den Winter in Casbin zuzubringen: im Sommer aber begab er sich drey bis vier Meilen weit davon aufs Land, wo er am Fuße des Berges Alouevnt, an einem Orte, der viele kühle Quellen und einen angenehmen Schatten hat, sich in Zelten aufhielt. Eben diese Lebensart behielten seine Nachfolger bis auf Abbas den Großen bey, welcher seinen Hofstaat nach Ispahan verlegte. Ich setze hinzu, daß Olearius in der Begleitung der Holstein-Gottorpschen Gesandten, welche von dem damaligen persischen Monarchen zu einer Jagd eingeladen waren, in einem armeni-

*) Vol. II. p. 146.

**) P. II. p. 126.

***) p. 382.

armenischen Dörfe zur Aufnahme der Gesellschaft, viele Zelter in Bereitschaft stehen fand, welche wegen ihrer mancherley Farben und der Art, wie sie aufgeschlagen waren, dem Auge einen sehr reizenden Anblick gewährten *).

Ich würde diese Anmerkung nicht gemacht haben, wenn ich nicht gefunden hätte, daß einige Gelehrte die Teppiche Salomons Hohel. I, 5. nicht für Zelte Salomons annehmen wollen. „Denn obgleich Teppiche,“ sagt Winsworth **), „in andern Stellen Zelte bedeuten; so scheinen sie doch hier vielmehr die kostbaren Vorhänge in seinem Hause und um sein Bett zu seyn. „Denn Salomo wohnte nicht in Zelten, sondern baute sich Häuser Pred. II, 4. mit deren einem er dreyzehn Jahre zubrachte I Kön. VII, 1., „Allein ob er gleich Palläste bauete, und als ein höchst friedfertiger Fürst (I Chron. XXII, 9.) kein Zelt zum bequemen Aufenthalt im Kriege nöthig hatte; so darf man doch sicher glauben, daß, da er kein Vergnügen ungekostet ließ, er sich bisweilen in Zelten aufgehalten, und solche entweder gleich den ersten Fürsten des letztern königlichen Stammes in Persien, in einer kühlen und reizenden Gegend, oder gleich dem neuern Fürsten, dessen Olearius gedenket¹³⁾, zu seiner Bequemlichkeit auf der Jagd an andern Orten aufgeschlagen habe.

Auf der andern Seite, obgleich bisweilen vor den Thüren im Morgenlande Vorhänge sind, so wie es schon vor Alters, im Tempel sowohl als in der Stiftshütte gewöhnlich war; so brauchen doch die Hebräer davon nicht dasjenige Wort, welches man Hohel. I, 5. durch Teppiche übersehet. Und was die kostbaren Vorhänge

J 3

um

*) p. 731.

**) Ueber Hohel. I, 5.

13) Der Verfasser hätte auch sagen können, gleich unsern europäischen Fürsten, denn diese schlagen auch bisweilen auf der Jagd Zelte auf.

um sein Bette betrifft; so ist gar kein Grund in der Welt vorhanden, warum man sich vorstellen könnte, sie wären in dem Lande Salomons gebräuchlich gewesen, da sie es gewiß heutiges Tages nicht sind. Russell giebt vielmehr folgende Nachricht von den Betten in Aleppo*): „Ihre Betten bestehen aus einer Matraße, die man auf den Fußboden breitet. Darüber liegt ein leinenes Bettuch, (im Winter ein Teppich oder sonst eine wollene Decke), das mit Baumwolle oder Wolle durchfütert ist.“ Hanways Nachricht von den persischen Betten ist gerade dieselbe. Ainsworth scheint also in dem morgenländischen Sprachen besser, als in den Sitten bewandert gewesen zu seyn: und sein Versehen ist eine augenscheinliche Probe, wie viel es auf die Genauigkeit vieler von denjenigen Anmerkungen, die ich mache, wenn sie sich auch nicht auf die erheblichsten Dinge beziehen, ankomme. Zu allem diesen kommt, daß das Wort, welches durch Teppiche übersetzt wird, nur allein da gebraucht wird, wo die Rede von einem Zelte ist: ausgenommen Ps. CIV, 2. und gleichwohl zeigt Es. XL, 22. daß doch auch da auf ein Zelt angespielet werde.

Ich setze nur hinzu, wenn Salomo einmal von Zelten einen Gebrauch machte; so dürfen wir versichert seyn, daß sie gewiß äußerst prächtig gewesen, und daß daher die Braut in Ansehung ihrer Schönheit, sehr eigentlich darauf anspielen könne.

Die ein und zwanzigste Anmerkung.

Zelte scheinen die vorzüglichsten Wohnungen dieser wandernden Familien zu seyn. Doch finden wir auch, daß die Morgenländer, wenn sie nicht in Häusern wohnen, sich häufig mit Hütten begnügen. So beschreibt Dr. Pococke**) die Sommerwohnungen einiger Mesopotamier,

*) p. 90.

**) Vol. II. p. 158.

tamier, als wären sie, wie ich nur erst vorhin gedacht, von losen Steinen und mit Rohr und Nesten bedeckt. Er spricht auch *) von gewissen offenen Hütten, die von Zweigen gemacht, und ohngefähr drey Fuß vom Boden an hoch sind. Dergleichen fand er nahe bey St. Johann von Acra, und es lebten darinn einige Araber. Andere Scribenten gedenken eben dieser Lebensart in Hütten. Sie werden, wie Dr. Pococke zu verstehen giebt, von verschiedenen Materialien und folglich auch in verschiedener Form erbaut, je nachdem man da, wo sie stehen, Materialien zu dieser Absicht findet.

Diese Materialien sind so wandelbar, und Bäume, Rohr und Büsche sind in einigen Gegenden so selten, daß man sich verwundern kann, warum sich nicht lieber alle mit Zelten versehen. Gleichwohl thun sie es in der That nicht. Unter den Israeliten hatten ohne Zweifel viele in der Wüste bequeme Zelte. Denn da ihren Vorfahren diese Lebensart gewöhnlich war; so behielten sie vermuthlich viele in Aegypten bey. Vielleicht hatten sie auch dergleichen den Aegyptiern geraubt. Viele von ihnen mochten gleichwohl keine bessern Wohnungen, als Hütten haben. Denn zum Andenken ihres Aufenthalts in der Wüste, sollten sie jährlich verschiedene Tage nicht in Zelten, sondern in Hütten leben. Zwar würde der Befehl, daß alle Israeliten sich zur Feyer des Laubhüttenfestes mit Zelten versehen sollten, nachdem sie sich schon in Häusern niedergelassen hatten, mit einiger Unbequemlichkeit für sie begleitet gewesen seyn. Allein diese würden schwerlich den Moses bewogen haben, zu verordnen, daß sie sich Hütten machen sollten, wenn die Lebhaftigkeit der Vorstellung dabey gelitten hätte. Lebten sie in der Wüste theils in Zelten, theils in Hütten, so war es genug, wenn sie zum Andenken jener Lebensart sich in Hütten aufhielten. Und da die letztern eine schlechtere und nicht

*) p. 79. 80.

so bequeme Wohnart, als Zelte sind; so konnte ihnen der Aufenthalt in denselbigen desto besser anbefohlen werden, je genauer er ihnen den Zustand ihrer Väter vorstellen konnte.

Die Wüsten haben bey aller ihrer Unfruchtbarkeit, doch verschiedene Flecken, wo Bäume stehen*). Hievon kann sich eine ziemliche Anzahl von Menschen schlechte Hütten machen. An solche Plätze wurden die Israeliten ohne Zweifel theils wegen ihres Viehes, theils um Materialien zu Lauben zu bekommen, so weit es möglich war, hingeführt. Und wenn sie bisweilen auf ihren Reisen zum theil genöthiget waren, unter freyem Himmel zu liegen, so konnten sie es ohne alle Gefahr thun. Dr. Shaw hat dies selbst erfahren. Er sagt**): auf seinen Reisen zwischen Cairo und dem Berge Sinai, wäre der Himmel jede Nacht ihr Obdach, der Sand mit einem Teppich bedeckt ihr Bett, und ein Bündel zusammen gelegter Kleider ihr Hauptküssen gewesen. Bey diesem Lager wären sie alle Nächte bis auf den Leib durch den starken Thau, der auf sie tropfte, durchnässet worden, jedoch ohne alle Gefahr einer Erkältung. So vortreflich ist dieses Klima! Gegen die Hitze am Tage konnten sie die Felsen dieses rauhen Landes schützen. Diese thun Reisenden einen solchen Dienst, daß Egmont und Heyman ihre Zuflucht dahin nahmen***). Ja sie zogen dieselben sogar bisweilen dem Schatten der Bäume vor****), da sie in eben dieser Wüste reiseten.

Die

*) Egmont and Heyman Vol. II. p. 151. 152.

**) Praefat. p. II.

***) „Während der Hitze des Tages blieben wir unter dem Schatten eines Bergs.“ Vol. II. p. 154.

****) „Dies ist ein sehr reizendes Thal. Gleichwohl herbergten wir unter dem Schatten eines Berges, dessen eine Seite ein wenig ausgehöhlet war. Hier fanden wir die Namen verschiedener Reisenden, welche hier gehalten hatten.“

Die Beschreibung, welche Hiob von einigen Familien macht, die aus den bewohnten Theilen des Landes in die Wüsten vertrieben worden, kann vielleicht durch diese Umstände erläutert werden. Hiob XXX, 5. 6. 7, „Sie wurden von Menschen verjagt, zu wohnen in den „Klüften der Thäler, in den Hölen der Erde und in den „Felsen. Unter den Büschen schrien sie, unter den Mes- „seln (oder Dornen, wie andere übersetzen) sammelten „sie sich, „ das ist, sie schützten sich gegen die Witterung unter Hütten¹⁴⁾.

Indessen war des Jona Hütte, soviel ich glaube, nicht von dieser Art. Ich denke diesem Theil der Geschichte mehr Licht zu geben, als ich bey den Auslegern angetroffen habe. Doch indem ich hier meine Bemerkung niederschreibe; sehe ich mich außer Stand, alle Fragen, welche ein genauer Forscher aufwerfen könnte, zu beantworten.

„Jona gieng zur Stadt hinaus, und setzte sich gegen „die Morgenseite der Stadt; und machte sich daselbst „eine Hütte, unter deren Schatten er sich setzte, bis er „sähe, was der Stadt widerfahren würde. Gott der „Herr bereitete aber einen Kürbis, der wuchs über Jo- „na, daß er sein Haupt beschattete. „ Den nächsten Morgen stach ein Wurm den Kürbis, daß er verwelkte. „Und da die Sonne aufgegangen war, ließ Gott einen „heftigen Ostwind wehen, und die Sonne schlug Jona „auf den Kopf, daß er ermattete und sich den Tod „wünschte. „ Jon. IV, 5-8. Machte sich Jona eine Hütte von Zweigen, darunter er den Ausgang seiner Weissagung abwarten wollte, und wuchs nachgehends der Kürbis in einer einzigen Nacht auf? Das nehmen
J 5 unsere

14) Diese Stelle gehöret keinesweges zur Lebensart in Zelten, oder in Hütten; sondern es ist vielmehr da die Rede von Troglodyten. Der Verfasser hat so wohl unrichtig übersetzt als erklärt. Mehr davon in meiner Archäologie.

unsere Uebersetzer und auch Lowth in seiner Auslegung an. Allein wäre diese Meinung gegründet; so würde man nicht leicht vermuthen können, wie das Aufwachsen des Kürbis ihm so viel Vergnügen, oder sein Verdorren so viel Verdruß hätte verursachen sollen, da er ja noch seine Hütte zu einem Obdach hatte, das er vorher für zureichend hielt.

Aus der Beschreibung, die Thevenot, als ein Augenzeuge, von dieser Landschaft macht, sollte man schließen, daß das Erdreich auf der Mesopotamischen Seite des Tigris, welcher Ninive gegen über lag¹⁵⁾, niedrig sey. Denn diese Ländereyen werden gebaut und vermittelt kleiner Gräben aus dem Flusse gewässert. Wahrscheinlicher Weise setzte er sich also deswegen lieber auf der Morgenseite von Ninive, und nicht westwärts in Mesopotamien gegen sein Vaterland hin, nieder, damit er eine desto freyere Aussicht nach der Stadt zu haben möchte, nicht aber, wie sich Lowth einbildet, um desto leichter der Verfolgung der Niniviten, wenn sie ihn etwa in Verhaft hätten nehmen wollen, zu entgehen. Einen solchen Argwohn beim Jona anzunehmen, dazu ist nicht der geringste Grund vorhanden.

Die Mesopotamische Seite ist, wie Thevenot sagt*), wohl besäet; aber das Curdistanische Ufer ist unfruchtbar und ungebaut. Desto wichtiger mußte dem Jona ein Obdach seyn, da vermuthlich in dieser dürren Gegend wenige oder keine Bäume wachsen, unter welche sich Jona bey der Verwelkung des Kürbis hätte setzen können. Das war der Grund seines Unwillens. Allein nunmehr läßet sich nicht leicht vermuthen, woher er Zweige bekommen konnte, um sich eine Hütte zu machen.

15) Dies ist nicht so gewiß, als es der Verfasser sagt. Pinius VI, 13. und die heutigen Landeseinwohner behaupten, Ninive habe auf der Westseite des Tigris gelegen.

*) p. 56.

chen. Dies verbunden mit der Betrachtung, daß das Wort, welches man durch Hütte übersezt, bisweilen einen ohne alle Kunst gemachten Aufenthalt anzeigt, Jerem. XXV, 38. Job. XXXVIII, 40. und daß die Worte: der Herr bereitete einen Kürbis, so viel bedeuten können, als: er hatte ihn bereitet, kann uns auf die Gedanken bringen, daß weiter nichts, als dieser Kürbis, welchen Jona in dieser wüsten Gegend zu finden das Glück hatte, die Hütte war, darunter er sich zum Schuß gegen die Sonnenhize sezte, und dessen Verwelfung ihm in der Folge einen so großen Verdruß machte.

Man muß dabey noch die unerträgliche Hize dieser Landschaft bedenken. Sie ist so groß, daß wie uns Thevenot meldet, er eben deswegen das berühmte Grab des Jona nicht besuchen konnte. Es ist keine Möglichkeit, zwö Stunden nach Sonnen Aufgang bis eine Stunde nach ihrem Untergang aus dem Hause zu gehen. Die Mauern sind so heiß, daß man einen halben Fuß weit von ihnen eine Hize, als wie von einem glühenden Eisen, fühlet *).

Was die Pflanze betrifft, deren Schatten dem Jona so erfrischend war; so getraue ich mir nicht, Vermuthungen darüber zu machen. Und in Ansehung der oben erwähnten Umstände darf ich meinen Lesern nicht vorenthalten, daß Rauwolff, wenn er anders richtig übersezt ist, eine ganz andere Nachricht, als Thevenot von diesen Gegenden giebt. Nach ihm (wenigstens wie seine Worte in des Rans Sammlung stehen), wird das meiste Korn auf der Ostseite des Tigris gebauet: die Mesopotamische Seite ist dagegen so sandig und dürr, daß man meynen sollte, man wäre mitten in den Wüsten Arabiens **). Thevenot wird indessen ganz allgemein für einen genauen Beobachter erkannt: und seine Nachricht, wie
die

*) p. 56.

**) p. 52.

die bisherigen Bemerkungen ohne Zweifel ausweisen, verbreiten über die Geschichte des Jona ein solches Licht, daß man schon in dieser Rücksicht sie für richtig halten möchte. Indessen würde es für mich ein großes Vergnügen seyn, wenn ich in der Folge hören sollte, daß ein sorgfältiger und genauer Mann, diese Sache zur völligen Gewißheit gebracht hätte.

Anhang des Herausgebers.

Ich muß diese ganze letzte Betrachtung des Verfassers über des Jona Hütte mit einigen Anmerkungen begleiten, die zwar jene zu berichtigen und zu ergänzen, keinesweges aber ihren in verschiedener Rücksicht verdienten Werth herunter zu setzen die Absicht haben. Die erste Anmerkung, die ich zu machen habe, gehet auf die Gegend, wo diese Hütte stand. Daß dieß die Ostseite von Ninive war, ist wegen Jona IV, 5. keinem Zweifel unterworfen. Nur hat der Verfasser den Widerspruch zwischen den verschiedenen Nachrichten nicht gehoben, welche Thevenot und Rauwolff davon geben. Den letztern kennet der Verfasser nur aus der Uebersetzung, die in des Ranz Sammlung verschiedener Reisebeschreibungen steht. Da Thevenot sonst ein glaubwürdiger Zeuge ist, Rauwolff aber nicht weniger; so vermuthete er, des letztern Nachricht möchte nur falsch übersetzt seyn. Allein diese Vermuthung ist ungegründet, und dagegen die englische Uebersetzung richtig. Um dieses zu zeigen, will ich selbst Rauwolffs Worte aus dem deutschen Grundtexte abschreiben. Sie stehen B. II. Cap. IX. S. 113. und lauten folgendermaßen: „Dise Statt (Ninive) liget an Grenzen des „größern Armenien, in einer weiten ebne, in welcher sie iren „größten Kornwachß meistentheils ienseits des Flußes haben, „denn die hie disseits in Mesopotamia so öd vnd sandechtig, „daß einer gedenken möchte, er wäre in mitten der Wüsti- „nen Arabie.“ Es ist also ganz gewiß: Rauwolff beschreibt das westliche Ufer des Tigris als wüste, und das östliche, wo Ninive lag, als fruchtbar. Da er einer der gewissenhaftesten, sorgfältigsten und geschicktesten Reisenden gewesen; so verdienet er schon deswegen, dem Thevenot wenigstens in dieser Sache nicht nachgesetzt zu werden. Aber er verdienet auch

auch noch überdies den Vorzug. Dies erhellet aus dem Flaminio. Dieser Reisende schreibt ganze Stellen aus dem Rauwolff, wie ich mit vielen Proben beweisen könnte, ganz wörtlich aus, ohne es zu sagen, so daß ich manchmal über die Unverschämtheit dieses Mannes erstaunet bin. Eben das thut er bey der Beschreibung von der Lage der Stadt Ninive. Hätte Flaminio nur bloß abgeschrieben, und hätte er nicht selbst diese Gegenden gesehen; so würde er mit dem Rauwolff nur Ein Zeuge seyn, und es würde ungewiß bleiben, ob dieser oder Thevenot mehr Glauben in jenem Widerspruch verdiene. Allein da er selbst ein Augenzeuge ist, und noch überdies mit seiner Nachricht einen Umstand verbindet, der die Quelle von Thevenots Irrthum zu enthalten scheint; so wird durch sein bestimmendes Zeugniß des Rauwolffs Nachricht gegen den Thevenot bestätigt. Flaminio's Worte sind S. 135. diese: „Dise Statt liget an Grentzen des „größern Armenien, in einer weiten Ebne, in welcher sie ih- „ren grossen Kornwachß meisttheils ienseit des Flusses haben: „dann die hie disseits in Mesopotamia so öd und sandechtig, „daß einer gedenken möchte, er wäre in Mitten der Wüsten „Arabia.“ Nach diesen aus Rauwolff abgeschriebenen Worten setzt Flaminio hinzu: „Gleichwol ist alda ein zimliche „grosse Niederlag von wegen des Flusses, darumb dann vil „Bahren und Frucht von den umbligenden Orten zu Wasser „und Land dahin gebracht werden, umb die weiter hinab nach „Bagdet zu führen.“ Dieser Umstand, daß an dem westlichen Ufer des Tigris eine große Niederlage von allerhand Landesproducten ist, scheint den Thevenot auf die irrige Vermuthung gebracht zu haben, als würden diese Früchte selbst an diesem westlichen Ufer gebauet, da sie vielmehr aus entferntern Gegenden hieher zur Einschiffung nach Bagdat zusammen gefahren werden.

Ich nehme also nunmehr für höchst wahrscheinlich an, daß die Gegend jenseit des Tigris angebaut und fruchtbar, hingegen die mesopotamische ungebaut und wüste sey.

In welcher von diesen beyden Gegenden hat sich nun Jonas niedergelassen? Nach der gemeinen Meynung, auf der Ostseite des Tigris, und also in der angebaueten Gegend dieses Bezirks. Diese Meynung, welche der Verfasser mit andern, für gewiß annimmt, gründet sich darauf, daß man glaubt, die Stadt Ninive habe auf der Ostseite des Tigris gelegen.

gelegen. Diese Lage ist aber zweifelhaft, da andere, wie ich oben in der funfzehnten Note bemerkt habe, behaupten, daß diese Stadt auf der Westseite des Tigris gelegen habe, wo man heut zu Tage noch Ruinen findet, und wo auch des Jonas Kapelle stehet. Dieser letztern Meynung scheint der H. Oberconsistorialrath Büsching S. 218. den Vorzug zu geben. Dann würde also der Ort, wo sich Zona niedergelassen, eine unfruchtbare Gegend disseit des Tigris gewesen seyn. Mir ist jedoch diese Meynung verdächtig. Sie scheint aus einer Verwechselung des neuern Ninive, oder der Stadt Mosul, mit dem alten entstanden zu seyn (S. Herbelot Bibl. Orient. p. 673.). Strabo XVI. S. 507. und Ammianus XXIII, 20. setzen Ninive auf die Ostseite des Flusses. Die heutigen Bewohner des Morgenlandes haben mehrmals dergleichen Verwechselungen gemacht, und Plinius nicht weniger. Und aus der Lage der Ruinen diesseit des Flusses läßt sich nur schließen, daß hier ehemals eine Stadt gestanden, nämlich Altmosul, ohne daß daraus folget, daß diese Stadt das alte Ninive gewesen. Ist diese letztere Meynung, wie ich glaube, gegründet; so hat sich Zona jenseit des Tigris und also in einer angebauten Gegend niedergelassen.

Meine zwote Anmerkung gehet auf die von dem Verfasser zwar berührte, aber nicht beantwortete Frage: Was es für eine Pflanze sey, welche Gott zur Beschirmung des Zona hatte aufwachsen lassen. Ich habe hievon schon meine Meynung in der Archäologie der Hebräer S. 20. geäußert, ohne sie daselbst auszuführen. Sie gehet dahin, daß die im Hebräischen sogenannte Pflanze Kikajon (קִיקַיִן), nicht der Kürbis sondern der Wunderbaum oder Kreuzbaum (Ricinus) sey. Ehe ich noch diese Meynung in der Archäologie niederschrieb; hatte ich schon den ganzen Kürbistreit, welcher ehemals in der christlichen Kirche nicht geringe Unruhen verursacht hat, in meiner künftig einmal herauszugebenden Handschrift über die Pflanzenlehre der Hebräer, untersucht, und also nicht auf gerade Wohl, sondern aus Gründen, dem Wunderbaum gegen den Kürbis den Vorzug zugesprochen. Diese Gründe sind: 1) Aquila, Symmachus und Theodotion haben das hebräische Wort Kikajon nicht durch Kürbis, sondern durch ein anderes übersetzt, welches zwar eigentlich Ephau bedeutet, das aber Hieronymus für den Wunderbaum annimmt. 2) Der letztere sagt ausdrücklich, daß die Pflanze

Pflanze Kikajon in der syrischen und punischen Sprache Elkeron (אלכרון, oder nach der jüdischen Orthographie, אלכרונ) genennet werde: diese Pflanze ist aber keine andere, als der Wunderbaum, ohngeachtet sie Hieronymus nicht durch Ricinus, sondern durch Hedera mit den angeführten griechischen Uebersetzern in seiner Version ausdrückte: indem ihm der rechte lateinische Name unbekannt war. 3) Kiki (קיקי, קיקי) bedeutet bey den Talmudisten und in der ägyptischen Sprache den Ricinus. Kiki aber und Kikajon scheinen einerley Worte zu seyn, da sie sich nur durch die Endigung von einander unterscheiden. Diese Gründe sind es, die mich für den Wunderbaum gegen den Kürbis einnahmen: aber sie sind es auch, die schon den Bochart (Hierozoic. II. p. 293.) und Celsus (Hierobotan. II. p. 273-282.) und noch viele andere, wohin auch der Herr Hofrath Michaelis (Arab. Frag. S. 241.) gehöret, von der Richtigkeit dieser Meynung überzeugten. Zwar hat der letztere einen Zweifel dagegen geäußert: es scheine nämlich die Pflanze Elkeron von unserm Ricinus noch verschieden zu seyn, weil Hieronymus ausdrücklich sage, die lateinische Sprache habe keinen Namen für dies Gewächs. Allein auch diesen Zweifel, der den nach Arabien Reisenden zur Beantwortung mitgegeben worden, getraue ich mir in Deutschland durch folgende Bemerkungen zu heben. 1) Hieronymus war in der Botanik schlecht bewandert: und wenn ihm mithin der lateinische Name der Pflanze Elkeron unbekannt war; so folgt daraus weder, daß die lateinische Sprache wirklich keinen Namen für dies Gewächs enthalte, noch auch, daß der Name Ricinus nicht der richtige sey. Ich war vor einiger Zeit in eines Landpredigers Garten, wo ein Ricinus stand. Der Prediger mußte ihn nicht auf deutsch zu nennen. Und gleichwohl nennet ihn unsere Sprache Wunderbaum. Wenn also Hieronymus aus Unwissenheit den Namen Epheu (Hedera) dafür braucht; so wählte er diesen bloß deswegen, weil Aquila, Symmachus und Theodotion, auf welche er sich (Comm. in Jon. IV, 6.) ausdrücklich beruft, diesen Namen dafür gebraucht, vermuthlich weil ihnen der rechte ebenfalls unbekannt war. Daß aber Hieronymus wirklich nicht an den eigentlichen Epheu, sondern an den wahren Ricinus gedacht, erhellet aus seiner Beschreibung dieser Pflanze, nach welcher sie eine Staude oder kleiner Baum ist, der

breite

breite Blätter, wie der Weinstock, hat und sehr schatticht ist. Das ist doch gewiß der Ephen nicht. 2) Ist nichts gewisser, als daß Elkerua (אלכרוע, *الخروع*) der Ricinus ist.

Dieses erhellet aus dem Avicenna (Libro secundo Canonis Medici p. 275.), zumal wenn man damit den Dioscorides vergleicht, aus welchem Avicenna, so wie viele andere Beschreibungen von Pflanzen, also auch diese entlehnet hat. Des Avicenna Worte hat schon Celsius angeführt S. 281. ohne jedoch die Stelle nach der gedruckten Ausgabe des arabischen Arztes anzuzeigen, weswegen ich dieses vorhin ersetzt habe. Mit dem Avicenna verbinde ich folgende Stelle des Raupwolffs (Reisebeschr. B. I. S. 52.): „Insonderheit wächst da der „Wunderbaum (welche den Inwohnern noch vnder dem alten „arabischen Namen Kerua bekannt sind) ein solche viele, daß „man darzwischen, wie der Weg hindurch gehet, (bey Tripoli) „schwerlich können mag.“ Andere Zeugen von eben dieser Wahrheit kann man beyh. Joh. Bauhin (Histor. Plantarum Vniuers. III, 643.) antreffen. Aus diesen Bemerkungen folget ganz unläugbar, daß Hieronymus kein anderes Gewächs, als unsern gemeinen Wunderbaum unter des Jona Rifajon verstanden habe. Und damit niemand einwenden möge, der Ricinus sey zu klein, als daß er dem Jona einen bequemen Schatten habe geben können; so erinnere ich noch, daß er in verschiedenen Gegenden viel größer, als bey uns ist. Hieronymus beschreibt ihn als einen ziemlichen Baum: eben das thut Rämpfer (Amoenitat. Exotic. S. 790.) Plinius sagt: er sey in der Größe eines Delbaums. Clusius und Salmasius bemerken, daß er in Spanien Mannsdicke werde. Belon berichtet endlich, daß er in Creta so hoch werde, daß man mit der Leiter auf ihn steigen müsse.

Diese Bemerkungen zusammen genommen, setzen hoffentlich die Sache in ein großes Licht: und man wird mir deswegen noch weniger, als dem Bochart und Celsius, verdenken, daß ich in meiner Archäologie den Rifajon des Jona für den Wunderbaum oder Ricinus erklärt habe. Ich muß indessen gestehen, daß ich schon damals noch stärkere Gründe dafür zu finden wünschte, als ich wirklich aufbringen konnte. Indessen, da ich nichts besseres wußte; so war es vernünftig, der wahrscheinlichen Meynung zu folgen, um nicht zu einem neuen eben so lächerlichen, als für den Rufinus und seine Parthey

Partey schimpflichen Kürbisstreite Anlaß zu geben. Gleichwohl bewog mich ein mir einmal eben so natürlicher, als beunruhigender Urgwohn gegen alles, was nicht evident ist, bey gegenwärtiger Gelegenheit die Sache nochmals genau zu prüfen. Diese Mühe war nicht vergeblich. Vielmehr sehe ich mich iho gendthiget, die Partey des Kürbis gegen den Wunderbaum zu ergreifen. Ich lege meinen Lesern meine Gründe vor, und überlasse ihnen die Entscheidung, ob meine gegenwärtige Wahl glücklicher, als die vorige sey. Diese Gründe für den Kürbis sind folgende: 1) Der Alexandriner, Syrer und Araber haben Kikajon durch Kürbis übersetzt. Der erstere ist der älteste Uebersetzer: und wenn auch ein Irrthum älter, als die ihm entgegenstehende Wahrheit, seyn kann; so verdient doch hier dieses Alterthum des Alexandriners allerdings bemerkt zu werden, damit man die Kürbispartey nicht etwa deswegen für verdächtig halte, als vertheidigte sie eine neue Meinung, von der die Alten nichts gewußt hätten. Darf man überhaupt bey den Juden eine Nachricht von dieser Pflanze suchen; so hat man sich solche doch gewiß eher von dem Alexandriner, als von einem, der mehrere Jahrhunderte später lebte, wie etwann Aquila, oder Symmachus, oder Theodotion, oder Hieronymus, oder auch selbst der Talmudiste, zu versprechen? War dagegen schon zur Zeit des Alexandriners die Pflanze Kikajon ein Räthsel; so werden wir von einem der übrigen wohl schwerlich eine Auflösung desselben erwarten dürfen. Vielleicht hat schon der Chaldäer den Kikajon nicht mehr gekannt, und ihn daher deswegen in seinem Targum beybehalten, weil er sich nicht getraute, ihn zu übersetzen. Und wenn diese Vermuthung gegründet ist (wie sie denn schon dadurch wahrscheinlich wird, daß sich die Talmudisten über den Kikajon zanken); so ist es doch eine ziemliche Unverschämtheit, wenn ein Aquila, oder Hieronymus, durch einen blinden dictatorischen Machtspruch das Schicksal des Kikajons entscheiden will. 2) Der Wunderbaum hat nichts, als seine breiten Blätter, weswegen er auf die Ehre, des Jona Haupt bedeckt zu haben, einen Anspruch machen kann. Aber so gar dies einzige Verdienst macht ihm der Kürbis streitig. Noch mehr: Der Kikajon wird von einem Wurm gestochen und sogleich trocknet er aus. Wie läßt sich dies von einem Baum auch in dem heißesten Klima gedenken? Der Wurm mag seyn, welcher es will; so wird der Baum,

R

den

den er sticht, noch immer eine gute Zeit nachher stehen und grünen. Hingegen ist es sehr natürlich, daß, wenn die Wurzel einer Pflanze, wie der Kürbis ist, der bloß einen weichen und leicht verwelkenden Stengel, nicht aber einen holzichten Stamm hat, von einem Wurm angefressen wird, solche in einem so sehr heißen Klima, wie das um Ninive ist, in kurzer Zeit ihre Blätter sinken lassen und zusammen krümmen, ja ganz absterben wird. Dieser Umstand ist, wie ich glaube, der Ricinuspartey offenbar entgegen: und sie stehet sich in so fern desto mehr im Lichte, je ängstlicher sie sich bemühet, den Wunderbaum, ehe er verwundet wird, recht groß wachsen zu lassen, um dem Jona einen desto dichtern und ausgebreiteteren Schatten zu geben. 3) Die Kürbispartey, wie aus dem bisherigen erhellet, hat starke Gründe für sich: hingegen die Ricinuspartey täuschet sich mit leeren Hirngespinnsten. Um das sichtbar zu machen, will ich die oben dafür angeführten Gründe prüfen. Ich fange mit dem letzten an, der von dem ägyptischen Namen des Ricinus Kiki hergenommen ist. Mit welchem Rechte vergleicht man denn zwey so verschiedene Worte, als Kiki und Kikajon sind, mit einander? Die Verschiedenheit der Endigung giebt den Wörtern oft sehr verschiedene Bedeutungen. Noch mehr: Mit welchem Rechte vergleicht man ein ägyptisches Wort, wie Kiki ist, mit einem hebräischen, das ihm, laut des Vorhergehenden, noch dazu nicht einmal völlig ähnlich sieht? Die coptische Sprache ist von der hebräischen ganz verschieden: und diese kann von der erstern weiter keine Erläuterung bekommen, als nur in eigentlich ägyptischen Wörtern. Wie kann man nun zur Erklärung des hebräischen Wortes Kikajon ein entferntes ägyptisches Wort herbey rufen? Denn daß es wirklich hebräisch sey, giebt nicht nur die Endigung, sondern es würde auch sonst Kiki geheißen haben. Doch hier brauche ich gar nicht zu beweisen. Denn Wörter einer ganz verschiedenen Sprache durch einander zu erläutern, dazu hat man nicht eher Recht, als bis man erst die Verwandtschaft beyder Wörter hinlänglich bewiesen hat. Im gegenwärtigen Falle wird man gewiß den Beweis schuldig bleiben. Man möchte zwar einwenden: es komme doch das Wort Kiki (קִּיקִי) auch im Talmud vor, und daraus schließen, das letztere wäre ägyptisch und hebräisch zugleich. Allein das würde doch nur am Ende so viel heißen, als die Hebräer hätten es von den Aegyptern angenommen.

Über

Aber auch das ist unerweislich. Denn es finden sich in der hebräischen Botanik überhaupt keine Spuren ägyptischer Namen, oder sie führen doch den Verdacht mit sich, daß sie erst aus einer Uebersetzung der Bibel in die coptische Sprache gekommen. Ein Beispiel davon ist die Pflanze Borith (בורית). Dagegen haben aber wohl die spätern Juden, die Talmudisten, viele griechische Benennungen der Pflanzen angenommen. Und dahin gehört ohne Zweifel selbst das im Griechischen eben so wohl als im Aegyptischen gewöhnliche Wort Kiki. Allein in einem alten Propbeten, wie Jona ist, kann man kein aus dem Griechischen entlehntes Wort suchen, wo man nicht die Folge zugeben will, daß seine Weissagung erst nach den Zeiten des Alexanders des Großen geschrieben sey: und das wird doch keine Seele zugeben. Daß Kiki kein einheimisches Wort der hebräischen Sprache sey, erhellet noch überdies daraus, daß selbst ein Theil der Talmudisten es nicht verstanden hat. Der alexandrinische Uebersetzer, dem das Wort Kiki aus dem Aegyptischen gewiß eben so bekannt seyn mußte, als uns, getraute sich daher nicht, es mit Kikajon zu vergleichen: vielmehr bleibt er, nicht anders als wäre er der Sache recht gewiß, beim Kürbis. — — Ich komme zum andern Grunde, den die Kürbispartey für sich anführen kann: nämlich, Aquila, Symmachus und Theodotion haben nach des Hieronymus Vermuthung unter ihrem Epheu (κισσος) den Wunderbaum verstanden. Ich will mich, um die Schwäche dieses Grundes zu zeigen, nicht bey der Frage aufhalten, ob des Hieronymus Vermuthung gegründet sey, sondern sie einmal als richtig annehmen. Gleichwohl stützt man sich unrecht auf diese drey Uebersetzer, die noch überdies nur einen Zeugen ausmachen, weil der eine dem andern dieses Wort nur nachgesaget hat. War es wohl ein Wunder, daß Juden oder Kenner der damaligen jüdischen Sprache auf den Einfall geriethen, das Wort Kiki, das einmal aus dem Griechischen das hebräische Bürgerrecht erhalten hatte, mit Kikajon zu vergleichen? Es war bey ihnen eine eben so leichte Sache, als es bey der heutigen Ricinuspartey ist. Sie konnten daher, weil sie doch ein eigentlich griechisches Wort dafür setzen wollten, allenfalls durch einen blinden Griff das Wort Epheu (κισσος) wählen. Doch vielleicht haben sie vielmehr, ohne einmal die Bedeutung des Wortes Kikajon so genau zu untersuchen, auf Gerathewohl und ohne weitem Grund

jene griechische Benennung gesetzt, so ohngefähr, wie Burztorf, der in dieser Methode viele seines gleichen hat, unter dem Worte Sendaphin, welches Elfenbein bedeutet, den Rath giebt, man könne es durch Ceder übersetzen, bis man was bessers fände. Doch am meisten bauet man auf den Hieronymus, dessen Zeugniß oben den ersten Grund, hier aber den letzten der Wunderbaumparten ausmachet. Aber diesem guten Kirchenvater hätte man doch nicht so gerade zu trauen, sondern erst fragen sollen, woher er denn wisse, daß die Pflanze Kikajon in der syrischen und punischen Sprache Elkeroa heiße. Man glaubt: es wäre selbst in diesen Dialecten der Name Kikajon zu seiner Zeit noch gewöhnlich gewesen, und darauf beruhe eigentlich des Hieronymus Ausspruch. Allein dieser Gedanke ist wieder ganz unerweislich. Hieronymus verdienet in dieser Sache nicht den mindesten Glauben: vielmehr ist sein Zeugniß verdächtig, weil es einen offenbaren, obgleich noch von keinem bemerkten Fehler enthält, und seine Unwissenheit verräth. Sein Fehler ist dieser: er sagt, die Pflanze heiße im Punischen und Syrischen (diese beyden Dialecte waren fast ganz einstimmig) Elkeroa. Das ist falsch. Denn Elkeroa ist ein arabisches Wort, und kann, so bald der Artikel El dafür gesetzt wird, weder für ein punisches noch für ein syrisches gelten. Das ist ein so unstreitiger Fehler, daß man sich verwundern muß, daß ihn weder Bochart noch Celsius bemerkt haben. Aber dieser Fehler verräth auch zugleich die Quelle, woraus Hieronymus seine ganze Nachricht von dieser Pflanze geschöpft hat. Er hatte seine ganze hebräische Weisheit einem und dem andern tiberiadiſchen Juden zu danken. Sein Rabbi hatte ihm vielleicht gesagt, er vermuthet, Kikajon sey eben die Pflanze, welche die Araber Elkeroa nannten. Hieronymus erwischt die Vermuthung und prahlt damit, gleich als wäre es eine unwidersprechliche Wahrheit. Aber zu gleicher Zeit ist er so vergessen, daß es ihm, wie der Krähe gieng. Anstatt zu sagen: Elkeroa sey der arabische Name; machte er ihn zu einem punischen und syrischen. Ist diese meine Vermuthung gegründet; so wird sich die Ricinuspartey nunmehr an den Rabbi des Hieronymus halten müssen. Woher wußte also dieser, daß Kikajon so viel, als Elkeroa sey? Vermuthlich hat er sich durch das abermalige Kiki verführen lassen. Dies wird dadurch höchst wahrscheinlich, daß schon einige Talmudisten (Siehe

(Siehe Bochart Hierozoic. P. II. p. 294.) die Vermuthung gehabt, es möchten Kiki und Kikajon einerley Worte seyn, dahingegen andere das Gegentheil behaupteten. Wenn wir nun die Vermuthung eines Talmudisten nicht für eine beschworene Wahrheit annehmen dürfen; warum wollen wir jenem Rabbi des Hieronymus, warum diesem Kirchenwater blindlings folgen? zumal da ich oben hinlänglich gezeigt zu haben glaube, daß man die beyden Wörter Kiki und Kikajon gar nicht mit einander vergleichen dürfe. Der Wunderbaumsparten bleibt also, meiner Meynung nach, nichts übrig, worauf sie sich noch stützen könnte. Sie hat, wie wir gesehen, ihren Ursprung am Ende aus dem ägyptischen Worte Kiki genommen. Da diese Quelle unrein ist; so wird der Bach, der daraus fließet, nicht besser seyn. — Ich will indessen nicht verschweigen, daß die Ricinusparten noch gegen mich erinnern könne; Hieronymus berufe sich gar nicht zum Beweise seines Ausspruchs auf Kiki, es scheine also auch derselbe nicht aus Kiki geflossen zu seyn. Allein ich antworte: Auf den Hieronymus kommt, wie ich oben erinnert, die Sache gar nicht an; sondern auf seinen Rabbi. Dieser konnte aus Kiki geschöpft haben, ohne daß er es dem Hieronymus sagte, und Hieronymus konnte des Rabbi Vermuthung für Wahrheit verkaufen, ohne daß er einmal etwas von Kiki gehöret hatte. 4) Aber noch mehr: Wie? wenn wir vollends die Veranlassung zur Vergleichung der beyden Wörter Kiki und Kikajon entdecken könnten, und wenn diese Veranlassung so gar von der Art wäre, daß dadurch der Kürbis ein neues Uebergewicht erhielt? Diese Veranlassung würde alsdenn die erste Quelle werden, so wie Kiki die zweyte, aus welcher die Ricinusparten ihr Daseyn erhalten hätte. Vielleicht mache ich diese Entdeckung durch folgende Bemerkung. Es ist bekannt, daß nach der babylonischen Gefangenschaft die Juden den chaldäischen Dialect redeten. Dieser war, wie ich glaube, aus der Vermischung des Hebräischen mit dem Syrischen entstanden. Ferner ist bekannt, daß man damals in den Synagogen für das gemeine Volk den vorgelesenen hebräischen Text mit einer chaldäischen Umschreibung (Targum) begleitete. Wenn nun der Targumist, der den Kikajon für einen Kürbis hielt, dem Volke, welchem das Wort Kikajon nunmehr dunkel und unverständlich geworden war, sagen wollte, was es für ein Gewächs

sey; durch welches Wort mußte er es ausdrücken? ohne Zweifel durch den chaldäischen oder syrischen Namen des Kürbis. Dieser ist Kara, oder nach andern Aussprachen, Kare, Karroa, Keroa, (כר, קר, קרו, Arabisch علكرو, Elkerro, oder nach der gemeinen Aussprache Elkera). Nimmehr dachte man sich also den Kürbis des Jona unter den Namen Kara, Kare, Kero u. s. w. Und wenn einer seinem Schüler sagen wollte: was Kikajon für eine Pflanze sey; so sagte er es ihm in eben diesen Ausdrücken. Aber diese Ausdrücke, die, wie gesagt, einen Kürbis anzeigen, sind dem Laute, obgleich nicht der Schrift nach, zweydeutig. Denn sie können auch den Wunderbaum anzeigen, welcher Keroa, oder vielmehr Cheroa, oder mit dem Artikel Elkeroa, Elcheroa, (الخروع, חרוץ) heißet. Was war leichter, als diese so ähnlichen Benennungen mit einander zu verwechseln? Daher entstanden nimmehr unter den Juden zwei Parteien. Die eine behauptete und zwar mit Recht: des Jona Kikajon sey der Kürbis oder Kero; die andere aber: des Jona Kikajon sey der Wunderbaum oder Keroa. Und daß dieses nicht bloß meine Vermuthung, sondern Geschichte sey, lehren die Talmudisten, die wirklich mit einander darüber streiten, wie ich schon oben bemerkt habe. Jede Partei suchte Gründe für ihre Meinung. Die Kürbispartey hatte nichts vorzuwenden, als die reine Ueberlieferung. Die unächte Wunderbaumpartey war dagegen so glücklich, ihrer Meinung durch das nimmehr aus dem Griechischen ins Chaldäische aufgenommene ägyptische Wort Kiki ein blendendes Ansehen zu geben. Auch dieses ist nicht bloß meine Vermuthung, sondern wirklich Geschichte, wie aus der talmudischen Stelle beym Bochart am angezogenen Orte erhellet. Und siehe da! die betrogene Wunderbaumpartey behielt den Sieg. — Nun lese man den Hieronymus; so wird man mit Erstaunen mitten im Betrug Ueberbleibsel der Wahrheit sehen. Seine Worte sind diese: „Statt Kürbis oder Ephedra lesen wir im Hebräischen (קיקיון) Kikajon, welches Gewächs in der syrischen und punischen Sprache auch Elkeroa heißt.“ Er will uns auf Syrisch oder Punisch sagen, was Kikajon sey, so wie ihm sein Rabbi dasselbe erkläret hatte. Folglich hätte

hätte er sagen sollen: (קרו, קרו) Karo, oder Kero, oder Kara, das ist Kürbis. Allein, anstatt ein syrisches Wort zu nennen; begehet er den Fehler, und setzet den arabischen Namen des Ricinus Elkerua (الخرع) hin.

So offenbar hat Hieronymus gesündigt, und so offenbar verräth er, indem er sündigt, die Wahrheit! Diese bisher von mir angestellte Kritik kann eine Probe seyn, wie mitten im Gefilde der Wahrheit Irrthümer wachsen können: wie unvermerkt sie, gleich dem Unkraut, jene ersticken: wie leicht sie den Schein der erstern bekommen: wie unkenntbar sie werden: und wie furchtsam man seyn müsse, auch den Aussprüchen der größten Männer bey allen Gründen, darauf sie bauen, blindlings Gehör zu geben.

Ich beschließe diesen Anhang mit einer dritten Anmerkung, die aus den beyden vorhergehenden erwächst. Der Verfasser glaubt, die Materialien zur Hütte des Jona wären einzig und allein die Zweige und Blätter des Kikajons oder des Kürbis gewesen, weil sonst Jona über die Vertrocknung des letztern nicht so unwillig würde geworden seyn. Dies ist ein Irrthum, bey dem sich der Verfasser zugleich selbst widerspricht. Denn auf der einen Seite glaubt er, der Kürbis selbst sey des Propheten Hütte gewesen: auf der andern setzet er aber voraus, die Hütte sey eher da gewesen, als der Kürbis, und daher wäre es unbegreiflich, wie sich Jona über den Untergang des Kürbis habe betrüben können, da ihm doch vorher, ehe er noch den Kürbis gehabt, die Hütte zureichend gewesen wäre. Diese Unbegreiflichkeit wird aufhören, wenn man nur nicht denkt, der Kürbis wäre erst nach der Anlegung der Hütte angewachsen, sondern sich die Sache vielmehr so vorstelllet. Jona gieng auf die Ostseite der Stadt, welche angebauet war: hier fand er einen Kürbis: er trug von den in der Nähe stehenden Bäume Zweige zusammen, und bauete sich da, wo der Kürbis stand, eine Hütte, so daß gerade derselbe durch seine großen Blätter ihm den meisten Schatten gab. War es nun nicht natürlich, daß er über die Vertrocknung desselben unwillig ward?





Das III. Hauptstück. Von den Häusern und Städten des heiligen Landes.

Von der morgenländischen Bauart hat Dr. Shaw eine weitläufige und lehrreiche Nachricht gegeben: und ihn hat man, meiner Meinung nach, über diesen Punkt hauptsächlich zu Rathe zu ziehen¹⁾. Indessen werden vielleicht die folgenden Anmerkungen meine Leser auf die Gedanken bringen, daß er doch nicht alle Merkwürdigkeiten aufgezeichnet habe.

Die erste Anmerkung.

Dieser Scribent meldet, daß die Thüren der Morgenländer groß, und ihre Zimmer geräumig sind: zween Umstände, welche in diesen heissern Himmelsstrichen zur besondern Bequemlichkeit gereichen. Allein wenn Richt. III, 20. erzählt wird, daß Ehud den Eglon in einer Sommerlaube, oder besser in einem kühlen Zimmer erstochen habe; so muß man wohl dabei an etwas mehr, als an ein geräumiges und mit einer großen Thür versehenes Zimmer gedenken. Wenigstens hat man heutiges Tages im Morgenlande andere Mittel, besondere Zimmer zu kühlen, welche noch dazu sehr gemein sind. Zwar geht Eglons Zeitalter ins entfernteste Alterthum zurück. Gleichwohl muß man bedenken, daß er ein Fürst gewesen, und daß in fürstlichen Pallästen ohne Zweifel solche Erfindungen zuerst genuset worden.

Shaw

1) Ich bitte, hiemit das VI. Hauptst. meiner Archäologie der Hebräer zu vergleichen.

Shaw übergehet die verschiedenen Arten, wie die Morgenländer ihre Zimmer ausfühlen, mit Stillschweigen: aber Russell hat uns davon folgende Nachricht gegeben. Die großen Häuser zu Aleppo, sagt er, sind alle von Stein, und haben ihre Kammern an den Seiten eines viereckichten Hofes. Sie bestehen aus zwey Stockwerken: Das untere ist allezeit gewölbt: das obere aber hat eine platte Decke, und ist entweder auf dem Boden mit hartem Gyps oder mit Steinen belegt. Ueber dem ersten Stockwerk²⁾ ist eine Gallerie, wo nicht um den ganzen Hof herum; doch wenigstens auf der Abendseite, wo sie ihre Zimmer und Kioske haben. Diese letztern sind eine Art der Divans³⁾ von Holz, welche über ihre andern Gebäude ein wenig hervorragen und über die Straße hängen. Sie sind anderthalb Fuß höher, als der Boden des Zimmers. Nach diesem zu, stehen sie ganz offen: vorn aber und auf jeder Seite haben sie Fenster⁴⁾ Daher ist da ein großer Zug der Luft, welcher sie im Sommer abkühlet. Und das ist hauptsächlich die Absicht, um deren Willen man sie anlegt.

R 5

In

2) Russell hat sich hier, zumal in dem Englischen, dunkel ausgedrückt. Ich habe am angezeigten Orte diesen Umstand näher zu erläutern gesucht.

3) Dies zweydeutige Wort ist zu dieser Beschreibung nicht glücklich gewählt. Russell gedachte sich darunter ohne Zweifel hier einen Sitz.

4) Im Englischen sagt hier der Verfasser in einer Note, daß aus dem Kupfer des Russells zu sehen sey, daß hier eine Art von Gitterfenstern zu verstehen sey, die keine Glascheiben hätten. Diese Note giebt zu erkennen, daß dem Verfasser nicht bekannt gewesen, daß man im Morgenlande überhaupt keine Glasfenster habe. Daher habe ich diese Note nicht wörtlich beygefügt. Mehr das von in meiner Archäologie.

154 Das III. Hauptst. Von den Häusern

In Aegypten hat man noch ein anderes Mittel, die Zimmer zu kühlen. Man macht nämlich oben Oefnungen, dadurch die frische Luft hinein ziehet. Egmont und Heyman*) sowohl, als Maillet**) gedenken dieser Gewohnheit, der letztere beschreibt sie aber am deutlichsten. Man macht, sagt er, die Säle sehr weit und hoch, oben mit einem erhabenen Dache, welches gegen Norden verschiedene offene Fenster hat. Diese sind so eingerichtet, daß sie den Nordwind in solche Zimmer ziehen. Dadurch können sie die Gemächer, ohngeachtet der unausweichlichen Hitze dieses Landes, so kühl machen, daß sie sich öfters genöthiget sehen, sich in Pelzwerk einzuhüllen. Egmont und Heyman reden nicht nur von Sälen, sondern auch von andern Zimmern, welche auf solche Weise gekühlet werden.

Das Zimmer, darinn sich Eglon befand, war ein solches, das Shaw eine Olee⁵⁾ nennet. Durch diese Bemerkung kläret sich der besondere Umstand auf, da vom Ehud gesagt wird, er sey durch den Vorhof gegangen; welches meines Wissens, vor dem Shaw noch kein Ausleger bemerkt hat. Ob aber jenes Zimmer durch einen zu Aleppo so genannten Kiosk⁶⁾, oder durch ein Aegyptisches erhabenes Dach oder durch ein noch anderes Mittel gekühlet worden, kann uns wenig verschlagen. Daß man in frühen Zeiten auf Mittel gedacht, in den Pallästen der Fürsten die ungemeine Hitze dieses Himmelsstriches zu lindern, ist natürlich zu glauben: Daß man

*) Vol. II. p. 83.

**) Let. I. et Let. II.

5) Von allen diesen Umständen ist am angezeigten Orte ausführlicher geredet worden. Olee ist das morgenländische Wort אלי, על, ein Obergebäude.

6) Der Verfasser scheint nicht zu wissen, daß man auch außer Aleppo Kioske habe. Auch werden bey Oleen keine Kioske angebracht.

man aber dergleichen schon zu Eglons Zeiten erfunden, setzet diese Stelle ausser Zweifel.

Man wird davon noch mehr überzeugt, wenn man bedenket, daß Eglon seinen Wohnsitz zu Jericho gehabt *), wo die Hitze so übermäßig ist, daß sie im März einigen das Leben gekostet hat, wie ich in einem vorhergehenden Hauptstücke bemerkt habe 7

Daß

*) Richt. III, 13. 28.

- 7) Die erhabenen Dächer, dadurch man die Zimmer zu fühlen pflegt, hat Prosper Alpin in rer. Aeg. nat. beschrieben. Von der andern Art, da man zu eben dieser Absicht einen Zugthurm aufs Haus setzet, findet sich ein Beispiel beym Kämpfer in Amoenit. Exotic. I, 202. wo er den königlichen Pallast zu Ispahan beschreibt: Vnum in altero versus meridiem gynaecei angulo conspexisse mihi visus sum illustrioris notae aedificium, cuius fastigium claustrum muros longe supereminentem referebat structuram — per cuius ductum camino per similem aura quaquaversum spirans in conclaue suppositum deuoluitur. Ausser diesen bemerke ich noch ein drittes Mittel, wie die Morgenländer der großen Beschwerlichkeit, welche sie von der Sonnenhitze auszustehen haben, abzuhelpen suchen. Es redet davor Georg Anderssen in seiner orientalischen Reise B. 2. Cap. 13. S. 69. wo er das rothe Meer und die benachbarten Gegenden beschreibt. „Ein Ding ist uns aber hier im „Lande sehr beschwerlich gefallen, nämlich die überaus „große Hitze, die ich sonst an keinem Orte so heftig empfunden habe, davon insgemein die Einwohner jährlich „großes Ungemach haben, doch meistens, wenn der „Wind vom Lande kommt, bläset er einen so heiß an, „als wenn er aus dem Backofen käme. Uns war solche „brennende Luft am allerbeschwerlichsten auf dem Wasser. Auf dem Lande kann man sich noch des Tages „an kühle Orter bergen, sonderlich bey ihren Kühlbrunnen, deren es hier viele giebt, und wie runde „Thürme auf funfzig und mehr Faden tief in die Erde „hinunter gemauert. Um Abendszeit kommt man denn „wieder

156 Das III. Hauptst. Von den Häusern

Daß die Morgenländer ihre Zimmer mit Holz täfeln, artig malen und bisweilen vergolden, berichtet Shaw sowohl, als Russell. Die Nachrichten aber von ihren Kiosken giebt der Stelle Jerem. XXII, 14. ein näheres Licht, wo von lustigen Zimmern und von ausgehauenen Fenstern, wie auch von Vertäfelungen mit Cedernholz und von Malereyen mit Zinober geredet wird *).

Die zwote Anmerkung.

Die Einwohner von Aleppo suchen indessen mit vieler Vorsicht die kühle Luft, wenn sie schlafen, zu vermeiden. Zu ihren

„wieder hervor und gehet an seine Handthierung oder
„Reisen.“ Von solchen Kuhlbrunnen oder Gruben redet vermuthlich auch Strabo Buch XVII. S. 565. *Των δὲ πρὸς τῇ διακεκαυμένη τινες καὶ ἄθεοι νομίζονται, οἱ γὰρ καὶ τὸν ἥλιον ἐχθαίρου καὶ κακῶς λέγειν, ἐπαδὼν προσιδῶσιν ἀνιόχοντα, ὥς καίοντα καὶ πολεμῶντα αὐτοῖς, καταφεύγειν τε εἰς τὰ ἔλη.* „Diejenigen, welche unter dem heißen
„Himmelsstriche wohnen, werden zum Theil für Atheisten ausgegeben. Sie hassen die Sonne, und verfluchen sie, wenn sie solche aufgehen sehen. Denn da sie
„von ihrer Hitze gebrannt werden; so sehen sie dieselbe
„für ihren Feind an, und fliehen davor in die Sümpfe.“ Man kann mit diesen Menschen diejenigen vergleichen, welche bey Job III, 8. den Tag verfluchen. Diese Vermuthung findet sich schon in Franc. Weergeri *Primitiis Diff. sacr.* p. 15.

*) Egmont und Heyman gedenken auch eines viereckichten Thurns mitten in der Decke eines großen Saals zu Damascus, um die frische Luft hinein zu lassen, Vol. II. p. 254. Wenn also Kioske allein zu Aleppo zur Kühlung der Zimmer gebräuchlich sind 8); so sind es erhabene Dächer oder Thürne in andern Gegenden, auch ausser Aegypten.

8) Das sind sie nicht. Man trifft sie im ganzen Morgenlande an.

ihren Schlafkammern wählen sie deswegen, nach dem Dr. Russell, die engsten und niedrigsten Zimmer im untern Stockwerke. Sie unterhalten darinn nicht nur beständig eine brennende Lampe, sondern oft auch eine oder zwei Kohlpfannen. Hieraus entstehen bisweilen übele Folgen. Solche, die einer so nachtheiligen Lebensart nicht gewohnt sind, würden gewiß Gefahr laufen, zu ersticken. Doch alles dies ist nur von der Winterzeit zu verstehen. Im Sommer suchen sie nicht nur in der kühlen Luft zu sitzen, sondern auch darinn zu schlafen. Um solche Erfrischung zu genießen, legen sie sich entweder aufs Dach, oder machen ihr Bett unten in den Hof.

Dr. Pococke giebt auf gleiche Weise zu erkennen, daß die Aegyptier oft in jenen kühlen Sälen liegen, die ein erhabenes Dach haben, um die Luft einzulassen. Denn er sagt, daß sie oft an jedem Ende einen Sopha haben, darauf sie beständig fort ihre Betten machen *).

Es ist daher kein Wunder, daß sich Eglons Knechte einbildeten, er wolle in seiner kühlen Kammer schlafen, oder, nach dem hebräischen Ausdruck, seine Füße bedecken, da sie nach Ehuds Entfernung die Thür der Olee verschlossen fanden, als wenn er noch allein und ungestört bleiben wollte. Vielleicht war es gerade zu einer Zeit, da er sonst eine Ruhestunde zu halten pflegte⁹⁾.

Man

*) Vol. I. p. 194.

9) Der Verfasser folgt hier der Vermuthung einiger neuern, wie z. B. des Patrick's, daß nämlich die hebräische Redensart, welche Richt. III, 20. und I Sam. XXIV, 4. vorkommt, seine Füße bedecken, so viel heiße, als sich niederlegen und schlafen. Allein diese Vermuthung ist völlig zu verwerfen. Seine Füße bedecken heißet nichts anders, als seine Nothdurft verrichten. So geben es die Alten. Es kommt daher, daß die Morgenländer sich dazu jedesmal nieder hockern, wie denn die Reisebeschreiber diesen Unterschied derselben von den Europäern ausdrücklich bemerken, besonders Flaminius.

158 Das III. Hauptst. Von den Häusern

Man kann sich den ganzen Verlauf der Sache am füglichsten so vorstellen. Ehud kam mit seinen Bedienten und Geschenken zu den Steinbrüchen ¹⁰⁾ von Gilgal in der Nachbarschaft von Jericho. Hierauf wurde er an einem öffentlichen Orte zu einer ordentlichen Audienz gelassen. Nachdem er durch seine angenehmen Geschenke, des Eglons Gewogenheit und Zutrauen erlangt hatte; so erhielt er die Gnade, zu einer bestimmten Stunde eine privat Audienz zu haben. Er ließ seine Bedienten an dem Orte, wo sie sich vorher zubereitet hatten, vor dem Könige zu erscheinen, von sich und behielt nur einige wenige, wie es sich für ihn, als einen Gesandten schickte. Mit diesen kam er zurück: und da er unter dem Vorwande, als habe er dem Eglon eine geheime Angelegenheit zu eröffnen, allein in sein Zimmer gelassen worden; so tödtete er den König, kam darauf zu seinen Bedienten zurück, mit welchen er denjenigen eiligst nachfolgte, welche er schon vorher hatte abgehen lassen, vermuthlich weil sie nicht so geschwind, als er, hätten enttrinnen können.

Die dritte Anmerkung.

In Aleppo schläft man im Sommer oben auf den Häusern, und eben das thut man in Judäa. Egmont und

10) Der Verfasser übersetzt das hebräische Wort **בְּסִיחַ**, welches man gemeiniglich für Götzenbilder erkläret, indem es in den vielen andern Stellen diese Bedeutung hat, sehr richtig durch Steinbrüche. Bey den Syrern wird **ܠܡܢܐ**, **ܠܡܢܐ**, ebenfalls von Steinbrüchen gebraucht. Der Syrer drückt dadurch 2 Kön. XII, 12. das hebräische Wort **בְּסִיחַ** aus, welches eigentlich einen Ort bedeutet, wo Steine gehauen oder gebrochen werden. Und der Chaldäer übersetzt gerade umgekehrt im Buch der Richter **בְּסִיחַ** durch **ܡܚܒܪܐ**.

und Heymann melden, daß zu Caipha*), am Fuße des Berges Carmel, die Häuser klein und oben flach sind, wo die Einwohner, den Sommer hindurch in Lauben von Zweigen der Bäume schlafen. Sie reden auch von Zelten, die man von Schilf auf den Dächern zu Tyberias**), vermuthlich zu eben dieser Absicht, macht, wenn sie auch solches nicht besonders erinnern. Dr. Pococke erzählt auf gleiche Weise***), daß, als er zu Tyberias in Galiläa gewesen, ihn der Hausverwalter des Scheifs (denn der Scheif selbst hatte eine große Gesellschaft bey sich, aber er schickte ihn doch Essen aus seiner eigenen Küche) bewirthe habe, und daß sie zur Erfrischung, nach ihrer Gewohnheit, oben auf dem Hause gespeiset und da auch ihr Nachtlager gehabt hätten. Jeder hatte nämlich hier sein eigenes Cabinet, welches von Weiden geflochten, ohngefähr acht quadrat Fuß weit und auf dem Boden gepflastert war, aber ohne Thüre. In Galiläa beherberget und speiset man also einen Fremden, dem man mit Achtung begegnet, oben auf dem Dache. Das war gegen den Ausgang des Maymonats.

Dieser Scribent ist in diesem Fall deutlicher, als andere, und ich habe seine Nachricht umständlicher angeführt, weil sie uns vielleicht auf die richtige Erklärung von 1 Sam. IX, 25. 26. leitet. Es wird hier gemeldet, daß, als sie von der Höhe herab gegangen, Samuel sich mit dem Saul oben auf dem Hause unterredet, und bey dem Anbruch des Tages jener diesen auf das Dach, oder besser, auf dem Dache zugerufen habe, er solle aufstehen****). Samuel unterhielt sich mit dem Saul wegen
der

*) Vol. II. p. 4. **) p. 32. ***) Vol. II. p. 69.

****) Noldius versichert S. 227. 228. Ausg. 1734. daß das π locale in oder an einem Orte eben so wohl anzeige, als eine Bewegung hin an einen Ort, wo die Bewegung aufhöret. Der Verfasser der Anmerkungen zum Noldius läugnet

160 Das III. Hauptst. Von den Häusern

der kühlen Luft, am Abend oben auf dem Hause, und am Morgen rufte er den Saul, welcher hier die ganze Nacht gelegen hatte und noch nicht aufgestanden war: „Stehe auf, daß ich dich gehen lasse!“. Von dieser Seite scheint selbst der Alexandrinische Uebersetzer diese Stelle angesehen zu haben. Denn er übersezt also: Sie machten dem Saul oben auf dem Hause ein Bette und er schlief daselbst. Hieraus kann man sehen, wie natürlich diese Erklärung denjenigen sey, welche mit den morgenländischen Sitten bekannt sind¹¹). Daß Samuel den Saul, wie es in unserer Uebersetzung vorge-
stellet wird, des Morgens sollte aufs Dach gerufen haben, davon lästet sich schwerlich ein hinreichender Grund angeben. Daß es deswegen geschehen wäre, um allein zu seyn, ist unwahrscheinlich, weil er ihn daselbst nicht salbte, sondern erst, nachdem er Samuels Haus verlassen hatte. Dann verlangte erst der Prophet, allein zu seyn. Da sie hinab ans Ende der Stadt kamen, sprach Samuel zu Saul: Sage dem Bedienten, „daß er vor uns hingehe (und er gieng vorhin): du aber stehe ikt stille, daß ich dir anzeige, was Gott gesaget hat.“

Man

läugnet zwar dies, allein die vom Noldius angeführten Stellen 2 Sam. XII, 16. Dan. X, 9. Jerem. XXIX, 15. beweisen, daß er sich geirret habe.

11) Der Verfasser hat nicht gesehen, daß in dem Texte des Alexandriner^s statt 727 müsse gestanden haben 757. Indem ich aber dies erinnere, muß ich zugleich bemerken, daß vor *διεγώσαν τῷ Σαυλ* beim Alexandriner vielmehr zu lesen sey: *διεγώσαν μετὰ Σαυλ*, welche Lesart auch in Ansehung des ersten Worts die Vulgata hat. An der Richtigkeit der alexandrinischen Lesart lästet sich wohl schwerlich zweifeln. Auch ist noch zu bemerken, daß selbst der Alexandriner und mit ihm Hieronymus das Wort 227 im 26. Verse übersezt: *ἐπὶ τῷ δωματί*, auf dem Dache. Vielleicht haben sie aber 222 gelesen.

Man schläfet indessen nur in Sommerszeiten oben auf den Häusern. Daher kann man aus dieser Erzählung schließen, daß gerade in dieser Jahreszeit die Einweihung des Sauls vorgegangen ist.

Die vierte Anmerkung.

Man wird sich nicht darüber verwundern, daß man nur im Sommer auf dem Dache schläft. So angenehm diese Lauben und Hütten bey der trockenen Jahreszeit seyn mögen; so unangenehm müssen solche in der nassen seyn. Wer sich dann noch darinn aufhalten wollte, würde beständig betropfet werden: und es würde eine große Beschwerde seyn, wenn man, ohne ein anderes Gemach zu haben, an einem solchen Ort eingeschränkt leben sollte.

Auf solche Umstände spielet wahrscheinlich Salomo an, wenn er sagt: „es ist besser, in dem Winkel eines Dachs zu wohnen, als bey einem zänkischen Weibe, in einem geräumigen Hause,“, Sprüchw. XXI, 9. XXV, 24.¹²⁾. Hier muß man an einen Winkel gedenken, der mit Zweigen oder Schilf bedeckt und zu einer Laube eingerichtet ist, wo man des Sommers zu schlafen pflegte, der aber zu einer beständigen Wohnung, sehr beschwerlich gewesen wäre. Eben darauf spielen auch diejenigen Stellen an, wo ein zänkisches Weib mit einem beständigen Träufeln verglichen wird, Sprüchw. XIX, 13. XXVII,

12) Die Männer des Hiskia, welche nach Sprüchw. XXV, 1. eine zwote Sammlung der Sprüchwörter oder Parallelen des Salomons vornahmen, haben in diese letztere verschiedene Parallelen gebracht, welche schon in der ersten standen, vermuthlich, weil sie die erste nicht sorgfältig genug gelesen hatten, und ihnen daher manche wieder entfallen waren.

162 Das III. Hauptst. Von den Häusern

XXVII, 15.¹³⁾. Sie laufen mit einander da hinaus: Es ist besser, blos eine Laube auf dem Dache eines Hauses zur Wohnung zu haben, und der anhaltenden Nässe des Winters ausgesetzt zu seyn, als in einem geräumigen und bequemen Hause, bey einem zänkischen Weibe zu wohnen.

13) Diese beyden Stellen können auch ohne Rücksicht auf den gewöhnlichen Aufenthalt auf Dächern erklärt werden. Doch scheint der Alexandriner in der letztern, nämlich Sprüchw. XXVII, 15. des Verfassers Vermuthung zu begünstigen, indem derselbe den hebräischen Text nicht so wohl wörtlich übersezt, als vielmehr auf folgende Weise umschreibt: „Regentropfen treiben einen Mann „an einem regnichten Tage aus seinem Hause: eben so „vertreibt ein schmähfüchtiges Weib ihren Mann aus „seinem eigenen Hause.“ So fließend und nachdrücklich als das Hebräische, ist freylich diese Umschreibung nicht; aber sie nähert sich doch der vom Verfasser gegebenen Erklärung. Denn im ersten Satze kann doch nicht dieser Gedanke liegen: daß einen das Regenwetter nöthige, das Haus zu verlassen und unter frehem Himmel zu bleiben. Würde man da sicherer vor dem Regen seyn, als im Hause? Wir, die wir in einem regnichten Lande wohnen, als Palästina ist, bleiben doch im Regen am liebsten zu Hause. Daher muß die Meynung des Alexandriners dahin gehen: der Regen treibe einen vom Dache herab, und verstatte nicht, wie bey dem guten Wetter, darauf zu bleiben. *Oikos* hat also der Alexandriner hier in eben dem Verstande gebraucht, wie sonst die Hellenisten das Wort *δωμα* brauchen, nämlich für das flache Dach. In der andern Stelle Cap. XIX, 13. hat der Alexandriner ganz andere Lesarten in seiner hebräischen Handschrift gehabt, als wir heutiges Tages in unsern gedruckten Ausgaben finden. In den letztern steht: *וְרַחֵף שָׂרָר מְרִירֵי אִשָּׁה*. „Ein zänkisches Weib gleicht einem beständigen Träufeln.“ Aber der Alexandriner hat gelesen: *לֹא טָהוֹר כְּדָרִים מִכֶּרֶן אִשָּׁה*. „Gelübde von „Hurenlohn sind unrein.“ Dies ist aber freylich ein sehr matter Gedanke. Eine weitere Bestimmung der Lesart gehdret nicht hieher.

wohnen. Ihre Schmähungen sind ein beständiges Träufeln, und man sucht ihnen vergeblich zu entgehen, wenn auch das Haus noch so geräumig ist.

Zwar werden wahrscheinlich solche Lauben und Hütten nicht gerade in den Winkeln der Brustwehr, die das Dach umgiebt, sondern vielmehr in der Mitte des Dachs angeleget, um die frische Luft desto freyer zu genießen. Gleichwohl darf man diesen Umstand der gegebenen Erklärung nicht entgegen setzen. Denn das Wort, welches hier durch Winkel übersezt ist, bedeutet nicht immer einen Ort, wo zwei Wände zusammen laufen, sondern auch einen Thurn, wie aus Zephan. I, 16. erhellet¹⁴⁾. Daher kann man, eine diesem ähnliche Laube eben so wohl verstehen als eine solche, die an zwei zusammen stossenden Wänden angeleget wird.

Die fünfte Anmerkung.

Die vorige Anmerkung sezt voraus, daß die Häuser in Judäa ehemals eben so, wie es oft bey uns geschieht, unter mehrere Familien vertheilet worden. Denn Salomons Gedanke gehet dahin, daß, wenn man die Kammern eines Hauses vertheilen wollte, es besser wäre, sich mit einer Hütte oben auf dem Dache zu begnügen, als bey einem zänkischen Weibe, beständig in einem geräumigen Palaste zu wohnen.

Man wird sich hierüber schwerlich verwundern. Auch so gar noch heutiges Tages, leben in diesen Ländern viele Familien in einem Hause, das sie unter sich theilen,

2

beysam-

14) Dies ist eine schlechte Ausflucht. Die Hebräer nennen die Hügel, Winkel; und Hügel meynet eigentlich Zephania's, wie selbst der Chaldaer gesehen. Auf Hügeln richtete man freylich Wachthürne auf. Allein, wie sollten diese auf die Dächer kommen? Der Verfasser macht sich selbst unnöthige Schwierigkeiten.

164 Das III. Hauptst. Von den Häusern

bensammen, ohngeachtet sie sich durch die Eifersucht ihrer Herren zur Einsamkeit verpflichtet sehen. Der Dr. Shaw versichert dies ausdrücklich von der Barbaren*), ob er gleich zur Erläuterung der Schrift, keinen Gebrauch von dieser Bemerkung macht. Egmont und Heyman reden von eben dieser Gewohnheit in Aegypten. Sie melden, daß die Einwohner von Rosette überhaupt in weiten öffentlichen Gebäuden wohnen, welche Ofel genannt werden, und von Backsteinen aufgeführt sind. Sie sind sehr hoch, haben viereckicht und haben in der Mitte einen offenen Hof, der für Handelsleute sehr bequem ist**). Einige von den Häusern der Großen, die für eine einzige Familie bestimmt sind, haben auf der andern Seite einen großen Umfang, schließen zween Höfe ein, und sind mit Slaven angefüllt. Hier haben wir also weite Häuser, die theils von einzelnen Familien, theils von mehreren bewohnt werden: und von den letztern redet Salomon. Die von diesem Umstande noch mehr lesen wollen, können außer den Russell, den Egmont und Heyman***) zu Rathe ziehen¹⁵⁾.

Die sechste Anmerkung.

Ich weiß nicht, ob schon jemand bemerkt hat, daß die vorzüglichsten und schönsten Zimmer des Palastes, welchen Jojakim bauen ließ, von Jeremias als obere Zimmer vorgestellet werden, Cap. XXII, 13. 14. „Wehe dem, der sein Haus mit Sünden und seine Zimmer mit Unrecht bauet — der da sagt, ich will mir ein geräumig-

*) S. 208. und 295.

**) Vol. II. p. 113. 114.

***) Vol. II. p. 83. und p. 253. 254.

15) Wohnen mehrere Familien in einem Hause; so haben sie den innern Hof unter einander gemein. Diese Gemeinschaft der Höfe heißet bey den Talmudisten חצרות עירוב.

„räumiges und weites Haus oder kühle Zimmer bauen.“ Ich glaube nicht, daß sich einer von unsern Scribenten so ausdrücken würde. Vielmehr würden sie die untern Zimmer zum Gegenstand ihrer Beschreibung machen. Indessen war es doch natürlich, daß hier Jeremias der letztern nicht gedachte. Denn die vornehmsten Zimmer in den Häusern zu Aleppo sind wie Russell berichtet, noch heutiges Tages die obern. Das Unterhaus braucht man für die Pferde und das Gesinde.

Vielleicht siehet der Prophet Amos auf diesen Umstand, wenn er von den Himmeln, als Gottes Kammern oder den edelsten und glänzendsten Zimmern des Palastes Gottes, wo er seine Gegenwart hauptsächlich offenbaret, redet. Unter der Sammlung seiner Gemächer, versteht er sodann seine zahlreichen, kleinen und schlechten Kammern, das ist, die Abtheilungen der Erde, Amos. IX, 6, ¹⁶).

Die siebente Anmerkung.

Die Mauern der morgenländischen Häuser sind sehr dick, um die Einwohner desto besser gegen die große Hitze zu schützen*). Bald werden sie von Stein, bald von getrocknetem Leimen gebauet. Von beyden Gattungen fand Egmont und Heyman die Gebäude zu Tiberias**). Selbst große und prächtige Häuser werden in einigen Gegenden von Leimen oder Thon an der äußern Seite gebaut, wovon uns der scharfsinnige Herausgeber der Ruinen von Balbec, folgende Nachricht giebt, welche auch zugleich der Unbequemlichkeiten, welche sie verursachen,

§ 3

16) Diese von dem Verfasser so wenig, als von andern Auslegern richtig erklärte Stelle, habe ich in meiner Archäologie aufzuklären gesucht.

*) Egmont and Heyman Vol. I. p. 300.

**) Vol. II. p. 32.

166 Das III. Hauptst. Von den Häusern

sachen, gedenket. „Dieses Dorf,“ sagt er (Cara)*), „hat eine annehmliche Lage an einer Anhöhe. Der ge-
 „meine Leimen, zu Backsteinen gebildet, und an der
 „Sonne getrocknet, wovon die Häuser gebauet werden,
 „hat in einiger Entfernung das Ansehen, wie ein weiser
 „Stein. Die kurze Dauer solcher Materialien ist nicht
 „der einzige Vorwurf, der sie trifft. Sie machen die
 „Straßen staubicht, wenn der Wind geht, und schmu-
 „zig, wenn es regnet. Diese Unbequemlichkeiten fühlt
 „man recht zu Damascus, welche Stadt größtentheils
 „auf eben diese Weise gebauet ist.“ Dies bestätigt
 Maundrell, welcher sagt, daß auf einen heftigen Regen
 zu Damascus, der die Häuser abspülte, die ganze Stadt
 nicht anders, als ein Morast ausgesehen habe**).

Die große Menge von Staub und Roth, auf den
 Straßen der morgenländischen Städte sehet, jenen Nach-
 richten gemäß, folgende Stelle des Propheten Zachar. IX, 3.
 voraus: „Tyros bauete sich eine Festung und häufte
 „Silber, wie Staub, und Gold, wie Roth auf den
 „Straßen.“ Das Bild, wie es in der Seele des Pro-
 pheten war, habe ich nirgends mit solcher Stärke und
 Deutlichkeit gezeichnet gefunden, als in den oben ange-
 führten Stellen.

Was von der Farbe der Häuser zu Cara gesagt wor-
 den, daß sie nämlich nicht anders aussehen, als wären
 sie von weissen Steinen; daraus läßt sich der Ursprung
 des Hebräischen Worts, das einen Backstein bedeutet,
 erklären. Denn dies Wort wird sonst von weissen Din-
 gen gebraucht, weil nämlich die morgenländischen Back-
 steine, ihrer natürlichen Beschaffenheit nach, wo nicht
 allezeit, doch wenigstens sehr oft, weiß sind.

Doch auch noch heutiges Tages bauet man häufig
 mit Steinen. Von dieser Art waren, wie Moses 3 Mos.
 XIV,

*) Pag. 2.

**) Pag. 124, 125.

XIV, 40. voraussetzt, ehemahls die Häuser in Canaan.

Die grössere Dauerhaftigkeit solcher Gebäude hat gleichwohl die Morgenländer nicht vermocht, allgemein mit Steinen zu bauen, am wenigsten in solchen Gegenden, wo kein Ueberfluß an Steinen ist. Norden beschreibt daher die Aegyptischen und Arabischen Gebäude als verschieden von den Römischen, indem jene von Thon und Leimen sind *). Zu Damaskus scheint man so gar diese Materialien andern vorzuziehen. Denn Maundrell bemerkt ausdrücklich, daß man in der Nachbarschaft dieser Stadt einen Ueberfluß an Steinen finde, und gleichwohl bauet man daselbst doch mehr mit Leimen. In dem Lande Hiobs scheint eben diese Bauart üblich gewesen zu seyn; denn er redet von Ehebrechern, welche in die Häuser einbrechen, Hiob XXIV, 16. Dieses läßt sich besonders gut von Backsteinen sagen, welche an der Sonne getrocknet sind, und daher, wenn sie auch noch so dick sind, dennoch durch häufige Regen erweicht werden ¹⁷⁾.

Die achte Anmerkung.

Wenn unsere Reisenden über den Contrast zwischen der innern und äussern Gestalt morgenländischer Paläste ihr Erstaunen ausdrücken, und, um auch ihre Leser darein zu setzen, eine genaue Beschreibung von der innern Pracht derselben machen; so sprechen sie von ihren Wafferkünsten, ihren mosaïschen Estrichen, von der Bedeckung der Mauern mit dem ausgesuchtesten Marmorarten,

*) Part. II. p. 81.

17) Hier artet die Geschicklichkeit des Verfassers den Nachdruck der Worte zu bestimmen in eine ekelhafte Künsteley aus. Um die Möglichkeit des Einbrechens zu erklären, braucht man wohl nicht erst Antiquitäten zu studieren.

168 Das III. Hauptst. Von den Häusern

ten, von ihren mit mancherley Figuren ausgezierten und durch Malerey und Vergoldungen verschönerten Vertäfelungen, von ihren mit Porcelan, goldenen und silbernen Kostbarkeiten angefüllten Gesimsen *) u. s. w. Aber des Elfenbeins gedenken sie mit keinem Worte, weder bey den Zierrathen des Hauses, noch bey den Geräthen.

Auf der andern Seite schmückten ehemals die Römer ihre Häuser mit Elfenbein aus, und brauchten es auch zu mancherley Geräthen **). Dichter und prosaische Scribenten sprechen davon, und die Ausleger haben durch sie diejenigen Stellen in den Propheten, wo des Elfenbeins gedacht wird, erläutert.

Es findet sich indessen zwischen der alten römischen und der neuern morgenländischen Verzierung der Zimmer einige Aehnlichkeit. In Aleppo vertäfelt man, nach Russell, die Wände und schmückt sie mit artigen Malereyen, bisweilen auch mit Vergoldungen aus. Gerade das ist beyhm Horaz aureum lacunar. Allein die alten Römer glaubten, wie es scheint, daß sich das Gold besser ausnehme, wenn es mit Elfenbein und dergleichen ***) untermischt werde, und daher war ihr Getäfel nicht nur gleich dem zu Aleppo vergoldet, sondern auch mit Elfenbein ausgelegt ****). Die Morgenländer mochten sich wohl ehemals eben so des Elfenbeins bey ihren Gebäu-

*) S. Russell, Maillet Let. XI. Egmont and Heyman Vol. II. p. 253. 254.

**) Horat. Non Ebur neque aureum
Mea renidet in domo lacunar:
Non trabes Hymettias
Premunt columnas vltima recisas
Africa &c.

***) Virgil. Aen. I. p. 596. 597.

****) — Quale per artem
Inclusum buxo aut Oricia Terebintho
Lucet ebur. Aen. X.

Gebäuden bedienen, wie nachmals die Römer thaten, ob es gleich heutiges Tages nicht mehr zu ihrer Pracht gehöret. Ihre Gebräuche sind nicht unveränderlich, wenn sie gleich sehr dauerhaft sind.

Mir ist es indessen, da die Alten die Dinge nicht immer richtig genug von einander unterscheiden, bisweilen nicht unwahrscheinlich vorgekommen, daß die Pracht der alten morgenländischen Bauart von der neuern, in dieser Rücksicht eben nicht so weit abgehe. Ich bin zweifelhaft gewesen, ob wir nicht unter den elfenbeinernen Häusern Ps. XLV, 8. 1. Kön. XXII, 39. Amos III, 15. Häuser zu verstehen hätten, welche mit geglättetem Marmor ausgebauet worden. Denn dieser ist weiß und glänzend, gleich Elfenbein. Wäre diese Vermuthung gegründet; so würden die Hebräer nicht weniger genau geredet haben, als die Römer, wenn sie den Löwen, Bär und das Panterthier eine africanische Ratte nannten *).

Die Juden bedienten sich in den spätern Zeiten des Marmors, besonders des weißen, wenn sie die Absicht hatten, höchst prächtige Gebäude aufzuführen. Joseph gedenket ausdrücklich **) der weißen Farbe des Steines, dessen sich der Hohepriester Simon bediente, als er den Maccabäern ein sehr kostbares Denkmaal errichtete, und den Herodes der Große, an den vornehmsten Gebäuden zu Cäsarea verschwendete, auch erinnert er, daß er geglättet gewesen.

Dr. Shaw ***) meldet, daß die griechischen Künstler sich weder in Bildhauerarbeiten noch zum Bauen des Marmors früher, als 720 Jahre vor Christi Geburt bedienet hätten. Die Juden konnten leicht den Marmor zwey oder drehundert Jahre eher bearbeitet haben.

§ 5

Dem

*) S. Shaw's Trav. p. 172.

**) Antt. Jud. Lib. XIII. c. 9. et Lib. XV. c. 6.

***) Pag. 368. Note.

Denn das ist ohngefähr die Zeit, da die Schrift der elfenbeinernen Häuser und Paläste zuerst gedenket. Wenn die Ueberbleibsel einiger ägyptischer Kunstarbeiten von dem hohen Alterthume sind, welche man ihnen beyleget; so muß sich diese Nation, so weit unsere Bekanntschaft mit ihrer Geschichte reicht, sich des Marmors lange Zeit vor den Juden, und noch mehr vor den Griechen bedient haben. In der That haben die Juden und Syrier den Gebrauch des Marmors von den Aegyptern entlehnet, so wie dies Vitruv von der Kunst der Römer, ihre Gebäude damit zu überziehen, berichtet. Indessen muß ich doch auch erinnern, daß der Marmor der ältesten ägyptischen Kunstwerke, und besonders der Pyramiden, dem Norden*) zu Folge, nicht geglättet ist, woraus dieser Scribent schließet, daß die Kunst den Marmor zu glätten, damals noch nicht bekannt gewesen. Er hat, so viel ich mich erinnere, nirgend zu zeigen versucht, wenn man angefangen, den Marmor zu glätten. Vielleicht war es nicht lange vor Erbauung jener elfenbeinernen Häuser, deren die Schrift gedenket. Die Aehnlichkeit des geglätteten Marmors mit dem Elfenbein konnte leicht die Folge haben, daß man beyde mit einem Namen benannte. Doch dies ist bloße Vermuthung¹⁸⁾.

Die neunte Anmerkung.

Daß indessen der Gebrauch des polierten Marmors nicht einmal in Aegypten bis auf Moses Zeiten zurück gehe, können wir, wie ich glaube, mit gutem Grunde aus einem Umstand abnehmen, der in den Schriften dieses

*) Vol. I. p. 135.

18) Diese Vermuthung, daß man unter Elfenbein in der Schrift Marmor verstehen müsse, ist eben so wenig neu, als gegründet. Von beyden Materialien habe ich in meiner Archäologie der Hebräer ausführlicher geredet.

dieses Propheten liegt. Wenn er die Erscheinung Gottes 2 Mose. XXIV, 10. vor den Augen der israelitischen Aeltesten recht groß beschreiben will; so sagt er, sein Fußboden wäre gleich Backsteinen (wie im Hebräischen steht) in der Farbe eines Saphirs, aber durchscheinend wie der Himmel gewesen. Wäre damals schon zu Estrichen der Marmor in Gebrauch gewesen; so würde Moses wahrscheinlich den Fußboden Gottes mit einem solchen lieber, als mit Backsteinen verglichen haben. Denn er sucht ganz offenbar die göttliche Erscheinung recht herrlich zu beschreiben. Man kann also hieraus die richtige Folge ziehen, daß dergleichen Estriche damals in Aegypten noch nicht üblich gewesen. Folglich war die Kunst, den Marmor zu glätten, damals noch nicht erfunden. Denn wenn man ihn schon damals poliert hätte; so würde man ihn, wie man sich leicht vorstellen kann, zu Fußboden nicht später, als zu sonst etwas gebraucht haben. Gesezt aber, man habe ihn zwar erfunden gehabt, aber noch nicht zum Pflastern gebraucht, in sofern man ihn etwa für zu edel hielt, als daß man ihn hätte mit Füßen betreten sollen; so konnte doch Moses damit den Fußboden der göttlichen Erscheinung vergleichen. So aber scheint er gar keine Kenntniß von solchen polierten Steinen gehabt zu haben¹⁹⁾.

Der Ausdruck, dessen sich Moses am angeführten Orte bedient, es sey unter Gottes Füßen etwas gleich Backsteinen gewesen, scheint sich auf solche Estriche zu beziehen, welche mit gemalten Backsteinen belegt werden. Dieser Gebrauch ist noch heut zu Tage im Morgenlande, wie Dr. Shaw berichtet, sehr gemein*). Es sind dies, wie ich glaube, eben solche gemalte Ziegel,
als

19) Auch von dieser Stelle ist am angeführten Orte weiter gehandelt worden.

*) S. 209.

als mit welchen die Morgenländer, nach seiner Bemerkung, die Mauern ihrer Häuser, gleichsam als mit Marmorstücken, überziehen. Der Dr. beschreibt sie nicht umständlicher; aber aus andern Scribenten erhellet, daß sie häufig blau sind. Bruyn meldet *), die Moskee zu Jerusalem, welche die Türken den Tempel Salomons nennen, sey mit grünen und blauen Backsteinen ganz bedeckt. Da sie verglast sind; so blenden sie sehr stark die Augen, wenn die Sonne darauf scheint. Mit blauen Backsteinen vergleicht Moses gerade den Fußboden Gottes. Aber Backsteine sind nicht durchsichtig. Um daher diesen Fußboden mit der gehörigen Pracht zu beschreiben, vergleicht ihn zwar Moses mit einem Fußboden mit gemalten Ziegeln, allein der Durchsichtigkeit nach mit dem Glanz des Himmels.

Hätte Moses etwas von marmornen Fußboden gewußt; so würde er seine Vergleichung lieber von solchen, als von Fußboden von gemalten Ziegeln entlehnet haben. Indessen sind doch auch die letztern nicht ohne alle Schönheit **). Es ist dies desto mehr zu bemerken, damit man nicht glaube, Moses habe von dem Fußboden Gottes zu niedrig gesprochen. Unsere Einbildungskraft könnte sonst sehr leicht auf die schlechten Estriche von Backsteinen in kleinen Häusern unserer Gegenden übergehen, anstatt daß Moses dabei an die glänzendsten, damals bekannten Fußboden in Aegypten gedacht zu haben scheint.

Nachdem Dr. Shaw gemeldet, daß die Fußboden im Morgenlande mit gemalten Ziegeln, oder mit Gyps bedeckt sind, so füget er die Anmerkung bey ***), daß Esth. I, 6. 7. eines solchen Fußbodens gedacht werde:
 „Die

*) Tom. II. p. 238. 239.

**) Thevenot nennet sie reine Ziegel, wie Porcellan, Part. I. p. 26.

***) Pag. 209.

„Die Betten waren von Gold und Silber auf einem
„Boden von rothen, blauen, weißen und schwarzen
„Marmor.“ Dies ist aber in der That eben nicht die
glücklichste Erläuterung. Fußboden von buntem Mar-
mor sind ja noch iho im Morgenlande gemein *). Und
für einen solchen halten andere mit Recht den Fußboden
des Ahasverus. Ein marmorner Fußboden ist in Anse-
hung der Pracht von einem backsteinernen sehr unter-
schieden. Es ist daher wahrscheinlicher, daß der Palast
eines so mächtigen Monarchen, als Ahasverus war,
mit Marmor gepflastert gewesen. Noch überdies
aber redet jener jüdische Geschichtschreiber von dem Fuß-
boden eines Hofes, nicht aber eines Zimmers.

Ich muß noch bemerken, daß die Boden der Mor-
genländer und ihr Gefäsel mit dem unsrigen gerade in
einem entgegengesetzten Verhältnisse stehen. Sie über-
ziehen die Wände mit Holz, wir mit Gyps oder Kalk:
ihre Fußboden sind von Gyps oder gemalten Ziegeln,
unsere hingegen von Holz. Diese Bemerkung entdecket
ein Versehen des Rimehi und R. Salomo, welche, nach
dem Buxtorf **), glaubten, der Gerichtshof, welchen
Salomo bauete, sey ganz von Cedern gewesen, da doch
der heilige Geschichtschreiber 1 Kön. VII, 7. ohne Zwei-
fel sagen will, daß er an der Decke und an den Wän-
den mit Cedern getäfelt gewesen. Da hier in Westen,
wo jene jüdischen Rabbinen lebten, solche Orte gemei-
niglich nach morgenländischer Bauart eingerichtet wer-
den; so ist dies Versehen um so viel sonderbarer. West-
minsterhall ist, wo ich mich nicht irre, mit Steinen ge-
pflastert und mit Bretern getäfelt. So war ohne Zwei-
fel

*) Russell sagt ausdrücklich, daß man in Aleppo die Höfe
mit Marmor pflastere, und oft zur Zierde gelben und
weissen, rothen und schwarzen unter einander mische.

**) Epit. Rud. Ebr. p. 780.

174 Das III. Hauptst. Von den Häusern

fel auch der Gerichtshof, welchen Salomon bauete, und zwar in einem viel heißern Himmelsstrich.

Die zehente Anmerkung.

Dr. Shaw wendet auf eben derselben Seite auf eine Stelle im Buche Esther noch einen andern Umstand an. Er sagt: „Die besten Zimmer werden im Morgenlande „von der Mitte der Wand bis auf den Boden herab be- „deckt, und mit samtenen oder damastnen Tapeten von „weiser, blauer, rother, grüner Farbe (Esth. I, 6.) „ausgeschmückt, welche nach Belieben entweder an Ha- „cken aufgehangen oder herab gelassen werden.“ Allein hier scheint dieser scharfsinnige Scribent wieder nicht gar zu genau gewesen zu seyn. Er sollte vielmehr an diese Stelle, meiner Meynung nach, gedacht haben, wenn er meldet, daß die viereckichten Höfe der Häuser, wenn man darinnen eine große Gesellschaft aufnimmt, wegen der Hitze oder des unfreundlichen Wetters, gemeiniglich mit einem Teppich von oben bedeckt werden, welcher von einer Seite der Brustwehre bis zur andern an Seiten hängt, und nach Belieben entweder zusammen gefaltet oder ausgespannet wird *). Denn ob sich gleich in dieser Stelle des Buchs Esther verschiedene Umstände nur mit genauer Noth ausmachen lassen; so ist es doch ganz deutlich, daß die Gesellschaft des Ahasverus in dem Hofe seines Palastes bewirthet worden. Diese Meynung stimmt so gar mit des Dr. Shaws Nachricht überein, daß, wenn eine große Gesellschaft in einem Hause zusammen komme, sie in den Hof geführt werde. Wenn aber auch gleich die Zimmer mit samtenen und damastnen Decken behangen werden; so findet man doch nirgends, daß bey solchen Gelegenheiten auch die Höfe auf diese Weise ausgeschmückt werden. Vielmehr brei-
tet

*) Pag. 209.

set man oben darüber nur eine Decke aus, um die Gäste gegen das empfindliche Wetter zu schützen. Mit dieser Erklärung stimmt auch die gemeine Meinung der Ausleger überein, obgleich keiner diesem Stück der alten Geschichte ein schöneres Licht gegeben, als Dr. Shaw, indem er, obgleich in einer ganz andern Absicht meldet, daß, wenn die Gesellschaft, welche man einlädt, sehr zahlreich sey, man sie in den Hof führe, und solchen sodann mit Decken an Seiten überspanne.

Die eilfte Anmerkung.

Diese viereckichten Höfe sind, wie Dr. Shaw berichtet, mit Marmor oder andern dergleichen Materialien belegt, welche den Regen abführen. Russells Nachricht von den Häusern zu Aleppo stimmt mit jener überein. Bei dieser Gelegenheit meldet er auch *), daß man die Fußboden in den besten Gebäuden von einem gelben Marmor mache, welcher eine ziemliche Politur annehme, mit welchem man oft rothen, weissen und schwarzen zur Zierde untermische. Doch hier wollte ich vielmehr bemerken, daß in der Mitte des Hofes gemeinlich ein Brunnen, und um denselben eine Art von einem kleinen Garten sey: eine für dieses Klima besonders angemessene Einrichtung. Ob indessen diese Bemerkung der Stelle im Buche Esther, wo gesagt wird, Ahasverus habe in dem Hofe des Gartens seines Palastes ein Gastmahl gegeben, ein völliges Licht giebt, weiß ich nicht. Doch hat mich die Erwähnung des marmornen Estrichs und des Gartens auf diese Vermuthung geleitet.

Dr. Russell meldet auch, wo ich mich nicht irre, daß man bisweilen eine Anzahl von Cypressbäumen in den innern Hof der Häuser pflanze. Aber nirgends berichtet

*) S. die Note unter der neunten Anmerkung.

176 Das III. Hauptst. Von den Häusern

richtet er, oder sonst ein anderer Reisender, so viel ich mich besinne, daß man längst an den Wänden der Häuser hin Weinstöcke ziehe. So gewöhnlich dies in unsern Gegenden ist; so unerweislich ist es doch, daß es eine morgenländische Gewohnheit sey, die zur grünen Auszierung ihrer Höfe gehöre.

Ich glaube daher, daß sich ein gewisser eben so scharfsinniger und gelehrter, als lebhafter Scribent geirret habe, wenn er meynet, daß Christus, wenn er sich mit einem Weinstock vergleiche, die Gelegenheit dazu daher genommen habe, weil er vermuthlich an einem Fenster oder in einem Hofe an der Wand des Hauses gestanden habe, wo er einen Weinstock bemerkte, welcher ihm dieses schöne Gleichniß darbot. Er vergleicht hierauf damit Ps. CXXVII, 3. und sezet hinzu: „Das war ohne Zweifel in Judäa eine sehr gemeine Gewohnheit, da dieses Land einen Ueberfluß an den besten Trauben hat *). „ Hoffentlich ist dies ein benläufiger Beweis, wie nöthig es sey, bey der Erklärung der Schrift auf die Gebräuche des Morgenlands Rücksicht zu nehmen.

Wäre aber auch in andern Gegenden von Palästina dies ein gemeiner Gebrauch gewesen; so würde es doch die jüdische Nation nicht von Jerusalem gelten lassen. Nach ihren Schriftstellern, zeichnete sich diese Stadt von den übrigen Städten dieses Landes unter andern dadurch aus, daß sie weder Gärten, noch Bäume in ihre Mauern einschloß, sondern nur höchstens einige Rosenstöcke. Es scheint dies aus den Zeiten der alten Propheten hergebracht gewesen zu seyn **). Nach ihrer Meinung würde also an den Mauern des Hauses, darinn Christus diesen Unterricht erteilte, gewiß kein Weinstock gewesen seyn.

Die

*) Dodd. Fam. Expos. Vol. II. p. 462. Note b.

**) Lightfoot Vol. II. p. 21.

Die Stelle Ps. CXXVIII, 3. ist, meiner Meynung nach, auch kein Beweis, daß an andern Orten dieses Landes eine solche Gewohnheit gewesen, obgleich alle Ausleger jene Stelle bisher so verstanden haben, selbst Coccejus, Hammond, Patrick und Kimchi, der jüdische Rabbiner. Denn es ist sehr sichtbar, daß die Kinder des rechtschaffenen Mannes, welche, wie Delzweige, rund um seinen Tisch her seyn sollen, nicht mit Delzweigen verglichen werden, welche rund um seinen Tisch wachsen. Dies ist ein Gedanke des Bischof Patricks, der sich nicht vertheidigen läßt. Er meynet nämlich, der Psalmist sehe auf einen Tisch, der in einer aus Delbäumen bestehenden Laube gedeckt sey. Allein solche Lauben findet man im Morgenlande nicht. Der Delbaum würde sich auch sehr schlecht dazu schicken. Auf gleiche Weise muß die erste Hälfte des Verses also verstanden werden: Deine Frau wird seyn in den Seiten, das ist, in den Gemächern deines Hauses, wie ein fruchtbarer Weinstock, so daß also die Seiten des Hauses nicht auf den Weinstock, sondern auf die Frau gehen. Eben so wohl muß sich aber auch der Tisch nicht auf die Delzweige, sondern auf die Kinder beziehen. Doch dieser Gedanke ist nicht neu. Schon Musculus und andere Ausleger haben diese Anmerkung gemacht *).

Das hebräische Wort, welches durch Seiten übersetzt wird, zeigt, wie bekannt, die innern und geheimen Zimmer eines Hauses an. Wer Dr. Shaws Beschreibung eines morgenländischen Hauses gelesen hat, wird den Ursprung jener Benennung sogleich einsehen. Ein solches Haus bestehet nämlich aus einem viereckichten Hof, welcher, wie der Doctor bemerket, die Mitte des Hauses genennet wird. Um denselben herum gehen die Zimmer,

*) Vid. Poli Synops. in loc.

178 Das III. Hauptst. Von den Häusern

Zimmer, welche also recht eigentlich die Seiten des Hauses genennet werden können. In diese Mitte des Hauses wird, wie er ebenfalls meldet, gemeiniglich die Gesellschaft geführt, selten aber, oder niemals in eines von den Zimmern, in welchen vielmehr zu solchen Zeiten, wie andere Scribenten berichten, ihre Frauen verschlossen bleiben.

Daher scheint es zu kommen, daß geheime und verborgene Orte überhaupt Seiten genennet werden. Die dunkelsten Löcher der Höhle, darein sich David mit seinen Leuten verstecket hatte, als Saul hinein gieng, heißen 1 Sam. XXIV, 3. ihre Seiten: und das wenig bekannte Land, woher eine Nation gegen Jerusalem kommen sollte, wird in des Jeremias Weissagungen die Seiten der Erde genennet, Jerem. VI, 22.

Der jüdische Rabbi Kimchi *) (daß ich dies noch hinzusetze) ist in der Erklärung jenes Psalms noch unglücklicher gewesen, als unsere christlichen Ausleger. Er sagt, eine Frau werde mit einem Weinstocke verglichen, weil dies Gewächs allein in einem Hause könne gepflanzt werden, anstatt, daß man, dem Dr. Russell zu Folge, gewöhnlich eine Anzahl von Cypressbäumen in den Hof setzet, wenn man ja Bäume darein pflanzen will. Kimchi war ein Franzos, oder Spanier: und dergleichen waren überhaupt verschiedene der berühmtesten jüdischen Lehrer. Daher sind ihre Schriften, um eine allgemeine Anmerkung einmal für allemal über sie zu machen, zur Erläuterung der heiligen Bücher, die so oft auf morgenländische Gebräuche anspielen, vielweniger zu gebrauchen, als wenn sie im Morgenlande selbst gelebt hätten.

Die

*) Vid. Poli Synops. in loc.

Die zwölfte Anmerkung.

Das Pflaster des Hofes ist, so viel man aus des Dr. Russells Beschreibung abnehmen kann, nicht ganz von musivischer Arbeit und durchaus gleich ausgezieret; sondern gewöhnlicher Weise ist nur derjenige Theil so verschönert, welcher zwischen dem Brunnen und dem gewölbten Alcoven auf der Südseite lieget, zum voraus gesetzt, daß der Hof nur einen Alcoven habe. Indessen scheint man in andern Gegenden des Orients mehrere Alcoven, die in den Hof hinein gehen, zu haben. Maunderell, welcher sie in seiner Nachricht von den Häusern zu Damascus Duans nennet, sagt ausdrücklich, daß dergleichen auf allen Seiten des Hofes wären, so daß man allezeit in dem Einen oder dem Andern entweder Schatten oder Sonne, nach Belieben haben könne *).

Sind diese Alcoven oder Duans, dergleichen in dem Hofe des Palastes des Ahasverus mehrere seyn mochten, nicht dasjenige, was der heilige Schriftsteller Esth. I, 6. mit Silber und Gold gestickte Betten nennet? Ich werde an einem andern Orte zeigen, daß das Bette, worauf Esther saß, und worauf sich Haman Esth. VII, 8. warf, den heutigen morgenländischen Duans oder Divans viel ähnlicher sey, als den Betten, darauf die Römer bey ihren Mahlzeiten lagen. Es ist folglich das natürlichste, Betten dieser Alcoven oder Divans zu verstehen, die mit Gold und Silber reich gezieret waren. Außerdem lagen auch auf dem niedern bunten Fußboden, für diejenigen, welche in den Divans keinen Platz fanden, Teppiche. Denn der Dr. Shaw saget ausdrücklich, daß man in der Barbaren über solche Pflaster Matrazzen und Teppiche breite, wenn man eine sehr große Gesellschaft zu bewirthen habe **).

*) Pag. 125.

**) Pag. 208.

Die dreizehnte Anmerkung.

In Aegypten sind heutiges Tages die Häuser nie ohne Licht. Maillet versichert *), daß man die ganze Nacht hindurch, und zwar in allen bewohnten Kammern eines Hauses Lampen brenne, und daß diese Gewohnheit so herrschend sey, daß auch die ärmsten Leute es sich lieber an der Nahrung, als am Lichte fehlen lassen.

Wenn wir annehmen, Maillets Nachricht von dem heutigen Gebrauch der Lampen in Aegypten sey nicht nur eine getreue Vorstellung einer schon von Alters her landüblichen Sache, sondern auch von einem Gebrauch, der sich über die benachbarten Landschaften, Arabien und Palästina, erstreckte; so werden dadurch verschiedene Stellen der Schrift in einem Lichte erscheinen, darein sie noch nie gesetzt worden.

Beim Jeremias **) ist die Entziehung des Lichts vom Leuchter und eine gänzliche Verwüstung eben dieselbe Sache. Gleichwohl schiene England nach unsern Vorstellungen, zur Zeit Wilhelms des Eroberers, keinesweges ein unbewohntes Land zu seyn, ohngeachtet alle Abend um acht Uhr, wenn die Glocke geläutet wurde, in keinem Hause mehr ein Licht zu sehen war. Erstreckte sich die ägyptische Gewohnheit über Judäa; so ist es kein Wunder, daß der Prophet die Abwesenheit des Lichts zum Kennzeichen der Verwüstung macht. Und in der That drückt er sich darüber so aus, daß, wenn man die Nachricht von Aegypten gelesen, man kaum zweifeln kann, daß in Judäa eine ähnliche Gewohnheit müsse statt gefunden haben.

Hiob beschreibt den Untergang einer Familie unter den Arabern und die Verwüstung ihrer Wohnungen auf gleiche Weise. „Wie oft verlöschet die Leuchte der Ungerechten, und wie oft kommt der Untergang über sie,“
Hiob

*) Part. II. p. 10. 11.

**) Cap. XXV, 10. 11.

Hiob XXI, 17. Bildad macht Cap. XVIII, 5. 6. von eben diesem Gedanken Gebrauch. Zwar war in dem Lager, das Arvieur besuchte *), kein Licht zu sehen; allein man muß sich erinnern, daß Hiob und seine Freunde keine Beduinen waren, und daß solche Araber einen besondern Grund haben, warum sie nicht gerne in ihrem Lager ein Licht sehen lassen, nämlich die Furcht, daß es sie ihren Feinden verrathen möchte.

Wenn Gott auf der andern Seite dem David eine beständige Leuchte in Jerusalem verspricht, eine Verheißung, welche oft vorkommt; so gehet dieselbe, nach eben diesem Gesichtspunkte betrachtet, darauf, daß Davids Haus nie untergehen, sondern daß immer einer von seinen Nachkommen als König in Jerusalem auf seinem Throne sitzen sollte.

Das Del, dessen man sich gemeiniglich in Aegypten bedienet, ist, wie Maillet eben daselbst berichtet, nicht Olivenöl, obgleich solches hier eben nicht selten ist; sondern der Saft einer gewissen Wurzel, welche in den Marschländern dieser Gegend wächst, und Cirifa genant wird. Sie gleicht in vielen Stücken dem wilden Cichorium. Das Del, welches man aus dieser Pflanze zieht, hat, wie eben derselbe bemerkt, einen sehr unangenehmen Geruch, und das Licht, das es giebt, ist nicht so hell, als vom Olivenöl. Aus dem Grunde brennen Leute vom Stand, und solche, die sich vor andern auszeichnen wollen, nur das letzte, welches eben nicht theuer ist.

Die Cirifa ist, nach des Maillets Meinung, eine Pflanze, die nur in Aegypten wächst. Es giebt indessen andere Pflanzen, aus denen man in verschiedenen Gegenden des Orients Del zum Brennen ziehet. Besonders bedienen sich zu den Lampen, wie Dr. Rus-

*) Voyag. dans la Pal. p. 180.

182 Das III. Hauptst. Von den Häusern

sell berichtet, die gemeinen Leute in Aleppo des Oels vom Ricinus *).

Wenn man schon vor Alters, so wie heutiges Tages in Aegypten, verschiedene Arten von Del hatte, und sich schon damals vermögende Leute von Armen dadurch auszeichneten, daß sie solches in ihren Lampen brennten; welches heller und wohlriechender war; so wäre es nicht unmöglich, daß Salomo auf diesen Unterschied in folgenden Worten gesehen hätte: „Das Licht des Gerechten „erfreuet, „ das ist, er bedienet sich des hellsten und wohlriechendsten Oels, er ist glücklich; „ aber die Lampe „des Ungerechten verlöschet, „ das ist, er soll nicht nur verarmen, sondern auch untergehen, und sein Haus soll verwüstet werden. Doch vielleicht gehen diese Worte auf die große Anzahl der Lichter, welche die Gerechten anzündeten, und die fast eben so zahlreich seyn mochten, als wenn bey einer öffentlichen Feyerlichkeit die Häuser erleuchtet wurden. Denn es giebt in diesen Gegenden sehr viele vermögende Familien, und, nach Maillet, brennet in jedem bewohnten Zimmer ein Licht. Der Ungerechte soll dagegen verarmen, und kaum einen Sklaven zu seiner Bedienung übrig behalten, ja er soll gänzlich untergehen, und sein Haus soll verwüstet werden ²⁰).

Ben

*) Pag. 19.

20) Man siehet leicht, wie verwickelt und ungewiß der Verfasser bey dieser Stelle ist, welche Sprüchw. XIII, 9. stehet. Die Schwierigkeit kommt von dem Ausdruck erfreuen her, welcher sich auf keine Weise zum Lichte schicket, noch auch dem Verlöschen im andern Theil des Verses gehörig entgegen stehet. Es ist daher augenscheinlich, daß das hebräische Wort *נֹרָא* hier nicht so viel als erfreuen heißen könne, sondern vielmehr das arabische *نور* hoch seyn sey. Man muß demnach übersetzen: „Das Licht der Gerechten brennet hoch, „ oder hell.
Durch

Bei dieser Gelegenheit ist es wohl der Mühe werth zu untersuchen, wie die Morgenländer ihre Häuser erleuchten, da dieselben wenig oder gar keine Fenster haben, welche auf die Strasse gehen *). Thevenot klärt diesen Umstand auf. Dieser Reisende sah eine öffentliche Feyerlichkeit zu Cairo, die wegen der Eroberung zweier Festungen in Ungarn angestellt wurde **). Einer andern wohnte er zu Aleppo bei, bei der Geburtsfeyer des ältesten Prinzen des Großherrs ***). Bei dieser Gelegenheit meldet er, daß man die Häuser dadurch erleuchte, daß man eine große Anzahl Lampen in und vor die Thüren setzet.

Auf eben diese Weise feyerten die Juden das Einweihungsfest ²¹⁾, dessen Joh. X, 22. erwähnt wird, und welches daher, wie man glaubt, das Fest der Lichter heißt.

M 4

Durch Hülfe dieser Uebersetzung wird man leicht bestimmen können, welche von beyden Erklärungen des Verfassers die richtige sey. Uebrigens werden die Leser von selbst den großen Nutzen dieser Anmerkung des Verfassers zur Erklärung der Bibel einsehen. Wie oft wird nur allein im N. T. vom Lichte und Erleuchten geredet? Es gehöret dahin auch die Formel, in die äußerste Finsterniß, das ist, in das äußerste Elend geworfen oder verstoßen werden, Matth. VIII, 12. Der Verfasser hätte hier noch untersuchen können, woher der große Abscheu der Morgenländer für der Finsterniß komme. Doch diese sonst eben nicht schwer zu beantwortende Frage gehörete nicht in dieses Werk.

*) Shaw p. 207.

**) Part. I. p. 241. 242.

***) Part. II. p. 35. 36.

21) Ausser denjenigen Schriftstellern, welche Fabric. in Bibliogr. Antiq. p. 439. und der Herr Dr. Röcher in Analect. Philolog. Exeget. bei Joh. X, 22. von diesem Feste anführen, erläutert dasselbe besonders aus Reisebeschreibern Esfuche in Erläuter. der heil. Schrift, S. 234. 235.

heißet. Maimonides sagt ausdrücklich, daß dieses Fest dadurch wäre gefeyert worden, daß man eine große Menge Lichter vor den Thüren der Häuser die Nacht hindurch angezündet habe *). Maimonides lebte in Aegypten, und er redet daher gewiß der Gewohnheit dieses Landes gemäß. Höchst wahrscheinlich enthält also seine Beschreibung die rechte Art, wie die Juden ihre Häuser erleuchtet haben.

Die vierzehnte Anmerkung.

Wenn man ehemals die Städte bevestigen wollte; so führte man die Mauern derselben so hoch auf, daß man nicht im Stande war, sie zu besteigen. Dieses einfache und leichte Mittel ist noch heutiges Tages hinreichend, Derter gegen die Araber zu schützen. Diese leben in eben derjenigen Wüste, darinn die Israeliten herum zogen, als die Spionen sie kleinmüthig machten, indem sie ihnen anzeigten, die Städte ihrer Feinde wären groß, und ihre Mauern reichten bis an den Himmel, 5 Mos. I, 28. und sie würden von einer Nation bewohnet, die zu friegerischen Unternehmungen abgehärteter sey, als die Israeliten.

Wenn man dagegen annehmen wollte, die Höhe der Mauern, die nach einer morgenländischen Hyperbel bis an den Himmel reichend, beschrieben würden, hätte das Volk, welches Moses aus Aegypten führte, in eine so große Verlegenheit gesetzt, indem sie sich ausser Stand gesehen hätten, diese Schwierigkeit zu übersteigen, so leicht sie uns auch zu besiegen wäre; so würde dies zwar eine richtige, aber doch frostige und buchstäbliche Erklärung dieser Worte seyn. Wie viel lebhafter und gefälliger ist die Erklärung, welche

*) S. Lightfoot's temple-service.

welche uns jene Nachrichten der Reisenden von den gegenwärtigen Bewohnern der Wüste darbieten? Diese sind doch wohl eben so vermögend, dergleichen Hindernisse zu besiegen, als es die Israeliten waren, da sie aus Aegypten kamen. Gleichwohl werden sie durch eine solche Vorkehrung öfters abgehalten, ihre Absichten gegen die Einwohner solcher mit Mauern verwahrten Bestungen auszuführen. Ich will deswegen doch noch einige Stellen beifügen, um die Stärke jener Klage, welche die Rundschafter führten, noch mehr ins Licht zu setzen.

„Das große Kloster auf dem Berge Sinai, „ sagt Thevenot*), „ist von guten Quadersteinen wohl gebaut, „und mit sehr hohen ebenen Mauern versehen. Auf der „Ostseite ist ein Fenster, dadurch man die Pilgrimme „ins Kloster hinein ziehet. Dieses geschieht vermittelst „eines Korbes, welchen man an einem Seile, das in „einer Rolle oben am Fenster läuft, herabläßt. In „diesen Korb steigen die Pilgrimme, einer nach dem andern „und werden sodann hinauf gezogen:c. Diese Mauern „sind, wie er in dem nächsten Kapitel bemerkt, so hoch, „daß man sie nicht ersteigen, und daher den Ort ohne „Canonen nicht einnehmen kann²²⁾. „

M 5

„Das

*) Part. I. p. 169. 170.

22) Albumoslem war so eifersüchtig, daß niemand zu seinen Frauen kommen durfte. Man ließ so gar alles nur durch ein Fenster zu ihnen hinein, was sie nöthig hatten. Dies erzählt Abulfarag in Hystor. Dynast. p. 216. Der Verfasser hätte diese Nachrichten auf einige biblische Stellen anwenden können, um zu zeigen, daß man auch schon vor Alters die Gewohnheit gehabt, in solchen Fällen, da die Thore einer Stadt verschlossen waren, oder wo man ohne Gefahr nicht anders entkommen konnte, sich durchs Fenster in einem

186 Das III. Hauptst. Von den Häusern

„Das Kloster des heil. Antonius wird, wie ich schon
„gesagt habe, von coptischen Mönchen bewohnt, denen
„man von Zeit zu Zeit Lebensmittel sendet. Es ist
„ein großes Gebäude, mit guten Mauern versehen,
„welche so hoch sind, daß dieser Ort vor den Anfällen der
„Araber sicher ist. Das einzige Mittel, wie man in
„dasselbe kommen kann, ist eine Winde, wodurch man
„in die Höhe gezogen und auf diese Weise in das Kloster
„gebracht wird *).“ Die Mauern machen also diese
„Plätze unüberwindlich. Für eben so unüberwindlich hiel-
ten die Israeliten die Städte Canaans, weil sie die gött-
liche Gewalt ihres Anführers vergessen hatten.

Die funfzehnte Anmerkung.

Die Vorsicht, sehr hohe Mauern aufzuführen,
würde indessen vergeblich gewesen seyn, wenn man die
Thore

nem Korbe zu retten. Dies kann zwar auch zu un-
fern Zeiten geschehen. Allein die vom Verfasser be-
gebrachten Nachrichten, verglichen mit einigen bibli-
schen Stellen, zeigen, daß es ein Gebrauch war,
Fenster gerade zu dieser Absicht, an bequemen Orten
anzulegen, und einen Korb dabey zu gebrauchen. Von
der Rahab wird Jos. II, 15. gesagt: „Sie ließ die
„Kundschafter am Seil durchs Fenster hernieder; denn
„ihr Haus war an der Stadtmauer, und sie wohnte
„auch auf der Mauer.“ Vom Paulus wird Apostelg.
IX, 24. gemeldet: „Die Jünger nahmen ihn bey der
„Nacht und ließen ihn über der Mauer in einem Korb
„hinab.“ Vom David wird 1 Sam. XIX, 12. ge-
meldet: „Da ließ ihn Michal durchs Fenster hernie-
„der; daß er hingieng, entfloh und entrann.“ Man
überdenket wenigstens diese Stellen mit mehrerer Lebhaf-
tigkeit, wenn man sie mit jenen Nachrichten vergleicht.

*) Maillet Lett. VIII. p. 321.

Thore nicht wohl verwahret hätte. Man kann sich nicht vorstellen, daß man die Thore bey Annäherung einer Gefahr insgemein vermauert, und, ausser einem Fenster mit einer Winde, weiter keinen Eingang übrig gelassen habe. Das Thor des Klosters auf dem Berge Sinai ist zwar immer verschlossen, und wird nie geöffnet, ausser wenn ein neuer Erzbischof eingeführet wird. Allein man hatte ohne Zweifel andere Mittel, dadurch man veste Städte von dieser Seite sicherte. Eines von diesen ist, die Thore mit starkem Eisen zu überziehen. Dies ist wahrscheinlicher Weise eine alte Gewohnheit: wenigstens ist es heutiges Tages in diesen Gegenden üblich. Pitt sagt, daß Algier fünf Thore habe, und einige darunter hätten noch zwey oder drey innere. Einige davon wären mit dicken Eisen ganz beschlagen. Dadurch wäre Algier, was es sey, ein vestes Nest von Seeräubern*). Auf gleiche Weise war das Gefängniß, darinn Petrus gesetzt wurde, verwahret. „Da sie vor der ersten und andern Wache vorbey waren, kamen sie an das eiserne Thor, welches in die Stadt gehet, welches sich ihnen von selbst öffnete,“ Apostg. XII, 10. So gedenket Pococke einer Brücke nicht weit von Antiochien, welche die eiserne Brücke genennet wird. Sie hat nämlich, wie er sagt**), zween Thürne, deren Thore mit eisernen Platten überzogen sind, und daher heißet sie eben, wie er vermuthet, die eiserne Brücke.

So werden auch bisweilen die Thore mit Kupfer beschlagen. Von dieser Art sind die ungeheuer großen Thore der Kirche des heil. Johannes des Täuflers zu Damascus, die nunmehr in eine Moskee verwandelt worden***).

Sorgfält-

*) Pag. 10.

**) Vol. II. Part. I. p. 172.

***) Maundrell p. 126.

188 Das III. Hauptst. Von den Häusern

Sorgfältige Scribenten haben angemerkt, daß wenn die Thore der Morgenländer, bisweilen von Eisen und Kupfer sind, sie gleichwohl öfters hölzerne Schlösser und Schlüssel haben, und zwar nicht nur an Häusern, sondern auch oft an den Städten. Russell, so viel ich mich erinnere, macht diese Anmerkung in Ansehung der Häuser zu Aleppo, so wie Raupwolf lange vor ihm, in Ansehung der Städte. Thevenot meldet von Groß-Cairo: *) „Alle ihre Schlösser und Schlüssel sind von Holz, eiserne haben sie gar nicht, auch nicht einmal an den Stadthoren, die man daher auch ohne Schlüssel leicht öffnen kann. Die Schlüssel sind kleine Stücke Holz, mit kleinen Stiften Drath, welche andere Stücke Drath aufheben, die sich in dem Schlosse befinden, und in gewisse kleine Löcher gehen. So bald solche durch die Drathspitzen, welche am Schlüssel sind, weggestoßen worden; so ist das Thor offen. Aber auch ohne Schlüssel braucht man nur vorn einen Finger mit etwas weichen Teig zu beschmieren, so wird man damit eben so wohl den Stoß verrichten können. Raupwolf **) redet nicht mit so allgemeinen Ausdrücken von dem Gebrauch hölzernen Schlösser und Schlüssel. Er sagt nur, daß die Thüren und Häuser gemeiniglich mit hölzernen Riegeln verschlossen, und mit hölzernen Schlüsseln geöffnet werden. Vermuthlich gilt dies auch von den alten Zeiten. Man liest daher 1 Kön. IV, 13. von Städten mit Mauern und kupfernen Riegeln, und Jes. XLV, 2. von kupfernen Thoren und eisernen Riegeln. In so fern liegt wohl in folgender Stelle ein größerer Nachdruck, als man bisher bemerkt hat: „Ein beleidigter Bruder ist schwerer zu gewinnen, als eine feste Stadt, und ihre Uneinigkeiten gleichen den Riegeln eines Schlosses, nicht nur in Ansehung ihrer Größe, sondern in Ansehung der Materie, daraus sie bestehen, in so fern sie nicht von Holz, sondern von Eisen oder Kupfer sind.

Theve-

*) Part. I. p. 143.

**) Pag. 23. 24.

Thevenots Bemerkung, daß man die Schlösser auch oft ohne Schlüssel öfne, erinnert mich an Hohel. V, 4. „Mein Geliebter steckte seine Hand durchs Schlüsselloch, und mein Leib zitterte darüber.“ Er versuchte nämlich wahrscheinlicher Weise die Thür zu öfnen, indem er seinen Finger in das Schlüsselloch steckte, so wie Thevenot dieses Verfahren beschreibt. Er versuchte es, aber er machte nicht auf: darüber erzitterte ich. Wie wunderbar erklärt dagegen diese Worte der Bischof Patrick? „Er steckte, „sagt er, „seine Hand durchs Loch, daß ist, durchs Fenster oder durch die Fenster-rahmen, als wenn er sie aus dem Bette ziehen wollte.“ Wie unbekannt war dieser gute Prälat mit den Gebräuchen des Morgenlandes, oder wie unachtsam war er wenigstens darauf in dieser Stelle! An das Unanständige, das seine Erklärung enthält, will ich nicht einmal gedenken. Die Häuser der Morgenländer haben von aussen wenige oder gar keine Fenster, am wenigsten im untern Stockwerke. Es läßt sich daher jener Gedanke in einem morgenländischen Gedichte nicht einmal erwarten. Wären die Häuser der Juden ja anders gebauet gewesen, als heutiges Tages die Häuser der Morgenländer; so würde doch der heilige Liebhaber gewiß nicht auf eine solche Weise vorgestellt worden seyn. Seine Erklärung ist noch außerordentlicher, da verschiedene Ausleger, welche vielleicht mit der Einrichtung der morgenländischen Gebäude eben so wenig bekannt waren, als dieser Scribent, doch den Gedanken geäußert haben, es möchten wohl diese Worte auf einen Versuch gehen, die Thür zu öfnen*).

Die Sandhaben des Schlosses, deren der nächstfolgende Vers erwähnt, sind wie ich glaube, jene Drathspitzen.

*) Piscator, Mercer, Sanctius aliiq. apud Pol. in Synopf.

Ben. Denn das Wort heißet auch bisweilen Zweige, welchen diese Spitzen gleichen. Anzunehmen, daß die Myrrhe eben dazu gedienet habe, wozu man den Thevenot zu Folge, weichen Leich braucht, wenn sie auch nicht dieselbe Wirkung gethan habe, möchte man vielleicht für eine übertriebene Künsteley ansehen. Allein, man darf nur bemerken, daß der Bräutigam nach dem ersten Verse Myrrhen mit andern Specereyen sammelte und hierauf mit einer Hand, daran etwas von diesem kostbaren Gummi flebte, die Thür zu öffnen suchte. Als hierauf die Braut die Thür aufschließen wollte, hieng sich die Myrrhe, welche an den Handhaben des Schlosses flebte, an ihre Finger. Dies drückt sie in der starken Sprache der Poesie sehr gut dadurch aus: „Meine Hand trieft von Myrrhe und meine Finger von wohlriechender Myrrhe.“

Die sechzehnte Anmerkung.

Die große Menge Volks, welche sich an den hohen Festtagen zu Jerusalem versammelte, mußte natürlicher Weise eine ansehnliche Menge Lebensmittel verzehren. In Ansehung des Fleisches mußte im Verhältniß mit der Menge des Volks die Consumption viel stärker seyn, als sonst irgendwo. Denn im Morgenlande nähret man sich meistentheils mit Speisen aus dem Gewächreiche, Mehl, Del, Honig u. d. g. Allein zu Jerusalem wurde an den Festtagen auf den Mahlzeiten*) eine ungeheure Menge Fleisch gegessen, und nicht weniger auf dem Altar verbrannt.

Vielleicht läßt sich hiedurch am besten erklären, warum die heilige Stadt Ariel oder der Löwe Gottes genennet wird, Jes. XXIX, 1. eine Benennung, welche

zu

*) Deuteron. XII, 17. XIV, 26.

zu mannichfaltigen Betrachtungen unter den Gelehrten Anlaß gegeben hat. Vitringa meynt in seinem berühmten Commentar über den Jesaias, daß nach einer morgenländischen Gewohnheit David, der Löwe Gottes genennet worden, und von ihm habe erst die Stadt diesen Namen bekommen: eine auf alle Weise unnatürliche Auflösung. Zwar haben die Araber in spätern Zeiten ihren großen Männern öfters diesen ehrwürdigen Titel gegeben. Herbelot sagt irgendwo, so viel ich mich erinnere, daß Ali, Muhammeds Schwiegersohn, so genennet worden. Auch gab, wie eben dieser Scribent bezeuget, Muhammed diesen Titel dem Hamzah, seinem Vetter*). Man wird ohne Anstand einräumen, daß dieser Titel dem Geschmack noch viel älterer Zeiten nicht weniger gemäß sey. Die Stelle 2 Sam. XXIII, 20. welche schon Vitringa angeführet hat, beweiset solches hinlänglich. Ich sehe dazu Esr. VIII, 16. Auch wird man leicht zugeben, daß sich dieser Titel sehr wohl für den David schicke, er, der sich durch seine martialische Tapferkeit vorzüglich auszeichnete. Allein, wenn Ariel hier den David bedeutet, und die Worte: „Wehe dem Ariel, „dem Ariel,“ gleichgültig mit diesen sind: „Wehe der „Stadt Davids, der Stadt Davids,“ warum sehet der Prophet selbst diese Erklärung hinzu: „der Stadt, wo „David wohnt?“ Was noch mehr ist, so läßet sich dadurch auf keine Weise erklären, warum Ezech. XIII, 15. der Altar ebenfalls den Namen Ariel führe. Muß man nicht vielmehr an einen Umstand gedenken, der sich für beide schickt, und weswegen beide den Namen Ariel bekommen haben? Ein solcher Umstand war, nach dem morgenländischen Geschmack, eine große Consumption, besonders am Fleisch.

„Die

*) Pag. 427.

192 Das III. Hauptst. Von den Häusern

„Die neuern Persianer,“ sagt Herbelot in seiner Nachricht von Schiraz, einer Stadt in Persien, „behaupten, daß diese Stadt ihren Namen daher bekommen, weil sie gleich einem Löwen (welcher im Persischen Schir genennet wird,) alles verzehret und auffrisset, was ihr zugebracht wird. Die Perser drucken dadurch die Menge der Einwohner und vielleicht auch ihren guten Appetit aus.“

Der Prophet rufet dann das Weh vielleicht deswegen über Zion aus, weil sich auch diese Stadt auf die Anzahl ihrer Einwohner verließ, auf die sich in so fern der Ausdruck Ariel beziehet.

Mit dieser Drohung stimmt sehr gut die Drohung am Ende des zweeten Verses überein. Jerusalem wird nämlich vorgestellt, als verzehre es zugleich seine eigenen Einwohner. So wird 4 Mos. XIII, 32. von einem Land geredet, welches seine Einwohner auffrisset. So wie also Jerusalem auf der einen Seite in Ansehung des vielen Fleisches, das vor allen Städten in Judäa daselbst verzehret wurde, Ariel genennet wird; so wird auf der andern Seite eben diese Stadt von dem Propheten bedrohet, daß sie werde Ariel genennet werden, in so ferne sie ihre eigenen Einwohner auffresse: ein von dem vorhergehenden sehr verschiedener und zugleich höchst bitterer Gedanke.

Die siebenzehnte Anmerkung.

Man verwundert sich nicht ohne Grund darüber, wie Jerusalem so viele Menschen habe fassen können, welche nach dem jüdischen Geseze verbunden waren, sich alle Jahre drey mal daselbst zu versammeln, und auch wirklich, so viel wir wissen, öfters da zusammen kamen. Deswegen will ich eine Nachricht anführen, die uns Pitt von Mecca, der heiligen Stadt der Muhammedaner,

medaner, und von der Menge Menschen giebt, die er zu ihren gottesdienstlichen Feyerlichkeiten, am Ende des verwichenen Jahrhunderts, hier versammelt fand.

Die beständigen Einwohner dieser Stadt, glaubt er, könne man mit Zuverlässigkeit höchstens nur auf tausend Familien schätzen. Die Gebäude sind sehr mittelmäßig und schlecht*). Jährlich kommen hier vier Caravanen an. Jede bestehet aus einer großen Anzahl Menschen**). Die Muhammedaner sagen, es wären nicht weniger als siebenzig tausend Seelen bey diesen Feyerlichkeiten zugegen. Pitt hielt zwar ihre Anzahl für nicht so groß, aber doch allezeit für sehr groß***). Wie eine so kleine und elende Stadt, als Mecca ist, eine so große Menge Menschen mit ihrem Vieh beherbergen und ernähren könne, ist eine Frage, die er also beantwortet. „Was den Raum in den Häusern betrifft, so schränken sich die Einwohner so viel als möglich ein, weil sie zu solcher Zeit ihre Messe haben — Diejenigen, welche zuletzt kommen, wenn die Stadt schon voll ist, schlagen ihre Zelte ausser derselben auf, und bleiben da so lange, bis sie wieder nach Hause gehen. Was die Lebensmittel betrifft; so bringen sie alle so viel mit, als sie brauchen, Fleisch ausgenommen, welches sie zu Mecca haben können. Alle andere Lebensmittel aber, als Butter, Honig, Del, Oliven, Reiß, Zwieback u. d. g. bringen sie, so viel sie die Wüste hindurch, und selbst bey ihrem Aufenthalt in Mecca brauchen, mit, so wie sie sich wieder auf ihrer Rückreise mit dem Nöthigen daselbst versehen. Auch für ihre Cameele haben sie einen hinreichenden Vorrath von Futter u. d. g. bey sich****).“

Die

*) Pag. 86. 87. Note.

**) Pag 84.

***) Pag. 137.

****) Pag. 87. 88.

Die Anzahl der Juden, die sich auf das Passafest in Jerusalem versammelte, war viel größer. Aber Jerusalem war auch viel größer, als Mecca ist. Und wenn dies auch nicht wäre; so würde doch schon die Gewohnheit der Muhammedaner, unter Zelten zu bleiben, und die nöthigen Lebensmitteln und Betten mitzubringen, die Möglichkeit einer so großen Versammlung erklären.

Die achtzehnte Anmerkung.

Die Ursache, warum sich die Juden zu Jerusalem versammelten, war die besondere Heiligkeit dieser Stadt. Sie machten unter derselben und unter ihren andern Städten in verschiedenen Stücken einen Unterschied. Ein solches war, daß in Jerusalem nur Rosengärten seyn durften, wie wir schon bemerkt haben *). Aber es gehören dahin noch mehrere andere, von welchen uns Lightfoot aus dem Maimonides eine Nachricht giebt **), wie zum Beispiel, daß man, um des Rauchs willen, in Jerusalem keine Kamine haben durfte.

Sich eine bewohnte Stadt, ohne Kamine zu denken, scheint ungereimt, ja ohnmöglich. Reland ***), welcher eben diesen sonderbaren Umstand aus der Gemara anführt, setzt statt Kamine, Kalchöfen. Ob Maimonides, ein ägyptischer Rabbi, die Sache übertrieben, oder ein abendländischer Uebersetzer, der nicht wußte, was er aus einer Stadt ohne Kamine machen sollte, vermuthet habe, es müßten Kalchöfen zu verstehen seyn, nehme ich nicht über mich, zu bestimmen. Aber ich würde mich nicht wundern, wenn ich fände, daß die Kamine in Jerusalem von solchen verbothen worden, welche ihre

*) Anmerk. XI.

**) Vol. II. p. 21.

***) Antt. S. p. 15.

ihre Gewissenhaftigkeit, in Ansehung der Verunreinigung, so weit trieben, als die jüdischen Lehrer thaten, indem Kamine in einer morgenländischen Stadt nicht so nothwendig sind, als wir uns hier in Westen vorzustellen geneigt sind.

Ich habe schon an einem andern Orte *) aus dem Dr. Russell bemerkt, daß man zu Aleppo nur auf eine kurze Zeit des Winters einheizet. Und diese Stadt liegt doch um eine beträchtliche Strecke weiter gegen Norden, als Jerusalem. Ja einige heizen daselbst gar nicht ein. Ueberdies bedienet man sich dazu in dem Wohnzimmer nur der Kohlpfannen, wie Russell ebenfalls versichert. Auf gleiche Weise erhellet aus dem Dr. Pococke **), daß Kohlpfannen öfters das einzige Feuer sind, dessen man sich in Aegypten des Winters bedienet. Er meldet dies an mehr als einem Orte, und gedenket auch der Gegend, welche den größten Theil von Aegypten mit Kohlen versiehet ***).

Was den Gebrauch der Feuerung, und folglich der Kamine am meisten erfordert zu haben scheint, ist die Zurichtung der Osterlämmer. Denn Kohlen reichten ohne Zweifel zu ihrer ordentlichen Kocherey zu ****).

Wenn man indessen die Osterlämmer röstete, wie man, nach des Thevenots Bericht, †) in Persien, mit ganzen

N 2

Schaafen

*) Hauptstück I.

**) Trav. into the East, Vol. I. p. 82. 85.

***) Vol. I. p. 87.

****) Wie Olearius sagt S. 757. 758.: so ist man in Persien wegen des wenigen Brennholzes genöthiget, sich der Stubenöfen zu bedienen, diese sind aber nichts anders, als Hölen unten im Boden, in der Größe eines Kessels, darinnen man Kohlen brennet, und aus Sparsamkeit kocht und bäcket. Man vergleiche die arabische Art zu rösten im nächsten Hauptstücke.

†) Part. II. p. 95.

196 Das III. Hauptst. Von den Häusern

Schaafen sowohl, als Lämmern thut, welche nicht zu einem heiligen Gebrauch bestimmt sind; so konnten sie auch dann der rauchenden Feuerung entbehren. Man thut dies nämlich, wie Thevenot sagt, in Defen, welche oben eine Oefnung haben, darein man, nachdem sie wohl geheizet worden, das Fleisch leget, so daß man darunter eine Bratpfanne, das Fett aufzufangen, sezet. Man röstet es auf allen Seiten gleich, und er gesteht, daß man sehr wohl damit umzugehen wisse. Er gedenket noch einer andern Art, ein ganzes Schaaf zu braten, die bey den Armeniern üblich ist, und dabey man ebenfalls eine rauchende Feuerung vermeidet. Nachdem man nämlich das Fell abgezogen hat, decket man es wieder darüber, und legt es in einen Ofen auf lebendige Kohlen, und bedeckt es auch oben mit solchen Kohlen. Da es also auf allen Seiten Feuer hat; so röstet es sehr gut, und das Fell verhütet, daß es nicht verbrennet.

Dem sey, wie ihm wolle, so ist doch so viel gewiß, daß diese Nachricht von Jerusalem durch des H. Johannes Erzählung von einem Feuer in dem Palaste des Hohen Priesters, dabey sich einige Leute in einer kalten Nacht wärmten, mehr bestätigt, als widerleget werde. Denn es scheint nicht ein Feuer von Holz, sondern vielmehr von Kohlen gewesen zu seyn, Johann. XVIII, 18. Daraus siehet man zugleich, warum hier gerade dieses Umstands erwähnt wird, welches ich noch bey keinem Schriftsteller bemerkt gefunden habe. Auf gleiche Weise kommen Osteröfen bey jüdischen Scribenten vor.

Die neunzehnte Anmerkung.

Da ich mich einmal in Anmerkungen über die jüdischen Nachrichten von den Vorzügen der Stadt Jerusalem eingelassen habe; so nehme ich mir die Freyheit, noch
eine

eine Anmerkung dieser Art beizufügen, ohngeachtet ich mich nicht erinnere, daß dadurch irgend eine Stelle der Schrift aufgekläret werde. Sie beziehet sich auf das Verboth, dessen Lightfoot an eben dem Orte *) erwähnt, keine Gerüste oder Vorgebäude an den Mauern anzubringen. Dies Verboth hatte die Heiligkeit dieser Stadt zum Grunde. Reland drückt dies deutlicher aus durch Meniana Aedium, darunter Erker oder dergleichen Gebäude verstanden werden ²³). Aber warum waren solche verbothen? Man sagt, wegen der Verunreinigung. Aber wie Erker, oder ähnliche Einrichtungen, eine Unreinigkeit hätten verursachen sollen, fällt wohl so leicht nicht in die Augen.

Vielleicht liegt der Grund, warum Erker oder Gitterfenster verbothen waren, in dem Gebrauch, welchen man heutiges Tages bey öffentlichen Feyerlichkeiten davon macht. Dr. Shaw giebt hierüber eine gute Erläuterung. Nachdem er bemerkt, daß die Eifersucht der Morgenländer nur ein kleines Gitterfenster auf die Strasse verstatte, indessen daß die übrigen alle hinein in den Hof gehen; so sehet er hinzu: „Nur während der „Feyer eines Zeenah ²⁴), oder eines öffentlichen Festta-

N 3

„ges

*) Vol. II. p. 21.

23) Der Verfasser wußte nicht, daß dieß eben die Kioske wären, von welchen er oben in der ersten Anmerkung geredet hat. Mehr davon in meiner Archäologie, so wie von vielen andern Punkten, die ich hier ohne Anmerkungen vorbeigelassen.

24) Dieß ist das arabische Wort زينة, ornamentum id quo quis ornatur, يوم الزينة festum, solennis dies — vti et cum imperator primum intrat urbem, quia utroque tempore per publicas vias suas ornantur vrbes, ante aedes stratis et suspensis tapetis similibusque rebus, etiam sparsis floribus et herbis. Gol. p. 1128.

198 Das III. Hauptst. Von den Häusern

„ges werden diese Häuser und ihre Gitterfenster oder Er-
„fer offen gelassen. Es herrscht sodann eine große Frey-
„heit, und man bringet die Zeit mit allerhand Ausschwei-
„fungen zu. Jede Familie ist stolz darauf, ihre Häuser
„von innen und aussen mit ihren größten Kostbarkeiten
„auszuschmücken. Und beyde Geschlechter gehen dann
„in ihrer besten Kleidung, und ohne sich nur im minde-
„sten einzuschränken, hauffenweis, wohin sie wollen.
„Die Nachricht, welche man 2 Kön. IX, 30. von der
„Jesabel findet, daß sie sich geschminkt, und ihr Haupt
„geschmückt, und aus einem Fenster gesehen habe, als
„Jehu seinen öffentlichen Einzug in Jesreel hielt, ent-
„hält ein lebhaftes Bild eines morgenländischen Frau-
„enzimmers bey einer solchen Zeenah, oder Feyerlich-
„keit *). „ Heydnische Festtage wurden zum Theil sehr
lüderlich zugebracht. Hingegen Sittsamkeit und eine
strenge Beobachtung des Wohlstandes waren ein unter-
scheidender Charakter der jüdischen. Aus diesem Grun-
de wurden vielleicht in der heiligen Stadt der Juden
keine Meniana geduldet.

Die zwanzigste Anmerkung.

Die große äussere Reinigkeit, deren sich die heuti-
gen Morgenländer eben so eifrig, als die Alten befleißi-
gen, hat in Ansehung ihrer Hunde einige ungereimte
Folgen gehabt. Sie dulden solche nicht in ihren Häu-
sern, auch nehmen sie sich sehr in Acht, sie auf der
Straße zu berühren, weil man dies für eine Verunrei-
nigung ansehen würde. Man sollte daher glauben, daß
nur

p. 1128. 2 Kön. IX, 30. gehet also wirklich auf ein sol-
ches Fest, weil an demselben Tage Jehu seinen Einzug
hielt. Vergl. Matth. XXI, 8.

*) Pag. 207.

nur sehr wenige solcher Thiere in ihren Städten anzutreffen wären. Denn so wichtig sie auch für diejenigen sind, welche das Vieh weiden; so wenig scheinen sie doch in ihren Städten nöthig zu seyn. Gleichwohl finden sie sich daselbst in großer Anzahl, und die Straßen sind beynahe damit angefüllt. Sie scheinen nicht, wie unsere Hunde sind, sondern Herren anzugehören, noch auch von solchen, die noch am ersten einigen Nutzen von ihnen haben möchten, besonders gefüttert zu werden, sondern suchen ihr Futter, wo sie es finden können. Zu gleicher Zeit hält man es aber doch für eine Pflicht, für sie zu sorgen. Mitleidige Personen geben nicht selten Beckern oder Schlächtern wöchentlich oder monatlich ein gewisses Geld, um sie zu einer bestimmten Zeit zu füttern. Einige machen dazu so gar bey ihrem Tode Vermächtnisse. Dies ist Bruyns Nachricht *). Thevenot und Maillet melden fast eben dies **).

In eben so schlechtem Kredit scheinen die Hunde unter den Juden gestanden zu haben, wie man aus 1 Sam. XVII, 43., 2 Kön. VIII, 13. schließen kann. Dennoch gab es viele in ihren Städten, Psalm LIX, 14. Aber sie waren weder in Häusern noch Höfen eingeschlossen, Psalm LIX, 6. 14. Sie scheinen in eben der Noth gewesen zu seyn, ihr Futter auf gutes Glück zu suchen, Psalm LIX, 15. Auch scheint es Moses den Juden gewissermaßen zur Pflicht gemacht zu haben, für ihre Nahrung Sorge zu tragen, 2 Mos. XXII, 31. Alle diese Stellen bekommen mehr Licht aus den morgenländischen Reisebeschreibungen, als ihnen die Ausleger, meines Wissens, gegeben haben.

N 4

Die

*) Tom. I. p. 361. 362.

**) Thevenot Part. I, p. 51. 52. Maillet Let. IX. p. 3.

Die ein und zwanzigste Anmerkung.

Zum Beschluß habe ich noch einige Anmerkungen über den Unterschied, welchen die Propheten, Jerem. XXXVI, 22., und Amos III, 15., unter Winter- und Sommer-Häusern machen, beizufügen.

In Rußland pflegen die vornehmsten Personen ihre Winter- und Sommer-Paläste zu haben. Ueberhaupt hat diese Nation viele morgenländische Gebräuche gehabt, so wie selbst in Ansehung der Kleidung, ehe ihr noch Peter der Große eine neue Gestalt gab. Allein, die Winter- und Sommer-Häuser der Propheten sind, meiner Meynung nach, wohl schwerlich so sehr von einander unterschieden, als es die Rußischen sind. Die Nachricht, welche Doktor Shaw *) von den Landhäusern um Algier giebt, ohne sie zur Erläuterung jener Stellen anzuwenden, giebt der Sache vermuthlich ein besseres Licht. „Die Hügel und Thäler um Algier herum sind alle mit Gärten und Landhäusern geziert, wohin sich die Einwohner von Stande während der Sommerhitze begeben. Es sind kleine weisse Häuser, von verschiedenen Frucht- oder immer grünbleibenden Bäumen überschattet. Ausser dem Schatten und der Einsamkeit gewähren sie noch eine angenehme und reizende Aussicht in die See. Die Gärten sind alle mit Melonen, Bäumen und Küchengewächsen aller Arten wohl bepflanzt. Und worauf noch hauptsächlich in diesen heißen Himmelsstrichen zu sehen ist, so fehlet es keinem an einer hinlänglichen Menge Wasser, u. s. w. **).

So

*) Pag. 34.

**) Man kann aus Thevenot S. 275. hinzusetzen, daß diese Landhäuser um Tunis zum Theil Bardes genant
net

So sind die Häuser beschaffen, dadurch man der Hitze zu entgehen suchet, so daß man sie daher recht eigentlich Sommerhäuser nennen kann. Sie werden im freyen Felde angelegt und sind klein, wenn sie gleich vornehmern Personen zugehören. Lasset sich nicht hiedurch des Amos Drohung auf die allerleichteste Weise erklären: Ich will das Winterhaus, die Paläste der Großen in festen Städten, mit dem Sommerhause, mit den Lusthäusern, wo man im Sommer wohnt, und die der Feind leicht wegnehmen kann, einstürzen: und die elfenbeinernen Häuser, die sich durch ihre Pracht auszeichnen, sollen untergehen, und die großen Häuser sollen ein Ende nehmen, spricht der Herr. Die letztern sind diejenigen, welche sich durch ihren Umfang so wohl, als durch ihre Pracht von andern unterscheiden. Und diese, wenn sie gleich in den stärksten Bestungen stehen, sollen doch eben sowohl, als jene kleinen Landhäuser untergehen ²⁵⁾).

Solche Landhäuser hat man, wie eben dieser Scribent meldet *), aus den Ebenen Hadjonte und Mettijah, die er an einem andern Orte beschreibt, weggenommen. Als nämlich 1724 und 1725 die Heuschrecken, am Ende des März, zuerst zum Vorschein kamen, und sich in der Mitte des Aprils ungeheuer vermehrten, und in May nach und nach anfiengen zu verschwinden; so zogen sie in die Mettijah und die benachbarten Ebenen, und legten da ihre Eyer, welche in dem Junio ausgebrütet

N 5

brütet

net werden, von einem mohrischen Worte, welches so viel heißet, als Kalt, weil sie frische Luft um sich haben.

- 25) Man kann hiebey vergleichen Petri Zornii Dissertat. de veterum Hebraeorum hibernis et aestivis domibus et diaetis, in Museo Brem. Tom. II. p. 395.

*) Shaw pag. 31. 187.

brütet waren. Diese Schwärme legten in einer Zeit von ohngefähr einem Monat ihren Larvenstand ab, und wurden bald darauf zerstreuet. Die Mettijah, wohin die Heuschrecken im May zogen, ist eine Gegend voller Gärten, und daher mit Hecken, oder Mauern, durchzogen. Das übrige Land wird, entweder zur Viehweide, oder zum Feldbau gebraucht, und ist von allen Seiten offen. Es hat daher diese Gegend, wie ich noch in einem folgenden Hauptstücke bemerken werde, in dieser Betrachtung eine große Aehnlichkeit mit dem heiligen Lande. Vielleicht klären sich also durch diese Bemerkungen die Worte Nahums, Cap. III, 17., auf: „Deine Hauptleute gleichen den großen Heuschrecken, welche am Tag der Kälte in den Hecken liegen, aber wenn die Sonne aufgehet, davon fliegen, ohne daß man weiß, wo sie bleiben.“

Lowth meynet in seinem Kommentar, daß diese Insekten, in so ferne sie wegflögen, der Sonnenhitze zu entgehen suchten, und man hat gefragt, ob nicht der Tag der Kälte die Nacht anzeige *). Zu den Zeiten des Hieronymus kamen die Heuschrecken einmal in solcher Menge nach Judäa**), daß sie das ganze Land bedeckten. Sie ertranken darauf in der See. Da sie aber wieder an das Ufer ausgeworfen wurden; so entstand so gar davon eine Pest. Hätte Hieronymus eben so sorgfältig, als es heutiges Tages ein Naturforscher thun würde, damals über die Heuschrecken Beobachtungen angestellet; so würde dadurch ohne Zweifel diese Stelle ein vollkommenes Licht erhalten haben. Besonders würde dadurch ein Umstand zur Gewißheit gebracht worden seyn, von welchem Dr. Shaw zweifelhaft redet ***), nämlich, ob die Heuschrecken

*) Poli Synops. in loc.

**) Vid. Comment. in Joel c. II.

***) Pag. 190.

den im heiligen Lande in eben der Jahreszeit erscheinen, als in der Barbaren, nämlich im Frühling. Des Hieronymus Nachricht beweiset indessen doch, daß sich Lomth geirret, wenn er glaubte, daß die Heuschrecken vor der Sonnenhitze fliehen. Diese ist es gerade, was sie belebt, und in den Stand setzet, ihre Flügel munter und geschwind zu bewegen *): ein Umstand, welchen Bruyn **) bestätigt.

Dr. Shaw redet zweifelhaft von der Zeit, da sich die Heuschrecken im heiligen Lande sehen lassen. Hieronymus schweiget über diesen Punkt. Aber es findet sich eine Stelle in der Geschichte der Kreuzzüge ***), welche deutlich beweiset, daß sie daselbst zu eben der Zeit, als in der Barbaren, zum Vorschein kommen. Denn Fulcherius Carnotensis meldet, daß im Jahre 1114, in den Monaten April und May, eine unzählbare Menge Heuschrecken aus Arabien in die Gegend um Jerusalem gekommen sey, und das Korn in einigen Tagen auf eine fürchterliche Weise verwüstet habe. Man kann daher des Dr. Shaws Nachricht von der Barbaren als eine Geschichte der Heuschrecken im heiligen Lande betrachten. Der Tag der Kälte kann also nicht die Nacht seyn. Denn ausserdem, daß dies ein sehr unfüglicher Ausdruck wäre, so brauchen gerade die Heuschrecken, wenn es am Tage heiß wird, am meisten ihre Flügel, und fangen an zu fliegen. Dann nimmt aber immer die eine der andern Platz ein. Der Prophet hingegen spricht von einem solchen Flug derselben,

*) Deficientibus enim pennulis et contractis frigore, etiam locusta confidet — et confidet non in frugifera arbore &c. sed in sepe — sive in maceria fortuito hinc inde lapide composita. Hieron. Commentar. in Nah. c. III.

**) Tom. II. p. 503. 504.

***) Vid. Gesta Dei per Francos p. 424.

204 Das III. Hauptst. Von den Häusern

ben, da man gar nicht weis, wo sie bleiben. Daher kann man dabei schwerlich an etwas anders, als an ihren völligen Abzug gedenken.

Auf der andern Seite lästet sich auch nicht leicht vermuthen, daß der Tag der Kälte den harten Winter anzeige. Denn zu der Zeit lassen sie sich gar nicht im heiligen Lande sehen. Denn ob es gleich in Arabien, woher sie nach der Meynung des Fulcherius Carnotensis kamen, in einigen Gegenden dicke Gebüsch giebt, und man glauben könnte *), daß die Heuschrecken während des Winters in solchen verborgen lägen, ja daß dieses ihr Lager in den Hecken am Tage der Kälte sey; so muß man dennoch bedenken, daß das Wort, welches durch Hecken übersehet worden, genau zu reden, vielmehr Mauern der Gärten, als lebendige Zäune bedeute, und sich daher von dicken Gebüsch nicht wohl erklären lasse.

Können dagegen nicht die Monate April und May der Tag der Kälte in diesen Ländern genennet werden? Hieran möchte man vielleicht sehr zweifeln. Allein, man darf nur bedenken, daß eben dieser Ausdruck von der angenehmen kühlen Luft gebraucht werde, die Eglon Richt. III, 20. suchte, daß diese Gärten gerade die Orte sind, die man im Morgenlande der kühlen Luft wegen besuchet, daß der April und May diejenige Zeit sind, da nach dem Fulcherius Carnotensis die Heuschrecken nach Palästina kamen, aber auch diejenige Zeit, da man zu Aleppo auf die Gärten zieht **), daß endlich die Heuschrecken, wie aus dem Dr. Shaw ***), und Bruyn ****) erhellet, durch heiße Winde herben

*) Voy. le Bruyn, Tom. II. p. 505.

**) Ruffell pag. 135.

***) Pag. 134. 187.

****) Tom. II. pag. 152.

ben geführt werden; so wird man leicht auf die Vermuthung kommen, daß man für Tag der Kälte besser die kühlen Tage übersetzen müsse, oder die Zeit, da man zuerst auf die Sommer- oder Land-Häuser ziehet. Das folgende: wenn die Sonne aufgeht; so fliegen sie weg, ist dem Ausdruck nach Jac. I, II. *) ähnlich, und so zu nehmen: wenn der Sommer zunimmt; so werden sie ganz und gar zerstreuet. Und wenn auch gleich nach der heutigen Meinung der Morgenländer, das Meer gemeiniglich ihr Grab ist **); so war doch dieses wahrscheinlicher Weise nicht die herrschende Meinung zur Zeit Nahums. Er sagt daher von ihrem Abzug: man weis nicht, wo sie bleiben.

Ich setze noch diese einzige Anmerkung hinzu, daß wenn der Prophet diese Heuschrecken groß nennet, einige Kenner der Natur gerade bemerkt haben, daß die Heuschrecken, welche in ganzen Schwärmen kommen, größer, als andere, sind ***). Ich erinnere dieses deswegen, weil es, meines Wissens, noch kein Ausleger bemerkt hat.

*) Siehe Hauptst. I.

**) Shaw pag. 188.

***) Lemery Diction. des Drogues dans l'Art. Locusta.





Das IV. Hauptstück. Von der Lebensart der Einwoh- ner von Palästina.



Die erste Anmerkung.

Beym Doktor Shaw lesen wir *), daß es in den Städten und Dörfern der Barbaren öffentliche Defen gebe **), daß aber die Beduinen und die Kabhlen, davon die Erftern in Zelten, die Letztern aber in schlechten elenden Hütten auf den Bergen wohnen, ihr Brod, das aus dünnen Fladen besteht, entweder unmittelbar über den Kohlen, oder in einem Tadjen¹⁾, backen. Dieser Tadjen ist, nach seiner Beschreibung

*) S. 231.

**) Siehe auch die 6te Anmerkung.

1) Dieses Wort stehet hier, wie es im englischen Texte nach der englischen Aussprache geschrieben ist. Im Deutschen würde es Tagen zu schreiben, aber wie Tadschen auszusprechen seyn. Denn im Arabischen wird es طاجن geschrieben, so wie im Syrischen ܬܐܝܝܢ.

Beide pflegt man in den Wörterbüchern durch Sargago, eine Bratpfanne zu übersetzen. Wenn Shaw bemerkt, daß die Alexandriner unter dem hebräischen Worte טאג 3 Mos. II, 5. dieses Gefäß verstanden; so leitet dies nicht den mindesten Zweifel. Denn das Wort Τηγανον, welches sie dafür setzen, ist selbst das vorhin angezeigte syrische und arabische Wort, welches heute zu Tage noch in der Barbaren üblich ist. Ohne Zweifel ist es aus dem Griechischen in die morgenländischen Sprachen

bung, ein flaches irdenes Gefäß, wie eine Bratpfanne, und er führt die Alexandrinisch griechische Uebersetzung des Alt. Test. an, um darzuthun, daß die siebenzig Dolmetscher die Pfanne, wovon im 3 B. Mos. II, 5. geredet wird, für eben das gehalten haben, was man in der Barbaren einen Ta-jen nennet.

Diese Beschreibung des Doktors ist artig. Da wir aber nicht alle Arten des Backens der Morgenländer daraus kennen lernen können: so fürchte ich auch, ob sie uns zu einem vollständigen Kommentar über die verschiedenen Arten, die Speiseopfer, wovon Moses in diesem Kapitel redet, zu bereiten, werde dienen können.

Schon zu der Königin Elisabeth Zeiten machte Rauwolff die Anmerkung *), daß die Reisenden in den arabischen Wüsten öfters ihr Brod an der Erde, die sie zu dem Ende mit Feuer anheizten, zu backen pflegten, und daß sie ihre Brodfladen mit Asche und Kohlen bedeckten, und sie etlichemal, bis sie genug gebacken, umwendeten; daß aber auch andere Araber Steine in ihren Zelten hätten, oder Kupferplatten, die zum Brodbacken eingerichtet wären. Der Doktor Pococke machte noch ganz neulich eine ähnliche Bemerkung **), da er von den eisernen Herden reden, deren sie sich zum Brodbacken bedienen.

Arvieux

chen gekommen. Shaw hätte noch bemerken können, daß der Syrer und der Samaritaner, nicht weniger, als die Alexandriner unter Machabath dieses Geschirre verstanden. Denn auch jene beyden Uebersetzer haben jenes ursprünglich griechische Wort dafür gebraucht: eine Anmerkung, die, wenn sie auch bloß grammatisch oder lexikalisch scheinen sollte, gleichwohl selbst in die Beurtheilung des Streits über das Alterthum der samaritanischen Uebersetzung einigen Einfluß hat.

*) Rans Reisen, S. 149, 150.

**) Th. 2, S. 96.

Arbieux gedenket einer andern Art zu backen, die bey den um den Berg Carmel herum wohnenden Arabern üblich ist. Sie backen zuweilen in einem Ofen, zuweilen auf dem Feuerherde. Ausserdem haben sie noch eine dritte Art zu backen. Sie zünden nämlich Feuer in einem großen steinernen Krüge an, und wenn dieser heiß geworden: so mischen sie Mehl und Wasser unter einander, nach der Art, wie wir einen Teig machen, um etwas damit zusammen zu fleben. Diesen Teig legen sie mit der hohlen Hand an die äussere Seite des Kruges; und da er, weil er äusserst dünne ist, von selbst darüber aus einander geht: so bäckt er in einem Augenblick. Wenn nun die Hitze des Kruges alles Feuchte weggetrocknet hat; so nimmt man das Brod herunter, welches so dünne ist, wie unsere Waffeln. Diese Arbeit ist so geschwind gethan, daß in einer ganz kurzen Zeit eine hinlängliche Menge fertig ist.

Maimonides *) und die Alexandrinischen Uebersetzer weichen in ihrer Erklärung über den ten Vers des 2ten Kapitels des 3ten Buchs Mose von einander ab. Denn der ägyptische Rabbiner nimmt an, daß in diesem Verse von einer flachen Platte, diese älteren ägyptischen Dollmetscher aber, daß von einem Ta-jen die Rede sey. Beyde scheinen jedoch darinn einig zu seyn, daß dies zwey von denjenigen Arten waren, wie sie ihre Speiseopfer machten. Denn Maimonides nimmt an, daß der siebente Vers von einer Bratpfanne, oder einem Ta-jen rede; da hingegen die siebenzig Dollmetscher dafür hielten, daß das in diesem Verse befindliche Wort einen Herd anzeige, in welchem Ausdrücke, (wiewohl er von einer noch weiteren Bedeutung ist,) der Begriff einer eisernen oder kupfernen Platte liegt. Beyde kommen also in der Sache überein, wenn gleich ihre Erklärungen über

*) S. Patrick über 3 B. Mos. II, 5.

über die hebräischen Wörter von einander abgehen. Diese zwei Arten zu backen, kommen mit der arabischen Weise, auf einer Kupferplatte, nämlich deren Kaumolff Erwähnung thut, und mit der andern Art, in einem Tazen, deren der Doktor Shaw gedenket, zu backen, überein.

Eben so sehr kommen die im 4ten Verse erwähnten Speiseopfer, mit demjenigen Brode der Araber überein, welches sie, vermittelst ihrer steinernen Krüge, zu backen pflegten. Dieser Krüge bedienten sie sich, um ihre Waffeln, und nach dem Bericht des Arvieux, auch um ihre Brodfladen, zu backen. Wenn Arvieux beschreibt, wie die heutigen Araber zu backen pflegen; so gedenket er zuvörderst einiger andern Arten zu backen, die unter ihnen gewöhnlich sind, und fährt dann also fort: Sie backen ihre beste Gattung von Brod, entweder, vermittelst eines geheizten Ofens, oder eines großen Kruges, der halb mit einer gewissen Art von kleinen, glatten, glänzenden Kieselsteinen ausgefüllt ist, auf welche sie den Teig, in Form eines dünnen breiten Kuchens aus einander gebreitet, legen*).

Da Moses ausdrücklich von Fladen oder Waffeln redet; so scheint er hiebei an diese Ofenkrüge gedacht zu haben. Man könnte zwar erinnern, daß es doch heiße, daß dieses Speisopfer in einem Ofen gebacken worden. Allein dagegen darf man nur bemerken, daß die hebräischen Wörter, blos ein Speisopfer des Ofens anzeigen, und folglich so gut von Waffeln, die an der äußeren Seite dieser Ofenkrüge gebacken worden, als von Brodkuchen, die inwendig gebacken worden, verstanden werden können. Und wenn du vom Speiseopfer ein Opfer bringst, ein Gebackenes des Ofens: so soll es ein ungesäuerter Kuchen seyn, von feinem Mehl,

*) Voy. dans la Pal. p. 194.

Mehl, mit Oel vermengt, oder ungesäuerte Waffeln, mit Oel bestrichen *).

Wer also auf das, was hier von dem arabischen steinernen Krüge, von dem Ta-jen, von der Kupferplatte, und von dem eisernen Feuerherde gesagt worden ist, aufmerksam ist, der wird sich, wie ich gaube, mit glücklicherem Erfolge, an die Erklärung dieses 2ten Cap. des 3ten B. Mos. machen, als noch irgend ein Commentator gethan hat; und er wird finden, daß diese Nachrichten, ganz vollkommen mit der Beschreibung harmoniren, die uns Moses von den verschiedenen Arten, die Speiseopfer zu bereiten, gemacht hat²⁾.

Nach des Doktor Shaws **) Bericht, thut ein Ta-jen in der That eben so gut die Dienste einer Bratpfanne, als eines Backgefäßes. Die Bayreah der barbarischen Völker, sagt er, sind wenig von unsern Pfannkuchen unterschieden, nur daß diese Völker, an statt den Ta-jen, oder die Pfanne, worinn sie sie backen, mit Butter,

*) 3 B. Mos. II, 4.

2) Die vom Verfasser hier gesammelten Nachrichten, wird ohne Zweifel jeder Ausleger der Schrift nützlich und schätzbar finden, da man in unsern volumindsen Kommentarien so wenig Bemerkungen dieser Art findet, dadurch man in den Stand gesetzt werden sollte, sich von den verschiedenen Gattungen des Brods und der Kuchen der alten Hebräer, oder von ihren verschiedenen Arten, solche zu backen, eine deutliche Vorstellung zu machen. Allein, der Verfasser verdienet hier nur in so weit Dank, als er aus Reisebeschreibern gesammelt hat. In der Anwendung selbst ist er so wenig glücklich gewesen, daß der Leser im Zweifel bleibt, was er wählen soll, und es gehöret noch eine besondere Untersuchung dazu, um diese Materie in ihr völliges Licht zu setzen. Ich werde den Versuch dazu in meiner Archäologie machen, um hier nicht zu weitläufig zu seyn.

**) Note I. Seite 230.

Butter zu beschmieren, sich dazu der Seife bedienen, wenn sie Honigkuchen machen wollen. Vielleicht hatte Moses die Absicht, daß dem Herrn ein Speiseopfer dieser Art dargebracht werden sollte. Die Englischen Uebersetzer der Bibel, scheinen selbst diese Meinung vorzuziehen. Denn, wenn man gleich die Meinung des Maimonides am Rande angeführt findet: so ist doch im Texte selbst, in dem 5ten Verse die Pfanne zum Backen, der Bratpfannen, wovon im 7ten geredet wird, entgegen gesetzt. Des Maimonides Meinung scheint nichts desto weniger die richtigste zu seyn, da Moses nur von verschiedenen Gattungen von Brod, und nicht von andern aus Mehl zubereiteten Sachen zu reden scheint.

Aus allem diesem läßt sich so viel abnehmen, daß des Moses Vorschriften, wenn sie gleich eine hinlängliche Anweisung enthalten, wie sich die Israeliten verhalten sollten, wenn sie sich im Lande Canaan würden nieder gelassen haben, dennoch eine besondere Beziehung auf die Arten des Brodbackens zu haben scheinen, welche bey denen, die in Zelten leben, üblich sind. Und wenn er derer Brodfuchen, die im Ofen gebacken worden, und im 4ten Verse der Waffeln, die auswendig auf den Krügen gebacken wurden, und im 5ten und 7ten Verse, des auf einer Platten und in einem Tazen gebackenen Brods Erwähnung thut; so möchte man geneigt werden, zu glauben, daß die Israeliten, ihre Speiseopfer nicht in einem Ofen, oder einer Pfanne, oder auf einer Platte, welche in dem Vorhofe der Stiftshütte sich zu dieser Absicht befunden, gebacken, sondern in ihren eigenen Zelten vielmehr zubereitet, und sie von da dem Herrn dargebracht haben.

Dem sey aber, wie ihm wolle; so wird die Meinung des Jarchi, die auch Abarbanel angenommen, so wie der Bischof Patrick sie vorgestellet hat*), wenn man

D 2

sie

*) Ueber 3 B. Mos. II, 5.

212 Das IV. Hauptst. Von der Lebensart

sie mit dem vergleicht, was diese Reisenden von der Arabischen Art, auf einer Platte zu backen, erzählen, allemal sehr seltsam scheinen. „Diese Männer nehmen an, es sey ein Gefäß im Tempel gewesen, das blos eine Fläche und Breite, aber keine in die Höhe stehende Seiten gehabt habe, so, daß, wenn man Del auf selbiges gegossen, und es ans Feuer gesetzt habe, dieses Del herunter gelaufen, die Flamme vermehrt, und dem Kuchen eine Härte gegeben habe.“

Einer von ihnen war, so viel ich weiß, ein französischer, und der andere ein portugiesischer Rabbiner. Sie scheinen sich daher, so wenig auf die Erklärung des Alten Testaments aus alten Gebräuchen, die noch in den Morgenländern übrig sind, zu verstehen, als nur jemals irgend ein Commentator unter den Christen.

Diese Ofenkrüge, deren Arvieux gedenkt, und deren sich noch die heutigen Araber, um inwendig Brodkuchen, und an den äußeren Seiten Waffeln oder Fladen zu backen, bedienen, sind nicht die einzigen tragbaren Ofen, die man in den Morgenländern hat. Der heilige Hieronymus, beschreibt uns in seinem Commentar über die Klagl. Jeremia V, 10. einen Morgenländischen Ofen, als ein rundes ehernes Gefäß, das von dem ihn inwendig von allen Seiten umgebenden und erhitzten Feuer, auswendig schwarz ist *). Auch in Engelland habe ich einmal einen solchen Ofen gesehen. Auf welche dieser Arten von Ofen sich die Mischnah bezieht **), wenn sie von Weibern redet, die ihre Ofen sowohl, als ihre Mühlen und ihre Siebe, an einander verleihen, das weiß ich nicht. Die vorhergehenden Anmerkungen aber, können

*) Clibanus est coquendis panibus aenei vasculi deducta rotunditas, quae sub urentibus flammis ardet intrinsecus.

**) In Tit. Sehebiith.

können zur Verhütung eines Zweifels dienen, den dieser Umstand bey einem Leser der Mischnah leicht veranlassen könnte. Fast jeder weiß es, daß kleine tragbare Handmühlen in der Levante sehr gemein sind; bewegliche Defen aber sind weniger bekannt.

Ob diese Art der Defen, wovon Hieronymus redet, so alt ist, daß man sie schon in den Zeiten Moses suchen darf, davon finden sich keine Spuren, es wäre denn, daß der Ta-jen auf diese weise wäre gebraucht worden. Aber die arabischen Krugöfen, sind sonder Zweifel in diesen ältern Zeiten schon gewöhnlich gewesen.

Die zwote Anmerkung.

Dr. Pococke erzählt in seiner Reisebeschreibung nach Jerusalem*), wie er nach seiner Ankunft zu Joppe, zu einem Lager der Araber wäre geführt worden. Diese hätten ihn, so gut als möglich, bewirthet, und ihm Kuchen, und schönes Olivenöl, darein sie gewöhnlich ihr Brod zu tunken pflegten, vorgesetzt.

Wenn er sich hier des Ausdrucks gewöhnlich bedienet; so will er vermuthlich so viel sagen, wenn man auf einem etwas vornehmen Fuß bewirthet werde. Denn oft essen die Morgenländer ihr Brod mit bloßem Salz, oder irgend einer andern geringen Zuthat, als etwa getrocknetem und zerstoßenem Sommer-Saturei, welches letztere viele Einwohner zu Aleppo, wie der Doctor Russell berichtet, mit Salz vermischen, und es auf diese Weise als eine dem Brodte, einen Wohlgeschmack gebende Sache essen. Eben auf diesen Gebrauch, scheint sich der 6te Vers im 6ten Capitel des Buchs Hiobs zu beziehen, wenn es zu Anfange desselben, nach der Uebersetzung

*) Th. II. Seite 5.

214 Das IV. Hauptst. Von der Lebensart

hung der siebenzig Dollmetscher also heißt: Wird man Brod essen ohne Salz? ³⁾).

Und

- 3) Von Brod, welches der Alexandriner unter חֶן verstanden hat, kann hier wohl nicht die Rede seyn. Er hat vielleicht jenes Wort von dem Chaldäischen חֶן mi-
sceri, subigi abgeleitet, daher im Syrischen ܡܫܥܪܐ
massa, farina subacta heißt. Aus eben dieser Quelle
scheinen die beiden chaldäischen Umschreibungen über
diese Stelle geflossen zu seyn, da die eine חֶן durch
חֶן, eine aus verschiedenen unter einander gemisch-
ten Ingredienzen gekochte Speise, die andere durch
חֶן, daß ebenfalls eine zusammengesetzte gekochte Spei-
se bedeutet, ausgedrückt hat. Alle diese Erklärungen
schicken sich nicht in den Zusammenhang. Dieser giebt
deutlich zu erkennen, daß Hiob von einer besondern Spei-
se rede, die man nicht gerne zu essen pflegt, und der
man, wo man sich ja genöthiget siehet, sie zu essen, we-
nigstens durch Salz noch einen erträglichen Geschmack zu
geben sucht. In diese Klasse kann man doch schwerlich
Brod und gekochte Speisen überhaupt setzen, an welche
jene Ausleger gedenken. Der Araber, Syrer und La-
teiner haben dem Zusammenhang viel gemäßer eine un-
schmackhafte Speise verstanden: allein, man könnte
eben daher leicht den Verdacht bekommen, als hätten
jene Uebersetzer bloß aus dem Zusammenhang gerathen,
ohne diese Bedeutung in dem Sprachgebrauch selbst ge-
funden zu haben. Die neuern sind indessen derselben
Meynung, und suchen solcher durch Hülfe der arabischen
Sprache ein Gewicht zu geben. ܚܝܢ heißt nämlich
so viel als stinken, unangenehm riechen. Daher, glaubt
man, habe eine unschmackhafte, oder eigentlich stinkende
Speise, den Namen חֶן bekommen. Allein Hiobs Fra-
ge, wer wird Thafel essen, ohne Salz? setzt vor-
aus, daß Thafel keine so gar ungewöhnliche Speise kön-
ne gewesen seyn: vielmehr scheint man sie öfters geges-
sen zu haben, wenigstens bisweilen, wenn man keine
Bessere hatte, nur aber nie ohne Salz. Lasset sich aber
dies wohl von unschmackhaften und stinkenden Speisen
glauben,

Und auf eben diese sparsame Kost, denke ich, sind die Worte Salomons zu deuten, wenn er sagt: Derjenige,
D 4 nige,

glauben, daß sie eine so landübliche Speise der Araber gewesen sind, unter welchen Hiob lebte? oder dienet etwa das Salz, welches Hiob zum Genuß einer solchen Speise für so nöthig erkläret, dazu, einer stinkenden oder übelriechenden Speise einen guten Geschmack zu geben? Wenn Hiob statt des Salzes ein wohlriechendes Gewürz gesetzt hätte; so würde sich jene Herleitung eher hören lassen. — Die arabische Sprache ziehet man, so wie überhaupt im Buche Hiob, also auch besonders bey diesem Worte, wie ich glaube, mit Recht zu Rathe: nur scheinen jene Ausleger nicht das rechte arabische Wort getroffen zu haben, welchem in dieser Stelle das hebräische correspondiret. Das hebräische נ wird zwar im Arabischen ordentlich durch ن ausgedrückt, aber auch bisweilen durch ت, besonders im Anfang eines Wortes. Ein Beyspiel ist das hebräische Wort נהן Ps. VIII, 1., welches auch schon andere mit تني verglichen haben. Dies zum vorausgesetzt, vermüthe ich, נהן sey von תני abzuleiten, welches Wort im Camus durch folgende Redensart erkläret wird: بالين عن الطعام تني; das ist, wie es Golius übersetzet, *cibum frumentaceum* (sive alium eius generis) edit cum lacte. Noch deutlicher drückt er aber die Bedeutung dieses Wortes unter der III. Conjugation aus: Comedit Craffamentum, seu cibum crassiorum solidumve, frumentum aut legumina, lacte destitutus: quod Arabi campestri grave est. Daher heißet תני frumentum et legumina, cibus solidior. Nämlich die Beduinen leben von der Viehzucht: und Milch ist ihre Hauptspeise. Dagegen sehen sie sich bisweilen genöthiget, auch Hülsenfrüchte und andere grüne Sachen zu essen, es komme nun entweder daher, wenn die Milch ihrer Heerden nicht zulanget, oder wenn sie etwa solche an die Einwohner der

nige, der Wein und Oel liebt, wird nicht reich werden *). Man sollte denken, diese ihre Gewohnheit, Brod

der Städte verkaufen, um sich für das Geld, das sie dafür bekommen, allerhand Nothwendigkeiten anzuschaffen. Dergleichen andere Speisen, wie z. B. Hülsenfrüchte sind, sehen sie aber für sehr schlechte Speisen an. Sie suchen solche indessen durch Salz schmackhafter zu machen, und dadurch ihren Appetit zu reizen, anstatt, daß sie ihre Milch ohne Salz zu essen pflegen. Eine solche schlechte Speise, die man durch Salz schmackhafter zu machen sucht, scheint Hiob, der nach Art eines Beduinen lebte, ^{לחם} zu nennen, wenn er über sein Elend klagend fraget: isset man auch wohl Thasel, (das ist, Hülsenfrüchte, Getraidarten u. d. g.) ohne Salz? Das ist, in meinem Elende dürfte ich doch wohl einigen Trost von meinen Freunden erwarten: aber auch dieser entsethet mir. Diese Vorstellung ist ausserdem so natürlich, daß sie sich zu Hiobs Umständen nicht besser schicken könnte. Denn da er seine Heerden verloren hatte; so mußte er sich wohl, anstatt daß er vorher von Milchspeisen zu leben gewohnt war, nunmehr zu andern Speisen bequemen, die der Beduine, um sie mit einigem Appetit zu essen, stark zu salzen pflegte. Ueberhaupt scheinen die Morgenländer ihre Speisen stark zu salzen. In Berach. Bl. 75. heist es daher: ^{אֵינָה סַעוּרָה כָּל סַעוּרָה שֶׁאֵין} d. i. ein ungesalzenes Essen ist kein Essen. Dahin gehöret auch folgendes Sprichwort: ^{מִלַּח וְשֶׁרִי} ^{בִּשְׂרָא לְכֻלָּבָא פּוּץ}, das ist, nimm das Salz weg, und wirf das Fleisch den Hunden vor, oder Fleisch ohne Salz, gehört vor die Hunde, Midda Bl. 31. I. vergl. Burt. Rabb. Ler. 1208. Mit dieser Erklärung lassen sich selbst die oben angezeigten Uebersetzungen des Alexandriner's und der Chaldaer vergleichen, die zwar also die Sache getroffen, obgleich nicht die bestimmte Bedeutung des hebräischen Worts und eben so wenig Hiob's ganzen Gedanken nach seinem völligen Umfang und Nachdruck erreicht haben.

*) Sprüchw. XXI, 17.

Brod mit Del zu essen, so, wie wir bey uns Butter dazu essen, würde eben nicht, als ein großer Aufwand oder als eine Verschwendung, angesehen werden. Aber aus der Nachricht, die uns Russell davon giebt, sieht man, daß dieses bey den Morgenländern, schon mit zu den Leckerbissen gehöret, und daß sie sich gern dieser Art des Aufwandes zu überheben suchten ⁴⁾.

Es sey mir erlaubt, aus dem heiligen Hieronymus hier eine Stelle anzuführen ^{*)}, wo er nicht nur dieser
D 5
Sache,

4) Wenn auch diese Bemerkung an sich gegründet ist; so scheint sie doch der Verfasser nicht recht glücklich auf Sprichw. XXI, 17. anzuwenden. *יוֹמָא*, heißt hier wohl schwerlich schlechtweg gemeines Del, das zum Essen gebraucht wird. Wenigstens ist dies nicht die einzig mögliche Erklärung dieses Worts, die sich zu unserer Stelle schicket. Ich glaube vielmehr, daß hier kostbare und zusammengesetzte Delarten darunter verstanden werden, mit welchen sich die alten Hebräer eben so wohl, als die Griechen und Römer auf ihren Gastmahlen zu salben pflegten. Dergleichen Salböle hat auch hier ohne Zweifel der Chaldaer im Sinne gehabt, wenn er jenes Wort durch *ܠܚܝܩܐ* übersetzt, welches sich auch bey dem Syrer findet. Da man öfters einen großen Aufwand auf solche Salböle (*Vnguenta*) machte, und eine große Verschwendung damit trieb; so konnte Salomo mit Recht sagen: ein Freund des Weins und des Dels wird nicht reich. Diese Erklärung ist desto wahrscheinlicher, da Salomo wirklich von Gastmahlen redet.

^{*)} Vol. I. p. 16. Ed. Basil. 1565. *Sint tibi pura, casta, simplicia, moderata, et non superstitiosa jejunia. Quid prodest oleo non vesci, et molestias quasdam difficultatesque ciborum quaerere, caricas, piper, nuces, palmarum fructus, similam, mel, pistacia? Tota hortorum cultura vexatur, ut cibario non vescamur pane. Audio praeterea quosdam contra re-*
rum

Sache, sondern noch mancher andern seltenen Umstände Erwähnung thut. Es eifert dieser Kirchenvater, in einem Briefe an den Nepotian, wider einige, die für die scheinbare Härte, die sie zu ertragen schienen, sich durch eine wirkliche übermäßige Weichlichkeit in ihrer Lebensart, überflüssig bezahlt machten. Hieben bricht er in folgenden Worten aus, die zu voll von Geist sind, als daß sie sich nach dem Buchstaben übersetzen ließen: Lasset euer Fasten lauter, keusch, einfältig, mäßig, und nicht abergläubisch seyn. Was nützt es, fein Del zu essen, wenn ihr solche Arten der Nahrung suchet, deren man nicht ohne Beschwerlichkeit und Mühe habhaft werden kann, als gedörrte Feigen, Gewürz, Nüsse, die Frucht des Palmbaums, feines Mehl, Honig, Pimpernüsse? Die ganze Kunst des Gartenbaues ist erschöpft, damit wir bey unserm Casteyen es nur so weit bringen mögen, daß wir kein gemeines Brod essen. — Ich höre, daß es auch einige giebt, die ganz wider die Natur, weder Wasser trinken, noch Brod essen; aber für den Wohlschmack eingerichtete, aus verschiedenen Kräutersäften zusammen gesezte Getränke, wissen sie zu sich zu nehmen; und dieses thun sie nicht vermittelst eines Bechers, sondern sie trinken sie aus einer Schale. Man Fastet am strengsten, indem man sich blos mit Brod und Wasser begnüget. Aber weil wir alle überhaupt von Brod und Wasser leben, und in einem solchen Fasten nichts prahlerhaftes liegt: so halten diejenigen,

rum hominumque naturam, aquam non bibere, nec vesci pane, sed forbitiunculas delicatas, et contrita olera, betarumque succum non calice forbere, sed concha. — Fortissimum jejunium est aqua et panis. Sed quia gloriam non habet, et omnes pane et aqua vivimus, quasi publicum et commune, jejunium non putatur.

gen, welche auf eine solche Genauigkeit im Fasten Anspruch machen, dieses für zu gemein ⁵⁾).

Nepotian hielt sich, wie man aus dem folgenden Briefe sieht, in Italien auf. Der Verfasser dieses Briefes aber lebte zu Bethlehem, und tadelte gewisse Leute, welche in diesen morgenländischen Gegenden lebten, und nach Art der Mönche, sich das Ansehen geben wollten, als wenn sie ein strenges Leben führten. Hieronymus siehet in einer Stelle, besonders auf den häufigen Gebrauch des Oels, das man mit dem Brodte aß, dessen sich aber diese strengen Leute, um nicht eine ihnen unanständige Weichlichkeit zu verrathen, nicht schuldig finden lassen wollten, wiewohl sie doch, wie es scheint, Kuchen, die von dem feinsten Mehl und Honig, (wovon Moses im 3 B. Mos. II, 11. redet,) oder von Mandeln, Pimpernüssen &c. gemacht waren, essen mochten. Denn so, denke ich, müssen seine Worte verstanden werden. Vermuthlich waren diese Leckerbissen noch nicht zu den Zeiten Moses bekannt, aber gewiß waren sie es doch schon zur Zeit des heiligen Hieronymus. Was er von ihrem Getränke sagt, verdient bemerkt zu werden, gehört aber an einen andern Ort ^{*)}).

Es ist ferner, daß ich bey der Betrachtung ihrer Gewohnheit, das Brod in Del zu tunken, stehen bleibe, zu bemerken, daß sie nicht nur das Olivenöl, sondern, wie Russel sowohl, als Maillet versichert, wegen des geringern Preises, auch weniger schmackhafte Arten von Del, zu ihren Speisen gebrauchen. Letzterer insbesondere

5) Diese Uebersetzung des Herrn Harmar von der Stelle des Hieronymus ist nicht überall zum besten gerathen. Z. B. castus heißt hier nicht keusch, sondern untadelhaft, oder rechtschaffen, superstitiosus nicht so wohl abergläubisch, als übertrieben u. s. w. doch eine so schulmäßige Anmerkung breche ich ab.

*) Anmerkung 17.

220 Das IV. Hauptst. Von der Lebensart

sondere merket an, daß die armen Leute in Aegypten, sich aus Noth einer Art von Del bedienen, die aus einer Pflanze, welche dort Cirifa heißt, gemacht wird. Und aus Sparsamkeit bedienen sich die Juden derselben, zur Zubereitung mancher Speisen, woraus denn, wie er bemerkt, ein verwünschtes *) Gericht werden muß. An diese schlechtere Arten von Del, scheint Rabsacke gedacht zu haben, wenn er im 2 B. Kön. XVIII, 32. den Juden ein Land versprach, das das beste Del geben sollte.

Sie bedienen sich des Oels und ähnlicher Dinge zu ihrem Brodte, aber auf verschiedene Weise. Der Doctor Shaw macht die Bemerkung, daß sie das Brod oder die Kuchen, in kleine Bissen brechen, und diese mit Del, in Eßig, in gekochten Saft von Früchten, in aufgewärmte Milch, Honig 2c. eintauchen **); und der Doctor Pococke beschreibt in der oben, zu Anfange dieser Anmerkung angeführten Stelle, wie die Araber ihr Brod in Olivenöl, und an einem andern Orte, wie sie es in einem Syrup tunken, den sie Beemes nennen, und der aus Traubensaft, welchen man bis zu einer gewissen Konsistenz kochen läßt ***), gemacht wird. Noch anderswo, aber in eben demselben Bande ****), erzählt er, wie er bey einem ägyptischen Scheik gespeiset, welcher ihnen eine große hölzerne Schüssel, mit dünnen, in ganz kleine Stücke zerbrochenen ägyptischen Kuchen angefüllet nebst einem darüber gegossenen Syrup vorgesetzt habe.

Aber eine ganz besondere Art, dergleichen Dinge von ganz verschiedener Art zusammen zu essen, ist, denke ich, wohl diese, wovon Thevenot redet †), da er das Macfrencah der Araber, welches sie für ein sehr köstliches Gericht

*) Un ragout detestable im 9 Br. Seite 1.

**) Seite 232.

***) I. Band, Seite 58.

****) Seite 113.

†) Th. I. S. 173.

Gericht halten, beschreibt. „Man mengt in einem
 „hölzernen Geschirr, das man allenthalben bey sich führt,
 „Mehl und Wasser unter einander, und knetet es, bis
 „ein Teig daraus wird. Dann breitet man diesen Teig
 „über Sand, auf welchem vorher Feuer angelegt wor-
 „den, aus einander, und hierauf bedeckt man ihn mit
 „heißer Asche und glühenden Kohlen. Ist nun eine
 „Seite genug gebacken: so kehrt man ihn um: und wenn
 „er dann gar gebacken ist; so bricht man ihn in ganz klei-
 „ne Stücke, knetet ihn mit etwas Wasser von neuem
 „wieder, und thut Butter, zuweilen auch Honig hinzu.
 „Nun macht man wieder einen zähen Teig daraus, und
 „diesen bricht man in große Stücke, und bearbeitet und
 „drückt ihn zwischen den Fingern. So wird dieses Back-
 „werk mit Vergnügen gegessen. Es sieht aus, wie die
 „Teigföckelchen, womit man die Gänse mästet.“

Hieraus kann man, glaube ich, gar wohl den
 Schluß machen, daß, wenn es im 3 B. Mos. II, 6.
 heißt, wie man über das Speiseopfer, welches in einer
 Pfanne gebacken, und nachher in Stücke zerbrochen wor-
 den, Del gegossen habe, dieses sehr wohl mit dem Ge-
 brauch, der damals bey solchen Gelegenheiten, wenn
 man Freunde auf einem etwas vornehmen Fuß bewir-
 then wollte, üblich war, übereinstimmt. Es geschehe
 also aus besonderer Achtung, für die Priester des Herrn,
 welchen nach 3 B. Mos. VII, 9. solche Opfer gehörten.
 Jene Worte des Moses lassen sich demnach auf keine
 Weise, nach der von Ubarbanel angenommenen, oder
 ihm beygelegten Meynung*), in dem Verstande neh-
 men, als wenn man das Speiseopfer, so wie es zum
 Backen auf die Platte gelegt worden, schon zertheilt ha-
 be. Man muß vielmehr dies darunter verstehen, daß
 es

*) S. Patrick über das 3 B. Mos. II, 6.

es erst nachher in Stücken gebrochen, und dann, nachdem der Opfernde auf einen jeden Bissen das gehörige Del gegossen, eben so wie dem Doktor Pococke, die Schüssel mit den Brodstücken und Syrup vorgesetzt ward, dem Priester sey dargebracht worden. Oder man könnte auch annehmen, daß es zu dem Ende gebrochen worden, um wie das arabische Masfrencah, von neuem wieder mit Del durchgeknetet zu werden. Wenn gleich dieser letztere Gedanke, vielleicht nicht so viel wahrscheinliches haben mag; so getraue ich mir doch gar nicht, zu behaupten, daß er sich nicht zu der Beschreibung unsers Gesetzgebers reime. — Und dann ist es höchst wahrscheinlich, daß in der in diesem 6ten Verse gegebenen Vorschrift nichts liege, das dieser Gattung des Speiseopfers besonders eigen gewesen wäre. Vielmehr wird dadurch die Art der Vermischung des Dels bey den andern Gattungen, wovon im 4ten und 7ten Verse geredet wird, erläutert.

Die Morgenländer brauchen bey der Zurichtung ihrer Speisen Del, Syrup, der aus Traubensaft gekocht wird, und dergleichen. Das göttliche Gesetz aber verbot alle dergleichen Dinge, in Ansehung des Speiseopfers, und bestimmte den Juden den alleinigen Gebrauch des Dels. Die Art aber, dasselbe damit zu vermischen, ist wohl, wie ich glaube, mit derjenigen fast einerley gewesen, welche sonst unter ihnen üblich war.

Ich erinnere mich nicht, daß Moses ausdrücklich den Gebrauch des Olivenöls vorgeschrieben hätte. Ich begreife aber auch nicht, wie es einem Juden hätte erlaubt seyn können, Speiseopfer mit solchen Delarten, als man heut zu Tage in den dortigen Gegenden häufig gebraucht, und wovon Maillet sagt, daß sie die Speisen bis zum Abscheu ekelhaft machen mußten, zu opfern. Die Sauberkeit, daß ich nicht sage die Pracht, welche diese heiligen Verrichtungen begleiten mußte, ließ in der
That

That den Gebrauch solcher Delarten nicht zu. Das Stillschweigen des Moses hierüber, scheint indessen nicht darinn seinen Grund zu haben, als wäre ihm unbekannt gewesen, daß man zu seiner Zeit aus andern Gewächsen, Del zu bereiten wußte. Denn er verordnete, mit ausdrücklichen Worten, das Olivenöl zum Brennen im Heiligthum. Es mag also vielmehr daher rühren, daß man damals diese Delarten nicht an der Speise, sondern nur zum Brennen zu gebrauchen pflegte.

Die dritte Anmerkung.

Die Reisebeschreiber kommen darinn überein, daß das morgenländische Brod, welches aus kleinen dünnen weichen Kuchen besteht, frisch gegessen werden müsse, und verderbe, so bald man es länger, als einen Tag aufbewahre. Dieses hat dennoch seine Ausnahmen. Noch neulich ist uns vom Doktor Russell*), so wie schon vorher durch Raupwolf**), versichert worden, daß es verschiedene Arten von Brod und Kuchen bey ihnen gebe. Einige werden, sagt Raupwolf, mit Eyerdottern gemacht, in andere werden verschiedene Arten von Saamenkörnern hinein gebacken, als Sesam, römischer Koriander, und wilder Garten-Safran, welchen man auch darauf zu streuen pflegt. Und an einer andern Stelle***) meldet er, daß sie zur Reise auch Zwiebacke backen. Russell merket auch an, daß sie ihre Kuchen mit Saamenkörnlein bestreuen, und verschiedene Arten von geröstetem Brod und Zwieback haben. Zu diesen Schriftstellern setze man noch den Pitts****), welcher sagt, daß sie auf ihrer Reise aus Aegypten nach Mecca, Zwieback mitgenommen, davon sie noch einen Theil wieder

*) Seite 80.

**) Rans Reisen, Seite 95.

***) Seite 149.

****) Seit. 88.

224 Das IV. Hauptst. Von der Lebensart

wieder zurück gebracht hätten. Wenn man die biblischen Bücher über diese Materie liest; so sieht man erstlich, daß die Brodte der Morgenländer ungemein klein waren. Denn zu der Bewirthung einer einzigen Person, waren allein drey Stücke nöthig, Luc. II, 5. — Ferner findet man auch, daß sie gemeiniglich frisch gegessen, und nicht anders gebacken wurden, als wenn man eben Brod brauchte, wovon das Beispiel Abrahams ein Beweis seyn kann. Zuweilen wurden sie jedoch so bereitet, daß sie sich einige Tage über, halten konnten. Denn das Schaubrod war noch eßbar, nachdem es schon eine Woche lang dem Herrn vorgelegt gewesen war. Und endlich läßt sich auch aus dem Begehren der Gibeoniter B. Josua IX, 12. und den Zurüstungen, welche Joseph zu der Reise Jacobs nach Aegypten machte, 1 B. Mos. XLV, 23. so viel abnehmen, daß man für Reisende solches Brod zu machen pflegte, das eine Zeitlang dauern konnte, ohne zu verderben.

Gleichergestalt scheinen auch damals mancherley Esswaaren von eben der Art, wie sie die Einwohner von Aleppo noch ist haben, üblich gewesen zu seyn. Insbesondere hatte man einige, die in Hinsicht der Art, sie zu bereiten, mit denjenigen überein kamen, auf welche man Saamenkörner zu streuen pflegt, wie sich aus demjenigen Theil des von dem Weibe Jerobeams, dem Propheten Ahia gemachten Geschenks schließen läßt, welchen die englischen Uebersetzer, durch Brezel oder Krinzel ausgedrückt haben, 1 B. d. Könige XIV, 3. In der That ist Burtorf *) der Meinung, daß das ursprüngliche Wort Zwieback bedeute, und daß diese entweder

*) Et buccellata 1 Reg. XIV, 3. quae biscocta vulgo vocant, sic dicta, quod in frustra exigua rotunda, quasi puncta conficerentur, aut quod singulari forma interpunctarentur. Epit. Rad. Heb. p. 544.

weder deswegen also benennet worden, weil sie, gleich einigen unserer Pfefferkuchen, in Gestalt kleiner Kugeln gemacht waren, oder weil sie über und über voller Löcher waren, die man auf eine besondere Weise hineingestochen hatte. Auf die letzte dieser beiden Muthmasuren, glaube ich, sind die englischen Uebersetzer dieser Stelle gefallen. Denn die Brezel oder Kringel, wenn sie in ganz Engelland einerley Figur haben, sind voller Höhlen oder Löcher, die ein zierliches Gitterwerk vorstellen. Ich habe etwas von dem ungesäuerten Brodte unserer englischen Juden gesehen, das auf eben die Art gemacht war, und eine Nefzförmige Gestalt hatte. Ich sollte inzwischen doch glauben, daß es natürlicher sey, unter dem Worte Zwiebacke zu verstehen, die mit Saamenkörnern bestreuet worden. Denn man pflegt sonst dieses Wort zu gebrauchen, um Stickerarbeiten in Gold, die mit silbernen Pünktchen gleichsam besprenkelt sind, dadurch auszudrücken, nicht weniger nach dem Josua IX, 5-10. wie es scheint, um Brod, das vom Schimmel fleckigt geworden, anzuzeigen. Um wie viel natürlicher sollte es also nicht seyn, sich unter diesem Worte mit Saamenkörnern bestreute oder besprenkelte Kuchen zu gedenken, als es von Brezeln, aus dem Grunde, weil solche durchaus löchericht sind, zu verstehen? Zumal wenn man bedenkt, daß jene Art von Kuchen so allgemein ist, daß nicht nur Rauwolff und Rüssel bezeugen, daß man sie zu Aleppo finde, sondern auch Hanway erzählt, daß ihm in dem Hause eines vornehmen Persers Brodkuchen, die auf gleiche Weise mit Mohnsaamen und andern dergleichen Körnern, besprenkt oder bestreuet gewesen, vorgesetzt worden. Wir wissen, daß dieses Wort von sprenklichten oder fleckigten Dingen gebraucht werde. Niemals werden aber an einem andern Orte Dinge, die voller Löcher sind, dadurch angedeutet. Unsere Uebersetzer scheinen also, in Ansehung

der Wahl dieses Worts, Brezel oder Kringel, hier nicht sonderlich glücklich gewesen zu seyn.

Es würde schwer seyn, ist nach dem Verlauf von so vielen Jahrhunderten, eine genaue Nachricht von allen den besondern Umständen, die in Ansehung der alten Brod- oder Kuchenarten anzumerken seyn möchten, beizubringen. Minsworth wenigstens scheint sich eben nicht, mit einem sonderlich glücklichen Erfolge in die Critik dieser Art, die er der Welt in seiner Anmerkung über den 35sten Ps. v. 16. mitgetheilet hat, eingelassen zu haben. Er bildet sich ein, daß es scheine, als wenn unter dem Worte Kuchen, gleich wie man das Wort Brod gebrauche, um eine jede Speise auszudrücken, auch alle fein gebackene Sachen, oder leckerhafte Speisen verstanden würden. Aber auch diejenigen Kuchen, welche Ezechiel essen, und welche die Trübsale einer Belagerung andeuten sollten, sind durch jenes Wort ausgedrückt worden. Und diesen konnte man doch so wenig den Namen einer leckerhaften Speise beylegen, daß sie vielmehr lieber das Kummer-Brod hätten benannt werden mögen, anderer Stellen nicht zu gedenken, wo nichts vorkommt, das mit dem Begriffe, den sich Minsworth davon gemacht, einige Aehnlichkeit hätte. Wenn wir nach der Alexandrinisch-griechischen Uebersetzung des A. T. urtheilen wollen: so zeigt jenes Wort, in seiner genauen Bedeutung Brod an, das unter Kohlen und Asche gebacken worden. Denn diese Alexandrinischen Uebersetzer geben dieses Wort, so wie ein anderes ähnliches, jedesmal durch Aschkuchen; und in der That, ist nichts vorhanden, das dieser Auslegung im Wege stände. Wenn dem also ist: so ist kein Wunder, wenn Ezechiel den Gedanken, Brod, daß auf diese Weise mit Menschenkoth bereitet worden, zu essen, verabscheuete. In Ansehung anderer Wörter, weichen die alexandrinischen und andern griechischen Uebersetzer, oftmals

mals in ihren Uebersetzungen von einander ab. Ja die Alexandriner geben zuweilen selbst, ein und eben dasselbe hebräische Wort, mit ganz verschiedenen griechischen Wörtern, und auf der andern Seite drücken sie hebräische Wörter, die an sich ganz von einander unterschieden sind, mit einem einzigen griechischen Worte aus. Der allgemeine Sinn des größten Theils dieser Wörter, ließe sich jedoch vielleicht mit Gewißheit bestimmen.

Ist nicht Lebiboith besonders dasjenige Wort, das überhaupt schöne gebackene Sachen ausdrückt? Eine Art dieses Gebackenen, die nicht gemein war, pflegte Tamar zu machen; und dieses gab dem Amnon einen Vorwand an die Hand, zu verlangen, daß man sie nach seinem Hause kommen lassen möchte, damit sie ihm dergleichen, wozu er bey seiner Unpäßlichkeit Appetit bekommen hatte, bereitete. Um dieses deutlicher zu machen, ist es nöthig, dasjenige, was Dr. Pococke erzählt, hier hinzu zu fügen, daß nämlich die morgenländischen Weiber, wenn sie gleich von vornehmen Stande sind, dennoch das Mittagsmahl in ihren eigenen Zimmern selbst zubereiten, oder wenigstens die Aufsicht und Direktion darüber haben*). Wir sehen aus dem Beispiel der Tamar, daß dieses in alten Zeiten schon gewöhnlich war.

Nicht glücklicher, als Winsworth scheint Dieu gewesen zu seyn, wenn er in Ansehung der Bedeutung des Worts Uggah, daß bey dem Propheten Hosea VII, 8.***) vorkommt, von der alexandrinischen Bibelübersetzung abweicht. Er giebt uns aus dem Golius, einem Augenzeugen, eine Nachricht von den arabischen Backkrü-

P 2

dem

*) I. Band, ohngefähr Seite 182.

**) Vide Poli Syn. in loc.

dem Arvieux bengebracht habe, übereinkömmt. Dann nimmt er an, daß das Wort Uggah, eine auf der äußern Seite eines solchen irdenen Gefäßes, gebackene Waffel bedeute, und der Name derselben, den er von einem arabischen Worte ableitet, die auf der einen Seite hohle, und auf der andern convexe Figur derselben anzeige. Eine unglückliche Erklärung! Zumal von diesem Texte, welcher von einem nicht umgewendeten Uggah redet. Denn Golius (selbst nach der Anzeige des Dieu) sowohl, als Arvieux berichten, daß diese Waffeln fast in einem Augenblick gebacken werden. Der Aschfuche hingegen, wovon die alexandrinische Uebersetzung redet, wird mehr als einmal umgekehrt. Kaulwolffs Nachricht hierüber, ist schon von andern Schriftstellern angeführt worden; da sie aber den besten Kommentar über diese Worte Hosea abgeben kann; so muß ich sie hier wiederholen. „Die Frau war auch nicht „müßig,“ sagt er, indem er beschreibt, wie er in dem Zelte eines Kurten, jenseits des Euphrats bewirthet worden, „sondern sie brachte uns Milch und Eyer zu „essen, so, daß es uns an nichts fehlte. Sie bereitete „auch einen Teig zu Kuchen, welche, wie es in den „Wüsten, und zuweilen auch in den Städten, üblich „ist, ohngefähr die Dicke eines Fingers, und etwa den „Umfang eines Tellers haben mochten. Diese legte sie „auf heiße Steine, kehrte sie um, schüttete Asche mit „glühenden Kohlen darüber, um sie auf diese Weise vol- „lends fertig zu backen. Sie waren schön zu essen und „überaus schmackhaft*).

Zuweilen macht man auch Gerstenbrodte. Diese werden aber nur von dürftigen und armen Leuten gegessen**). Der häufigste Gebrauch dieses Kornes bestehet darinn,

*) Kays Reisen, I. Band, Seite 185. 186.

**) Siehe Pitts, Seite 35. 208.

darinn, daß man Pferde damit füttert. So war es in alten Zeiten 1 B. d. König. IV, 28. Wenn daher Boaz, als ein sehr reicher Mann, der Ruth, nachdem er sich auf eine für sie sehr vortheilhafte Art, gegen sie erklärt hatte, ein Geschenk mit Gerste machte; so muß man den Grund hiervon darinn suchen, daß in den dortigen Gegenden ein großer Kornmangel kurz vorher gegangen war, und Naemi eben mit dem Anfange der Gerstenärnde, und ehe noch überall Weizen eingearndet worden war, zurück kam. Es konnte ihr folglich fast gar kein anderes Korn, als Gerste angeboten werden; und dieses mochte nach einer solchen vorhergegangenen Theurung, auch immer ein sehr annehmliches Geschenk seyn. In ähnlichen Umständen hielt man es nicht für unschicklich, einem angesehenen Propheten mit Gerstenbrodten ein Geschenk zu machen, 2 B. d. Kön. IV, 24.

So wie die Gerste der Naemi, der vorhergegangenen Hungersnoth wegen, zum Brodbacken überaus willkommen seyn mochte; so pflegt man, welches hier noch angemerkt zu werden verdient, in den Morgenländern auch andere Arten von Speise daraus zu machen, deren man sich auch in den Zeiten des größten Ueberflusses bedient, und die man selbst solchen Personen vorsetzt, denen man mit Hochachtung zu begegnen sucht. Wenn Dr. Pococke ein Abendessen beschreibt *), das ihm von einer ägyptischen Standesperson (einem Aga) zugesandt worden: so gedenkt er dabei, ausser dem Pilaw, des gekochten und wohl gepfefferten Ziegenfleisches, des warmen Brods und einer Suppe von Gerste, die, weil die Schaale herunter gemacht gewesen, man kaum vom Reise habe unterscheiden können **). 6)

P 3

Die

*) I. B. S. 122, 123.

**) S. auch die 7. Anm.

6) Da die Hülfsmittel, durch welche der Verfasser die Bibel, und besonders die gegenwärtige Materie aufzuklären

Die vierte Anmerkung.

Wenn man sich über die morgenländischen Arten zu backen verwundert hat; so wird man vollends über ihre Feuerung erstaunen. Das Holz ist in diesen Ländern so selten, daß man statt dessen Dinge gebraucht, daran wir nicht einmal gedenken. Und gleichwohl braucht man doch hier, in Vergleichung kälterer Länder, nur wenig Feuerung.

Verschiedene Reisende haben davon Nachricht gegeben. Doktor Russell meldet insonderheit, daß man zu Aleppo Holz und Kohlen in den Zimmern gebrauche, aber die Bäder mit Kuhmist, mit Schaalen der Früchte und andern dergleichen Dingen heize, welche man durch gemeine Leute zu dem Ende sammeln läßt. Doch ausser Aleppo macht man keinen Gebrauch von solchen andern Dingen. Wenigstens gedenket ihrer Pitts *) nicht, wenn er von Groß Cairo sagt, daß daselbst der Mangel an Holz so groß sey, daß man gemeiniglich die Ofen mit Pferd- oder Kuhmist, oder mit Roth von den Strassen heize: denn man habe daselbst weiter kein Holz, als was aus der Nachbarschaft der schwarzen See hergebracht und nach dem Gewicht verkauft werde.

Arvieux beklagt sich, daß das Brod der Araber zum Theil nach Rauch rieche, und nach dem Kuhmist, damit es gebacken wird, schmecke. Bey dieser Gelegenheit meldet

ren suchet, keine andern sind, als Reisebeschreibungen; so wird ihn seine Absicht entschuldigen, wenn seine Bemerkungen über die verschiedenen Arten des Brods und der Kuchen der alten Hebräer die Neugierde seiner Leser nicht völlig befriedigen sollte. Ich werde in meiner Archäologie auch diesen Punkt weiter zu bearbeiten suchen: daher ich diese Betrachtung, ohne Zusätze dazu zu machen, übergehe.

*) S. 104.

meldet er, daß sich die Bauern oft solcher Feuerung bedienen; und daß alle diejenigen, welche in Dörfern leben, wo man eben keinen Ueberfluß an Holz hat, sehr darauf bedacht sind, sich damit zu versehen. Die Kinder, sagt er, lesen den Mist auf und werfen ihn an eine Mauer zusammen, damit er austrockne. Davon nimmt man von Zeit zu Zeit, so viel man zum Backen oder zum Wärmen braucht *).

Wenn diese Art von Torf, in einigen Dörfern in Palästina, bisweilen an der Mauer so lange liegen bleibt, bis man ihn braucht; so kann man doch nicht wohl glauben, daß man ihn auch die Regenzeit über da liegen lassen sollte. Viel weniger kann man sich vorstellen, daß die Mauern der Häuser zu Groß Cairo auf diese Weise ausgeschmückt sind. Ohne Zweifel bringt man diesen Vorrath an Feuerung in ein Nebengebäude, oder an einen andern schicklichen Ort hin; wenn auch gleich das Gegentheil von armen Leuten, die sich solcher Feuerung bedienen, geschehen sollte.

Diese Bemerkung dienet vielleicht, des Jeremias Klage, Klagl. IV, 5., aufzuklären: „Die vorhin das „Niedlichste aßen, verschmachten jetzt auf den Gassen: „die vorhin in Seiden erzogen sind, die müssen jetzt im „Koth liegen 7). „ Im Koth liegen, oder, wie andere

P 4

über=

*) Voyag. dans la Palaest. p. 193. 194.

7) Ich habe diese Stelle hier so mitgetheilet, wie sie Luther übersetzt hat, da ich selbst noch nicht mit völliger Ueberszeugung eine bessere Erklärung davon geben kann. In Ansehung der ersten Hälfte des andern Theils dieses Verses will ich nur beiläufig bemerken, daß man statt Seide, Kermesin oder Purpur übersetzen müsse, indem das hebräische Wort gewiß nicht Seide, sondern eine Farbe bedeutet, und seidene Kleider damals unter den Hebräern ohne Zweifel noch eine unbekannte Sache waren.

Die

übersehen, zu Misthaufen seine Zuflucht nehmen, ist kein Umstand, den man in europäischen Beschreibungen der

Die Schwierigkeit dieser Stelle liegt eigentlich in dem letztern Satz: die müssen igt im Kothe oder im Mist liegen. Die Erklärung, welche Herr Harmar davon macht, ist ohne Streit denen weit vorzuziehen, welche andere Ausleger davon gegeben haben, welche man in dem englischen Bibelwerke in nicht geringer Anzahl gesammelt findet. Allein, ohne igo zu untersuchen, ob das Wort ~~mswn~~ wirklich von einem Misthaufen in der hebräischen Sprache gebräuchlich gewesen, welches ich gerne zugebe, da man es auch im Talmud in dieser Bedeutung findet, anderer Gründe nicht zu gedenken; so zweifelte ich doch sehr, ob diese Bedeutung sich zu unsrer Stelle schicke. Jeremias redet in diesem andern Theil des Verses ohne Zweifel von der Kleidung der verunglückten und elenden Juden. Beschreibet denn aber der Satz: auf Misthaufen liegen oder wohnen, die Art von Kleidern oder Decken, die sie igo statt des ehemaligen Purpurs trugen? oder beschreibet sie vielmehr ihren Aufenthalt? das letztere ist ohnstreitig, aber auch zugleich gar nicht passend. Sollte man nicht vermuthen, daß hier zum B. Sella stehen müßten, in die man sich ehemals hüllte, wenn man recht schlecht und armselig gekleidet gehen wollte? Sollte dieses Wort also nicht vielmehr mit dem talmudischen ~~mswn~~ in Verwandtschaft stehen, welches Kethubh. Bl. 77. 2. ein Fell bedeutet? Allein, auch dieses Wort ist zweifelhaft, indem im Aruch dafür ~~mswn~~ gelesen wird, welches jedoch ohne Zweifel gleichfalls das Fell bedeutet, wenn es gleich Burtorf lieber durch den Schuster übersetzen will. Denn der letztere heißt vielmehr ~~mswn~~, damit stimmt auch das Syrische überein, nur daß jenes Wort in diesem Dialekte eine allgemeinere Bedeutung hat, indem ~~mswn~~ überhaupt eine Decke oder Bedeckung heißt. Hätte freylich nach der angegebenen Erklärung Jeremias ~~mswn~~ ~~mswn~~ geschrieben, dann würde der natürlichste Gedanke herauskommen, den man hier immer erwarten könnte:

Die

der Schrecken des Krieges erwartet. Brennte man hingegen vor Alters, eben so wohl, als heutiges Tages, Mist, und versah man sich damals auf die Zukunft damit eben so sorgfältig, als iho; so wird man des Jeremias Klage sehr natürlich finden. Diejenigen, welche vorher einen guten Tisch geführt hatten, giengen iho ohne Speise auf den Strassen herum, und diejenigen, welche vorher nicht nur sauber, sondern auch prächtig gekleidet giengen, waren nach der Zerstörung ihrer Paläste genöthiget, sich an Orten aufzuhalten, wo man sonst diese Art von Torf aufbewahrte, und sich auf solche Haufen von trockenem Mist nieder zu setzen.

Diese Nachricht kläret eine Stelle bey Philo auf, und die letztere dienet wieder zur Bestätigung der Erklärung, welche ich erst von des Jeremias Worten gegeben habe. Dieser Skribent beschweret sich in seiner Schrift gegen den Flaccus, den Statthalter von Aegypten, über das Unrecht, welches die jüdische Nation in diesem Lande erlitten hatte. Er sagt, Alexandrien sey in fünf Quartiere getheilt. Zwen davon würden die Judenstadt genannt, weil sie größten Theils von Juden bewohnt würden, ob deren gleich auch, wiewohl nur wenige, in den andern Quartieren wohnten. Flaccus habe gelitten, daß die Juden von ihren Feinden aus vier derselben vertrieben, und genöthiget worden, sich alle in einem einzigen, und zwar dem kleinsten Quartier einzuschließen. Dieses könne sie wegen ihrer Menge ohnmöglich fassen. Viele von ihnen wären daher gezwungen worden, die Stadt zu verlassen, und sich an den Ufern, in Grä-

Die vorhin im Purpur erzogen waren, hüllen sich iho in Felle ein. Daß *pan* so viel heißen könne, als sich bedecken, einhüllen, leidet wohl keinen Zweifel, zumal da *pan* Schab. 64. I. von einer Decke gebraucht wird.

bern und auf Misthausen aufzuhalten. Ihre Feinde plünderten ihre Häuser, daraus sie sie vertrieben hätten; und weil sie nirgend Widerstand fanden, so brächen sie auch ihre Gewölber auf, und nahmen alles weg, was sie darinnen fanden *).

Diese Stelle ist eine rechte Sammlung von lauter Umständen, die sich auf morgenländische Gewohnheiten beziehen. Wie weit sie die Herausgeber des Philo aufgekläret haben, weis ich nicht: denn meine Ausgabe enthält wenige, oder gar keine Anmerkungen. So viel ist indessen wohl ganz gewiß, daß diese Nachricht, wenn man sie aufmerksam liest, denjenigen, welche in den Sitten des Morgenlandes Fremdlinge sind, wunderbarlich und unbegreiflich vorkommen muß. Dr. Shaw bemerkt **), daß in Mauritanien die Gräber der vornehmsten Städte runde Dächer, oder gewölbte Kammern von Drey, vier, oder mehr Ruthen ins Gevierte haben, die darüber gebauet sind. Sie bleiben gemeiniglich offen, und dienen bey Gelegenheit zu einem bequemen Schirm bey unfreundlichem Wetter. Dieser Umstand, glaubt Shaw, kläre die Stelle Marc. V, 3. auf, wo von Besessenen geredet wird, die sich in Gräbern aufhielten. Auf gleiche Weise kläret aber derselbe auch den Theil der Philonischen Nachricht auf, der von Juden redet, die, um ein Obdach zu haben, Alexandrien verließen, und sich ausserhalb der Stadt in Gräbern aufhielten.

Eine Stelle beyrn Norden setzt eben so glücklich einen andern Umstand ins Licht, dessen Erklärung, wie ich frey gestehen muß, ich schon aufgegeben hatte, und der mir so lange dunkel blieb, bis ich diesen dänischen Schriftenten laß. „Was ich bisher bemerkt habe,“ sagt Norden, „ist ein zu unfruchtbarer Gegenstand, als daß ich mich länger dabey verweilen sollte. Wir wollen lieber

*) Pag. 973. Ed. Francof. 1691.

**) S. 219.

„lieber unsere Augen auf jene kleinen angenehmen Grot-
 „ten am Ufer werfen, dahin sich die Einwohner zum
 „Vergnügen begeben, um die kühle Luft einzuathmen,
 „wo man, ohne gesehen zu werden, wenn man will,
 „alles, was in dem Hafen vorgehet, mit ansehen kann.
 „Einige hervorragende Felsen bildeten reizende Höhlen,
 „und diese natürlichen Grotten gaben Gelegenheit, mit
 „Hülfe des Meißels, hier wirkliche Lustörter anzulegen.
 „Man findet hier so gar ganze Kammern, die man auf
 „diese Weise gemacht hat &c. Alle diese angenehmen
 „und einsamen Cabinete, deren es hier eine große Men-
 „ge giebt, haben bey allen ihren Reizen gleichwohl kei-
 „nen andern Schmuck, als den ihnen die Natur gege-
 „ben hat: nur daß einige Stellen hin und wieder durch
 „den Meißel geebnet worden. Das übrige hat die na-
 „türliche Gestalt des Felsen behalten *).

Was den dritten Umstand betrifft, nämlich die
 Misthaufen, zu welchen sie ihre Zuflucht nahmen; so
 kann derselbe auf keine andere Weise verstanden werden,
 als die ich angegeben habe **).

Nunmehr wird man folgende Stelle in ihrem ganzen
 Umfang übersehen: „Er hebet auf den Dürstigen aus
 „dem Staub, und erhebet den Armen aus dem Roth,
 „daß er ihn setze unter die Fürsten, und den Stuhl der
 „Ehren erben lasse, „ 1 Sam. II, 8. Er erhebet den
 Armen

*) Pag. 22. 23.

**) Was die Einrichtung der Gewölber betrifft, deren Phis-
 lo in dem letzten Theil der angeführten Stelle gedenket;
 so stimmen damit die Nachrichten neuerer Reisebeschrei-
 ber überein. Sie melden, daß die Häuser in einiger
 Entfernung von den Gewölbern stehen. Die letztern
 sind an der einen Seite einer bedeckten Strasse angelegt,
 und haben an einem Ende eine Thüre. Sie werden
 Bazar genannt. In diesen Gewölben verkaufen und
 verfertigen die Morgenländer ihre Waaren.

236 Das IV. Hauptst. Von der Lebensart

Armen aus dem Koth, oder, wie andere übersetzen, vom Misthaufen, das ist, er führet ihn aus einer Hütte, in welcher trockene Misthaufen zur Feuerung liegen, dergleichen ohngefähr in Engelland diejenigen sind, darinnen geringe Leute den Torf aufschütten; oder besser, er erhebet den Armen, der im Lande herum ziehen, sein Brod betteln, und ausserhalb der Stadt in einem Nebenhause herbergen mußte, wo Mist aufgeschüttet lag, damit er ihn auf den Thron in einem königlichen Palaste setze, der in der Mitte der Stadt erbauet ist.

Noch deutlicher fällt in die Augen, wie leicht und natürlich sich der häufige Gebrauch des Mistes im Morgenlande auf den Fall, darinn sich Ezechiel befand, anwenden lasse *). Die Ausleger haben zwar etwas davon bemerkt; aber ich erinnere mich nicht, einen gefunden zu haben, welcher in den Inhalt und die Absicht des göttlichen Befehls völlig eingedrungen wäre. Sie erinnern nur ganz kaltsinnig, daß sich mehrere Nationen des Kuhmistes zur Feuerung bedienet haben. Ezechiel hatte Anfangs den Befehl bekommen, zur Bereitung seiner Speise Menschenmist zu gebrauchen. In der Folge erhielt er die Erlaubniß, statt desselben sein Brod mit Kuhmist zu backen. Dadurch sollte die elende Speise der Israeliten vorgestellt werden, welche sie in ihrer Zerstreuung unter den Heiden essen sollten. Wäre ihm dies zuerst anbefohlen worden; so würde dadurch noch nicht die große Noth und Unsauberkeit der Lebensart, welche ihnen drohete, ausgedrückt worden seyn. Denn viele Morgenländer pflegten ihr Brod mit Kuhmist ordentlich zu backen. Daher wurde ihm befohlen, Menschenmist zu gebrauchen. Und dies war der schrecklichste Ausdruck der äussersten Noth, darein sie gerathen sollten. Keine einzige Nation bedienet sich einer so abscheuli-

*) Kapitel IV.

scheulichen Art von Feuerung. Ruhmist ist dagegen sehr gemein, wenn auch zu dieser Absicht nicht sehr geschickt. Denn das Brod, welches damit gebacken wird, brennet an, und bekommt einen rauchichten und unangenehmen Geschmack.

Da Palästina ehemals ganz voll von Einwohnern war; so hat man Grund zu glauben, daß vor Alters so wenig als heut zu Tage ein Ueberfluß von Holz in diesem Lande gewesen. Vermuthlich war also der Ruhmist zur Feuerung sehr gebräuchlich. Je langweiliger und schleichender derselbe brennet, desto leichter mußte man das Knattern der Dornen im Feuer bemerken. Diese Erinnerung setzet folgende Stelle ins Licht: „Das Lachen des Narren ist, wie das Krachen der Dornen unter den Töpfen *).“ Hierauf beziehen sich noch einige andere Stellen, ohne daß man es, wie ich glaube, gehörig bemerkt hat, so leicht auch der Kontrast in die Augen fällt. La Roque, der diesen Umstand vom Miste, daß er nämlich so langsam brennet, angemerkt hat, meldet **), daß es daher unter den Arabern eine gemeine Sache sey, einer Person zu drohen, daß man sie mit Ruhmist verbrennen wolle, wenn man sie mit einer fürchterlich langsamen Strafe bedrohen will. Auf der andern Seite kann niemanden unbekannt seyn, wie schleunig ein Feuer von Dornen, Ginst und dergleichen, verlodere. Um aber den Gedanken vollständig zu machen; so muß man noch hinzu setzen, daß der Ruhmist, diese langweilige Feuerung, diejenige ist, deren man sich am gewöhnlichsten bedient, anstatt daß man Dornen und dergleichen nur selten gebraucht.

Dieser letztern Art von Feuerung scheint man sich hauptsächlich unter den Töpfen zu bedienen: ein Umstand, welcher jenen Ausspruch noch weiter erläutert und

*) Predig. VII, 6.

**) Voy. dans la Pal. Not. p. 44.

den Grund enthält, warum der Prediger besonders der Töpfe erwähnt, da man sonst glauben könnte, es wäre schon genug gewesen, wenn er nur überhaupt gesagt hätte: „Das Lachen des Narren ist wie das Krachen der Dornen.“ Und ich muß gestehen, daß, so lange mir dieser Gedanke noch nicht befallen war, ich nicht wußte, was ich aus des Arvieux Nachricht machen sollte, da er in der Beschreibung, wie die Araber ihre Speise zurecht machen, meldet, daß sie bisweilen ein ganzes Lamm, oder einen jungen Bock, in einem fest zugemachten Kessel, über ein Feuer von Weinreben *) bereiten 2c. Ich konnte nicht begreifen, warum er mit solcher Genauigkeit gerade diese Art von Feuerung anführe, andere Arten von Holz dagegen nicht berühre. Die wahre Ursache dieses besondern Umstandes ist, wie ich nunmehr glaube, diese, daß die gewöhnliche Feuerung unter den Arabern Ruhmist ist. Arvieux sahe dagegen bei der Gelegenheit, da sie ein Lamm, oder einen jungen Bock dämpfen wollten, wozu ein schnelleres Feuer nöthig ist, daß sie Holz dazu nahmen. Dies waren gerade damals Weinreben. Er setzte also diesen besondern Umstand zu Papier. La Roque mußte schlechtweg hingeschriebene Privat-Anmerkungen von Nachrichten, die sich für einen daraus zu verfertigenden Auszug schicken, nicht gehörig zu unterscheiden. Er gedenket also dieses besondern Umstandes nicht. Ohne Zweifel thut aber ein Feuer von Dornen, Ginst und andern schnell brennenden Materialien eben die Dienste. Indessen dienet diese Anmerkung zur Erläuterung der aus dem Prediger Salomo angezogenen Stelle so wohl, als zu näherer Aufklärung von Ps. LVIII, 9., Hiob XLI, 31., in so ferne nämlich der langsam und schwach brennende Ruhmist die ordentliche Feuerung ist, Dornen hingegen und andere derglei-

*) Voyag. dans la Palaest. p. 198.

dergleichen Holzarten öfters zum Kochen, Sieden und Braten gebraucht werden.

Da man einen solchen Mangel an Holz hat; so gebrauchet man statt dessen, wie Russell meldet, zu Aleppo nicht nur Ruhmist, sondern auch Schaalen von Früchten, und andere dergleichen Dinge. Unter den letztern verstehet er ohne Zweifel verwelfte Stengel von Kräutern und Blumen. Er saget zwar eigentlich nur, daß man sich dieser Dinge zum Heizen der Bäder bediene. Allein, da Ruhmist, wie wir aus andern Schriftbenten wissen, auch zum Backen gebraucht wird; so kann man sich keinen sichern Grund denken, warum jene andern Dinge, wo sie zu haben sind, nicht zu eben der Absicht gebraucht werden sollten. Dr. Shaw meldet *), wie ich mich erinnere, ausdrücklich, daß Myrte, Rosmarin und andere Pflanzen in der Barbaren zum Heizen der Oefen so wohl, als der Bäder genommen werden. Giebt diese Anmerkung nicht jenen Worten unsers Herrn, Matth. VI, 28. 29. 30., eine hinreichende Erläuterung? „Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben Eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet, und morgen in den Oefen geworfen wird; sollte er das nicht vielmehr euch thun? O ihr Kleingläubigen!„ Unter dem Gras auf dem Felde sollen hier augenscheinlich auch die Lilien mit begriffen werden, von welchen der Heiland gesprochen hatte. Folglich muß man darunter Pflanzen überhaupt verstehen. Die Ausleger haben auch wirklich schon diesen weitläufigen Gebrauch des griechischen Worts, welches im Deutschen gemeiniglich durch Gras übersehet wird, bemerkt **).

Noch

*) p. 85. **) *Xoστρος*, S. Leigh. Crit. Sac. über dies Wort.

240 Das IV. Hauptst. Von der Lebensart

Noch kann man auch mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß der Heiland von dem Morgen im strengsten Verstand spreche, und den unmittelbar folgenden Tag verstehe. Vielmehr meynet er eine kurze Zeit nachher. „Betrachtet,“ sagt er also, „jene Lilien des Feldes, wie schön ist ihre Kleidung, wie vortreflich ihr Geruch. Salomo war bey aller seiner Herrlichkeit nicht so vorzüglich geschmückt! So prächtig sie indessen heute aussehen; so werden sie doch vielleicht schon morgen von den Bewohnern der Dörfer, die uns hier umgeben, in den Ofen geworfen, um mit ihren durren Stengeln so wohl, als mit andern Pflanzen, solche zu heizen; sollte Gott euch nicht vielmehr bekleiden, ihr, die ihr meine Schüler seyd?

Diese Nachricht, daß man dergleichen Dinge brennet, verbreitet vielleicht über jene Stellen der Mischnah*) ein Licht, wo Saturei, Ysop und Thymian unter das Holz gerechnet werden, oder wo von grünen und durren Weinblättern und Schilf, die man sammele, geredet wird. Von solchen durren Weinblättern kann man kaum glauben, daß sie in einer andern Absicht gesammelt worden wären, als, um sie zur Feuerung zu gebrauchen. Sollte auch diese Erläuterung der Mischnah, von geringer Erheblichkeit zu seyn scheinen; so wird doch diese Bemerkung, einem aufmerksamen Leser der Bibel nicht unangenehm seyn, besonders wenn er sich erinnern sollte, wie viel scharfsinnige Scribenten, bey dieser Stelle des heiligen Matthäus, in Verwirrung gerathen sind. Einer von denselben, verwandelt das Wort Ofen, in seiner Uebersetzung in Kohlf Feuer oder Brennfolbe, und macht dazu folgende Anmerkung:**)

„Ich vermuthe, daß das griechische Wort***), welches sonst durch Ofen pflegt übersetzt

*) Vid. Mischn. in tit. Schebiith.

**) Doddr. Fam. Exp. Vol. I. p. 256.

***) κλίβανος.

„seht zu werden, jene Bedeutung eben sowohl als diese
 „haben möge: und dann wird der Sinn dieser Stelle
 „leichter seyn. Denn man kann sich kaum vorstellen,
 „daß Gras oder Blumen gleich den Tag nachher, da
 „sie abgeschnitten worden, in den Ofen geworfen werden
 „sollten: es müßte denn die Gewohnheit gewesen seyn,
 „die Ofen mit frischem Heu zu heizen, welches eben
 „nicht sehr natürlich ist.“ In der That ist es nicht
 sehr natürlich, indem in diesen Ländern überhaupt, ent-
 weder nur selten, oder wohl gar kein Heu pflegt gemacht
 zu werden, wie verschiedene Reisebeschreiber versichern.
 Auch scheint es mir nicht natürlich zu seyn, Gras in eine
 Brennfolbe zu werfen, wenn auch bewiesen werden
 könnte, daß das griechische Wort eine Brennfolbe eben
 so wohl, als einen Ofen bedeute. Und was die Blumen
 betrifft, aus welchen heut zu Tage, die Morgenländer
 verschiedene wohlriechende Wasser destiliren, welches auch
 vielleicht schon ehemals nicht ungewöhnlich war; so be-
 fürchte ich, es möchte dieser Gedanke der Absicht des
 Heilandes nicht sehr gemäß, und mithin nicht derjenige
 seyn, welchen er ausdrücken wollte. Denn der Inhalt
 dieses Ausspruchs gehet ohne Streit dahin: wenn Gott
 Dinge, welche weiter keinen Werth haben, als ein ge-
 ringes Bedürfniß zu ersetzen, schon so prächtig bekleidet,
 sollte er nicht vielmehr für seine Knechte sorgen, die in
 seinen Augen so schätzbar, und in der Welt zu so wichti-
 gen Dingen bestimmt sind? Folglich kann man sich nicht
 vorstellen, daß er von kostbaren Blumen sprechen sollte,
 aus welchen medicinische und wohlriechende Wasser destil-
 lirt werden. Viel wahrscheinlicher ist es, daß er von
 solchen rede, von welchen man keinen wichtigern Ge-
 brauch macht, als von Ruhmist und Stoppeln.

Die fünfte Anmerkung.

Der Mangel an Feuerung, hat unter den Morgenländern einen andern Gebrauch veranlassen, von welchem Raupwolf folgende Nachricht giebt. „Sie machen in ihren Zelten oder Häusern eine Höhle, ohngefähr anderthalb Fuß tief, darinn sie ihre irdenen Töpfe und Geschirre mit Speisen, wohl zugemacht, setzen, so, daß sie ohngefähr die Hälfte über die Mitte einnehmen. Drey Vierteltheile belegen sie mit Steinen umher, und ein Vierteltheil bleibt offen. Durch dasselbe werfen sie ihren trockenen Mist hinein, (und auch bisweilen) kleine Zweige und Stroh, wenn sie dergleichen haben können. Dieses brennet so gleich an, und giebt eine so große Hitze, daß der Topf eben so heiß wird, als stünde er mitten in einem brennenden Kohlhaufen. So kochen sie also ihre Speisen mit einem kleinen Feuer geschwinder, als wir die unsrigen bey einem großen auf unsern Herden. *) „

Die Israeliten hatten gewiß eben so viel Ursach, ihre Feuerung zu sparen, als irgend ein anderes Volk, besonders während der Zeit, da sie in der Wüste herumzogen. Die angeführte Nachricht, scheint daher eine bessere Erläuterung über 3 Mos. XI, 35. zu seyn, als man in irgend einer von denjenigen Schriften, welche man Commentarien zu nennen pfleget, finden wird. Bald übersetzt man das hebräische Wort durch Kessel, bald durch Reihen für Töpfe, bald durch irdene Töpfe, darinnen man Speisen kochte, mit einem Deckel oder mit Füßen**). Allein, von solchen Geschirren stehet ein Verzeichniß im 33 Verse. Auch schicket sich zu diesen Erklärungen auf keine Weise der Befehl, daß dieses Ding soll eingerissen werden. Von Gefäßen sagt man wohl,

*) P. 192.

**) Vid. Poli Synops. in loc.

wohl, daß sie in Stücken zerbrochen werden. Allein, davon wird das hebräische Wort nicht gebraucht, sondern vielmehr von Altären, Häusern, Mauern der Städte u. d. g. welche niedergebrochen werden. Dagegen stimmt dieser Ausdruck vollkommen mit des Rauwolffs Beschreibung, wie man im Morgenlande Töpfe siedend mache, überein. Die drey Vierteltheile nämlich, welche mit Steinen umher belegen werden, erfordert dies Gesetz Moses niederzubrechen. Dies ist doch wohl sehr deutlich. Was sich diejenigen für eine Vorstellung davon gemacht haben, welche den hebräischen Ausdruck, durch Reihen für Töpfe übersetzt haben, (ein Ausdruck, der selbst in der englischen Uebersetzung dieser Stelle steht;) weiß ich nicht. So viel aber ist offenbar, daß man dabei auf etwas gesehen hat, welches von einem Topfe unterschieden ist. Es darf auch niemanden befremden, daß die Israeliten, die in der Wüste ein so unstätes Leben führten, eine solche Art von Gemäuer sollten gebraucht haben, wenn sie ihre Töpfe siedend machen wollten. Denn Rauwolff sagt ausdrücklich, daß auch unter den Arabern dieser Gebrauch statt habe, von welchem er eine Beschreibung mittheilet.

Die sechste Anmerkung.

Eigentlich hatte also in den alten Zeiten, jede Familie ihren eigenen Ofen, in welchem sie jedesmal so viel Brod back, als sie auf einen Tag nöthig hatte: ein Umstand, dessen man sich wohl erinnern muß, wenn man den Sinn von 3 Mos. XXVI, 26. völlig einsehen will⁸⁾.

N. 2

Dieser

8) Die Stelle 3 Mos. XXVI, 26., welche der Verfasser hier sehr gut angebracht hat, enthält eine Drohung für die Israeliten, wenn sie die göttlichen Gesetze übertreten würden: „Ich will euch den Vorrath des Brods verderben,

244 Das IV. Hauptst. Von der Lebensart

Dieser Gebrauch dauert auch in einigen Gegenden des Morgenlandes noch heutiges Tages. Indessen sollte man

„ben, daß zehen Weiber sollen euer Brod in Einem Ofen
 „backen „ u. s. w. Statt des ersten Satzes steht im
 Hebräischen: „Ich will euch den Stab des Brods zer-
 „brechen:“ ein Ausdruck, der unsern Ohren wunderbarlich
 klingt. Einige Ausleger, als Bochart, verstehen ihn
 davon, daß Gott dem Brod seine nährende Kraft entzie-
 hen wolle. Allein, daß dies nicht die eigentliche Strafe
 sey, welche hier gedrohet wird, erhellet daraus, daß sie
 gleich in den folgenden Sätzen in den Mangel des Kornes
 gesetzt wird. Auch schicket sich diese Erklärung nicht zu
 andern Stellen, wo jene Redensart vorkommt, Ps. CV,
 16., Ezech. IV, 16., V, 16., XIV, 12. Wahrscheinli-
 cher erklären sie andere von einem Mangel des Brods,
 das gleichsam der Stab und die Stütze des Menschen
 sey. In der That stellen sich die Hebräer die Speise
 als eine Stütze vor, und brauchen daher davon das
 Wort עזר unterstützen; besonders die Chaldäer, in des-
 ren Umschreibungen es häufig für das hebräische עזר
 steht, als Ps. XIV, 4., עזר, עזיר und עזירה, welche
 Wörter eigentlich die Stütze bedeuten, sie werden aber
 hernach vom Brod, von Speisen überhaupt und von
 Mahlzeiten gebraucht. Daher findet man auch עזיר für
 das hebräische Wort עזר, Stab, in den chaldäischen
 Umschreibungen. Vergl. den Raschi über 1 Mos. XVIII,
 6., und Burt. Rabb. Talm. Lex. S. 1520. 1521. Der
 Syrer hat indessen, Ps. CV, 16., eine besondere Er-
 klärung dieses Ausdrucks, indem er übersetzt: לֹא יִשְׁבֹּר
עֲצָם הָאֵלֶּיךָ er hat alle Stengel ihres
 Getraides zerbrochen. In so fern würde dieser Aus-
 druck einen Mißwachs umschreiben. עֲצָם könnte sehr
 wohl den Stengel, oder Halm, bedeuten, so wie عظو
 im Arabischen, scapum racemi dactylorum, spicam
 milii, panici bedeutet. Daß עֵלֶךְ nicht nur Brod, son-
 dern auch Korn und Getraid bedeute, erhellet aus 1
 Mos. XLI, 54., Hiob XXVIII, 5., Es. XXVIII, 5.

man doch glauben, daß es vor Alters auch gewisse öffentliche Backhäuser gegeben, so wie man dergleichen noch heutiges Tages findet. So gedenket Jeremias XXXVII, 21. der Beckerstraße. Vielleicht hatte man aber diese Einrichtung erst damals in der Absicht gemacht, damit es nicht den Soldaten, welche aus andern Gegenden nach Jerusalem, zur Vertheidigung der Stadt, versammelt worden waren, an Brod fehlen möchte. Sie erhielten vermuthlich aus den königlichen Backhäusern, täglich ein gewisses Gewicht an Brod: so wie heutiges Tages, nach des Dr. Shaws Bericht, die unverheyratheten Soldaten zu Algier, ausser ihrem Lohn, täglich eine gewisse Anzahl von Brodten bekommen. Wenn dem also war; so konnte nichts natürlicher seyn, als daß der König alle Tage, auf eben dieselbe Weise, dem Jeremias ein Stück Brod oder einen Kuchen geben ließ⁹⁾.

§ 3

Vielleicht

- 9) Dieser Vermuthung redet nicht der mindeste Umstand in der Stelle Jerem. XXXVII, 21. das Wort. Viel wahrscheinlicher lästet sich vermuthen, daß der König eine eigene Beckeren gehabt, aus welcher dem Jeremias das Brod geliefert wurde. Da die Morgenländer gemeinlich jedesmal nur so viel Brod backen, als sie auf Einen Tag nöthig haben, und da am königlichen Hofe täglich eine große Quantität Brod muß aufgegangen seyn; so wird man mit Grund hier an eine königliche Beckeren gedenken, die nicht erst während der Belagerung angeordnet worden, sondern vielmehr von beständiger Dauer gewesen ist. So hat auch der persische Hof seine besondere Beckeren, s. Kaempfer Amoen. Exot. p. 122. In wie ferne wird aber, möchte man fragen, diese Beckeren hier eine Gasse der Becker genennet? *בית*, welches für die Gasse im Hebräischen stehet, bedeutet überhaupt einen offenen Platz. Man darf sich daher nicht gerade vorstellen, als wäre in Jerusalem eine ganze Gasse gewesen, wo lauter Becker gewohnet hätten.

246 Das IV. Hauptst. Von der Lebensart

Vielleicht hat man aber auch, ordentliche öffentliche
Bäckhäuser in Jerusalem gehabt. In Algier hat man
wenig-

hätten. Wenn man weiß, was es im Morgenlande
mit den Werkstätten, Kramläden und Officinen für eine
Bewandniß habe; so wird man deutlich einsehen, was
הרץ האפיים sen. Breuning giebt S. 125. davon folgende
Nachricht: „Das Basar zu Alexandria, da alles öffent-
lich gekauft und verkauft wird, ist bedeckt, gleich dem
„Befestam zu Konstantinopel, wie dann in andern Städ-
ten (der) Türken gemeiniglich bräuchlich. In solchen
„bedeckten Gassen in Basar oder Bazar seyn beyderseits
„die Laden und Kräme, da jede Waare an ihrem gewis-
sen Ort besonders zu finden, wie es denn eine eben-
mäßige Meynung mit allen Handwerksleuten hat.“
Kaempfer in Amoenit. Exot. S. 174. sagt von Ispa-
han, der Hauptstadt in Persien: *Officinae urbis me-
chanicae, si textrinas excipio, patulae sunt versus
plateas et inspectioni praetereuntium expositae.* Nie-
arius sagt in seiner persianischen Reisebeschreibung S. 600.
„Man siehet seine Lust, wenn man in Städten über den
„Maidan und Basar gehet, wie die Handwerker von
„allerhand Art, so ordentlich nach einander in ihren
„Werkstätten ihre Handthierung treiben. Dann sie
„nicht, oder gar wenig, nämlich, die nicht ausgehen
„können, in ihren Bohnhäusern, sondern am Markte in
„dazu verordneten Gassen und Gewölben öffentlich sitzen.“
Was hier Maidan (میدان, ein offener, freyer Platz,
ein Marktplatz) und Basar (بازار, Kaufplatz, oder
Kaufmannsgewölbe,) ist, das heißt beyh Jeremias ירמ.
Man vergleiche damit die Note des Verfassers von den
Basaren oben zur vierten Anmerkung. Daß ehemals
ein solcher Maidan und Basaren zu Jerusalem gewesen,
lässet sich aus der Allgemeinheit dieser Einrichtung im
ganzen Morgenlande schließen. Selbst der Syrer und
Chaldäer scheinen diesen Gedanken gehabt zu haben, wenn
sie ירמ durch לוֹאֹל פרז übersetzen, welches Wort nicht
nur eine Gasse, sondern auch einen Markt oder Kauf-
platz

wenigstens, wie Pitts meldet, dergleichen für die gemeinen Leute. Die Frauen machen nur den Teig zu Haus: andere Personen machen dagegen ihr Handwerk daraus, solchen zu backen. Sie senden zu dem Ende Knaben in den Straßen herum, welche den Leuten anzeigen, daß sie bereit wären, ihr Brod anzunehmen, und in die Backhäuser zu bringen. „Hierauf kommen die Frauen und pochen inwendig an die Thüre. So bald dies die Knaben hören, gehen sie auf das Haus zu. Die Frauen machen so darn die Thüre ein wenig auf, und übergeben ihnen mit verhülltem Gesichte die Kuchen. Wenn solche gebacken sind; so bringen sie die Knaben wieder vor die Thüre, und die Frauen nehmen sie auf eben diese Weise, als sie sie hingaben, zurück. „Pitts setzt hinzu, daß sie Tag für Tag, oder allezeit über den andern Tag, ihr Brod backen, und dem Knaben, der das Brod bringet, ein Stück, oder einen kleinen

2. 4

nen

platz bedeutet, so wie im Arabischen سوق. Noch heutiges Tages findet man in Jerusalem Ruinen davon, wenn solche gleich nicht bis auf des Jeremias Zeiten zurück gehen. Leo Flaminius sagt in seiner Reisebeschreib. S. 195. von Jerusalem: „Man findet etliche Gassen, vornehmlich aber bey ihrem Basar oder Kaufhaus herum, darinn fast durchaus alte gewölbte, Läden, die zum Theil eingefallen sind.“ Der alexandrinische Uebersetzer hat sich bey dieser Stelle sehr schlecht gehalten, wenn er übersetzt: ἐξωθεν ἔκαστος, ohne daß er eine andere Lesart gehabt hat. Der Lateiner, welcher dem Alexandriner folgt, hat daher das Griechische durch excepto pulmento ausgedrückt, ohne daß man glauben darf, er habe מאכל קמח gelesen. Der Araber aber, welcher ebenfalls dem Alexandriner folgt, hat ἐξωθεν ausserhalb übersetzt: und die beyden folgenden griechischen Worte: und sie backen nicht. So verursachet ein Irrthum den andern.

248 Das IV. Hauptst. Von der Lebensart

nen Kuchen für das Backen geben. Solche Kuchen pflegen nachher die Becker zu verkaufen¹⁰⁾.

Da

10) Die Vermuthung des Verfassers, daß in Jerusalem öffentliche Backhäuser gewesen, wo von ordentlichen Beckern das Brod der Bürger gebacken werden konnte, wird, wie ich glaube, durch Hos. VII, 4. vollkommen bestätigt. Es ist zu verwundern, daß dem Verfasser diese recht klassische Stelle von der Beckeren der Hebräer entgangen ist. Vielleicht übersah er sie deswegen, weil er sie zu dunkel fand. Denn es ist in der That eine von den schwersten Stellen im ganzen alten Testamente. Ich will mich bemühen, da hier der Ort dazu ist, sie kürzlich aufzuklären. Den Anfang mache ich mit einigen Uebersetzungen anderer Ausleger, welche wenigstens dazu dienen, die Schwierigkeiten dieser Stelle kennen zu lernen. Der Prophet wirft darinn den Juden seiner Zeit den Ehebruch vor. Luther übersetzt sie also: „Und sind „allesammt Ehebrecher, gleichwie ein Backofen, den „der Becker heizet; wenn er hat ausgeknetet und läßt „den Teig durchsäuern und aufgehen.“ Wie unbequem und unzusammenhängend diese Vergleichung sey, fällt jedem in die Augen. Denn nicht zu gedenken, daß man bey dem ersten Satze fragen könne, ob und wie ein Backofen Ehebruch treibe; so siehet man gar nicht, zu welchem Zweck der ganze andere Theil des Verses da stehe. Wozu das Kneten, Säuern und Aufgehen? Es hat in dieser Verbindung nicht die mindeste Beziehung auf den Ehebruch. Ueberdies hat Luther das Wort *וְכָל* ganz ausgelassen, und den andern in dem letztern Theil des Verses einen Sinn beygelegt, dessen sie, vermöge der Grammatik, nicht wohl fähig sind. In dem ungeheuern englischen Bibelwerke liest man folgende Uebersetzung: „Sie treiben alle zusammen Ehebruch; sie sind „wie ein Backofen, der von dem Becker heiß gemacht ist, „der aufhöret, wacker zu seyn, nachdem er den Teig „geknetet hat, bis daß er durchsäuert sey.“ Aus dieser Uebersetzung siehet man eben so wenig, als aus der vorhergehenden, warum der andere Theil des Verses hier stehe, und was er für einen bestimmten Sinn habe.

Das

Da die morgenländischen Brodte sehr dünn sind;
so bricht man vermuthlich das Stück ab, welches man
Q 5 dem

Das **וַיִּשָּׁר** ist ausgedrückt durch wacker zu seyn; allein, dann müßte es heißen, **וַיִּשָּׁר**: und wenn dieses da stände; so würde es dennoch nicht heißen: wacker zu seyn, sondern entweder aufzuwecken, oder aufzuwachen. Keiner von diesen dreien Ausdrücken schickt sich hieher. Er höret auf, aufzuwachen? Das hieße: er wachte zwar vorher einigemal auf, da er den Ofen heizte; aber nachdem er geheizet ist, wachet er nicht mehr auf. In so fern würde er also den Ofen schlafend geheizet haben: das wäre künstlich: und wenn er geheizet wäre; so würde er nicht wieder aufwachen, bis daß der Teig durchsäuert wäre. Mithin müßte er auch den Teig im Schlafe geknetet haben. Das wäre nicht weniger künstlich. Er höret auf aufzuwecken? wen? und zwar, bis daß der Teig durchsäuert ist: wen wecket er denn hernach auf? Er höret auf, wacker oder wachsam zu seyn? Dafür würde der Prophet deutlicher gesagt haben: er schläfet, bis daß der Teig durchsäuert ist. Warum drückt er sich so schief aus, und wozu sagt er dies? Porcocke verstehet mit Rabbi Tanchum unter **וַיִּשָּׁר** den Aufwecker, das ist, denjenigen, der das Feuer anzündet, in diesem Verstande: der Becker höre auf, den Ofen, während der Zeit, daß der Teig gähret, anzuschüren, weil er nämlich schon zu heiß geworden; und dies soll den Verstand haben: ihre brennende Lust zum Ehebruch sey aufs höchste gestiegen. Allein, wie hinkend, wie gezwungen, mit welchem Umschweif und wie schief ist dieser Gedanke ausgedrückt. Eben diese Unbequemlichkeiten treffen die Erklärung des Hrn. Funk, welcher in Symbolis ad Interpretat. S. Codicis, p. 28. **וַיִּשָּׁר** für denjenigen nimmt, welcher auf den Ofen Achtung giebt, in so fern **שָׁר** so viel heißt, als auf etwas genau Achtung geben. — Doch schon mehr als zu viel von Auslegungen der Neuern. Vielleicht haben die alten Uebersetzer den Sinn dieser dunkeln Stelle eher getroffen. Allein der Chaldaer macht davon eine so ungereimte Umschreibung,

250 Das IV. Hauptst. Von der Lebensart

dem Becker, zum Lohn für seine Mühe giebt. Dies erläutert Ezechiels Nachricht von den falschen Prophetinnen,

bung, daß er keine Prüfung verdienet. Der Alexandriner weicht von den gegebenen Uebersetzungen sehr weit ab. Nämlich die hebräischen Worte, **מִנְפֶּה יִשְׁבֹּרָה** übersetzt er also: *Καίόμενος εἰς πῆψιν κατακαυματος ἀπο τῆς φλογος*, d. i. angezündet zum Backen des Verbrennens von der Flamme. Freylich ungereimt genug! indessen ist doch die Abweichung dieses Uebersetzers, dem es mehr auf Töne, als Gedanken ankam, von dem hebräischen Texte so groß, daß es der Mühe werth ist, zu untersuchen, wie er zu jenem griechischen Abrakatabra gekommen. Ich setze hier einen meinen Lesern ohne Zweifel noch ganz unbekannten Grundsatz voraus, den sie aber nächstens in einer Schrift des Herrn Prof. Lychsens ausgeführet lesen können, daß nämlich dieser Uebersetzer nicht einen hebräischen, sondern hebräischgriechischen Text vor sich hatte, den er übersetzte. Die oben angeführten hebräischen Worte sind nun, der damaligen Gewohnheit gemäß, griechisch also zu schreiben: **ΒΟΕΠΑΜΑΦΑ ΙΣΒΟΘΜΑΙΡ**. Statt dieser Worte las er aber, **ΒΟΕΠΑΜΑΦΑ ΣΒΟΘΜΑΤΡ**, und wähnte, es stehe im hebräischen Texte, **בַּעַר לִמְנַפָּה שְׁבֹרָה מִנְפֶּה**. Hierinn betrog er sich aber gar sehr. In dieser alexandrinischgriechischen Uebersetzung liegen also drey verschiedene Arten von Fehlern. Fehlerhaft war der hebräischgriechische Text, welchen er übersetzte, wenn z. B. **Λ** statt **Α** stand. Einen andern Fehler begieng der Uebersetzer selbst, indem er sich statt **מִנְפֶּה** vermittelst **ΜΑΤΡ** das Wort **מִנְפֶּה** gedachte. Und ein dritter Fehler liegt in den heutigen Abschriften dieser Uebersetzung. Denn statt *κατακαυματος* muß man lesen *καταπαυματος*, weil er dadurch das hebräische **מִנְפֶּה** ausgedrückt hat. Dies ist, wie ich glaube, eine deutliche Probe von der ursprünglichen Einrichtung und von der heutigen Beschaffenheit dieser Uebersetzung, deren Gebrauch so viele einschärfen, ohne daß sie selbst wissen, wie sie zu gebrauchen sey, und die, ohngeachtet aller Ermahnungen, sie zu brauchen, dennoch ungebraucht und öde liegt. Was soll man also von denjenigen denken, welche

welche diese Uebersetzung, mit Verachtung, oder vielmehr Vernachlässigung anderer morgenländischen Sprachen, zur Lehrmeisterin der hebräischen machen? Doch weiter. Der Araber hat bloß die Lesart des Alexandriners ausgedrückt, und so gar den Schreibfehler *κατακαυματος*, der mithin sehr alt ist, copiret. Der Syrer folgt in dem ersten Theil des Verses dem Alexandriner; aber den andern übersezt er: „Es wird von der Stadt aufhören der Kneter des Teiges, bis daß er durchsäuert ist.“ Wenn der Syrer, wie sich mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthen läßt, einen hebräischgriechischen Text vor sich gehabt hat; so muß er statt MEATZ, wie das *מַעֲצָה* damals pflegte geschrieben zu werden, in seinem Texte gelesen haben MEATZ, und das ist die ganze Verschiedenheit, die er besonders hat. Uebrigens erhält der letzte Theil des Verses durch seine Uebersetzung eben so wenig, als durch die obigen, einen erträglichen Sinn. Daß der Kneter aufhören soll, diese Drohung möchte sich noch einigermaßen zum Ganzen schicken: nämlich, wenn keine Leute vorhanden sind, welche Teig machen; so wird man auch den Ofen nicht mehr heizen, und er wird also kalt bleiben. Allein, nach der Drohung des Syrer's soll der Kneter nur so lang aufhören, bis der Teig durchsäuert ist, das ist eben so viel, als hätte er gesagt: In der Stadt Jerusalem knetete man erstlich Teig, dann ließ man ihn ruhen, und knete ihn nicht eher wieder, bis er durchsäuert oder aufgegangen war. Aber das thut man ja überall; und was soll dieser Gedanke hier im Text? Der Lateiner kommt in dem ersten Theil des Verses mit unserm gedruckten hebräischen Texte überein: den andern drückt er aber also aus: *Quievit paululum civitas a commistione fermenti, donec fermentaretur totum.* Vermuthlich hatte er auch nicht einen hebräischen, sondern hebräisch-griechischen oder hebräisch-lateinischen Text vor sich, darinn *מַעֲצָה* ursprünglich geschrieben war MAIP oder MAIR: Dieß scheint der Lateiner nicht verstanden, und daher vermuthet zu haben, es sey ein verschriebenes Wort, und müsse MATIP oder MATIR heißen: Demnach gedachte er sich statt *מַעֲצָה*, zwei Wörter, nämlich, *מַעַץ* *מַעֲצָה*. Uebrigens ist diese Uebersetzung eben so unbequem, als irgend eine der vorhergehenden. Ich habe nunmehr meine Leser mit Verirrungen genug unter-

252 Das IV. Hauptst. Von der Lebensart

nen, welche sich mit Stücken Brod beschenken lassen*). Dergleichen Vergeltungen sind zwar noch im Morgenlande üblich: allein es sind Vergeltungen von der gemeinsten Art, und für die niedrigsten Dienste.

Die

unterhalten: ich komme daher auf meine eigene Uebersetzung. Die Ursache, warum man diese Stelle nicht verstanden hat, liegt, meiner Meynung nach, bloß darin, daß man sich nicht erinnerte, daß die Hebräer statt so wohl — als auch (et — et, cum — tum) zu sagen pflegen von — bis. Sie sagen z. B. vom Kleinen bis zum Großen, anstatt, der Kleine so wohl als der Große. Vom Kneten des Teiges an bis zu seiner Durchsäuerung heißt also, das Kneten des Teigs so wohl, als das Durchsäuern, oder kürzer und deutlicher, der Teig so wohl, als der Sauerteig. Nunmehr übersetze ich also: „Die ganze Stadt ist voller Ehebrecher: sie gleichen einem vom Becker geheizten Ofen: aber bald wird in der Stadt Teig und Sauerteig aufhören,“ und also nicht nur die Beckeröfen nicht mehr geheizet werden, sondern es wird auch dagegen eine Hungersnoth entstehen. Da nun in dieser Vergleichung der geheizte Ofen ein Bild der Ehebrecher, das Feuer, damit er erhizet ist, ein Bild der ausschweifenden und brennenden Lüste ist; so gehet die Drohung, daß Teig und Sauerteig bald aufhören würden, dahin, daß Gott nächstens diesen Ehebrechern nicht nur alle Gelegenheiten, die ihre Lüste anfachen und unterhalten, abschneiden, sondern sie auch noch überdies in die elendesten Umstände setzen werde, bey welchen jene Lüste gewiß in ihnen erkalten würden. — Diese Stelle sezet also, wie ich glaube, voraus, daß öffentliche Backhäuser in Jerusalem gewesen sind, welche für die Einwohner geheizet wurden, damit sie daselbst ihr Brod backen konnten, so wie heut zu Tage zu Algier. Die ganze Vergleichung würde mehr, als hinken, wenn man an einen Privatofen gedenken wollte, zumal da im letzten Theil des Verses von der ganzen Stadt die Rede ist.

*) Ezech. XIII, 19.

Die siebente Anmerkung.

Man weis das Korn, ausserdem daß man Brod daraus bäcket, noch auf mancherley Art zur Speise zu recht zu machen. Unter den Christen zu Aleppo ist, wie Dr. Russell sagt, Burgel eine sehr gemeine Speise *). Burgel¹¹⁾ aber ist, wie uns eben derselbe in einer Anmerkung berichtet, Waizen, welchen man kochet, dann in einer Mühle abhülset, hierauf trocknet und zum Gebrauch aufhebt. Gemeiniglich richtet man ihn so zu, daß man ihn, wie sonst Reis oder Pilaw kochet, oder mit Fleisch und Gewürz vermischet, und kleine Klöße daraus macht. Diese, sie mögen nun gebacken oder gesotten seyn, nennet man Cubby. Raunwolff **) und Oefley ***) reden von eben diesem Gerichte unter dem Namen

*) S. 123.

11) Das arabische Wort wird geschrieben ^{بُرْغُل} oder ^{بُرْغُول}, alica triticea, oder Weizengröße, nach dem Golius S. 259. Es kommt überein mit ^{بُرْجُول} Ptisana ex tritico s. alica triticea: mauratum triticum ficitur et in pila tunditur: Desgleichen ^{بُرْجُول} cibi genus ex frumento maturiore aristis recens exemto et lacte paratum: tosto molliore adhuc frumento et decorticato lac superaffundunt. Castell. Lex. Hept. 424. Beyde arabische Worte haben zwar eine große Aehnlichkeit mit dem hebräischen ^{בִּרְבִּירִים} 1 Kön. IV, 23., welche dem Salomo für seine Tafel geliefert wurden: ja das letztere steht so gar daselbst in der arabischen Uebersetzung, wie wohl vermuthlich für ein anderes hebräisches Wort; gleichwohl lassen sie sich doch nicht mit einander vergleichen.

) S. 97. *) History of the Saracens, Vol. I. p. 217.

254 Das IV. Hauptst. Von der Lebensart

Namen Samik¹²⁾. Doch nach des erstern Beschreibung wird solcher aus Gerste, nach dem Bericht des andern aber, aus Gerste und Reiß sowohl, als aus Waizen zubereitet.

Weiter gedenket Jones, in seinem Berichte von der Lebensart der Moren in der westlichen Barbaren*) eines feinen Mehls von gerösteter Gerste. Er sagt, daß man sich hauptsächlich damit auf Reisen versorge, aber bisweilen auch zu Haus zum Unterhalt gebrauche. Ich will seine eignen Worte beifügen. „Reisende gebrauchten meistens zu ihrem Unterhalt Zumeet, Tummeet oder Mehl von geröstetem Waizen zu Limerreece. Das sind nicht arabische, sondern schilhaische Namen: und ich glaube daher, daß diese Speisen schon vor der Ankunft der Muhammedaner, in diesem Theil von Afrika gebräuchlich gewesen sind. Sie werden alle drey von geröstetem Gerstenmehl gemacht, welches man in einem ledernen Sacke mit auf die Reise nimmt. Zumeet ist dieses feine Mehl, vermischt mit Honig, Butter und Gewürz. Tummeet bestehet darinn, daß man auf dieses Mehl Del schüttet. Limerreece ist eben dieses Mehl, mit Wasser vermischt und so getrunken. Dieses Getränk löschet den Durst viel besser, als Wasser allein, es stillt zugleich den Hunger, kühlet und erfrischt die müden und abgematteten Lebensgeister, und beuget den übeln Folgen vor, welche die Sonnenhitze, und eine ermüdende Reise nach sich ziehen kann.“ Er meldet auch, daß sich die Einwohner auf den Gebirgen zu Suse zu Haus so wohl, als auf Reisen damit zu nähren pflegten.

Sollte

12) Dies Wort wird geschrieben: **سويق**, farina, polenta, Maza ex hordeo et melle facta.

*) Miscell. Cur. Vol. III. p. 390. 391.

Sollte nicht eine oder die andere Art solcher Speisen, unter dem gerösteten Korne zu verstehen seyn, dessen die Schrift gedenket. Russell und Ockley, beschreiben den Samik oder Burgel als gedürktes Korn, und Jones nennet den hauptsächlichsten Unterhalt der Mohren in der westlichen Barbaren auf Reisen, feines Mehl von gerösteter Gerste.

Ich weis wohl, daß Dr. Shaw anderer Meynung ist. Er glaubt *), das geröstete Korn, oder wie er das hebräische Wort Kali übersezet, die gerösteten Hülsenfrüchte wären geröstete Kichern. Er sagt, es würden solche überaus hoch geschäzet, nachdem sie in einer Pfanne oder in einem Ofen wären geröstet worden. Und, um diese Meynung zu bestärken, sezet er hinzu, es gebe, so viel ihm wäre berichtet worden, weiter keine Hülsenfrüchte, die auf diese Art zugerichtet würden. Allein es giebt doch gedürktes Korn, und von solchem kann die Schrift eben so gut reden, ja höchst wahrscheinlicher Weise muß sie davon verstanden werden. Dieser sinnreiche Scribent, giebt mir selbst gegen seine Meynung einen starken Einwurf, durch seine eigene Nachricht von den gerösteten Kichern. Denn er saget, sie machten nie ein eigenes und besonderes Gericht aus, sondern würden nur, als eine Zuthat, einzeln über andere Gerichte gestreuet. Raunwolff **) widerspricht überdies der Nachricht des Dr. Shaws, in so ferne Kichern die einzigen Hülsenfrüchte seyn sollen, welche geröstet werden. Denn er meldet, daß die Morgenländer die Erbsen, auf eben dieselbe Art zubereiten. Indessen gesteht er auch ein, daß geröstete Kichern sehr geschäzet werden. Denn er saget, daß sie nach der Mahlzeit, statt eingemachter Sachen oder Früchte, als Eibeben, Haselnüsse und

*) S. 140.

**) Travels published by Ray, Tom. I. p. 68.

256 Das IV. Hauptst. Von der Lebensart

und dergleichen, mit Käse aufgetragen wurden: sie liefen sich sehr gut essen, weil sie mürbe wären, und einen feinen salzichten Geschmack hätten. Er wiederholet diese Nachricht von den Richern *) an einem andern Ort, und meldet, daß sie zum Nachtische sehr gebräuchlich wären. Es ist auch dies nicht etwa eine Sache, die erst in den neuern Zeiten aufgekomen ist. Der h. Hieronymus redet schon in seiner Auslegung über den h. Matthäus **) von den Richern, als einer Speise, die zum Nachtische gebräuchlich sey, mit welcher man auch andern minder wichtige Geschenke ³⁾ mache, und sezet sie mit Rosinen und andern Arten von Früchten in eine Classe. Allein, sollte wohl Boas dergleichen seinen Schnittern gebracht haben, Ruth II, 14? Oder sollte ihrer wohl

Josua

*) S. 98.

**) Kap. XXI.

13) Flaminius meldet in seiner Reisebeschreibung S. 79. von einem jungen arabischen Herrn, der mit dem König von Arabien nahe verwandt gewesen, daß er bey der Stadt Racka zu ihnen gekommen: „Als er sich nun mit den Seinigen gegen uns über gesezt, verehret er uns durch seiner Diener Einen mit Eibeben und gelbgedorrten Zisererbsen, unter einander gemischt, welche wir gern angenommen, und haben ihm zu Erzeigung unsers dankbaren Gemüths dagegen wiederum geschicket, Mandeln, Feigen, Nuß, etliche gute Konfekt von Halepo, damit wir ihm auch wohl kommen: also thaten wir uns hernieder, aß ein jeder Theil von seinem Präsent, und tranken dazu des Wassers aus dem Euphrat.“ Hier waren Richererbsen eine besondere Speise für sich, nur daß sie mit Eibeben vermischt waren. So meldet auch Flaminius S. 51. „Lezlich pflegens zum Käß auch aufzusezen, Eibeben, Mandeln, gedörrte Eisererbis, Pistachi, Nuß, gescheelte Hasselnuß, welche aus unsern Landen hinein geführet werden.“ Doch in meiner Archäologie der Hebräer werde ich von dem Kali (כֶּלִי) noch weiter zu reden Gelegenheit haben.

Josua V, 11. gedacht, und von den Israeliten gesagt haben, daß sie bey ihrem Einzug ins Land Canaan, ungesäuerte Kuchen von dem alten Korne des Landes, und geröstete Kichern gegessen hätten? Waren etwa Kichern zu der Zeit, da das Manna aufgehört hatte, ein so nothdürftiges Lebensmittel? Kichern, welche nie ein besonderes Gericht ausmachen, und nur Zuthaten anderer Gerichte, oder ein Theil des Nachtisches sind? Man wird hoffentlich nunmehr überzeugt seyn, daß das Wort Kali, keinesweges geröstete Kichern oder andere Hülsenfrüchte anzeige, sondern vielmehr eine Art von geröstetem Korne, oder dergleichen sonst etwas.

Gersten meynet vermuthlich Moses, wenn er 3 Mos. II, 14. von geröstetem Korne spricht. Denn er redet von den ersten Feldfrüchten, und die Gerste wird in dem heiligen Lande vor dem Weizen eingeerntet¹⁴⁾. So verstand

14) Der Verfasser irret sich, wenn er glaubt, Moses rede hier allein von der Gerste. כבירה bedeutet nicht diejenige Feldfrucht, welche vor andern und zu allererst reif wird; sondern das Erste von jeder Feldfrucht, welche, nachdem sie reif geworden, eingeerntet wird. Es kann daher 3 Mos. II, 14. eben so wohl von Weizen, als von Gerste, die Rede seyn, und zwar um desto mehr, da die Israeliten überhaupt die Erstlinge ihrer Früchte opfern mußten, 5 Mos. XXVI, 2. Eine andere Bewandniß hat es mit dem Gebothe, 3 Mos. XXIII, 14., wo חב allerdingß von der Gerste zu verstehen ist. Und auf diese letzte Stelle siehet Joseph in Alterth. III, 10. Daher kann sich der Verfasser nicht wohl auf dieses Skribenten Zeugniß berufen. Wenigstens hat man keinen hinlänglichen Grund, die Stelle 3 Mos. II, 14. so weit einzuschränken, daß sie sich auf das einzige Speiseopfer beziehe, welches 3 Mos. XXIII, 10. flgg. befohlen wird.

stand auch diese Stelle Joseph *). Allein, ob man bey dieser Gerste an Sawik, oder an das geröstete Gerstenmehl der Mohren zu gedenken habe, ist eine andere Frage. Sollte man der letztern Meinung den Vorzug geben; so ist es der Mühe werth, zu bemerken, wie es vom gemeinen Mehl unterschieden gewesen. Der Unterschied ist indessen blos dieser. Das gemeine Mehl ist ganz roh und unzubereitet: das geröstete Gerstenmehl hingegen, kann ohne weitere Zubereitung unmittelbar gebraucht werden, nur daß es mit Del, Butter, oder mit Honig zu vermischen ist. Die Mohren halten es für ein sehr dienliches Nahrungsmittel auf Reisen. In dieser Rücksicht hielt es vermuthlich Jesse für den besten Unterhalt, den er seinen Kindern aufs Feld schicken konnte. Und in eben dieser Rücksicht scheint Abigail, dem David und seinen Leuten damit ein Geschenk gemacht zu haben, indem diese fast beständig von einem Orte zum andern ziehen mußten. Aus des Jones Berichte kann man auch lernen, wozu in dem Verzeichnisse derjenigen Nahrungsmittel, welche einige freigebige Männer jenseit des Jordans dem David sandten, diejenigen dienen sollten, deren fast zuletzt Erwähnung geschieht. „Sie brachten Bettwerk, Becken, irden Gefäß, Waizen, Gersten, Mehl, Sagen (geröstetes Korn,) Bohnen, Linsen, Grüns (geröstete Hülsenfrüchte,) Honig, Butter, Schaaf- und Rinderkäse, zu David und zu dem Volk, das bey ihm war, zu essen. Denn sie gedachten, daß Volk wird hungrig, müde und durstig seyn in der Wüste,, 2 Sam. XVII, 28. 29. Was war nun unter allen diesen Sachen dazu bestimmt, ihren Durst zu löschen? Jones bemerkt, daß geröstetes Gerstenmehl, mit Wasser vermischt, für das beste Mittel gehalten

*) Antt. L. III. c. X.

gehalten wird, den Durst zu löschen, den Hunger zu stillen, zu kühlen, und die müden und abgematteten Lebensgeister zu erfrischen. Man sandte es daher vermuthlich in der Absicht, den David, welcher eben so durstig und abgemattet, als hungrig war, zu erquickten. Auf gleiche Weise mußte es, für Arbeiter auf dem Felde zur Erndezeit, und für Schaasscheerer ein sehr dienliches Nahrungsmittel seyn. Auch wurde es vermuthlich alsdann stark gebraucht, wenn das alte Korn aufgezehret, und das neue noch nicht so weit eingeerntet war, daß man Brod davon hätte backen können. Und nur bey solchen Gelegenheiten wird desselben in der Schrift gedacht.

Verstehet man indessen dies geröstete Korn der Juden von geröstetem Gerstenmehl; so folget doch nicht daraus, daß Burgel, Sawik oder durrer gekochter Waizen, unter ihnen unbekannt gewesen sey. Vielmehr bin ich geneigt zu glauben, daß diese Zubereitung des Korns, wie sie heutiges Tages im Morgenlande üblich ist, über eine merkwürdige Stelle der Geschichte Davids, ein Licht verbreite. Ich meine die Geschichte jener beiden Kundschafter, welche sich in einen Brunnen versteckten, der oben mit Korn bedeckt war, 2 Sam. XVII, 19. Korn auf diese Weise an die Sonne auszulegen, muß damals im jüdischen Lande eine gemeine Sache gewesen seyn: sonst würde dieser Umstand eher Verdacht erregt, als Sicherheit verschaffet haben. Nun kann man sich aber kaum vorstellen, wozu man gemahlnes Korn oder Grütze, wie man das hebräische Wort übersetzet, in die freye Luft hätte legen sollen. Der Bischof Patrick nimmt an, das Korn, welches die Frau zu trocknen vorgab, wäre solches gewesen, das erst damals ausgedroschen worden. Allein, dies pflegt man nicht einmal bey uns in einem so nassen Lande zu thun. Das hebräische Wort, welches in jener Stelle stehet, bedeutet auch sonst nicht ausgedroschenes, sondern vielmehr zerstoßenes Korn,

Sprüchwört. XXVII, 22. Sanctius und Mariana bemerken beyde*), daß hier das Wort Gerste bedeute, welcher man die Hülse abgenommen habe, Perlen-Gerste, wie wir sie nennen. Der Bischof Patrick dachte vielleicht, man gebrauche eine solche Art von Gerste, wie in England geschiehet, weiter nicht, als zu einem Arzneymittel. Daher konnte er sich nicht vorstellen, daß jene Frau dieselbe in so großer Menge hätte haben sollen. Allein die Nachrichten, welche ich von Burgel und Samwif angeführet habe, räumen diese Schwierigkeit weg¹⁵⁾.
Man

*) Vid. Poli Synops. in loc.

- 15) Das hebräische Wort, welches hier der Verfasser erläutert, ist חֲרִיב, welches Schultens sehr richtig vom Arabischen ف zerstoßen ableitet: nur irret er sich darinn, daß er es von Kichern und Erbsen verstehet, von welchen es unerweislich ist, daß man sie in einem Mörtel zerstoßen habe. Aber auch von der Gerste allein muß man dies Wort nicht verstehen; sondern es kann auch auf Weizen gehen. Zu den vom Verfasser schon bengebrachten Nachrichten setze ich noch folgende aus des Flaminius Reisebeschreibung S. 50., wo er von Aleppo redet: „Unter allen — ist kein Speiß bald so gemein bey
„ihnen, als der Reiß, welchen sie so dick kochen, daß sie
„solchen auch in Brocken mit Fingern essen. Noch mehr
„andere fast auf gleiche Weiß zugerichte Speisen, haben
„in großen kühfernen Becken auf ihren Läden stehen, unter denen sonderlich eine gemeine, Bnouhourt genennet, von Weizen und Gersten: welches Getrand zuvor in kleine Stücklein zerbrochen und bisweilen auch gedörret wird, sie kochens ohne und mit Milch, zu einem dicken Gemüß. Dieses gedenken sonderlich Dioscorid. im 83. Kapitel seines andern Buchs unter dem Namen Crimnon. Also auch Avic. und Rhases ad Almans. in Synonimis, welche er Sangvich und Samvich nennet. Mit solchem versehen sich die Türken, sonderlich in Kriegszeiten, zu Wasser und Land, damit, wenn Mangel an Proviant vorhanden, sie sich
„darbey

Man kann also, wie ich glaube, aus dieser Stelle schließen, daß eine solche Zubereitung des Korns, wenigstens so alt sey, daß sie in den Zeiten Davids üblich gewesen. Man sehe auch dies hinzu, daß man den Samik ordentlich in großem Vorrathe zubereitet, und zum künftigen Gebrauch aufhebt *). Korn wird hingegen gemeiniglich nur in geringer Quantität gemahlen. Denn in diesen Ländern, pflegt man alle Tage sein Brod zu backen, und daher das Korn nicht eher zu mahlen, als bis man dergleichen benöthiget ist. Ja was noch mehr ist; so meldet Arvieur, welcher von diesem so zubereiteten Korn, unter den Namen Bourgoul redet, ausdrücklich, daß es an der Sonne gedürret werde, so wie er kurz vorher bemerkt, daß man auf einmal von demselben, einen Vorrath auf ein ganzes Jahr zubereite **).

Die achte Anmerkung.

Ehe ich diese Betrachtung über die Speisen der Morgenländer verlasse; so muß ich noch einige Nachricht

R 3

erthei-

„darben anstatt des Brods behelfen können.“ Da der Waizen und die Gerste, laut dieser Nachricht, auch ungedürret, zu dieser Absicht gebraucht wird; so hat man gar nicht nöthig, unter חֲסִי gerade gedürreten Waizen oder Gerste zu verstehen, sondern bloß zerbrochenes Korn, zumal da die Hebräer gedürretes Getraid mit dem besondern Namen חֲסִי benennen. Außerdem giebt diese Nachricht, in Ansehung des Gebrauchs, den man von diesem Lebensmittel, besonders in Kriegszeiten, macht, den Stellen, 2 Sam. XVII, 19. 28. 29., noch ein besonderes Licht, welches sie durch keine von des Verfassers Nachrichten erhalten.

*) Rauwolff in Ray's Collection of Travels, Tom. I. p. 97.

**) Voyag. dans la Palaest. p. 200.

262 Das IV. Hauptst. Von der Lebensart

ertheilen, wie sie das Korn, das sie zu ihrem Unterhalte gebrauchen, aufbewahren. Es geschiehet dies, wie Sandys meldet*), in langen thönernen Gefäßen. Ohne eine solche Vorsicht stehet es in Gefahr, von Würmern angefressen zu werden. Dies bemerkte er zu Gaza.

Auf gleiche Weise erinnere ich mich, beym Norden gelesen zu haben, daß ein Barbarin von Ober-Aegypten, einen von seinen großen irdenen Krügen aufgemacht habe, um ihm zu zeigen, wie sie darinn ihr Korn aufbewahrten**).

Das Cad, darinn die Frau von Sarepta, nach 2 Kön. XVII, 12. ihr Korn aufbehielt, von dem sie nur noch eine Handvoll Mehles übrig hatte, scheint gerade ein solches Gefäß gewesen zu seyn. Unrichtig wird es also durch ein Faß übersezt. Es ist gewiß, daß in der Urschrift eben dasselbe Wort stehe, welches Richt. VII, 15. von den Gefäßen gebraucht wird, darinnen Gideons Soldaten ihre Fackeln verbargen, und die sie mit einem schreckenden Geprassel zerbrachen, als sie auf der Posaune bliesen. Beyde Umstände setzen voraus, daß es irdene Gefäße gewesen.

Jedoch folget hieraus nicht, daß sie in solchen Gefäßen, die sie bey sich hatten, ihr Korn aufbehalten hätten. Vielleicht gebrauchten sie dieselben zum Wassers schöpfen. Denn eben dieses Wort wird auch von den Gefäßen gebraucht, darinnen die Frauensleute ihr Wasser zu holen pflegten***). Dieß ist gar kein Wunder. Denn eben dieselbe Art von Gefäßen, wird zu beyderley Diensten gebraucht. Norden redet, wie ich erst bemerkt habe, von großen thönernen Korn-Krügen: und Dr. Pococke, bemerkt auf der andern Seite so gar zweymal nach einander,

*) Pag. 117.

**) Vol. II. p. 119.

***) Genes. XXIV, 14. 15. 16. 18. &c.

ander, daß zu seiner Zeit die Frauen dieses Landes, ihr Wasser in irdenen Krügen zu holen, gewohnt gewesen wären.

Die vier Tonnen Wasser also, wie man 1 Kön. XVIII, 33. zu übersetzen pfleget, welche Elia holen und auf das Opfer schütten ließ, waren eigentlich vier Krüge. Rebecca trug gewiß keine Tonne, oder ein Faß, von ohngefähr 120 englischen Maassen, auf dem Kopfe.

Die neunte Anmerkung.

Die Butter der Araber, wie Arvieux meldet*), ist eben nicht gut, sondern schmecket durchaus dem Unschlit ähnlich. Sie machen solche in einem ledernen Schlauche, der eben nicht sehr reinlich und sauber ist. Ihre Käse, welche weiß aussehen, und einen sehr schlechten Geschmack haben, machen sie auf gleiche Weise, nur daß sie den Schlauch mit Milch füllen. — Sie trinken bisweilen süße Milch, und machen auch bisweilen davon Suppen: wenn sie gerinnet; so mischen sie den Saft eines Krautes dazu, um sie saurer und folglich erfrischender zu machen. — Auch gießen sie manchmal Milch auf ihren Pilaw**), und essen beides mit einander vermischt.

Diese Nachricht enthält verschiedene Merkwürdigkeiten; allein, hier wollte ich nur allein die Art, wie sie buttern, bemerken, die auch, nach des Drs. Shaw Berichte, in der Barbaren üblich ist***). Denn es scheint hieraus, die im IV. und V. Capitel des Buchs der Richter befindliche Erzählung von der Jael, ein Licht zu bekommen. Sissera „sprach zu ihr: Lieber, gieb mir „ein wenig Wasser zu trinken, denn mich dürstet. Da „that sie auf einen Milchtopf, (oder einen Milchschlauch)

R 4

„und

*) Voyag. dans la Palaest. p. 200. 201.

**) D. i. gekochter Reis.

***) p. 168.

264 Das IV. Hauptst. Von der Lebensart

„und gab ihm zu trinken, und deckte ihn zu.“ Richt. IV, 19. „Milch gab sie, da er Wasser forderte, und Butter brachte sie dar, in einer herrlichen Schaafe,“ Richt. V, 25.

Bitringa in seiner Auslegung des Propheten Eſaia *), ſaget, das Wort Chemah zeige eigentlich nicht ſowohl Butter, als Sane an. Er beruft ſich bey dieſer Bemerkung auf den Alting, und glaubt, dieſer Gelehrte habe durch Vergleichung der beyden Stellen Richt. V, 25. IV, 19. jene Bedeutung völlig erwieſen. Er ſetzt hinzu, Jarchi, der ein berühmter franzöſiſcher Rabbi des zwölften Jahrhunderts geweſen, habe ſchon vor Alting eben dieſe Meinung geheget.

Ich zweifele, ob viele die Sane bey dem äußerſten Durſte, für ein ſehr bequemes Getränk anſehen werden. Wo ich mich nicht irre; ſo laſſen ſich jene beyden Stellen viel deutlicher aus des Arvieux Nachricht erläutern. Man muß ſich erinnern, daß Jael die Frau Hebers, des Keniten geweſen, und daß Heber ſo wohl, als die übrigen Keniten in Paläſtina, in Zelten lebten, gerade ſo, wie noch heut zu Tage die Araber, indem es ſelbſt ein arabiſcher Stamm war. Ohne Zweifel machten die Keniten ihre Butter eben ſo, wie die heutigen Araber. Denn es zeigt ſich in dieſer Zubereitung keine Kunſt, ſondern vielmehr die alte Einfalt, ſo daß ſie das wahre Kennzeichen eines alten Gebrauchs an ſich hat. Nimmt man nun an, daß Jael gerade damals, als Siſſera zu ihr gekommen, gebuttert habe; ſo wird man dadurch jene beyden Stellen, auf die leiſteſte Art von der Welt, erläutern können. Siſſera war durſtig. Er bat ſich etwas Waſſer zum Trinken aus. Sie öffnete ſogleich einen Schlauch, oder wie es in der Urſchrift heißt, ein Fell, nämlich einen ledernen Schlauch, darinn ſie, der ara-
biſchen

*) Vol. I. p. 188.

bischen Gewohnheit gemäß, gerade gebuttert hatte, und goß die Buttermilch, welche darinn war, in einen Becher, welcher ohne Zweifel der beste, den sie hatte, wenigstens so beschaffen war, daß sie ihm einem Manne von des Sissera Stande, daraus zu trinken, anbieten konnte. Dies gab der Debora Gelegenheit, in ihrem Gedichte, so wohl von Butter als von Milch zu reden. Sauere Milch schätzen die Araber zur Erfrischung höher, als süße. Anstatt ihm also Wasser zu geben, als er über Durst klagte, gab sie ihm ein besseres Getränk, aber zugleich ein solches, das am meisten erfrischte, und, wie man leicht glauben kann, das beste, welches sie damals bey der Hand hatte. Alle Umstände, stimmen in diesen beyden Stellen mit der arabischen Gewohnheit überein. Chemah bedeutet gewiß so viel als Butter, wie aus Sprüchw. XXX, 33. erhellet. Daß es auch Sane bedeute, kann wahr seyn, nur läßt es sich auf keine Weise, aus der Vergleichung jener beyden Stellen erweisen, ohngeachtet es Alting glaubte.

So habe ich einen sehr vornehmen englischen Herrn vom ersten Range gekannt, welcher mit großem Appetit Buttermilch trank, wenn er auf der Jagd durstig geworden war. Und was noch mehr zur Bestätigung der gegebenen Erklärung dienet; so beschreibt Pococke, wie ihn im heiligen Lande ein Araber, so gut, als es ihm möglich gewesen, bewirthe habe*). Er meldet hieben besonders, man habe ihm gesäuerte Kuchen vorgesetzt, nebst feinem Del, um solche darein zu tunken. Als man aber gemerket, daß er dazu keinen Appetit hätte; so habe man ihm saure Buttermilch gebracht: und die Mahlzeit sey allezeit mit Coffee geendiget worden. Man muß hieben nicht vergessen, daß ihn auf eine solche Art Leute bewirheten, die ihm mit möglichster Achtung und

R 5

Höflich

*) Vol. II. p. 25.

Höflichkeit begegnen wollten, und als sie fanden, daß ihm die, für ihn zurecht gemachte Speise nicht gefällig wäre, ein großes Verlangen zu erkennen gaben, ihm mit einer angenehmern Speise zu dienen. Auf gleiche Weise wird in der Nachricht, die von der Gesandtschaft des Commodore Stewart heraus gekommen ist, welche die Absicht hatte, einige englische Gefangene 1721 aus der Gefangenschaft zu befreien, gemeldet, daß Buttermilch das vorzüglichste Stück vom Nachtsch der Mohren ausmache, und daß man daselbst eine Sache, deren außerordentliche Süßigkeit, oder vielmehr, wie ich glaube, Lieblichkeit, man rühmen wolle, mit Buttermilch zu vergleichen pflege.

Die zehente Anmerkung.

Ich habe in der vorigen Anmerkung die Nachricht angeführt, welche La Roque von der Art, wie die Araber ihre Käse machen, auf des Arvieux Zeugniß, gegeben hat. Dagegen haben mir einige, die sich mit der Viehzucht beschäftigen, den Zweifel gemacht, ob auch die Buttermilch so stark gerinne, daß man Käse davon machen könne. Ich habe daher selbst damit einen Versuch gemacht, und gefunden, daß es sehr wohl angehe, wenn die Buttermilch ein wenig sauer wird: und so ist sie wohl in jenen heißen Gegenden allezeit. Die Käse, welche auf solche Weise gemacht wurden, waren zwar nicht die besten, allein sie schmeckten doch angenehmer, als man erwartet hatte. — Doch solche Bemerkungen gehören nicht in diese Blätter. Ich schreite daher zu einer andern Betrachtung.

In einer Sprache, welche einen so geringen Reichtum an Wörtern besizet, als die Hebräische, ist es fast unglaublich, daß man drey Wörter finden sollte, welche Käse bedeuten. Gleichwohl findet sich in allen drey Stellen,

len, wo in den biblischen Uebersetzungen das Wort Käse vorkommt, in der hebräischen Urschrift, allemal ein anderes Wort*). Käse isset man im Morgenlande eben so stark, als bey uns. Man sollte daher glauben, die Alexandrinisch-Griechischen Uebersetzer, könnten in keiner Verlegenheit gewesen seyn, Worte, die den Käse ausdrücken, richtig zu übersezen, oder, wenn sie sich auf eine andere Milchspeise beziehen, solche Bedeutung zu bestimmen. Nichts desto weniger behalten sie 2 Sam. XVII, 29. das hebräische Wort *ben*¹⁶⁾: Andere Ausleger haben geglaubt, dieses Wort bedeute saugende Kälber. Die zwey andern Worte, haben die Alexandriner, durch zwey verschiedene griechische Worte übersezt, welche insgemein von Käsen verstanden werden. Doch hat man, meines Wissens, ihre Verschiedenheit, wenn sich anders eine solche in ihrer Bedeutung finden sollte, noch nicht völlig bestimmt.

Dr. Shaw meldet in seiner Nachricht von den Käsen**), die man in der Barbaren hat, daß sie klein, an Gewicht nicht über zwey oder drey Pfund schwer, und an Gestalt und Größe, den englischen Stüber-Brodten ähnlich

*) 1 Sam. XVII, 18. 2 Sam. XVII, 29. Job. X, 10.

16) Dies würde dem Verfasser nicht so sonderbar vorgekommen seyn, wenn er gewußt hätte, daß der Alexandriner seine Uebersetzung nicht aus einem bloß hebräischen, sondern vielmehr hebräischgriechischen Texte gemacht habe. Da er also schon in diesem das Wort *Σαφωδ* fand, aber nicht wagte, die Bedeutung desselben zu bestimmen, vermuthlich weil er nicht wußte, mit was für einem S es im Hebräischen geschrieben stehe; so behielt er es sicherer bey. Uebrigens werde ich noch von den Käsen der Hebräer so wohl, als von ihrer Butter u. s. w. in meiner Archäologie handeln, und die von dem Verfasser darüber gegebenen Erläuterungen prüfen.

**) Pag. 168.

268 Das IV. Hauptst. Von der Lebensart

ähnlich sind. Man könnte sich vorstellen, die alten jüdischen Käse hätten eben diese Gestalt gehabt. Denn dasselbe Wort, welches in dem Buche Job. X, 10. durch Käse übersezt wird, bedeutet sonst einen Hügel. So übersezen die Alexandriner das hebräische Wort Ps. LXVIII, 15. 16. welches hohe Berge bedeutet, durch ein Griechisches, welches Berge anzeiger, die Käsen ähnlich sind. Dies würde schwerlich geschehen seyn, wenn ihre Käse, welche, wo nicht allezeit, doch meistentheils frisch gegessen werden, den englischen frischen Käsen ähnlich gewesen wären¹⁷⁾.

Das

- 17) Daß גבנה den Käse bedeute, leidet keinen Zweifel: und ich halte es für überflüssig, solches weitläufig zu erweisen. Nur dies einzige will ich erinnern, daß im Arabischen جبن, im Syrischen ܓܒܢ, im Chaldäischen ܓܒܢ ebenfalls den Käse bedeute: so heißt auch جابن einer, der Käse macht, oder verkauft. Der Verfasser irret sich sehr, wenn er glaubt, der Käse habe diesen Namen von seiner Ähnlichkeit mit einem Hügel oder Berge bekommen, indem das Wort sonst von Hügeln gebraucht werde. Die morgenländischen Sprachen lehren das Gegentheil, und beweisen, daß das Stammwort eigentlich von der Milch gebraucht werde, wenn sie gerinnet. ܓܒܢ und جبن heißt gerinnen, coagulari, und ܓܒܢ, جبن gerinnen lassen, coagulare. Daher werden verschiedene von diesem Stamme abgeleitete Wörter in den morgenländischen Sprachen von zusammen gewachsenen und höckerichten Personen gebraucht, wie auch noch weiter von höckerichten, unwegsamen Gegenden. جبان heißt unter andern terra aspera et salebrosa. ܓܒܢ heißt daher Ps. LXVIII, 16. 17. eigentlich höckericht, und ܓܒܢים ܗܝם sind Berge, die aus mehrern Höckern oder Hügeln bestehen.

Das Wort, welches man 1 Sam. XVII, 18. durch Käse übersetzt, kann wohl schwerlich zunächst und eigentlich diese Bedeutung haben, indem im Grundtexte noch Milch dabey steht. Denn Käse von Milch, ist ein allzu wunderlicher Ausdruck, da ja alle Käse von Milch, sie seyn auch von welcher Art sie wollen, gemacht werden. Unsere Uebersetzer müssen dabey selbst verlegen gewesen seyn: denn sie haben das Wort Milch, als völlig überflüssig ausgelassen. Das Wort, welches in der Urschrift steht, zeigt sonst eine rollende Maschine zum Dreschen an. Sollte man daher nicht vermuthen, daß dasjenige, was Jesse seinem Sohne David, dem Hauptmann bey der Armee, zu bringen gebot, zehen Körbe gewesen wären, die einige Aehnlichkeit mit ihren Dreschmaschinen hatten, und darinn geronnene Milch war¹⁸⁾? Körbe von Binsen oder der Zwerg-Palme, sind die Käse-Kübel der Barba-

stehen. So nennt David daselbst besonders den Sinai, wo Gott zur Gesetzgebung erschienen war, einen höckerichten Berg, weil er wirklich aus mehreren Hügeln besteht. Daß der dritte Stammbuchstabe in diesem Worte doppelt steht, rühret daher, weil die Morgenländer gewohnt sind, in Wörtern, die eine Farbe, oder Gestalt, (welches letztere hier statt findet,) ausdrücken, den letzten Stammbuchstaben zu verdoppeln. Eben so wenig verdient der Verfasser Beyfall, wenn er aus des Alexandriner's Uebersetzung die Folge zieht, daß die Käse der alten Hebräer, der Gestalt nach, einem Hügel ähnlich gewesen seyn mußten. So viel Ueberlegung wendete dieser rohe Uebersetzer gewiß nicht auf die Wahl der Wörter: und höckerichte Berge durch Käse-Berge zu übersetzen, verräth schon allein einen solchen Grad der Einfalt, daß dieser Uebersetzer nichts weniger, als die Ehre verdient, welche ihm der Verfasser erweist.

18) Ein neues Beyspiel von einer ungereimten Etymologie. Man gedenke sich einen Dreschwagen und einen Käse-Kübel zusammen. Hier ist noch mehr, als ein Käse-Berg.

270 Das IV. Hauptst. Von der Lebensart

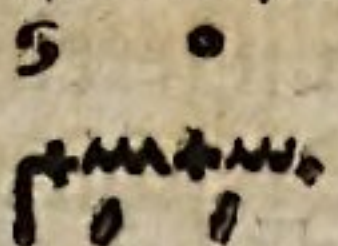
Barbaren *): in solche schüttet man die Matte, bindet sie oben zu, und presset sie aus. Daher sind die Morgenländischen Käse, nachdem sie gepresset worden, ja auch, wie sie zum Essen aufgesetzt werden, so weich, daß Sandys glaubte, sie wären gar nicht ausgedrückt **). Denn er beschreibt diese morgenländische Speise als eine ekelhafte Art von ungepresseten Käsen, welche in einem Klumpen beysammen liegen. Gesezt, die Käse, welche Jesse zur Armee sandte, waren eben so weich und wässerig, als diejenigen, von welchen Sandys redet; kann man sich alsdann eine bequemere Art, sie fortzubringen, vorstellen, als solche Binsen-Körbe, darinn sie gemacht waren.

Solche Körbe mit geronnener Milch, waren auch in der That kein unschickliches Geschenk, an einen Hauptmann bey der Armee des Sauls, ohngeachtet sie Sandys für eine ekelhafte Art von Speise angesehen hat. Man darf nur einige Stellen des Dr. Pococke vergleichen, so wird man finden, daß solche Käse auf den Tafeln vornehmer Personen, auch noch heut zu Tage im Morgenlande üblich sind. Er beschreibet die Gastfreundschaft der Araber in Aegypten mit folgenden Worten: „Mittelmäßige Leute unter ihnen und die Copten leben viel armseliger. Ich bin oft bey ihnen zu Tische gewesen, blos auf Brod, rohe Zwiebeln und einen Saamen, der zerstoßen und zu Del gemacht wird, darinn man das Brod tunkt. Das letzte nennet man Serich. Es kommt von einer Pflanze, welche Simsim¹⁹⁾ heißt,

*) Sharo am a. D.

**) Pag. 51.

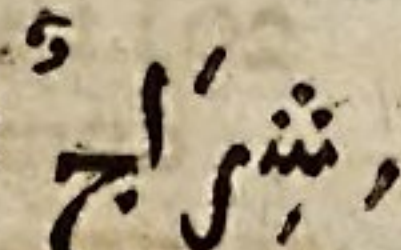
19) Simsim ist nichts anders, als der arabische Name des

Sesams,  Serich aber, (welches Wort nach
englischer

„heißt *). „ Nicht viel besser, als diese schlechte Mahlzeit, war der Tisch des Statthalters von Faiume, mit welchem er reisete. Denn, nach des Pococks eigener Beschreibung **), bestand sein Tisch in Brod, rohen Zwiebeln, und einer Art von gesalzenen Käsen: und gleichwohl redet er von seiner Lebensart mit Achtung. Zehen Käse also von dieser Art, waren kein schlechtes Geschenk, das Jesse bey solcher Gelegenheit machen konnte. Indessen ob dies wirklich der Gedanke des heiligen Geschichtschreibers ist, davon überlasse ich den Ausspruch meinen Lesern.

Die eilfte Anmerkung.

Milch ist ein wichtiges Stück unter den Nahrungsmitteln der Morgenländer. Die Ziegen, welche man, wie Russell ***) sagt, hauptsächlich dazu hält, versehen sie mit solcher, und zwar in nicht geringer Menge, und überdies ist sie süß und schmackhaft. Doch genießet man zu Aleppo Ziegenmilch, nur vom Anfang des Aprils bis zum September: den übrigen Theil des Jahrs müssen sie sich mit Kuhmilch behelfen. Denn da die Kühe gemeiniglich in den Gärten gehalten, und nur schlechtes und unreines Futter bekommen; so schmecket ihre Milch durchaus nach Knoblauch und Kohlblättern, und ist daher sehr unangenehm. Sollte nicht dieser Unterschied in Judäa, schon zu Salomons Zeiten Statt gefunden haben, und

englischer Art ausgesprochen werden muß,) ist ⁵ 

Sesam = Wel. Dioscor. II, 12. Γίνεται δὲ καὶ Ἐλαιον ἐξ αὐτοῦ, ὃ καὶ Αἰγύπτιοι χρῶνται. Die Alten bestreueten mit Sesam so wohl, als mit Mohnsaamen ihre Kuchen. S. Casaubon. ad Athenaeum, L. III. c. 27. p. 214.

*) Vol. I. p. 182.

**) p. 56.

***) p. 53.

und sollten nicht seine Worte, Sprichw. XXVII, 27. auf den Vorzug der Ziegenmilch²⁰⁾ vor jeder andern, die man in diesem Lande hatte, zielen?

Die zwölfte Anmerkung.

Es ist zu verwundern, wie ein so berühmter Scribent als Alting ist, sich vorstellen konnte, die Worte des Propheten*), Butter und Honig soll er essen etc. drückten den Zustand der Armuth aus. Dennoch versichert Vitringa in seiner Auslegung derselben, daß dies wirklich seine Meinung gewesen sey.

Honig und Milch, macht die Schrift so oft zu einem Sinnbilde des Ueberflusses, und Butter und Milch stehen in einer solchen Verwandtschaft, daß wohl nur wenige, wie ich glaube, diese Meinung werden angenommen haben. Die Mühe wird indessen nicht vergeblich seyn, wenn ich eine oder zwei Stellen aus des Arvieur Bericht, von seiner Reise nach dem Lager des Groß-Emirs anführe, um diesen Punkt ins reine zu bringen, besonders da uns dieser Umstand, noch zu andern Betrachtungen Gelegenheit geben wird.

Als Arvieur in dem Lager dieses arabischen Fürsten war, welcher sehr vornehm lebte, und ihm mit großer Achtung begegnete, so wurde er, wie er meldet**), den ersten Morgen, als er da war, mit kleinen Brodten, Honig, frischer Butter und Sane-Kuchen***), die
schmack-

20) Hieronym. in Jovinian. L. II. c. 4. Esto bos ad arandum, ad sedendum equus, canis ad fervandum, caprae ad lac, oves ad lanitia conditae sint. Vid. Borchart. Hieroz. P. I. L. II. c. 51. p. 629. 630.

*) Jes. VII, 15.

**) Voy. dans la Pal. p. 24.

***) Loaves of cream, eine Delikatesse, die in Frankreich üblich ist. Der englische Uebersetzer drückt es
durch

schmackhafter waren, als alle andere, die er je gegessen, wie auch mit Coffee bewirthe. Auf gleiche Weise versichert er an einem andern Orte *), daß das vornehmste Frühstück der Araber Sane, oder frische Butter mit Honig vermischt, sey, eine Vermischung, die, wie er selbst bemerkt, zwar abgeschmactt zu seyn scheine, davon aber doch die Erfahrung zeige, daß sie nicht schlecht sey.

Butter und Honig ist also nach dieser Nachricht, ein auserlesenes Frühstück unter den Arabern. Fürsten setzen es denjenigen vor, welchen sie mit großer Achtung begegnen wollen. Folglich ist nichts ungereimter, als des Altings Gedanke.

Daß jedermann unter dem armen Volke, welches in dem Lande übrig bleiben werde, wie Jesaias VII, 22. sagt, Butter und Honig essen sollte, ist ein Umstand, der des Arvieur Nachricht keinesweges widerspricht. Er zeigt den Ueberfluß an, den diejenigen erleben sollten, welche die Verwüstung dieses Landes überstehen, und es noch zu der Zeit, da es offen liegen und jedem Preis gegeben seyn sollte, bewohnen würden. Der Prophet sagt ausdrücklich, daß man deswegen Butter essen werde, weil man einen Ueberfluß an Milch haben würde ²¹⁾).

Die

durch Cheese - Cakes, Käse - Kuchen, aus: man hat mir aber versichert, daß es etwas anders sey ²²⁾).

*) Pag. 197.

21) Der Verfasser wollte hier vermuthlich Es. VII, 22. anführen, welches er aber vergessen zu haben scheint.

22) Diese Speise ist ohne Zweifel nichts anders, als was man in Holstein, Mekelnburg und andern Gegenden von Deutschland dicke Milch nennet, nämlich frischer Käse, der nur kaum gestanden, und von der Molke abgesondert ist, mit Sane, welche darüber gegossen wird.

274 Das IV. Hauptst. Von der Lebensart

Die Nachricht, welche uns von der Lebensart des Johannes, des Täuflers, gegeben wird, könnte für einen stärkern Einwurf angesehen werden. Er lebte von Heuschrecken und wildem Honig: und seine Lebensart wird von unserm Heiland so vorgestellet, als unterschiede sie sich sehr von derjenigen, die man an Höfen der Könige, ja, die er selbst führe. Folglich müssen Honig und Heuschrecken, für sehr grobe und schlechte Speisarten damals angesehen worden seyn, so hoch auch heutiges Tages die Araber das Honig immer schätzen. Die Stärke dieser Schwierigkeit lieget indessen in dem Umstande, den man für erwiesen hält, der aber doch keinesweges zugegeben werden kann, nämlich, Johannes habe eine Lebensart geführt, welche der gezwungenen Strenge, und der prahlerhaften Enthalttsamkeit einiger übertriebenen Eremiten ähnlich sey. Dagegen drückt die Nachricht, welche wir von ihm haben, blos eine große Enthalttsamkeit aus. — Er lebte nämlich zufrieden mit demjenigen, was ihm die Natur in jenen einsamen Gegenden, da er sich aufhielt, darbot. Eine solche Lebensart konnte unser Heiland allerdings denjenigen, als einen merkwürdigen Umstand, zu Gemüthe führen, welche ein weltliches Reich des Messias erwarteten, und sich die künftigen Unterthanen desselben, als vornehme Personen dieser Welt, vorstellten.

Ich finde eine Stelle beym Rauwolff*), welche diese Erklärung in ein großes Licht setzt. Er redet von seiner Reise durch die arabischen Wüsten, und meldet dabei: „Wir mußten mit allerhand schlechten Speisen zufrieden seyn, und uns mit geronnener Milch, mit Käsen, Früchten, Honig &c. behelfen. Eine von diesen Speisen mit Brod, war für uns ein gutes Mahl.“
„Das

*) S. 149.

„Das Honig ist in diesen Gegenden sehr gut, und von
 „weißlicher Farbe. Sie nehmen davon in ihren Cara-
 „vanen, und auf Schifffahrten große lederne Schläuche
 „mit. Dies setzen sie auf in kleinen Schalen, und thun
 „dazu ein wenig Butter, und so isset man es mit
 „Zwieback. Bey einer solchen Mahlzeit, gedachte ich
 „oft an Johannes den Täufer, den Vorläufer unsers
 „Herrn, wie er auch in der Wüste unter andern, Honig
 „aß. Ausserdem, wenn wir einmal wohlleben wollten, so
 „liefen einige, so bald unser Patron bey der Nacht gelan-
 „det hatte, aus, um etwas Holz zu holen, und andre
 „machten mittlerweile eine Grube in die Erde am Ufer,
 „in Gestalt eines Ofens, um unser Essen zu kochen. So
 „machte sich jede Gesellschaft das zu recht, was sie
 „beliebte und vorrâthig hatte; einige kochten Reis, an-
 „dere zerstoßenes Korn &c. Und wenn sie Lust hatten,
 „frisch Brod zu essen, anstatt oder aus Mangel der
 „Zwiebacke; so machten sie einen Teig von Mehl und
 „Wasser &c.²³⁾ „Rauwolff redet von Honig, Früch-
 ten, geronnener Milch und Käse, als solchen Spei-
 sen, mit denen sie sich behelfen mußten. Er setzet sie an-
 dern Gerichten entgegen, die sie sich machten, wenn sie wohl-
 leben wollten. Der Grund dieses Gegensatzes liegt ge-
 wiß nicht darinn, als wären jene Speisen an sich betrach-
 tet, schlecht und niedrig. Denn er sagt selbst, das Ho-
 nig

S 2

nig

23) Ich habe diese Stelle nicht so angeführt, wie sie im
 deutschen Texte des Rauwolffs steht, sondern solche
 aus dem Englischen übersezt, da ich diesen Reisenden
 zwar sonst gelesen, aber gerade izo nicht bey der Hand
 habe. Flaminus, von dem ich schon oben bemerkt
 habe, wie treulich er den Rauwolff kopire, hat auch
 diese ganze Stelle von Wort zu Wort abgeschrieben, und
 zwar steht sie, S. 89. 90., daher ich den Rauwolff
 desto weniger dabey vermisste.

276 Das IV. Hauptst. Von der Lebensart

nig wäre sehr gut: Und an einem andern Orte *) meldet er, daß man einige von solchen Dingen, (Käse, Früchte) im Morgenlande zum Beschluß der Mahlzeiten auf den Tisch setze. Er siehet sie daher nur allein genommen, als eine schlechte Speise an, indem man gemeiniglich damit allein nicht vorlieb nimmt, sondern noch eine stärkere Speise dazu isset. Das war ohne Zweifel die wahre Beschaffenheit, von der Enthalttsamkeit des Johannes, des Täuflers, sie war nicht prahlerisch, gezwungen oder viehisch, gleich derjenigen, welcher sich abergläubische Eremiten rühmen, welche mehr den Nebukadnezar in seiner Unsinnigkeit, als dem Vorläufer unsers Herrn gleichen. Vielmehr war seine Enthalttsamkeit vollkommen natürlich. Er lebte unter Bewohnern der Wüste: er begnügte sich also mit einer eben so sparsamen Lebensart, als die ihrige war, nur daß er seinen Unterhalt vielleicht mit sichtbarer Gelassenheit, als jene thun, von der Providenz erwartete. Bey dem allen war er wenigstens von dem Ueberfluß und von der Verschwendung, welche in königlichen Pallästen herrschet, weit entfernt: ja er genoß nicht einmal Brod, Fleisch und Wein, wie unser Herr.

Diese Erläuterung wird zugleich eine Schwierigkeit heben, die sonst aus den Berichten neuerer Reisenden entstehen könnte, welche melden, daß die Heuschrecken einen angenehmen Geschmack hätten, und im Morgenlande stark gegessen würden. Dr. Shaw **) bemerkt, wenn sie mit Salz bestreuet und gebraten würden, so wären sie unsern Krebsen an Geschmack nicht unähnlich. Und Russell ***) sagt, daß sie die Araber salzen, und als eine Delikatesse essen.

Daß Johannes ein haarnes Kleid getragen, ist, wie Rauwolff bemerkt, der hergebrachten Gewohnheit in diesen

*) p. 98.

**) p. 188.

***) p. 62.

sen Wüsten gemäß. Raupwolf hatte selbst auf seinen Reisen unter diesem Volke, einen Mantel²⁴⁾ von dieser Art getragen*). Johannes bewies also in keinem Stücke eine übertriebene Strenge: er entfernte sich nicht auf eine prahlerische Weise von der landüblichen Lebensart: noch weniger erlaubte er sich jene ausgesuchten Speisen, die der H. Hieronymus in dem Briefe an den Nepotian, welchen ich schon oben angeführt habe**), den Mönchen seiner Zeit vorwarf. Dagegen entgieng er in diesen Wüsten der Zerstreuung, um seine Andacht und sein Gebet desto ungestörter abzuwarten. In seiner ganzen Lebensart zeigt sich, mit einem Wort, eine große Einfalt, in Ansehung der Kleidung und des Unterhalts: allein, diese Einfalt war den Sitten der Einwohner in diesen Gegenden vollkommen gemäß.

Doch ich gehe weiter. Wenn wir bey jenen Reisebeschreibern, die ich oben angeführt habe, lesen, daß im Morgenlande Butter und Honig eine gemeine Speise sind; so ist uns, wie ich glaube, nichts natürlicher, als daß wir uns vorstellen, man esse jede derselben besonders und ohne die andere. Allein, die heutigen Araber vermischen beyde, wie Raupwolf und Arvieux melden, oft mit einander, und besonders, wie der letztere erinnert, wenn sie ihre Freunde außerordentlich gut bewirthen wollen. Man hat Grund zu glauben, daß dies ein, aus alten Zeiten hergebrachter Gebrauch sey. Und wenn dieses ist, so wird Butter und Honig essen, bey dem Propheten nichts anders heißen, als beyde mit einander vermischt essen.

S 3

Die

24) Flaminius that desgleichen, vermuthlich, weil es Raupwolf gethan hatte. Er nennet ihn einen Filzmantel, S. 99. Mehr davon in der Archäologie.

*) Pag. 123. 126.

**) Observ. II.

278 Das IV. Hauptst. Von der Lebensart

Die Nachricht dieser Reisenden setzet uns in den Stand, noch einen andern Punkt zu berichtigen. Man siehet nämlich daraus, daß Butter und Honig eine Speise erwachsener Leute sind. Dagegen wird sie keinesweges Kindern bengelegt. Diejenigen Gelehrten also, unter welchen selbst der Erzbischof Uscher ist, welche Butter und Honig Esai. VII, 15. für eine Kinderspeise ansehen *), legen diesem Ausdruck einen Gedanken bey, mit welchem sie nicht die mindeste Verbindung haben ²⁵⁾. In der That ist es viel wahrscheinlicher, daß diese Worte gerade das Gegentheil anzeigen sollten, und daß sie vielmehr auf folgende Weise zu übersezen sind. „Butter und Honig wird er essen, wenn er wissen wird, das Böse zu verwer-

*) Siehe Lowth über diese Stelle.

25) Der Verfasser hat zwar recht, wenn er läugnet, daß der Prophet Esaias, VII, 14., Butter oder Milch und Honig für eine Kinderspeise erkläre. Allein, er gehet zu weit, wenn er daraus bloß eine Speise für Erwachsene machen will. Das Gegentheil erhellet aus folgenden Stellen. Barnabas sagt in dem unter seinem Namen herum gehenden Briefe: *Τι ἐν το γαλα καὶ μελι; ὅτι πρῶτον το παιδιον μελιτι, ἔτα γαλακτι ζωοποιεται*, „Was soll also Milch und Honig? Dies, daß Kinder erst mit Honig und dann mit Milch genähret werden.“ Der Scholiast des Aristophanes sagt: *Χυτραν φερουσιν, ἐν ἣ σπογγος πεπληρωμενος μελυτος καὶ τιθεασιν ἐν τῷ στοματι των παιδιων*, d. i. „Man pfleget bey kleinen Kindern ein Löffchen zu haben, darinn ein mit Honig angefüllter Schwamm liegt: solchen giebt man Kindern in den Mund.“ Selbst die alten Aerzte geben die Vorschrift, daß man kleine Kinder erst mit Honig, und dann mit Milch nähren soll. Die alten Christen gaben daher den Täuflingen nach der Taufe Milch und Honig. Siehe davon mit mehreren, Bochart. Hierozoic. Part. I. Lib. II. cap. 41. pag. 630. 631.

„verwerfen, und das Gute zu erwählen:“, das ist: Juda wird zwar izo schrecklich gequälet, und überall herrscht eine große Noth. Allein, wenn dies Kind wird erwachsen seyn, daß es im Stande ist, Gutes und Böses von einander zu unterscheiden; so sollen diese beyden Könige ausgerottet werden, und dieses Land soll alsdann einen solchen Ueberfluß genießen, daß man Butter und Honig essen wird ²⁶).

S 4

Die

26) Die Bemerkung des Verfassers, daß Butter und Honig nicht den Stand der Armuth bezeichne, ist gegründet. Aber daß auch dadurch der große Ueberfluß an allen Lebensmitteln, oder wohl gar glückliche Zeiten beschrieben werden, widerspricht der Absicht dieser Weissagung ganz offenbar. Ueberhaupt verräth seine Umschreibung, daß er den wahren Verstand derselben nach allen seinen Bestimmungen eben so wenig, als andere Ausleger bey allen ihren Verschiedenheiten, eingesehen habe. Die anscheinende Beziehung, welche diese Stelle auf die Maria und den Mesias hat, macht eine genaue Entwicklung ihres wahren Sinnes der Mühe werth. Ohne diesen in seinem völligen Umfang einzusehen, wird man über des Altings Meynung eben so wenig, als über die Unrichtigkeit der vom Verfasser gegebenen Umschreibung ein entscheidendes Urtheil fällen können. Es wird daher der Absicht dieses Werks nicht entgegen seyn, wenn ich meine eigene Erklärung dieser Stelle, des Verfassers Bemerkungen kürzlich beynüge.

Eine Hauptursache, die den Sinn dieser Weissagung den Auslegern verdunkelt hat, ist die unbequeme Abtheilung des siebenten, achten und neunten Kapitels unsers Propheten. Ich mache daher zum Voraus diese Erinnerung, daß man, um die Weissagung Kap. VII, 14. zu verstehen, das ganze siebente und achte Kapitel mit den ersten sechs Versen des neunten Kapitels unzertrennt zusammen in einer Verbindung lesen müsse.

Die

280 Das IV. Hauptst. Von der Lebensart

Die Gelegenheit zu dieser ganzen Weissagung von Jes. VII, 1. — IX, 6., war der Krieg, in welchem Pekah, der israelitische König, und Rezin, der König von Syrien, den König von Juda, Ahas, vom Throne stürzen wollten. Ahas, ein eben so feiger, als abergläubischer Fürst, geräth über diese Verbindung seiner Feinde in Entsetzen, und verzweifelt schon an dem Glück seiner Waffen. Jesaias versichert ihm, auf göttlichen Befehl, die Vereitelung der feindlichen Absichten, und bietet ihm, zur Bestätigung dieser Weissagung, ein Zeichen an, das ist, ein Omen, (welches man hier in Holstein sehr bequem ein Vording nennet,) daraus er den glücklichen Ausgang dieses Kriegs abnehmen könnte. Ahas ist zu misstrauisch, verbittet es und beharret gleichwohl in seiner Verzweiflung. Jesaias giebt ihm also selbst ein Vording, und zwar ein doppeltes. Das erste beziehet sich theils auf den Rückzug des Pekah und des Rezin, Kap. VII, 14. 16., theils auf die hierauf einfallende Verwüstung des Landes, Kap. VII, 15. 17 — 25. Das andere hat die Eroberung des syrischen Reichs, Kap. VIII, 1 = 4., so wie auch des israelitischen, Kap. VIII, 5 = 8., zum Gegenstand. Hierauf ermahnet der Prophet seine Landsleute bey diesen Unruhen zur Beharrung in der wahren Religion, Kap. VIII, 11 = 23., und ermuntert sie durch die Verheißung glücklicher Zeiten unter dem künftigen Reiche des Messias, Kap. IX, 1 = 6. Dies ist der kurze Inhalt dieser ganzen Weissagung.

Ich bleibe bey dem ersten Omen, oder Vording, stehen. Es war folgendes: Jesaias stellet dem Ahas ein Frauenzimmer vor, welche eben im Begriff stand, sich zu verheyrathen. Ihr künftiger Sohn soll den Namen Immanuel, das ist, Gott mit uns, führen, zum Zeichen, das Gott den König von seinen Feinden erretten werde. Zugleich weissaget aber der Prophet, dieses Kind werde, wenn es zum Gebrauch seines Verstandes kommen würde, Butter und Honig essen, um dem König dadurch die während dieser Zeit einfallende Verwüstung des Landes zum Voraus anzudeuten. Diese drey Punkte, welche, meiner Meynung nach, der Kern dieser Weissagung sind, will ich einzeln erweisen.

Erstlich,

Erstlich, daß unter der Jungfrau, von welcher Jesaias saget, daß sie schwanger werden und einen Sohn gebären sollte, der ein Vording von der Errettung des Königs und von der folgenden Verwüstung des Landes werden sollte, ein Frauenzimmer zu verstehen sey, welches der Prophet dem König Ahas damals gegenwärtig vorgestellt habe, und daß also der nächste und eigentliche Verstand dieser Stelle sich weder auf die Maria noch auf den Messias beziehe, scheint mir aus folgenden Gründen so deutlich und einleuchtend zu seyn, daß es zu verwundern ist, wie man bisher in so vielen Kommentarien und einzelnen Abhandlungen das Gegentheil noch immer habe behaupten können. Man darf nur die Absicht des Propheten bedenken. Er wollte dem Ahas ein Zeichen, oder ein Vording, von seiner baldigen Errettung geben. In dieser Bedeutung zeigt das hebräische Wort Zeichen immer eine gegenwärtige Sache oder Person an, welche eine Vorbedeutung oder ein Vorbild einer künftigen und folglich auch zugleich ein Beweis von dem gewissen Erfolge derselben ist. Man vergleiche von dem Gebrauche dieses Wortes unter andern, 2 Mos. VIII, 23., Jos. II, 12., Richt. VI, 17., 2 Kön. XX, 8. Schon die Natur der Sache bringt es mit sich, daß dasjenige, was ein Zeichen einer künftigen Sache heißen soll, eher als die Sache selbst vorhanden sey. Wie würde man sonst aus dem Zeichen den gewissen Erfolg der vorhergesagten Begebenheit erkennen können? Nichts kann also widersprechender seyn, als daß das Zeichen, welches Jesaias dem Ahas gab, die Geburt des Messias durch die Maria sey, da solche, anstatt früher als die verheißene Sache zu seyn, viele Jahrhunderte später, als der Abzug der feindlichen Könige erfolgte. Man meynet zwar, die Erinnerung an den verheißenen Messias hätte den Ahas schon überzeugen müssen, daß seiner Feinde Absicht, ihn vom Thron zu stürzen, vereitelt werden würde. Allein in einem so misstrauischen und zaghaften Könige konnte diese Erinnerung schwerlich die gesuchte Beruhigung wirken. Er konnte vom Throne gestürzt werden, ohne daß deswegen die Verheißungen von dem Messias über den Haufen fielen, zumal, da man diese erhabene Person damals hauptsächlich unter dem Bilde eines großen Königs dachte,

der folglich die verlohrnen Länder leicht erobern könnte. Wurden nicht auch in den folgenden Zeiten Könige gestürzt, und nahm nicht das jüdische Reich durch die babilonische Gefangenschaft gar kein Ende? Gleichwohl kam der Messias. Doch ich will hier nicht so wohl widerlegen als beweisen. Einen andern Grund nehme ich aus Kap. VII, 3. Dem Jesaias wird daselbst befohlen, nicht allein, sondern mit Schear Jaschub Benecha (שַׁר יִשׁוּב בְּנֵיךְ) zum Ahas zu gehen. Man übersetzt diese hebräischen Worte insgemein mit Schear Jaschub, deinem Sohne. Wozu sollte Jesaias diesen mit sich nehmen? Nirgends findet sich in dieser ganzen Geschichte diese Frage beantwortet. Natürlicher Weise sollte man glauben, Schear Jaschub habe für den Ahas ein gewisses Zeichen oder Bording werden sollen. Allein, dieß ist nicht geschehen. Ist es nicht unwahrscheinlich, daß Schear Jaschub der eigenthümliche Name von einem Sohne des Jesaias gewesen sey, da ordentlich die Namen der Hebräer nur aus Einem Worte, nicht aber aus mehreren einzelnen, wie die Namen der Europäer bestehen? Diese Vermuthung bestätigt der chaldäische Uebersetzer, welcher diese hebräischen Wörter also ausdrückt: Gehe dem König Ahas entgegen, du und deine übrigen Schüler. Dieses kann schon an sich betrachtet, füglich der Verstand jener hebräischen Wörter seyn. Denn Schear heißet das übrige, oder die übrigen: Jaschub kann eben so wohl, wie bey den Rabbinen, die oft den Wörtern ein anderes Geschlecht geben, (יִשׁוּב) eine Versammlung, besonders von Schülern, oder eine Schule bedeuten: Benecha kann endlich eben so richtig durch deine Söhne, als durch deinen Sohn übersetzt werden. Die Söhne des Esaias sind alsdenn nicht seine leiblichen Söhne, (obgleich diese nicht ausgeschlossen werden, wenn Jesaias schon damals Kinder hatte,) sondern eben diejenigen, die er Kap. VIII, 18. seine Kinder nennet, das ist, seine Schüler, so wie sie wirklich Kap. VIII, 16. genannt werden, und so wie auch sonst die Schüler der Propheten, Prophetenkinder heißen. Diese letzte Stelle ist ein deutlicher Beweis von der Richtigkeit der chaldäischen Uebersetzung, nach welcher Jesaias mit seiner ganzen übrigen Schule zum Ahas gegangen ist,

ist, um ihm ein Zeichen zu geben. Von den Schulen der Propheten zu reden, ist hier der Ort nicht. Ich bemerke nur, daß solche Schulen, wie aus der biblischen Geschichte erhellet, nicht so wohl aus kleinen Kindern, als vielmehr aus erwachsenen Personen, und zwar beyderley Geschlechts bestanden haben. Was insonderheit den letztern Punkt betrifft, so erhellet dies daraus, daß wir vieler Prophetinnen im A. Test. gedacht finden, und zwar zum Theil solcher, die von Gott nicht zum prophetischen Amte berufen waren, und die daher auch nicht von ihrem Amte diesen Namen führen konnten. Die letztern hießen also vermuthlich Prophetinnen, weil sie in den Schulen der Propheten unterrichtet worden, und also gewissermaßen gelehrte Frauenzimmer waren. Vermuthlich waren auch diejenigen, welche wirklich weissagten, in solchen Schulen, wenigstens auf eine gelehrte Weise, erzogen worden. Diejenigen, welche Gott nachher nicht wirklich berufte, gaben sich zum Theil selbst das Ansehen, als könnten sie weissagen, und waren daher falsche Prophetinnen. Man kann von solchen Frauenzimmern, die entweder wahre oder falsche, oder nur dem Namen nach, Prophetinnen waren, folgende Stellen vergleichen, 2 Mos. XV, 20., Richt. IV, 4., 2 König. XXIV, 14., 2 Chron. XXXIV, 22., Nehem. VI, 14., Ezech. XIII, 17 = 23. Ein zum prophetischen Amte noch nicht von Gott berufenes Frauenzimmer, sondern das nur bisher in der Schule des Jesaias war unterrichtet worden, war vermuthlich auch diejenige Prophetinn, mit welcher Jesaias, nach Kap. VIII, 3., einen Sohn zeugte, der das andere oben gedachte Zeichen, oder das Vorbild von dem Untergang des syrischen und israelitischen Reiches war, und welchen einige Ausleger mit dem Kap. VII, 14. beschriebenen Sohne vermischen, da doch beyde nicht nur verschiedene Namen, sondern auch eine verschiedene Bestimmung hatten. — Und eine solche Prophetinn aus der Schule des Jesaias war ohne Zweifel auch das noch unverheyraethe Frauenzimmer, welches nach Kap. VII, 14., der Prophet dem Ahas vorstellte, welches, wie es scheint, auf eine übernatürliche Weise, einen Sohn zur Welt bringen sollte, der zu einem Zeichen oder Vorbilde von dem künftigen Schicksale des Ahas bestimmt

284 Das IV. Hauptst. Von der Lebensart

bestimmt war. Diese Bemerkungen werden, wie ich hoffe, über das VII. und VIII. Kapitel ein großes Licht verbreiten. Jesaias sollte mit seiner ganzen Schule, die so wohl aus Frauens- als Mannspersonen bestand, zum Abas gehen, weil zwei von seinen Schülerinnen Söhne bekommen sollten, davon der eine ein Zeichen oder Vorbild von dem Schicksale des Abas, der andere ein Zeichen oder Vorbild von dem Schicksale seiner Feinde, des Pekah und Rezin, werden sollten. Diese seine Schule nennet er Kap. VIII, 16. seine Schüler, und v. 18. nach dem hebräischen Sprachgebrauch, seine Kinder, (darunter er jedoch wohl auch die beyden gebohrnen Kinder verstehet,) welche Gott zu Zeichen und Vorbildern gemacht habe. — Mit welchem Rechte zerreiſset man also diese deutlich und offenbar zusammenhängende Geschichte, um Kap. VII, 14. von der Maria und von dem Messias eigentlich zu erklären? daß sich aber diese Stelle auf eine geheime Weise auf die übernatürliche Geburt unsers Heilandes beziehe, glaube ich auf das Zeugniß des Matthäus, Kap. I, 23. Diese Betrachtung, welche nicht nur wegen ihrer Neuheit, sondern auch wegen ihrer Wichtigkeit wider meine Absicht etwas weitläufig geworden, mußte ich voraus schicken, um nun meiner Absicht näher zu kommen.

Zweitens, daß dieser Sohn dazu bestimmt war, den Abzug der beyden feindlichen Könige und also die Errettung des Abas anzudeuten, ist, wie ich glaube, eben so offenbar. Denn dazu sollte eben Jesaias dem Abas ein Zeichen geben, um ihm zu seiner Beruhigung von dem glücklichen Ausgang dieses Kriegs ein Zeichen zu geben. Der Prophet erkläret selbst diese Bestimmung des Knaben im 16. Verse mit diesen Worten: „Denn ehe der „Knabe wissen wird, Böses zu verwerfen und Gutes zu „erwählen,“ (oder ehe er zum völligen Gebrauch seines Verstandes kommen wird,) „wird das Land, das du iho „mit Verdruß betrachtest, von den beyden (feindlichen) „Königen verlassen (oder befreyet) seyn.“ Um dieser glücklichen Vorbedeutung willen sollte das Kind den Namen, Immanuel, das ist, Gott mit uns, oder Gott wird uns erretten, bekommen.

Drittens

Drittens will aber auch zugleich Esaias dem Ahas die bevorstehende Verwüstung und Entvölkerung des Landes zum Voraus anzeigen, und dies thut er durch die Beschreibung des Unterhalts, den dieser Knabe genießen würde. Daß dies die Absicht des Esaias gewesen sey, erhellet daraus, daß er durch dieses Zeichen nicht nur den ängstlichen König beruhigen, sondern auch sein Mißtrauen gegen die göttliche Verheißung bestrafen wollte. Dies läßt sich sehr leicht aus dem 13. Verse erkennen. Der Knabe sollte Butter und Honig essen, wenn er zum Gebrauch seines Verstandes würde geleitet seyn. Sollte diese Nahrung auf glückliche und fröhliche Zeiten gehen, wie Herr Harmar glaubt; so würde nicht Esaias selbst im folgenden V. 17 = 25. die allernüchternsten Zeiten beschreiben. Ja wie ist es möglich, daran zu gedenken, da die Drohungen, welche in den eben erst angezeigten Versen stehen, selbst den Grund enthalten, warum das Kind, oder vielmehr die Einwohner des Landes, wenn das Kind zum Gebrauch seines Verstandes würde gekommen seyn, Butter und Honig essen sollten? Das Land sollte nämlich während dieser Zeit durch die Feinde von Einwohnern entblößet, und die angebauten Gegenden desselben verwüstet werden. Die natürliche Folge einer solchen Veränderung mußte auf der einen Seite diese seyn, daß die übergebliebenen Einwohner größere Heerden hielten, weil es nunmehr größere und mehrere Triften gab, da so viele Gegenden aus Mangel der Einwohner unbesäet und unbebauet liegen blieben. Nothwendiger Weise mußte man alsdenn auch mehr Milch bekommen, und, weil die Einwohner sie nicht alle verzehren konnten, einen großen Theil derselben zu Butter machen. Dieses Lebensmittel also, damit sich der Knabe unterhalten sollte, wenn er groß würde, zeigt den damaligen Ueberfluß der Butter und eben daher die bevorstehende Verwüstung des Landes an. Dies alles sagt selbst der Prophet ausdrücklich im 21. und 22. Verse. Auf der andern Seite mußten sich nunmehr die wüsten und ungebauten Gegenden mit Büschen, Dornsträuchern und Waldung überziehen. Auch dies drohet der Prophet im 23. 24. 25. Verse. Wälder, besonders hohle Bäume, sind aber gerade der natürliche Aufenthalt der Bienen. Eine

natürliche

natürliche Folge der Verwüstung mußte also auch der Ueberfluß des Honigs seyn. Um daher die Verwüstung noch lebhafter zu schildern; so saget der Prophet, daß dieser Knabe, wenn er zum Gebrauch seines Verstandes würde gekommen seyn, sich nicht nur mit Butter, sondern auch mit Honig nähren würde. Der Verstand dieser Drohung ist also: Das Land würde binnen zwölf Jahren so entvölkert und verwüstet werden, daß die Einwohner, welche noch übrig bleiben würden, einen Ueberfluß an Butter und Honig bekommen, und sich daher hauptsächlich mit diesen Speisen unterhalten würden. Wie ist es, um dies nochmals zu wiederholen, nun aber möglich, unter diesen Knaben den erst so spät gebornen Mesias, und unter seiner Mutter, die Maria eigentlich zu verstehen? So sehr sich also Alting irrete, wenn er in diesem Bilde die Armuth zu finden glaubte; so unrichtig deutet es Herr Harmar auf glückliche Zeiten. Der wahre Sinn von Kap. VII, 14. 15. ist folglich dieser. Esaias sagt zum Ahas: Weil du auf der einen Seite so verzagt, und auf der andern so mistrauisch gegen Gott bist, daß du selbst die dir angebotene Bestätigung seiner Verheißung, daß er dich erretten wolle, verschmähest; so will ich dir selbst einen Beweis dieser göttlichen Versicherung geben, aber einen solchen Beweis, wie ihn dein beleidigendes Mistrauen verdienet. Zu deiner Beruhigung stelle ich dir hier ein noch unverheyrathetes und in meiner Schule erzogenes Frauenzimmer vor. Dieses soll auf eine übernatürliche Weise einen Sohn gebären, der den Namen Immanuel führen wird. Dieses Wunder wird dich hoffentlich überzeugen, daß dich diesmal Gott von deinen beyden Feinden, die dich vom Throne stürzen wollen, erretten werde. Aber zur Bestrafung deines Mistrauens muß ich dir zugleich diese unangenehme Nachricht geben, daß binnen zwölf Jahren, wenn nämlich dieser Knabe wird erwachsen seyn, dein Land so entvölkert und verwüstet werden wird, daß diejenigen Gegenden, welche igo am besten angebauet sind, sich in Tristen und Waldungen verwandeln werden, und diejenigen, die igo von Menschen bewohnet werden,

Die dreizehnte Anmerkung.

So reizend das Honig für die Zunge eines Morgenländers ist; so hat man bisweilen doch geglaubt, daß es schreckliche Folgen nach sich ziehen könne. Sanutus*) sagt, daß die Engländer, welche mit dem Könige Eduard I. ins heilige Land zogen, in großer Menge gestorben wären, als sie im Jun. einen Zug gethan, um einen gewissen Ort zu schleifen. Er schreibt diesen unglücklichen Zufall der großen Hitze, aber auch den Früchten und dem Honig zu, welche sie in Uebermaasse genossen hätten.

Diese Bemerkung klåret vielleicht Salomons Gedanken auf, wenn er sagt: „Viel Honig zu essen ist nicht gut,“ Sprüchw. XXV, 27. Er hatte vorher im 16. Verse eben desselben Kapitels erinnert, daß derjenige, welcher allzu viel Honig esse, sich in Gefahr setze, krank zu werden und zu spenen. Wenn man damals vollends glaubte, daß Honig wohl bisweilen den Tod bringe; so wird der Nachdruck jenes Ausspruchs desto größer seyn.

Dem sey, wie ihm wolle; so erläutert wenigstens diese Bemerkung eine Stelle der Offenbarung Johannes, nämlich X. 9. 10. wo der Engel von einem Buche, das er dem Johannes gab, sagte: es werde in seinem Munde so süß seyn, wie Honig, aber im Bauche würde es ihn grimmen, wenn er es gegessen hätte.

Die

werden, alsdann von Viehheerden und Bienenschwärmen abgeweidet werden, so daß man also im ganzen Lande (eine traurige Kost, so angenehm sie auch in glücklichen Zeiten ist!) beynahe weiter nichts, als Butter und Honig essen wird. Ob indessen das hebräische Wort חמץ wirklich Butter bedeute, davon an einem andern Orte.

*) Vid. Gesta Dei per Francos, Vol. II. p. 224.

Die vierzehnte Anmerkung.

Bei uns macht man eben keinen großen Unterschied unter dem Honig, in so ferne es noch in den Kuchen oder davon abgesondert ist. Es ist daher kein Wunder, wenn man gemeiniglich den Nachdruck der Worte, in folgender Stelle nicht genau zu bestimmen weis. „Die Rechte des Herrn — — sind süßer, den Honig und Honigseim, Ps. XIX, 10. 11. oder, wie es andere ausdrücken, süßer, als Honig, ja als Honigkuchen. „ Diese letztere Uebersetzung ist dem Dichter desto angemessener, da sie sich noch besser zu der vorhergehenden Wendung seines Gedanken schicket: „sie sind köstlicher denn Gold und viel feines Goldes. „ So weit also das feinste Gold dem unreinen vorzuziehen ist, um so viel vorzüglicher schiene dem Dichter Honigkuchen vor Honig zu seyn.

Indessen wird sich diese Stelle vielleicht in einem größern Lichte zeigen, wenn man annimmt, daß die Lebensart, und insonderheit der Geschmack der heutigen Mohren in der westlichen Barbaren, demjenigen ähnlich sey, welcher zu des Dichters Zeiten herrschte. Denn aus einem Aufsatze, der zuerst in den philosophischen Abhandlungen der Königlichen Gesellschaft in London, bekannt gemacht, und nachher von Dr. Hallen *) wieder herausgegeben worden ist, wird gemeldet, daß die Mohren, Honig für ein sehr gesundes Frühstück, und besonders dasjenige für das aller schmackhafteste und lieblichste halten, „welches noch mit den jungen Bienen in dem Kuchen ist, wenn solche noch nicht aus ihren Zellen gekommen, sondern ganz milchweiß, und wenn man sie heraus nimmt, den Mehlwürmern, deren sich die Fischer bedienen, ähnlich sind. Dergleichen habe ich oft gegessen, allein, für meine Zunge waren sie un-

„schmack-

*) Vid. Miscellanea Curiosa, Vol. II. p. 382.

„schmachhaft, und bisweilen bemerkte ich, daß sie mir
„sogar Herzensangst zuzogen.“

Gleichwohl ist dies schwerlich hinreichend, den Nachdruck jener Worte, in seinem ganzen Lichte darzustellen, wenn man auch zugiebt, daß die Sitten der heutigen Mohren, mit der Lebensart der alten Juden übereinstimmen. Denn es finden sich in der H. Schrift nicht weniger, als drey verschiedene hebräische Namen, welche man durch Honigkuchen übersehet. In einer Sprache, die so wenig einen Ueberfluß an Worten hat, wäre es doch außerordentlich, wenn sie genau alle eben dieselbe Bedeutung hätten, besonders wenn die Sache, welche sie anzeigen, einer mannichfaltigen Abänderung unterworfen wäre.

Der alexandrinische Uebersetzer des Hohenliedes meynete, daß unter dem Honigkuchen Kap. V, 1. Brod zu verstehen sey²⁷⁾. Der scharfsinnige Dr. Shaw scheint sich vorzustellen, daß die Honige, wie er sie nennet, von Trauben, vom Palmbaum, (oder von Datteln) und vom Rohr, (nämlich Zucker) von einem so hohen Alterthume wären, daß Schriften aus des Moses Zeitalter ihrer eben so wohl, als des Bienenhonigs gedenken könnten*). Aus dem oben angeführten Aufsatz**) läßt sich

27) Aber wie hätte denn der Alexandriner auf diesen Gedanken kommen sollen? Ich kann nicht glauben, daß er selbst durch APTON übersehet habe. Dies Wort ist ohne Zweifel ein Schreibfehler. Es sollte KHPION heißen. Jeder siehet, wie leicht das erstere aus dem letztern entstehen konnte: und so hat auch der Alexandriner כחמץ I Sam. XIV, 27. übersehet. Es ist eine Schande für unsere Ausgaben dieser Uebersetzer, daß noch nicht einmal so grobe Fehler, die zu eben so groben Versehen Gelegenheit geben, verbessert sind.

*) S. die Note S. 339.

**) Miscellan. Curios. l. c.

sich begreifen, wie das Honig, in Rücksicht auf seine verschiedenen natürlichen und künstlichen Eigenschaften, verschiedene Namen führen könne. Denn der Verfasser desselben meldet, daß, als er zu Suse gewesen, ihm ein Freund mit einem Sack Honig ein Geschenk gemacht, weil solches daselbst sehr geschätzt werde, so gar, daß man auch den vornehmsten Personen in diesen Gegenden damit Geschenke mache. Er habe ihm dabei gesagt, daß er davon alle Morgen ein Stück, in der Größe einer welschen Nuß, essen möchte. Es wäre so dick, als venedischer Theriak, und voller Saamen gewesen. Er habe oft des Morgens davon etwas zum Frühstücke gegessen, aber gefunden, daß es ihn allezeit schläfrig mache, ob es ihm gleich sonst sehr wohl bekommen sey. Die Saamenkörner wären von der Größe der Senfkörner gewesen. Aus der Beschreibung, die man ihm davon gemacht, und aus den Wirkungen, die er verspühret, wenn er davon gegessen, habe er geschlossen, es müsse eine Art von Mohnsaamen seyn²⁸⁾. „Das Honig,“ sagt er, „war von derjenigen Art, die zu Suse Izucanee oder Origanum, das die Bienen aussaugen, genennet wird, und jene Saamenkörner waren damit vermischt.“

Da es also so vielerley Arten des Honigs giebt, und da die hebräische Sprache, welche doch sonst so wenig reich ist, drey verschiedene Namen des Honigkuchens besitzt; so ist es gewiß am vernünftigsten, wenn man annimmt, daß diese drey Namen, eben so viele verschiedene Arten des Honigs ausdrücken. Aber welche es sind, ist eine schwere Frage.

Der

28) Ich vermuthe, es sey Sesame gewesen, von dessen starkem Gebrauch ich schon oben geredet habe.

Der Robb²⁹⁾ von Trauben, von welchem, wie Shaw meldet, jährlich bey zweytausend Centner, allein von Hebron aus nach Aegypten gesandt werden, hat, wie ich glaube, in diese Untersuchung keinen Einfluß. Ich gebe gerne zu, daß dergleichen heut zu Tage in großer Quantität verbraucht wird, und daß desselben Name, Dibse, dem hebräischen Worte Debasch, welches Honig bedeutet, sehr nahe kommt, ein Umstand, den auch der Doktor bemerkt. Andere Scribenten*) reden ebenfalls sehr häufig von diesem morgenländischen Nahrungsmittel, und oft unter eben diesem Namen. Doch ich zweifele gar sehr, ob dieser Saft schon zu Moses Zeiten bekannt gewesen. Denn die Schriftsteller des Alterthums, unter welchen mehrere des Datteln- und Rohr-Honigs erwähnt haben, übergehen alle mit einander, so viel ich weis, denselben mit Stillschweigen. Vielleicht würde man nie daran gedacht haben, dergleichen Saft zu machen, wenn der Wein in den spätern Zeiten, so wie er es vor Alters war, ein erlaubtes Getränk geblieben wäre. Doch dem sey, wie ihm wolle; so ist er wenigstens immer zu den Zeiten Moses unbekannt gewesen. Dies erhellet ganz offenbar aus den Vorschriften, die er für die Nasiräer hinterlassen hat. Es war ihnen alles, was vom Weinstock kommt, zu genießen untersagt. Fri-

2

sche

29) Robb ist eigentlich ein persisches Wort, das aber auch im Arabischen gewöhnlich ist, und ^{سوم} geschrieben wird. Es bedeutet jeden eingekochten Saft von Früchten. Avic. I, 34.

*) Dr. Russell nennet es in seiner Natural history of Aleppo, Dibbs, und meldet, daß es zu Aleppo eine sehr gemeine Speise sey. Auch gedenket desselben Olearius in seiner persischen Reisebeschreibung, und der Bischof Pococke in seinem ersten Bande, der von Aegypten handelt, unter dem Namen Beemes,

292 Das IV. Hauptst. Von der Lebensart

sche Trauben, Rosine, Wein und Eßig werden ausdrücklich genannt. Dagegen steht in diesem Verzeichniß kein Wort vom Traubenhonig. Das Gesetz begnügt sich nicht einmal damit, ihnen Wein und Eßig zu verbieten; sondern es verbietet auch ausdrücklich, irgend eine Art von Traubensaft zu trinken. Und gleichwohl beobachtet es ein völliges Stillschweigen, in Ansehung des verdickten Traubensafts zum Essen, ohngeachtet es heut zu Tage eine Hauptsache ist, die vom Gewächse des Weinstocks gemacht wird. So wenig es in den Zeiten Moses im Gebrauch gewesen zu seyn scheint; so unbekannt war es auch, da sich nirgends eine Spur des Gegentheils findet, zu allen Zeiten des alten Testaments.

Aus dem Geschenke, welches dem Joseph nach Aegypten gebracht wurde, und das, nach 1 Mos. XLIII, 11. in Balsam und Dibsse bestand, leitet der Dr. Shaw einen Beweis her, daß Trauben-Kobb schon in den ältesten Zeiten gewöhnlich gewesen sey. Denn eigentlich so genanntes Honig konnte daselbst, wie er glaubte, nicht so etwas seltenes seyn, als aus Mangel der Weingärten in Aegypten, Dibsse seyn mußte. Allein ich sehe nicht ein, warum man glaubt, Jakob habe bey der Wahl dieses Geschenke mehr auf Dinge gesehen, die in Aegypten die größte Seltenheit waren, als auf solche, welche im Lande Kanaan in großem Werthe standen, und für ein würdiges Geschenk für große Personen gehalten wurden. Nehmet von des Landes besten Früchten in euere Säcke und bringet dem Manne Geschenke hinab, sind die ausdrücklichen Worte des Patriarchen. Aus dem oben angeführten Aufsatze *) erhellet, daß Bienenhonig, besonders eine gewisse Art desselben, bis auf den heutigen Tag, vornehmen Personen verehret werde: und aus

1 Kön.

*) Miscellan. Curios. loc. cit.

1 Kön. XIV, 3. erhellet, daß man es auch in ältern Zeiten, für ein ansehnliches Geschenk gehalten habe. Doch diese Betrachtung bey Seite gesetzt; so ist es in Vergleichung mit dem Traubenhonig ohnmöglich zu bestimmen, welches von beyden in größerm Ueberflusse damals in Aegypten gewesen. Honig ist unstreitig eigentlich ein Produkt solcher Länder, wo große Wälder sind. Aegypten hingegen hat keine Waldungen, und hat dergleichen, wie man aus der morästigen Lage dieses Landes mit Grunde schließen kann, auch niemals gehabt. Machte man also zu Jakobs Zeiten, nicht durch Hülfe der Kunst Bienenstöcke, und hatte man dagegen weiter kein Honig, als was man in hohlen Bäumen fand; so mochte Bienenhonig in Aegypten eben so selten, als Traubenhonig seyn, (denn einige Zeit hernach, hatte man einige Weingärten, oder zum wenigsten, eine Anzahl von Weinstöcken Ps. CV, 33. ³⁰), wenn man auch sogar mit dem Dr. Shaw voraussetzet, daß dieser verdickte Saft, damals schon gebräuchlich gewesen sey, welches doch noch nicht erwiesen ist. Diese Honigart muß also aus dieser Untersuchung weggelassen werden ³¹).

Das Honig des Palmbaums oder der Datteln, scheint älter zu seyn. Denn Joseph sagt *), daß es um Jericho sehr häufig sey, so wie diese Gegend auch gemeines Honig, mit dem das erstere fast von gleichem Alter ist, im Ueberflusse hatte. Gemeiniglich verstehet man auch von diesem Dattelnhonig, den viel ältern Verfasser

§ 3

fer

30) Hiemit kann Ps. LXXX, 9. verglichen werden.

31) Ob dieser Gedanke des Verfassers, daß Dibs (דבש) oder Traubenhonig, eine den alten Hebräern unbekannte Sache gewesen sey, Grund habe, will ich in meiner Archäologie weiter untersuchen, und überhaupt diese ganze Betrachtung über das Honig prüfen.

*) De Bello Jud. L. IV. c. VIII. ed. Haverc.

fer des andern Buchs der Chronik, Kap. XXXI, 5. wo er das Honig unter die Produkte des Feldes setzet. Des Josephs Nachricht von dieser Honigart, weicht indessen von derjenigen ab, welche Shaw davon gegeben *). Denn, nach dem letztern, ist es viel süßer, als eigentliches Honig. Zugleich wird es so hoch geschätzt, daß vornehme Personen auf Hochzeiten, bey der Geburt oder Beschneidung eines Kindes, oder bey andern Feyerlichkeiten, solches aufzusetzen pflegen. Auch scheint man in dem Lande und zu den Zeiten Josephs **), dieses Honig auf eine andere Art gemacht zu haben, als wie sie Shaw beschreibt. Und dieser Unterschied mag die Ursache seyn, warum es der eine für besser, und der andere für schlechter, als Bienenhonig, erklärt. Uebrigens hat man Grund zu glauben, daß Joseph von dem jüdischen Palmbaumshonig, und von der Achtung, darinn es in diesem Lande stand, die glaubwürdigste Nachricht gegeben habe.

Was das Rohrhonig, oder mit andern Worten, den Zucker betrifft; so wächst er heut zu Tage in Aegypten³²⁾. Nach dem Dr. Pococke ***), wird daselbst das grüne Zuckerrohr hoch geschätzt. Es wird, wie derselbe versichert, von den Einwohnern stark gegessen, und machet unter ihnen ein wichtiges Stück des Nachtisches aus. Er setzet hinzu, man brocke häufig Brod in kleine Stücken, in eine Art von Syrup, welche von diesem Rohr gemacht

*) S. 143.

**) Die Einwohner der Barbaren hauen, nach dem Dr. Shaw, den Gipfel des Baums ab, und fangen den Saft in einer Art von Becken auf, mit welchem sie ihn oben in dem Stamme abschöpfen; allein Joseph scheint zu glauben, dieses Honig werde ausgepresst.

32) Breuning bemerket, daß besonders zu Kaschet Zucker-Kannen gebauet wurden, S. 129.

***) Vol. I. p. 183. 204.

macht werde, und esse es so mit einander: überdies mache man, ausser groben Zucker in Hütchen, und Kandiszucker, eine Art von sehr feinem, welchen man nach Konstantinopel für den Großherrn sende, zu welcher Absicht er auch nur allein gemacht werde. Die Geschichtschreiber von den Kreuzzügen*), reden auf gleiche Weise von diesen Rohren, unter dem Namen Calamelli oder Canamellâ, und man siehet aus ihnen, daß sie zu jenen Zeiten um Tyrus, und an andern Orten Syriens gewachsen sind. Einer von denselben, nämlich der Erzbischof von Tyrus, beschreibt den Zucker, als eine für das Leben und die Gesundheit der Menschen höchst schätzbare und nothwendige Sache. Ein anderer bemerkt, daß er von den Eingebornen dieses Landes für eine Delikatesse angesehen werde, und daß er, in Ansehung der Süßigkeit und Gesundheit, Honigkuchen übertreffe. Er setzt hinzu, daß einige ihn für diejenige Art von Honig hielten, welche Jonathan, Sauls Sohn, gefunden und gekostet hätte. Niemand wird jedoch, wie ich glaube, diesen letzten Gedanken so leicht für wahr annehmen. Die Canamellâ wachsen nicht in Wäldern: und wenn dies auch wäre; so würde es doch sehr unnatürlich seyn, daß Jonathan seinen Stab dazu gebraucht hätte, etwas von ihrem Saft zu bekommen. Indessen mochte doch das Zuckerrohr oder ihr Saft, dem David und Salomo bekannt seyn, aber ohne daß man sich vorstellen darf, als wäre es schon zu den Zeiten dieser Fürsten, in Judäa, Aegypten, Syrien, gewachsen. Dies läßt sich nicht einmal von der Zeit unsers Heilandes mit Grunde behaupten. Einige Neuere haben zwar geglaubt, daß man in jenen Zeiten, ganz und gar keine Kenntniß von dem Zucker gehabt habe. Allein, andere haben dagegen erwiesen, daß er zum Theil den Alten wirklich bekannt ge-

Z 4

wesen.

*) Gesta Dei per Francos, p. 270. 304. 401. 835.

wesen *). Allein zu gleicher Zeit erhellet aus den unvollständigen Nachrichten der letztern zur Genüge, daß diese Pflanze in einem so nahen und wohl bekannten Lande, als Aegypten, Syrien oder Judäa ist, damals noch nicht gewachsen sey. Dioscorides aus Cilicien, welcher kurz nach der Zeit unsers Heilandes lebte, gedenket in einer Stelle, welche selbst Dr. Shaw angeführet hat **), ausdrücklich des Zuckers, allein er erkläret ihn für ein Produkt von Indien und dem glücklichen Arabien. Besonders meldet er, wenn ich seine Worte recht verstehe, daß das Zuckerrohr, eigentlich in diesem Theil von Arabien wachse, wo man öfters auf den Rannen den Zucker geronnen fände, daß aber der gemachte Zucker aus Indien komme. War derselbe zur Zeit unsers Heilandes kein Produkt von Judäa, so läset sich dies noch viel weniger, von dem vorhergehenden Zeitalter mit Grund behaupten. Er war für den Geschmack eines Morgenländers eine zu große Delikatesse, als daß man solche hätte aussterben lassen sollen.

David und Salomo mochten gleichwohl damit bekannt seyn. Wir müssen uns erinnern, daß sie sehr mächtige Fürsten waren, die von auswärtigen Nationen gefürchtet wurden, und deren Gewalt sich sehr weit erstreckte. In dieser Rücksicht machten ihnen, nach morgenländischer Gewohnheit, entfernte Nationen Geschenke, die aus den größten Seltenheiten bestanden, dergleichen Judäa zum Theil nie vorher gesehen hatte. „Sie gab dem Könige,“ sagt der heilige Geschichtschreiber, 2 Chron. IX, 9. von der Königin aus Arabien, „hundert und zwanzig Centner Goldes, und sehr viel Würze und Edelgesteine. Es waren keine Würze als diese,“ die

*) S. Le Dictionnaire des Drogues, par Msr. Lemery, Art. Sacharum.

**) S. 339.

„die die Königin vom Reich Arabien dem Könige Salomo gab.“ Unter andern mochte auch dem Salomo, und aus gleichem Grunde nicht weniger seinem Vater David, von auswärtigen Nationen Zucker von einer oder der andern Art verehret werden: Denn auch dem David sind große Geschenke gebracht worden, wie aus 1 Chron. XVIII.³³) erhellet. Und Zucker konnte sich unter solchen Geschenken eben so wohl befinden, als dergleichen heut zu Tage dem Großherrs von den Aegyptern gesandt wird, und als Honig in ältern Zeiten vom Jakob, als eines der besten Produkte des Landes, das er bewohnte, dem Vicerönig des Pharao verehret wurde.

Aus diesen Punkten, die ich bisher erörtert habe, nämlich, daß man vor Alters nichts von dem Traubenhonig gewußt habe, daß Dattelnhonig nicht so gut, als eigentliches Honig, daß Zucker viel besser, und solcher oder das Zuckerrohr, vermuthlich dem David und Salomo bekannt gewesen sey, können wir zur Erläuterung der Worte, welche von unsern Uebersetzern durch Honigseim oder Honigfuchen ausgedrückt werden, einige wahrscheinliche Folgen ziehen.

Ja'rah ist, wie ich vermuthe, der eigentlich so genannte Honigfuche. Denn es wird von dem Behältnisse des Honigs in dem Walde gebraucht, darein Jonathan die Spitze seines Stabs tunkte, indem es vermuthlich in einem hohlen Baum war, so daß er nicht anders dazu kommen konnte 1 Sam. XIV, 27. Es wird dies Wort auch Hohel. V, 1. gebraucht, wenn der Bräutigam sagt: „ich habe meinen Honigfuchen mit meinem Honig gegessen.“ Eine Stelle, zu welcher sich das

Z 5

eigent.

33) Im zweeten Verse wird bloß gesagt, die Moabiter hätten dem David Geschenke gebracht. Waren diese etwa mit dem Zuckerrohr mehr, als David bekannt? Der Verfasser ist hier zu panegyrisch.

298 Das IV. Hauptst. Von der Lebensart

eigentlich so genannte Honig, ebenfalls sehr gut schicket, wie man aus dem oben angeführten Aufsatze *) beurtheilen kann, der als ein Kommentar über diese Worte anzusehen ist. Sollte man indessen dabey einigen Anstoß finden; so kann man der Auslegung des alexandrinischen Uebersetzers von dem Hohenliede folgen, welcher glaubte, es bedeute in dieser Stelle Brod³⁴⁾, nur mußte man an eine besondere Art von Brod gedenken, ohngefähr an diejenige, welche der Dr. Shaw **) Bagreah nennet, und den er als einen Pfannkuchen beschreibet, der einem Honigkuchen ähnlich sey, und den man in einer Pfanne backe, welche man anstatt der Butter mit Seife bestreiche.

Das Wort Zuph, welches Sprüchw. XVI, 24. und Ps. XIX, 10. vorkommt, ist, wie ich glaube, der Name einer von denjenigen Gewächsen, welche die andern Arten von Honig hervorbringen. Und wenn ich bedenke, daß nur David und Salomo dieses Wort gebrauchen, daß der erstere Dichter voraussetzet, dieser Saft übertriffe das Honig eben so weit, als das feine Gold das unreine, wenn ich ferner die Worte des andern heiligen Schriftstellers betrachte. „Die Reden des Freundlichen sind Honigseim,“ oder Honig Zuph, „trösten die Seele und erfrischen die Gebeine,“ und diese Worte mit jenen Ausdrücken, des Erzbischofs Wilhelm von Tyrus vergleiche: „Es bringet Rohr hervor, davon der Zucker gemacht wird,“ eine ihres Nutzens wegen höchst schäßbare, und für die menschliche Gesundheit höchst wichtige

*) Miscellan. Curios. l. c.

34) Dies habe ich oben in der 27. Note widerlegt. Die Vermuthung also, die der Verfasser in dem Folgenden darüber macht, als wäre eine besondere Art von Brod zu verstehen, ist ungegründet.

**) S. 230.

wichtige Sache; so bin ich sehr geneigt zu glauben, daß von jenen beyden Stellen, die eine vom Zucker oder Syrup, und die andere vom Zuckerrohre rede.

Das Dattelnhonig, welches zwar schlechter als das Bienenhonig, aber gleichwohl, wie es scheint, sehr annehmlich ist, bleibt für das andere Wort übrig, welches Sprüchw. V, 3. XXIV, 13. XXVII, 7. Hohel. IV, 11. vorkommt. Es müßte denn seyn, daß man dieses Wort lieber von andern Honigarten verstehen wollte, welche man demjenigen Begriff gemäßer finden möchte, den man sich aus jenen Stellen davon machen kann.

Die funfzehnte Anmerkung.

Der heilige Hieronymus*) bringt Wein, Liquamen, Fische, und Lyr, nebst Honig, in sein Verzeichniß von Leckerbissen und Delikateffen. Wenn es bey dem Evangelisten Lucas XXIV, 42. heißt, daß die Jünger unserm Heilande ein Stück von geröstetem Fische und etwas Honigseim gegeben; so siehet man, wenn man dieses letztere von eigentlichem Honigseim, und nicht von einem gewissen Brodte verstehet, es vielleicht für etwas seltsames an, daß die Jünger solche Speisen neben einander aufgesetzt und mit einander verbunden haben. Allein, vielleicht höret diese Verwunderung auf, wenn man die Absichten, die die Jünger dabey hatten, näher kennen lernet. Wahrscheinlich sahen sie hier eben nicht auf eine gewisse Ordnung, die Milton**) an der Eva rühmt, wenn er sagt, sie habe die Speisen dergestalt geordnet, daß sie solche, die sich in Ansehung ihres Geschmacks nicht wohl zu einander paßten, auf keine unschickliche Weise zusammen fügte, sondern mit einer angenehmen Abwech-

*) In Epit. Paulae, Vol. I. p. 176.

**) Verlohrnes Paradies, 5 B. 334-336.

300 Das IV. Hauptst. Von der Lebensart

Abwechselung, Geschmack nach Geschmack aufstrug. Vielmehr war dies ihr Endzweck, dem Heilande dadurch, daß sie ihm die angenehmsten*) Dinge, die nur in ihrer Macht waren, vorsezten, und es in sein Belieben stellten, zu essen, wovon er wollte, ihre große Ehrfurcht an den Tag zu legen.

Ich bin noch nicht gewiß, ob sich nicht die Worte unsers Heilandes, da er Luc. XI, 11, 12. von beyden, von Fischen und von Eiern redet, ebenfalls auf das leckerhafte und wohlschmeckende, das man in den Eiern fand, beziehen. Es könnte vielleicht die Schönheit dieser Stelle dabey gewinnen, wenn wir annähmen, daß der Sinn derselben dieser sey. Wenn unter uns ein Kind seinen Vater um Brod, als ein nothwendiges Bedürfniß des Leben bâte: so wird er ihm dasjenige, was ihm zu seinem Unterhalte nothwendig ist, nicht versagen, und ihm dafür einen Stein bieten; wenn es ihn um eine etwas wohlschmeckendere oder köstlichere Speise, um einen Fisch oder ein Ey bâte: so können wir gewiß seyn, daß er seinem Kinde nicht etwas ihm schädliches, nicht eine Schlange, oder einen Scorpion geben werde. Wenn denn sündliche Menschen ihren Kindern gute Gaben geben werden, wie viel mehr wird euer himmlischer Vater,

*) Auf eben diese Weise setzen die Araber, damit ein jeder nach seinem Geschmacke wählen und essen könne, ihren Gästen alles vor, was sie haben, es sey seiner Natur nach so unharmonisch bey einander, als es immer wolle, als Eyer, Honig, geronnene Milch, 2c. Voyag. dans la Palaest. p. 125. et 128. So ward dem Egmont und Heymann im gelobten Lande von den Arabern Pilaw, Suppe, Bohnen, saure Sane und Honig vorgesetzt. 2. Band, Seit. 4.; und Pilaw, einige Schüsseln mit Fleisch, Brühe, Honig 2c. machten zu Tiberias eine Mahlzeit aus, S. 35.

Vater, die nothwendigen und die ungewöhnlichern Gaben seines Geistes denen geben, die ihn darum bitten! Er wird diejenigen, welche um die Heiligung seines Namens, und um die Zukunft seines Reiches, aus dem Herzen zu ihm beten, welche Gebete die Bitte um die außerordentlichen Gaben seines Geistes in sich fassen, nicht auf eine ihnen nachtheilige Art täuschen B. 20.

Aber die Absicht unsers Heilandes mag hiebei gewesen seyn, welche es wolle; so ist so viel gewiß, daß der heilige Hieronymus Recht hat, wenn er die Eyer mit in die Liste der morgenländischen leckerhaften oder niedlichen Speisen sezet. Denn nichts ist noch heut zu Tage dort gewöhnlicher, als daß man selbst solchen Personen, denen man mit der größten Achtung zu begegnen sucht, wenn man sie bewirthe, Eyer vorsezet. Wenn Dr. Pococke daher ein recht herrliches Frühstück, welches man in Aegypten einer vornehmen Standesperson vorgesezet habe, beschreibt; so sagt er, es habe solches in dem besten Brodte, das mit Butter bereitet worden, in gebratenen Eyer, in Honig, grünem gesalzenen Käse, und verschiedenen andern geringen Dingen bestanden, 1 Band Seit. 57. Sehr oft thut er auch der Eyer Erwähnung, wenn er erzählt, wie er von dem Scheiks im gelobten Lande sey bewirthe worden. Hiermit kömmt dasjenige überein, was Herr Arvieux anführt, daß nämlich ein Abendessen, welches die Bauern in einem Dorfe nahe am Berge Carmel, für ihn und ihren Statthalter zugerichtet, und daß mit allen möglichen und nur ersinnlichen Hochachtungsbezeugungen, begleitet gewesen, in Wein, gebratenen Fischen, Eyer, und einigen andern Dingen bestanden habe*).

Die

*) Voyag. dans la Palaest. p. 29.

Die vermeintliche Delikatesse der Eyer, ist ohne Zweifel auch die Ursache, warum öfters angesehenen Personen in den dortigen Gegenden, Geschenke damit gemacht werden. Dem englischen Konsul, welchen Pococke nach Kairo begleitete, wurden einmal Fünfzig, und ein andermal Hundert zum Geschenke gesandt *).

Die sechzehnte Anmerkung.

Das Fleisch, das die morgenländer nebst andern Lebensmitteln, häufig mit auf die Reise nehmen, wird gewöhnlich in Töpfe eingemacht, um es desto länger aufzubehalten. Dr. Shaw **) führt dasselbe mit unter denjenigen Lebensmitteln an, womit er sich zu seiner Reise nach dem Berge Sinai, die sich gewöhnlich nicht unter zweien Monaten vollenden läßt, versorgte, ohne einer andern Art von Fleisch zu gedenken, welches er sonst mit sich genommen hätte. Auf eine fast ähnliche Art, war ohne Zweifel das Fleisch zubereitet, das Joseph seinem Vater, als dieser nach Aegypten kommen sollte, als eine Reisezehrung übersandte: Zehn Esel mit schönen ägyptischen Sachen, und zehn Eselinnen mit Korn und Brod und Fleisch, zu der Reise seines Vaters beladen. Das Fleisch ist aber keinesweges eine unentbehrliche Sache, für einen morgenländischen Reisenden, besonders zu einer so kurzen Reise, als Jacob zu thun hatte, und noch weniger für einen, der, wie wir von Jacob wissen, (1 B. Mos. XLVI, 6. 32.) mit ansehnlichen Viehheerden zu reisen hatte, und folglich, so oft es ihm gefiel, für sich und seine Gesellschaft eine Ziege, oder einen Bock, ein Schaaf, oder ein Lamm schlachten konnte. Joseph sandte es daher

*) Dr. Pocock's morgenländische Reisen, I. Band, S. 17.

**) Vorrede, Seit. II.

her vielmehr zum Beweise seiner Hochachtung, und als eine Delikatesse. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, redet auch der Kirchenvater Hieronymus in einem andern Briefe, von diesem in Töpfen eingemachten Fleische*). Dieser Brief kann daher, seinem vorigen Verzeichnisse wohlschmeckender und köstlicher Speisen, beigefüget werden.

Ausser jenem Quetschen oder Klopfen, dessen der heilige Hieronymus Erwähnung thut, und das auch bey uns gewöhnlich ist, hat man indessen in jenen heißen Ländern noch andere Arten, wie man das Fleisch, um es aufzubewahren, in Töpfe einmacht. In der oben angezogenen Schrift**), beschreibt uns Jones die bey den Mohren gewöhnliche Elcholle. „Es wird diese,“ sagt er, „aus Kind-Schöpfen-oder Kameelfleisch, vorzöglich aber aus Rindfleisch bereitet. Dieses Fleisch wird sämtlich in lange dünne Schnitte, oder Scheiben geschnitten; hierauf wird es stark gesalzen, und dann läßt man es vier und zwanzig Stunden in der Salzbrühe liegen. Nun nimmt man es aus diesen Salzfaßern oder Krügen heraus, und thut es in andere, ins Wasser, und wenn es darinn wieder eine Nacht gelegen: so zieht man es auf Schnüre, und läßt es an der Sonne, und in der Luft trocknen. Ist es nun durch und durch getrocknet, und hart geworden: so wird es in Stücke, zween oder drey Zolle lang, zerschnitten, und hierauf in eine Pfanne, oder in einen Kessel gethan, welcher mit siedendem Del und Unschlitt, dazu bereit steht, und zwar so, daß das Fleisch ganz darinn lieget. Darinn kocht es nun so lange, bis es, wenn
„man

*) *Revera non poterat Deus conditum ei merum mittere, et electos cibos, et carnes contusione mutatas.*
Ep. ad Eustoch. Vol. I. p. 137.

**) Vol. III. p. 388. 389. *Miscellan. Curios.*

„man es schneidet, ganz klar und roth aussieht; und
 „hierauf nimmt man es heraus, und setzt es hin, daß
 „es trocknet. Nach allem diesen läßt man es stehen,
 „bis es kalt geworden. Endlich werden Krüge zurecht
 „gemacht, um es in selbigen zu verwahren. Die Brü-
 „he, worinn es gebraten worden, gießt man oben dar-
 „auf, und so bald es durch und durch kalt geworden,
 „werden die Krüge ganz fest zugemacht. So hält es
 „sich zwei Jahre lang, es bleibt immer hart, und je
 „härter es ist; für desto schöner und besser hält man es.
 „Zu Tische bringt man es kalt, zuweilen auch gebraten,
 „mit Eiern und Knoblauch, zuweilen auch gedämpft,
 „mit Limonensaft darauf gedrückt. Auf beyderley Art,
 „heiß oder kalt, ist es sehr gut zu essen³⁵⁾. „

Die siebenzehnte Anmerkung.

Ich weis nicht, ob der heilige Hieronymus irgend-
 wo des Wildprets, als einer vorzüglich wohlschmecken-
 den oder leckerhaften Speise gedenkt; aber es möchte
 bald scheinen, als wenn Isaac und die Älten so gut, als
 die Neuern es dafür hielten. Ich getraue mir nicht zu
 sagen, was dasjenige gewesen, was Esau für seinen
 Vater

35) Golius beschreibt diese Art von Fleisch S. 82. unter
 dem Worte ⁵ قريد *caro siccata*, Ca. nempe vento, quam
 in itinere pro obsonio ferunt: Turcae باشيرما
 Bastirma vocant: item *caro in aceto elixa* Ca. in ob-
 sonium itinerarii commeatus. Noch deutlich thut er
 dies S. 1861. unter dem Worte ⁵ قريد *caro siccata*
seu indurata: macrioris contusaeque carnis oblon-
 giora segmenta parum salita in aere deficcari, deinde
 reponi in usum solent.

Vater sieng. Vom Shaw aber wissen wir*), daß es in Syrien, in Phönizien, und im gelobten Lande, einen Ueberfluß von Antilopen³⁶⁾ gebe. Auch macht Russell die Bemerkung, daß sie, wenn sie gleich zur Jagdzeit mager sind, dennoch einen guten Geschmack haben, und im Sommer, wenn sie fett sind, so gar unserm engelländischen Wildpret nichts nachgeben**).

Der Rebhüner-Jagd geschieht an einem andern Orte³⁷⁾, in der heiligen Schrif, ausdrücklich Erwähnung,

*) S. 347.

36) Dieses Thier, welches den Rehen ähnlich ist, und sägenförmige Hörner hat, mit welchen es oft in den Heiden und Gebüsch hängen bleibt, und alsdenn durch sein Geschrey sich selbst den Jägern in die Hände liefert, nennen die Hebräer קרי. S. Bochart in Hierozoic. Th. I. B. III. Kap. XXII. Der Herr Hofr. Michaelis hat in seinen arabischen Fragen S. 214. denen nach Arabien Reisenden eine kunstmäßige Beschreibung dieses Thiers aufgegeben, die nunmehr nach ihrem Tode wohl eben so wenig zu erwarten ist, als wir ihrer bedürfen. Denn Herr Pallas hat in seinem Spicilegio Zoologico eine eben so kunstmäßige, als ausführliche Beschreibung von diesem Thiere und dessen verschiedenen Gattungen gegeben. Was Esau seinem Vater für Wildpret brachte, können wir freylich nicht bestimmen, da es uns weder genannt noch beschrieben wird; indessen hat des Verfassers Vermuthung viele Wahrscheinlichkeit.

**) S. 54.

37) Der Verfasser ist hier etwas zu leichtgläubig, wenn er 1 Sam. XXVI, 20. ohne weitere Untersuchung an eine Rebhüner-Jagd gedenket, und also unter קרי Kore das Rebhuhn versteht. So viel ist gewiß, daß es weit natürlicher sey, an diesen Vogel zu gedenken, als an die Krähe, welche Theod. Hase in Biblioth. Brem. Class. III. Fasc. III. diff. 8. verstehen wollte, und zwar aus einem Grunde, welcher keine Widerlegung verdienet, weil

weil nämlich Kore und Krähe, dem Laute nach, eine Aehnlichkeit mit einander haben. Die Krähe ist kein Vogel, dem man sich in diesen Gegenden die Mühe giebt, auf Bergen nachzugehen, um ihn zu jagen. Die Hebräer nennen die Krähe vielmehr Kaath, wie ich in einer Disp. de animalibus quibusdam, quorum fit mentio, Zephan. II, 14. gezeigt habe. Auch hat kein alter Uebersetzer an die Krähe gedacht: und wenn auch dafür in der alexandrinischen Version *νυκτιπορᾶς*, der Nachtrabe, steht; so ist dies doch nicht eigentlich eine Uebersetzung von Kore, sondern vielmehr von *קר*, welches der Alexandriner für jenes Wort gelesen, wie schon Bochart erinnert hat, in Hierozoic. Th. II. B. I. Kap. XII. S. 83. Ueberdies ist der Nachtrabe noch nicht sogleich die Krähe. Erheblicher ist der Zweifel, welchen Bochart gegen das Rebhun macht. Er vergleicht Kore mit dem arabischen Worte *قاريا* Kariah, welches einen von dem Rebhun ganz verschiedenen Vogel bedeutet. Die Araber nennen ihn auch sonst *جاسرة* und *حاضرة*. Nach ihrer Beschreibung hat er kurze Füße, einen langen Schnabel, einen grünlichten Rücken: wenn er ruft; so wiederholet er immer denselben Ton: er ist nicht so groß, als eine Taube: er dient zum Essen, aber noch mehr wird er als ein Vorbote des Regens geschätzt: daher hat man ihn zum Bilde eines freigebigen und wohlthätigen Mannes gemacht. In welchem Vogel vereinigen sich diese Kennzeichen alle zusammen? Bochart findet sie in der Schnepfe, doch nicht alle; denn es fehlet die grüne Farbe. Auch wird die Kariah nicht als eine Delikatesse geschätzt, sondern vielmehr als ein Vorbote des Regens. Da sich noch überdies die Schnepfe nicht zu Jerem. XVII, 11., wo ebenfalls Kore vorkommt, schicket; so ist Bochart selbst so billig, zu gestehen, Kore sey vermuthlich ein uns unbekannter und fremder Vogel, ohngeachtet er ihn noch immer für einen, welcher der Schnepfe ähnlich sey, halten will. Allein auch diese Vermuthung ist ohne Grund. Mir ist die ganze Vergleichung, die Bochart zwischen Kore und Kariah anstellt, verdächtig. Beide Wörter sind zu sehr von einander

ander unterschieden. Die verschiedene Endigung könnte man übersehen. Allein, daß beyde Namen von verschiedenen Stammwörtern herkommen, Kore von קרה, قرى, und Kariah von قري, كره, diese Differenz ist kein unerheblicher Grund gegen Bochart's Meynung: und er wird dadurch noch nicht widerlegt, daß die Chaldäer für Kore, so wohl קריה, als קראה, sagen. Denn die Syrer und Chaldäer beobachteten überhaupt den Unterschied zwischen ה und כ, als dritten Stammbuchstaben, nicht so genau, als die Araber. Und wenn auch selbst die letztern bisweilen solche Stammwörter verschieden schreiben; so muß man doch auf diesen seltnern Fall allein keine Vergleichung bauen, deren Richtigkeit nicht aus andern Gründen, besonders aus der Ähnlichkeit der nicht erst zu erweisenden, sondern aus einer andern Quelle schon bekannter Bedeutungen, erhellet. Dieser Fall trifft hier nicht ein: Dagegen haben vielmehr die alten Uebersetzer, der Alexandriner, Syrer, Araber, Lateiner, unter Kore das Rebhuhn verstanden. Aber was nennen diese morgenländischen Uebersetzer, (ich nehme den Lateiner aus, welcher ordentlich nur dem Alexandriner folgt,) Rebhuhn? Ohne Zweifel gedachten sie an nichts weniger, als an diejenige Gattung von Rebhühnern, die sich in unsern Gegenden findet. Denn diese wird im Morgenlande gar nicht angetroffen. Natürlicher Weise wird es also derjenige Vogel seyn, welcher von einigen das damascenische Rebhuhn, vom Turnefort in Voy. du Levant I, 158. ein Birkhuhn, vom Linnäus Tetrao orientalis, pedibus antice pilosis, abdomine gulaque atra collari ferrugineo, cauda cuneiforme, Syst. Nat. Tom. I. p. 161. ed. X. genennet wird. Hasselquist nennet diese Gattung in seiner Reise nach Palästina Perdix speciem griseam vulgari minorem. Er hat sie in Aegypten in der Gegend, wo die Pyramiden stehen, und überall in den Wüsten im Morgenlande gefunden. Er fragt, ob dies etwa jene Wachsteln wären, welche die Israeliten in der Wüste gespeiset hätten. Dies ist aber, meiner Meynung nach, nicht, wie ich ein andersmal zeigen will. Noch setzet Hassel-

quist hinzu, auf Arabisch werde dieser Vogel Kata genannt. Unter diesem letztern Namen (قط) Kata, schreibt Golius S. 1934. *Avis columbae similis magnitudine et forma: (dies ist eine andere Art, als welche Hasselquist meynet, und diese verstehe ich hier nicht:) quae gregatim volat et e longinquo aquam petere novit, vocem Katha edens: unde illi nomen. Duae species sunt: una كدري altera جوني dicta. Illa colore fusco, dorsum ventremque variegata albo et nigro, cervice flavo, brevi cauda est: الخوني* fere duplo maior, interiora alarum et pennas remiges nigricantes habet, dorsum fuscum cum flavedinis mixtura. Diese letztere ist es, an welche man hier denken muß. Und daß dieser Vogel wirklich der in der Schrift sogenannte קרי sey, werden, wie ich glaube, folgende Gründe entscheiden. Der Kore muß ein Vogel seyn, der sich durch das Besondere seiner Stimme dermaßen auszeichnet, daß man ihn durch den Namen Kore, das ist, der Rufer, am füglichsten anzuzeigen glauben kann. Diesen Namen würde schon unser Rebhuhn bequem führen können, von dem man ohnehin ordentlich zu sagen pfleget, es rufe. Eben so hat das damascenische Rebhuhn von seinem Rufe den Namen Kata bekommen. Aus 1 Sam. XXVI, 20. läßt sich schließen, daß der gewöhnliche Aufenthalt desselben auf Bergen sey: gerade so fand Hasselquist den Kata überall in den Wüsten. Aus eben dieser Stelle folget, Kore müsse ein Vogel seyn, den man der Mühe werth achtet, zu verfolgen und zu jagen. Gerade diese Ehre erweisen die Araber dem morgenländischen Rebhuhn, wie Shaw versichert. Es läßt sich ferner aus eben dieser Stelle leicht der Schluß machen, Kore müsse ein Vogel seyn, den man isset, weil er ein hauptsächlichlicher Gegenstand der Vogeljagd ist: dies passet wieder vollkommen zum morgenländischen Rebhuhn, oder zum Kata, so gar, daß Hasselquist vermuthete, es möchte dies die von den Israeliten in der Wüste gegessene Wachtel seyn. Aus Jerem. XVII, 11, erhellet, Kore müsse ein Vogel seyn, der die Jungen

nung *), und ich kann nicht umhin, die Nachricht, welche wir vom Dr. Shaw von der Art, wie die Araber sie zu fangen pflegen, erhalten haben, hier herzusetzen. Sie ist ein lebhafter Kommentar über diese Schriftstelle, welche jedoch von diesem scharfsinnigen Scribenten nicht berührt, oder angemerkt worden ist. „Die

U 3

„Ara-

Jungen, welche er nicht ausgebrütet, gleichwohl durch Rufen zu sich locket und sich darauf setzt. Denn Jeremias sagt, nicht nach Luthers Uebersetzung, welche des Jeremias Gedanken nicht ausdrückt, sondern nach dem Hebräischen: „gleich einem Kore, welcher die Jungen „unter seine Flügel sammelt, die er nicht ausgebrütet „hat, ist ein Mann, der mit Unrecht Reichthum erwirbt.“ Dies passet vorzüglich zum Rebhuhn, und selbst Vochart hat hieher gehörige Stellen angeführt. Hiezu kommen die alten Uebersetzer, welche hier desto mehr Aufmerksamkeit verdienen, da sie nicht nur einstimmig sind, sondern da auch ihre Meynung so viele Wahrscheinlichkeit hat. Zu diesen Beweisen setze ich, zu weiterer Bestätigung dieser Meynung, noch hinzu, daß das arabische Wort كور, welches so viel ist, als كور, und welches Castellus in Heptagl. S. 1803.

durch avis gradipes, perdix, erkläret, ohne Zweifel das hebräische קורא sen. Schon Simonis hat diese Aehnlichkeit bemerkt, nur aber fälschlich an die Wachtel gedacht. Für das Kaph der Hebräer setzen die Araber mehrmals Keph, z. B. קח, كح, lachen, קר, كر, dunkel, schwarz seyn, חר, حر, fengen, brennen. Niemand wird mir hier Vocharths Vergleichung des Kore mit Kariah entgegen rufen: denn dieser bauet seine Erklärung einzig und allein auf diese unsichere Vergleichung: ich hingegen brauche jene Vergleichung nicht zum Beweis, sondern nur zur Bestätigung einer schon erwiesenen Wahrheit.

*) 1 B. Sam. XXVI, 20.

„Araber haben,“ sagt er, „eine andere, wenn gleich
 „mühsamere Art, diese Vögel zu fangen. Denn wenn
 „sie bemerken, daß dieselben, nachdem sie sie zwey oder
 „dreymal ganz plötzlich aufgejagt worden, matt
 „und ermüdet werden: so fallen sie auf einmal über sie
 „her, und schlagen sie mit ihren Zermattys, das ist, mit
 „ihren an einem Ende beschlagenen Stöcken, zu Boden.“
 Gerade auf eben diese Art jagte Saul den David. Er
 fiel plötzlich über ihn her, und trieb ihn von Zeit zu Zeit
 auf, in der Hoffnung, ihn, wenn er dieses öfters würde
 wiederholt haben, auf die Länge ums Leben zu bringen.

Egmont und Heymann bringen eine Nachricht*) von
 der Art, wie man im gelobten Lande die Schnepfen
 fängt, bey, welche mit der arabischen Art, Rebhühner
 zu fangen, sehr überein kömmt. Sie sagen, daß, wenn
 die Gesellschaft der Jagenden zahlreich ist, man sie zu
 Pferde jagen könne, da man ihnen denn niemals Zeit
 lasse, sich auszuruhen, so lange, bis sie so ermüdet wä-
 ren, daß man sie fast mit der Hand greifen könne. Aber
 die Schnepfen haben ihren Aufenthalt gerne an wässerichten
 Orten; David konnte also vielmehr, da er sich in dürren
 Wüsten aufhielt, des Rebhuhns Erwähnung thun³⁸⁾.

Die

*) 2. Band, S. 49. 50. Diese Schnepfen fand man nicht
 weit von St. John d'Alcri; und vorher sagte man, daß
 man sie in großer Menge nahe bey dem tiberischen See
 gefunden hätte. S. 37.

38) Sollte diese Jagd, welche Egmont und Heymann be-
 schreiben, bey den Schnepfen möglich seyn, da sie bis-
 weilen sehr hoch fliegen? Fast sollte ich glauben, daß
 der Vogel, welchen diese Reisenden eine Schnepfe nen-
 nen, vielmehr eine Art des Kata und selbst diejenige
 sey, von welcher ich oben das hebräische Wort Kore
 erkläret habe. Was der Verfasser davon in der Note
 erinnert,

Die achtzehnte Anmerkung.

Wir kommen von den wilden Thieren auf die zahmen. Eine Lammsschulter halten die Morgenländer für eine große Delikatesse. Abdolmelech der Kalife*) gab, als er in Cusah seinen Einzug hielt, ein herrliches Gastmahl. „Als er sich niedergesetzt hatte, trat Amrou, der Sohn Hareths, ein alter Mechzumianer herein. „Abdolmelech rief ihn zu sich, und hieß ihn, sich neben ihm auf seinen Sopha niedersetzen. Hierauf fragte er ihn, was er von allem, was er in seinem Leben gegessen hätte, am liebsten aße. Der alte Mechzumianer antwortete: Den Hals von einem Esel, wenn er gut zugerichtet, und gut gebraten ist. En was! erwiderte Abdolmelech, was sagst du zu der Keule, oder der Schulter eines Säugelamms, wenn es gut gebraten, und eine Brühe von Milch und Butter dabey ist?“

Die Geschichte setzt hinzu, daß er beym Abendessen, über Tische, gesagt habe: Wie süße ist unser Leben, wenn doch ein Schatten Dauer hätte! Dieser Fürst hielt also die Schulter eines säugenden Lamms, für eins der köstlichsten Gerichte; und seine Worte dienen nicht nur zum bessern Verständnisse des Befehls, welchen Samuel, nach dem 1 B. Sam. IX, 24. gab, daß nämlich eine solche Schulter, für den künftigen König Israel aufgehoben werden sollte; sondern sie zeigen auch an, worinn die Brühe bestanden, die an dieser Schulter war, näm-

U 4

lich

erinnert, daß sie nämlich in großer Menge an dem tiberiadischen See wären angetroffen worden, würde sich auch sehr gut zu dem Kata schicken, in so ferne Goliüs, wie ich oben bemerket, von diesem Vogel schreibt: e longinquo aquam petere novit.

*) Siehe Ockleys Geschichte der Saracenen, 2ter Band, S. 277.

lich in Butter und Milch. Die heilige Geschichte thut dieses letztern Umstandes ausdrücklich Erwähnung³⁹⁾. Ein europäischer Leser zwar mag sich wundern, was dies bedeuten sollte; allein, das Fleisch bekam von dieser Zuthat einen solchen Wohlgeschmack, daß ein morgenländischer Fürst so wohl, als ein morgenländischer Schriftsteller sich veranlaßt finden konnte, denselben ausdrücklich Erwähnung zu thun.

Diese, wie viele andere Bemerkungen, welche ich gemacht habe, möchte man vielleicht, für eben nicht sonderlich wichtig halten. Ich gebe sie auch nicht dafür aus; allein sie können doch vielleicht, zur Vermeidung einiger unschicklichen und unrichtigen Begriffe dienen, die man sich sonst machen möchte, und die einem so wißbegierigen und gewissenhaften Zeitalter, wie das gegenwärtige ist, doch nicht anders, als unangenehm seyn können. Wer hat diese Geschichte Abdolmelechs gelesen, und kann dennoch ohne Unwillen die Beschreibung lesen, die ein so angesehenener Prälat, der Erzbischof Bramhall, uns an einem ansehnlichen Orte, bey einer merkwürdigen Gelegenheit, und vor einer großen Versammlung*), von dieser Begebenheit des Lebens Samuels macht? „Als Saul,“, drückt er sich aus, „vom Samuel zum Könige eingesetzt, oder gesalbet werden sollte: so setzte er „nach dem 1 B. Sam. IX, ihm nichts als eine „Schulter vor: ein schlechtes Gericht, einen König damit zu bewirthen. „ Nach dem Abdolmelech zu urtheilen, hätte er ihm kein köstlicheres vorsehen können.

39) Im Hebräischen stehet nämlich *והעליה השמן* die Käule, und was daran oder darüber war, nämlich die Brühe, anstatt, daß Luther übersetzt: die Schulter, und das dran hieng.

*) Es war zu York-Münster, vor dem Marquis von Newcastle, um die Schottische Armee zu bewillkommen.

nen. Der Erzbischof merkt weiter an, daß etliche in diesem Gerichte, etwas Geheimnißvolles fänden, welches sie aber lieber hätten eine Allegorie nennen mögen, da es eine sich auf die Regierung beziehende Lehre für einen Regenten sey. Wer sich die Mühe nehmen will, diese Stelle durchzulesen, der wird finden, daß dieser Gedanke sich auf die vorausgesetzte Meinung gründet, daß der heilige Schriftsteller unter demjenigen, dessen er zugleich mit der Schulter Erwähnung thut, und wovon er sagt, daß es auf, oder über selbiger gewesen, die Brust habe verstanden wissen wollen. Dies ist zwar die gemeine Meinung, aber sie ist, wie es scheint, auch eben so falsch.

Die neunzehnte Anmerkung.

Oeffen macht in einer Note, über dieses den Abdolmelech angehende Stück der Geschichte die Anmerkung, daß die Araber seit Abrahams Zeiten, ihre Kochwirthschaft nicht verändert hätten; Abraham hätte Milch und Butter gehabt, als er die Engel bewirthet hätte, 1 B. Mos. XVIII, 8. Die Sache hat ihre völlige Richtigkeit, daß die Gebräuche der Araber sich nicht verändert haben; sie wird auch aus diesem Umstande des Abdolmelechischen Gastmahls, mit der Mahlzeit des Abrahams verglichen, nicht erwiesen. Die Milch und die Butter dieses Erzwaters, konnte ja in einer ganz andern Absicht aufgesetzt seyn. Die oben angezogene Stelle der samuelischen Geschichte, läßt sich mit weit mehrerer Zuverlässigkeit daraus erläutern. Es wird indessen angenehm seyn, nicht nur in dieser Hinsicht, sondern auch zu einem andern Zwecke, diese Mahlzeit jenes Patriarchen etwas genauer zu betrachten.

Abraham saß während der Hitze des Tages in der Thüre seines Zelts. Es stellten sich ihm drey Männer
U 5 dar,

dar, und er lud sie ein, mit ihm zu essen. Die Engel nahmen seine Einladung an, und er gab hierauf Befehl, zu einer Mahlzeit für sie ein Thier zu schlachten, und Brodtkuchen zu backen. In dem Hause eines Abrahams, der in seinem Lande wie ein Fürst lebte, scheint uns dies etwas sehr seltsames. Man sollte sich vorstellen, daß dieser große Emir, schon für seinen eigenen Tisch, wie vielmehr zur Bewirthung derjenigen Fremden, die er an seine Tafel zu laden für gut befand, eine Mannigfaltigkeit von Speisen und Eßwaaren, hätte in Bereitschaft haben sollen. Dennoch wird ein Kalb geschlachtet, und diesen Fremden nebst Milch und Butter vorgesetzt. Dies ist die Geschichte. War nun die Butter in der Milch geschmolzen, und, wie die Brühe des Abdolmelechischen Lammes, über das Fleisch gegossen, oder war die Butter als eine besondere Schüssel, und die Milch als eine zwote aufgesetzt, um bey dem Kalbe, das den vornehmsten Theil der Mahlzeit ausmachte, als Nebengerichte angesehen zu werden?

Eine Stelle aus der Nachricht, die uns La Roque von der Reise des Arvieur in das Lager des großen Emirs giebt *), wird zu erkennen geben, daß Dcklens Gedanke nicht so sicher, und so gewiß sey, als er sich es eingebildet zu haben scheint. La Roque beschreibt zuerst die Gastfreyheit derjenigen Araber, die, wie Abraham, in Zelten lebten. Hierauf redet er ferner von der Gastfreyheit derjenigen Dörfer, die jenen ersten Arabern unterworfen sind, und unter ihrer Direktion stehen. Beyde Beschreibungen sind fast von gleichem Inhalte. und wenn ich die Nachricht, welche er von derjenigen giebt, die in den arabischen Dörfern üblich ist, hier beybringe; so thue ich es blos, weil sie weitläuftiger und ausführlicher ist. Sie ist diese:

„Wenn

*) Voyag. dans la Palaest. p. 124 - 129.

„Wenn Fremde in ein Dorf kommen, wo sie nie-
 „manden kennen; so erkundigen sie sich nach dem Men-
 „zil *), und verlangen den Scheik zu sprechen, welcher
 „als der Vorsteher, oder als der Herr davon ange-
 „sehen wird, oder wenigstens die Person desselben, und
 „die ganze Gemeinde vorstellet. Nachdem sie selbigen
 „gegrüßt haben; so zeigen sie ihm an, wie sie entweder
 „eine Mittags- oder Abendmahlzeit, oder auch nur im
 „Dorfe ein Quartier zu bekommen wünschten. Hierauf
 „heißt der Scheik sie willkommen, und versichert, daß
 „sie ihm kein größeres Vergnügen erzeigen könn-
 „ten. Nun geht er voraus, vor seinen Fremden her,
 „und führt sie nach dem Menzil, woselbst sie auch, wenn
 „der Scheik nicht zu Hause ist, gleich Anfangs abtreten,
 „und alles fordern können, was sie nöthig haben. Sel-
 „ten aber brauchen sie diese Weitläufigkeit. Denn so
 „bald die Leute im Dorfe einige Fremde ankommen se-
 „hen; so geben sie alsobald dem Scheik davon Nach-
 „richt, welcher ihnen dann in Begleitung einiger Bau-
 „ern, oder etlicher seiner Domestiken entgegen geht.
 „Er grüßet sie, und erkundigt sich bey ihnen, ob sie im
 „Dorfe nur zu Mittage essen, oder etwa lieber die ganze
 „Nacht da bleiben wollen. Antworten sie, daß sie nur
 „etwas Weniges essen, und dann sogleich weiter reisen,
 „und lieber unter irgend einem Baum ein wenig auffer-
 „halb dem Dorfe verweilen wollen; so geht der Scheik
 „selbst,

*) Unter dem Menzil wird der für die Aufnahme der Frem-
 den bestimmte Ort verstanden, und oft ist dieser Ort in
 einem Zimmer des untern Stockwerks von dem Hause
 des Scheiks 40).

40) Menzil wird Arabisch, ⁵مَنْزِل, geschrieben; es be-
 deutet überhaupt jeden Ort, wo man einkehret, eine
 Herberge.

„selbst, oder schickt seine Leute ins Dorf, und besorgt,
 „daß etwas zu essen gebracht werde. In kurzer Zeit
 „kommen sie zurück mit Eiern, Butter, dicker Milch,
 „Honig, Oliven und frischen oder gedörrten Früchten,
 „nachdem es die Jahreszeit mit sich bringet, wenn sie
 „nämlich nicht Zeit haben, etwas Fleisch zu kochen. „
 Er erzählet weiter, daß, wenn es Abend ist, und die
 Fremden im Dorfe Quartier nehmen wollen, die Frau-
 enspersonen aus dem Hause des Scheifs, nachdem sie
 die Anzahl der Gäste überschlagen, „niemals unterlas-
 „sen dafür zu sorgen, daß Vögel, Schaaf, Lämmer oder
 „ein Kalb, nachdem viel oder wenig Fleisch zur Bewir-
 „thung der Gäste und derer, die ihnen Gesellschaft lei-
 „sten sollen, erfordert wird, abgeschlachtet werde. Da-
 „von machen sie zugleich eine Suppe, braten es, und
 „machen manche andere Arten von Ragouts, nach ih-
 „rer Art daraus. Durch des Scheifs Bediente senden
 „sie dieses auf hölzernen Schüsseln, welche man auf eine
 „große runde Strohmatten, deren man sich gewöhnlich statt
 „eines Tisches zu bedienen pflegt, setzt, nach dem Men-
 „zil. — Diese Schüsseln werden nebst vielen andern,
 „worinn sich Eier, Käse, Früchte, Salad, saure
 „geronnene Milch und alles befindet, was sie zur Be-
 „wirthung ihrer Gäste haben, damit ein jeder nach sei-
 „nem Gefallen essen könne, ihnen auf einmal aufgesetzt.
 „Der Scheif bittet hierauf seine Freunde, sich um die
 „Matte herum zu setzen, und, ihnen zur Ehre, setzt er sich
 „nebst den andern angesehenern Dorfseingebornen selbst
 „bey ihnen nieder. — Messer gebraucht man nicht bey
 „Tische, denn das Fleisch wird alles vorher in kleine
 „Bissen geschnitten. „

Hier sehen wir die Gastfrenheit des Araham, seine
 morgenländische Art der Dienstbeflissenheit und Gefällig-
 keit, und die Art, wie er seine Gäste unter einem Baum
 empfieng. Wir sehen auch, wie die Araber noch heutz-
 tiges

riges Tages, bey solchen Gelegenheiten Butter und Milch vorsehen, und werden überzeugt, daß ihre Gebräuche unverändert fort dauern.

Abraham setzte beydes als besondere Gerichte auf. Denn die Butter und die saure dicke Milch, werden insbesondere unter diejenigen Speisen mit gezählt, welche sie alsdenn, wenn sie nicht Zeit haben, Fleisch zuzurichten, alleine vorzusetzen, im entgegen gesetzten Falle aber, wenn nämlich Zeit dazu da ist, als Nebenschüsseln aufzutragen pflegen. Hingegen erinnere ich mich nirgends gelesen zu haben, daß man Butter und Milch über diese kleinen gebratenen Fleischbissen, welche die Araber ihren Fremden, vorsehen, gegossen hätte, wenn man gleich das nach dem Geschmacke des Abdolmelechs so köstliche Gericht so zubereitet hat.

La Roque erzählt in einem der folgenden Kapitel*) von den Arabern, daß sie selten gebratenes Fleisch essen, jedoch zuweilen für ihre Emirs Lämmer und Böcke, (nicht Ziegen, wie die englische Uebersetzung es ausdrückt) ganz braten. Ihr Schöpfen- oder Rindfleisch bereiten sie so, daß sie es in kleine Stücke, ohngefähr von der Größe einer welschen Nuß zerschneiden. Hierauf würzen sie es mit Salz und Pfeffer, braten es an eisernen Spießen, die von der Länge eines Fußes sind, über einem kleinen Holzkohlenfeuer, und tragen es mit geschnittenen Zwiebeln zu Tische. La Bruyn führt an, daß die Morgenländer, wenn sie ihr Rindfleisch braten, Zwiebeln dabey zu gebrauchen pflegen. Sie schneiden das Fleisch, sagt er, in kleine Stücke, stecken es an einen kleinen Spies, und zwischen jedes Stück Fleisch legen sie eine dünne Zwiebelscheibe, wovon es einen außerordentlich angenehmen Geschmack bekommt**). Russell sagt von Aleppo, daß daselbst dieses die gewöhnliche Art,

*) Kap. XIV.

**) I. Band, S. 427.

318 Das IV. Hauptst. Von der Lebensart

Art, Fleisch zu braten sey, daß man es vorher in solche kleine Bissen zerschneide; und Pococke führt eben dies von Aegypten an, wo man diese Stücken Cabobs ⁴¹⁾ nennet.

Vielleicht

41) Dies Wort ist Arabisch und wird geschrieben **كباب**. Golius schreibt dabei S. 1992. *Concisae carnes, quae cum cepis ovisque coquuntur, scilicet in globulos coactae.* Diese Zubereitung weicht also von derjenigen einigermaßen ab, welche der Verfasser aus den angeführten Reisebeschreibern bemerkt. Man siehet daraus, daß die Morgenländer nicht alle auf einerley Weise ihr Fleisch und ihre übrigen Speisen zubereiten. Es giebt unter ihnen eben solche Verschiedenheiten in diesem Fall, als unter uns. Golius selbst bemerkt an dem angezogenen Orte eine solche Mannichfaltigkeit. Denn er setzt hinzu, in persischen Schriften, (darinnen viele arabische Wörter vorkommen,) werde unter diesem Worte verstanden: *secta in frusta caro et in veru assata.* Diese Zubereitung kommt der vom Verfasser beschriebenen näher. Die Araber nennen ein solches Fleischgericht auch **كباب**, oder **كباب**. Bey diesem letztern Worte schreibt Golius S. 1442. *cibus ex partibus carnis, ovis, cepe et aqua.* Hier finden sich schon wieder einige Verschiedenheiten, wenn es auch im Grunde einerley Kochrecept ist. Dieses zuletzt bemerkte arabische Wort stehet für das persische **کباب**. Unter diesem schreibt Castellus S. 173. *Cibus levis ex cucurbita vel pepone et oxygala, it. ovis duris caribusve coctis ac aceto paratus, ciceribus et pipere superpositis: pulmentum acidum.* Daß diese Art, das Fleisch zuzubereiten, auch den Juden nicht unbekannt gewesen sey, erhellet daraus, weil sie selbst jenes persische Wort in ihre Sprache aufgenommen haben. Sie schreiben es: **סבבה**. Buxtorf merket unter diesem Worte in seinem chaldäisch-rabbinischen Lexicon S. 849. an:

Vielleicht wundert man sich darüber, wie Abraham auf den Gedanken habe kommen können, zur Bewirthung seiner Fremden, die nur, um eine kurze Erfrischung zu haben, bey ihm zu verweilen gesonnen waren, ein Kalb schlachten zu lassen; allein der morgenländische Gebrauch, das Fleisch in kleinen Stücken zu braten und zu kochen, machte, daß dem Abraham die Sache weit leichter und eher thunlich schien, als sie uns scheinen kann, wenn wir diese Stelle lesen.

Es ist dies indessen bey den Arabern nicht so ganz gewöhnlich. Oft begnügen sie sich, ihren Gästen in solchen Fällen nur eine kalte Mahlzeit vorzusetzen. In der That schlachtet man in jenen Gegenden auch nicht einmal leicht ein Kalb ab. Denn die Türken halten es für eine Thorheit, ja so gar für eine Sünde, wie Maillet sagt*), ein Thier, das, wenn es zu seiner völligen Größe gekommen, einen so großen Werth hat, so klein abzuschlachten. Beyde Umstände können dazu dienen, einen Beweis von der großen Freugebigkeit Abrahams abzugeben.

Wir haben im vorhergehenden Gelegenheit gehabt, zu bemerken**), daß die Morgenländer ihr Brod nicht eher backen, als wenn sie es brauchen. Hier aus dieser Erzählung sehen wir, daß sie auf gleiche Weise ihr Vieh nicht eher schlachten, als kurz vorher, wenn es gegessen werden soll. Die Thiere sterben erst, nachdem schon die Fremden angekommen sind, denen sie zur Speise dienen sollen.

Jener.

an: Frusta carnis: vel, ut Baal Aruch, caro affata: טבהקי בלא נחמא פרסאי אכלי. Persae comedunt frusta carnis affatae absque pane, Eruvin fol. 29. 2. Forte est *Persicum* vocabulum. Dies ist es wirklich.

*) Lett. 9.

**) Bey der dritten Anmerkung.

Jener alte puritanische Schriftsteller, war also in seiner Deklamation wider die verschwenderische Lebensart unserer englischen Bischöfe sehr unglücklich. Er berief sich auf den Ahimelech, welcher, als ihn David ansprach, ihm schleunig und augenblicklich etwas zu essen zu geben, kein anderes Brod, als blos Schaubrod in seinem Vermögen hatte. Abraham hatte kein Brod, kein Fleisch, als er jenen Besuch bekam. Dennoch aber hatte er lange vor dieser Zeit einen großen Reichtum an Vieh, Silber und Gold, 1 B. Mos. XIII, 2. Es rührte dieser Umstand also blos von der dortigen Gewohnheit des Landes her.

Aus dieser Anmerkung läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit der Schluß machen, daß des Ockley Meinung über die Butter und Milch, welche Abraham den Engeln vorgesetzt hat, irrig sey. Ferner kann der Leser die morgenländische Gewohnheit, das Fleisch in ganz kleinen Stücken gedämpft zu kochen und zu braten, welche bey dieser Geschichte des Patriarchen angenommen worden ist, ebenfalls daraus kennen lernen.

Die zwanzigste Anmerkung.

Gleichwie die Araber alles gebratene Fleisch, wie La Roque sagt, als ein köstliches Gericht ansehen, und es daher selten essen; so sieht man, nach eben dieses Autors Bericht, auch das gedämpfte, oder in einem verdeckten Gefäße gekochte Fleisch, bey ihnen nicht anders, als bey festlichen Gelegenheiten, und auf vornehmen und fürstlichen Tafeln *). Folglich wird auch dieses für etwas Delikates gehalten. Denn ihre gewöhnliche Kost besteht nur in gekochtem Fleisch mit einer Reissuppe und Pilaw.

Dr.

*) Voyag. dans la Palast. p. 197. 198.

Dr. Pococke beschreibt, wie er zu Baalbeck recht köstlich sey bewirthet worden, und seine Beschreibung bestätigt das Vorhergehende. Sie hätten zum Abendessen, sagt er, einen gebratenen Vogel gehabt, Pilaw und gedämpftes Fleisch mit Brühe dabey 2c. *) Eben dieser Dr. Pococke war auch bey einer Abendmahlzeit zugegen, die für einen angesehenen Aegypten zubereitet war, und sie bestand, sagt er, in Pilaw, in einem kleinen ganz gekochten Schaaf, in einem ebenfalls ganz gebratenen Lamm, in gebratenen Vögeln und vielen Schüsseln mit gedämpftem Fleisch und Brühe 2c. **).

Diese Brühe, worinn das gedämpfte Fleisch aufgetragen wird, oder wenigstens etwas, daß mit selbiger sehr überein kommt, war ohne Zweifel wohl die Fleischsuppe, die Gideon dem Engel, welchen er für einen bloßen sterblichen Gesandten Gottes hielt, vorsezte. Mancher Leser mag sich darüber gewundert haben, warum er seine Brühe hinaus getragen, warum er solche nicht lieber zurück behalten, um sie nachher, wenn der vermeynte Prophet, dem er doch eine Ehre erzeigen wollte, davon gegangen wäre, etwa einem Armen zu geben. Aus dem vorigen läßt sich dies erklären. Die Brühe, wie sie unsere Uebersetzer nennen, war, wie ich mir vorstelle, ein gedämpftes schmackhaftes vom Gideon bereitetes Fleisch, mit einer solchen Art von Brühe, worinn die morgenländischen Völker, noch bis diesen Tag ihr gedämpftes Fleisch auf die vornehmsten Tafeln zu bringen pflegen. 42).

Was

*) 2. Band, S. 113.

**) 1. Band, S. 57.

42) Der Verfasser erwecket hier vielleicht manchem Leser einen Appetit nach Gideons Brühe. Allein das hebräische

Was wird denn unter dem Fleische verstanden, das in einen Korb gethan worden? B. Richt. VI, 19. „Und „Gideon, heißt es, gieng hinein, und bereitete einen „Bock, und aus einem Ephä Mehls ungesäuerte Kuchen; das Fleisch that er in einen Korb, und die „Brühe in einen Topf, und brachte es zu ihm heraus „unter die Eiche, und setzte es ihm vor. „ Aus den vorher angeführten Stellen, läßt sich dies nicht mit vollkommener Gewißheit erklären. Aber es ist mir beym Dr. Shaw eine Stelle vorgekommen, die einen vollkommenen Kommentar über diesen Text abgeben, und woraus man dieses Räthsel völlig auflösen kann. Sie steht in seiner Vorrede *): „Ausser einer Schaale Milch, „lautet es daselbst, „und einem Korbe mit Feigen, gedörrten Trauben oder Datteln, welche uns bey unserer „Ankunft, um unsern Appetit daran zu stillen, vorge- „setzt wurden, hohlte der Herr des Zelts, wo wir einge- „kehrt waren, uns, nach der Anzahl der Personen unserer Gesellschaft, einen Bock oder eine Ziege, ein „Lamm oder ein Schaaf von seiner Heerde, von welchem sein Weib sogleich die eine Hälfte kochte, „und sie uns mit Cuscasoe⁴³⁾ versetzte. Aus dem übrigen „gen

sche Wort bedeutet wohl hier vielmehr die Suppe. Es würde alsdenn diese Stelle in die folgende Anmerkung gehören, wo der Verfasser von den Suppen der Morgenländer redet. Seine folgenden Erinnerungen über dieses Gericht sind am Ende bloße Vermuthungen, die man mit gleichem Rechte annehmen und verlassen kann.

*) Seite 12.

43) Dies ist das arabische Wort عَسْكَسْ, Edulium farinaceum milii forma concinnatum, cuius in Mauritania frequens est usus. Carnes elixae, quas Cuscusu appellant, quae ex farina in massam redacta conficitur

„gen ward Kabab gemacht, d. i. es ward in Stücken
„geschnitten und gebraten, und wir bewahrten es zu
„unserm Frühstücke, oder zum Mittagmahl bis
„auf den folgenden Tag auf. „

Kann man sich nun nicht den Gedanken machen, daß Gideon den vermeintlichen Propheten, so wie es noch ist bey den Arabern gebräuchlich ist, anfänglich fürs erste etwas wenigens zur Erfrischung vorgesetzt, und ihn gebeten habe, daß er warten möchte, bis er etwas mehreres und bessers für ihn anschaffen könnte? Und sollte man nicht mit Grund annehmen, daß er alsobald einen Bock geschlachtet, einen Theil davon gekocht, aus einem andern Theil Kabab gemacht, und, so bald es fertig gewesen, das gedämpfte Fleisch in einem Topfe, nebst ungesäuerten Brodtstücken, welche er gebacken, heraus gebracht habe; das er ferner das Kabab in einem Korbe hergebracht habe, damit es der Prophet mit sich nehmen, und auf der Reise essen könnte? Nichts kann weder den gegenwärtigen Gebräuchen der Araber gleichförmiger, noch zur Aufklärung jener Erzählung natürlicher seyn. Und was konnte bequemer seyn, das aufbehaltene Fleisch fortzubringen, als ein leichter Korb? So sagt Thevenot, daß er sein bereits zugerichtetes Fleisch, in einem Maund*) mit sich genommen habe⁴⁴).

Æ 2

Ich

ficitur et in vasis quibusdam perforatis primo igni ad-
movetur, deinde butyro subacta iure quodam con-
spargitur. *Leo Afr. lib. III. p. 321. Castell. Heptagl.*
p. 1764. Gol. Lex. Ar. p. 2030.

*) I. Theil, S. 162.

44) Daß Gideon die Person, die ihm erschienen war und sich mit ihm unterredete, Anfangs für einen bloßen Menschen gehalten, erhellet aus dem 22. Verse, wo ausdrücklich gesagt wird, daß Gideon erst, nachdem dieselbe verschwunden, gemerket habe, es sey ein Engel gewesen.

Ich weis nicht, was andere von dieser Stelle denken mögen. Ich für meine Person aber habe niemals, ehe

sen. Nur möchte man einwenden, aus dem 18. Verse erhelle, daß Gideon dem Engel nicht so wohl Essen, als ein Opfer habe bringen wollen. Denn er wird daselbst so redend eingeführt: „Weiche nicht, bis daß ich zu dir komme und bringe mein Speisopfer, das ich vor dir lasse.“ Allein, dafür muß man vielmehr übersetzen: „Gehe nicht weg, bis daß ich zu dir zurück komme und mein Geschenk oder meine Gabe hole, um dir etwas vorzusetzen.“ Die Richtigkeit dieser Uebersetzung gründet sich theils auf den hebräischen Sprachgebrauch, theils auf den Umstand, daß es dem Gideon ja nicht einfallen konnte, einer Person, die er für einen bloßen Menschen hielt, ein Opfer zu bringen. Man darf dagegen nicht erinnern, Gideon habe doch im 17. Verse von dem Engel ein Zeichen verlangt, welches ihm dieser hernach vermittlest dieser Speisen gegeben habe. Denn Gideon verlangte weiter nichts, als einen Beweis vom Engel, daß er sich mit Grund auf sein Wort verlassen könne, ohne ihm die Art dieses Beweises vorzuschreiben. Das Essen holte er also nicht in dieser Absicht, sondern aus Höflichkeit und Erkenntlichkeit für eine so angenehme Nachricht. Was den Korb betrifft, in welchen Gideon das Fleisch brachte; so trug er denselben, nach morgenländischer Gewohnheit, ohne Zweifel auf dem Kopf heraus. Man kann von dieser Gewohnheit I Mos. XL, 16. 17. nachsehen, da des Pharaons Becker sagt, es habe ihm geträumet, er trüge drey weisse Körbe mit allerley gebackenen Speisen für den König auf seinem Haupte. Daß sich das hebräische Wort (כֶּבֶד), welches hier durch Korb übersetzt worden, auf diese Art zu tragen, beziehe, erhellet aus dem gleichstimmigen arabischen Worte كَبَدٌ, welches ebenfalls von einem solchen Korbe gebraucht wird, den man auf dem Kopfe trägt. Golius schreibt dabei S. 1194. auf das Zeugniß des Geuhari und Ibn Maruph: Qualus, sporta, canistrum, ut in quo panis, fructus similiave imponuntur et in capite portantur.

ehe ich diese Bemerkungen gelesen, den Umstand, daß Gideon dem Engel Fleisch in einem Korbe heraus gebracht, zu erklären gewußt.

Was noch den Umstand betrifft, daß Gideon, mittlerweile da er in seinem Hause beschäftigt war, den vermeintlichen Propheten, anstatt denselben in ein Zimmer seines Hauses zu führen, unter einen Baum bleiben ließ, und das Essen zu ihm heraus brachte; so ist schon etwas hiervon in der letzten Anmerkung vorgekommen.

Jedoch will ich hier noch so viel hinzu thun, daß nicht nur diejenigen Araber, welche in Zelten leben, sondern auch andere, die in Häusern wohnen, beständig so, wie Gideon that, zu handeln pflegen. Der Dr. Pococke nahm dieses häufig unter den Marinitern wahr, und diese Uebereinstimmung ihrer Gebräuche, mit den ehemaligen Gebräuchen des Alterthums, setzte ihn in eine solche Verwunderung, daß er nicht umhin konnte, dieses Umstands besonders Erwähnung zu thun*). Denn so wohl vornehme Layen als geistliche Personen, so wohl Patriarchen und Bischöffe, als arme schlechte Priester, be- gegnen ihren Gästen auf diese Weise**).

Die ein und zwanzigste Anmerkung.

Ihre gewöhnliche Suppe wird so gemacht, daß das Fleisch in kleine Stücken geschnitten, und dann mit Reis, Mehl und Petersilie gekocht wird. Dies zusammen gießt man nachher in ein dazu schickliches Gefäß, und sie nennen es***) in ihrer Sprache Chorba⁴⁾).

Æ 3

Die

*) 2. Band, S. 96. ***) Voy. dans la Pal. p. 199.

**) S. 95. 96. 104.

45) Dieses der englischen Aussprache gemäß geschriebene

Wort ist ohne Zweifel das arabische ⁵خَرْبَة. Beder Goliüs

Die Petersilie wird zu der Chorba gebraucht, so wie man sich überhaupt zum Kochen vieler Arten von Kräutern bedient. Diese aber nehmen sie nicht immer aus den Gärten, selbst diejenigen unter ihnen nicht einmal, die auf einen bessern Fuß, als die gemeinen Araber, leben. Russell macht uns eine weitläufige Beschreibung von den Gartenfrüchten zu Aleppo; und nach dieser Beschreibung sagt er, daß außer jenen Früchten, welche durch die Kultur hervorgebracht wurden, man in den Feldern noch Ochsenzunge, Pappeln und Spargel finde, welche als Küchenkräuter gebraucht wurden; einiger andern, deren man sich zum Salat bediene, nicht zu gedenken.

Es ist dieses desto sonderbarer, da es so viele Gärten um Aleppo giebt. Man wird sich nun aber nicht mehr wundern, wenn die Geschichte 2 Kön. IV, 39. von einem Menschen redet, der ins Feld gieng, und zu der Suppe der Propheten-Kinder Kräuter sammelte, und zwar zu einer Zeit, da doch Ahab, und ohne Zweifel auch einige außer ihm, Kräutergärten besaßen. Aber freylich bauete man damals, wie man sich leicht vorstellen kann, noch nicht so viele Gartengewächse, als in den spätern Zeiten.

Selbst die Mischna, ein Buch, das in weit spätere Zeiten gehört, redet von Sammeln der Kräuter auf dem Felde, um sie auf den Märkten zu verkaufen *).

Die zwey und zwanzigste Anmerkung.

Das Fleisch, daß man an diese Suppe thut, macht wenig aus. Und in der That essen die Morgenländer, wenn man sie mit uns vergleicht, sehr wenig Fleisch. „Brod, Dibs, Leban, Butter, Reis und ein ganz „wenig

Goliuz noch Castellus bemerken aber diese von dem Verfasser aus dem Arvieur angezeigte Bedeutung.

*) In titulo Schebiith.

„wenig Schöpfensfleisch,, sagt Dr. Russell*), da er von den gemeinen Leuten zu Aleppo redet, „sind ihre „vornehmsten Speisen im Winter, und im Sommer „sind es Reis, Brod und Käse.“

Eine ähnliche Nachricht finden wir bey Dr. Shaw, sowohl von der Enthaltbarkeit der Araber, als auch hierüber**). Ob sie gleich, sagt er, solche Heerden von Vieh haben, daß ein arabischer Stamm, der etwa nur drey bis vier hundert Pferde ins Feld stellen kann, eben so viele tausend Kameele, und drey mal so viele tausend Schaafe und Hornvieh besitzen soll; so leiden ihre Heerden doch selten dadurch eine Abnahme, daß sie Vieh für sich schlachten und verzehren sollten. Denn hauptsächlich leben sie von Brod, Milch, Butter, Datteln, oder von dem, was sie sich für ihre Wolle eintauschen.

Der Grund ihrer Sparsamkeit liegt keinesweges darinn, daß sie an dem Fleische der Thiere etwan, keinen sonderlichen Wohlgeschmack finden sollten. Nichts weniger als dies. Dr. Russell versichert, daß diejenigen Einwohner von Aleppo, die das Vermögen dazu haben, und sichs merken lassen dürfen, lange nicht die enthaltamen Leute sind, wofür viele die Morgenländer halten***). In ihren mittelmäßigen und eingeschränkten Umständen, liegt also vielmehr der Grund. Und obgleich die Araber einen Ueberfluß an Vieh haben, so schlachten sie doch sehr wenig für ihren eigenen Mund, weil der übrige Genuß, den sie von diesem Vieh haben, ihnen alle andere Lebensbedürfnisse geben muß. Mit den Israeliten war es beynahe eben so. In Sachen, die den Handel und die Manufakturen angehen, waren sie große Fremdlinge: und ohngeachtet sie so zahlreich waren; so hatten sie doch nur ein kleines Stück Land zu ihrem Erbtheil. Salomon konnte also, wenn er eine verderbliche,

*) S. 108.

**) S. 169.

***) S. 105.

verschwenderische Lebensart beschreiben wollte, auf eine sehr passende und schickliche Art, diese durch das häufige Fleischessen ausdrücken, Spr. Sal. XXIII, 20. Bey uns würde man eine ganz andere Vorstellung wählen müssen.

So sparsam indessen auch der gemeine Mann zu Aleppo zu leben pflegt; so darf man doch nicht glauben, daß er sich mit bloßen Kräutern bey seiner Mittags-Mahlzeit behelfen müsse. Eine Anmerkung, die zur Erläuterung von Sprüchw. XV, 17. dienen kann, da Salomon die Absicht hatte, den Unterschied der Mahlzeiten der Reichen und der Armen, recht einleuchtend und sichtbar vorzustellen ⁴⁶⁾.

Die drey und zwanzigste Anmerkung.

Diese Umstände der Israeliten verhinderten sie jedoch auf keine Weise, das Fleisch der wilden Thiere, welches man damals, wie jezo, gemeiniglich für eine Delikatesse hielt, nach Belieben zu essen. Die Kultur des kleinen Stückchen Landes, das einem jeden zu seinem Besitze zu Theil geworden war, war bey weitem nicht hinlänglich, ihnen ihre völlige Beschäftigung zu geben; und es kostete, ausser der Zeit, nichts, als die Arbeit, diese Thiere zu fangen. Hatte man sie einmal gefangen; so konnte man keinen nützlichen Gebrauch davon machen, als daß man sich selbst eine Mahlzeit davon bereitete, die dann desto angenehmer und schmackhafter war. Hieraus läßt sich begreifen, wie Salomon Spr. XII, 27. die Jagd als ein Beyspiel des Fleißes anführen konnte. Gewiß kein heutiger englischer Schriftsteller würde von die-
fer

46) Salomon siehet vermuthlich auf die morgenländische Gewohnheit, ganze Ochsen zu braten, welches besonders bey großen Feyerlichkeiten gewöhnlich ist.

ser Seite der Jagd gedenken. Die heutigen Araber beschäftigen sich noch häufig mit der Jagd im gelobten Lande *), welches mit jener Lehre Salomons völlig übereinstimmt.

In dem Worte, das Salomon hier an dieser Stelle gebraucht hat, liegt etwas besonderes. Es ist nicht dasjenige Wort, wodurch man gewöhnlich das Braten auszudrücken pflegt, sondern es bedeutet vielmehr, wie man aus dem Propheten Daniel sieht, ein Sengen. Ich glaube nicht, daß man bey irgend einem Schriftsteller eine Nachricht finden wird, was mit diesem Worte, es in diesem Verstande genommen, gesagt seyn sollte. Der Doktor Shaw erzählt, daß es, ausser den wilden Schweinen, den Antilopen und Hasen, deren Arvieur, wenn er von der Jagd redet, mit welcher sich die Araber im gelobten Lande vergnügen, besonders Erwähnung thut, in diesem Lande allerley Arten von Wildpret in großem Ueberflusse gebe **). Aber nirgend erinnere ich mich gefunden zu haben, daß man irgend etwas, es sey auf der Jagd, oder vermittelst eines Habichts gefangen worden, gesenget, und auf diese Weise zum Essen bereitet haben sollte. Doch die Haasen muß ich ausnehmen ***). Von diesen habe ich in der That irgendwo gelesen, daß sie im Morgenlande auf diese Weise zugerichtet werden. Es wird nämlich eine Grube, oder ein Loch in die Erde gegraben, und die aus diesem Loche geschaufelte Erde wird alle rund um den Rand desselben herum-

§ 5

herum-

*) Voy. dans la Pal. p. 243.

*) S. 347.

***) Wo nicht vielleicht die Igel. Denn nach dem Berichte eines Schriftstellers in der Miscell. Cur. wird der Igel in der Barbaren für ein fürstliches Gericht gehalten, und diesem pflegt man, wie er sagt, die Kehle und die Stacheln abzuschneiden, und dann zu sengen. 3. Band, S. 389. Aber es kann den Juden eben so wenig erlaubt gewesen seyn, dieses Thier zu essen, als einen Hasen.

330 Das IV. Hauptst. Von der Lebensart

herumgeworfen. Nun füllt man die Grube mit Ge-
sträuchen an, und steckt sie in Brand, worauf der Haase,
nachdem die Haut herunter gezogen worden, in das Loch
geworfen, und mit der heißen Erde, die um das Loch
geschüttet worden war, bedeckt wird. In dem Loche
bleibt er so lange, bis man glaubt, daß er durchbraten
sey; und wenn er dann, mit Salz besprengt, zu Ti-
sche gebracht wird: so ißt man ihn mit dem größten
Appetit.

Wenn aber Salomon sich hierauf bezieht, und die
gemeine Uebersetzung von 3 B. Mos. XI, 6. und 5 B.
Mos. XIV, 7. vollkommen richtig ist; so waren die alten
Israeliten bey weitem nicht so gewissenhaft, als ihre
Nachkommen. Von den Letztern finden wir, in Anse-
hung anderer ihnen in ihrem Geseze vorgeschriebenen
Punkte, Spuren in der Geschichte des Alten Testa-
ments, daß sie es waren. Man lese zu dem Ende das
2 B. der Chron. XXXV, 18. und das XXXVI. Kap. 21,
und um eine noch deutlichere zu haben, das Buch
Nehem. VIII, 17. ⁴⁷⁾

Die vier und zwanzigste Anmerkung.

Dem Dokter Pococke haben wir eine Beschreibung
von der Lebensart des Bey von Tunis, im Jahr 1733,
zu danken. Nicht, als wenn, wie es scheinen möchte,
seine Art zu leben, von der Lebensart anderer Beys un-
terschieden wäre, sondern blos, als eine Seltenheit hat
dieser Skribent sie seinen Lesern mittheilen wollen. Nach-
dem er einige Suppen beschrieb, die dieser Bey des
Morgens

47) Dies ist vielleicht die allerschlechteste Anmerkung, die
der Verfasser in diesem ganzen Werke gemacht hat. Mehr
davon an einem andern Orte.

*) 1. Band, S. 266 2c.

Morgens zu sich zu nehmen pflegte; so sagt er, daß er gewohnt gewesen sey, um eilf Uhr zu Mittage zu speisen. Die Angesehensten nach ihm hätten sich neben ihm gesetzt, und, nachdem diese gegessen, hätten sich wieder andere niedergesetzt, und die Armen hätten dasjenige weggenommen, was übrig geblieben wäre. Sein täglicher Unterhalt habe in zwölf Schaafen bestanden, welche auf drey verschiedene Arten zugerichtet worden: mit einem Reis-Pilaw, mit Pomeranzen und Cyern, und mit Zwiebeln und Butter. Ausser diesem Schöpfensfleische wäre gewöhnlich auch Kuskusu aufgetragen worden, welches man mit der Fleischsuppe gegessen, wie auch gekochte Fische, oder Vögel, mit Limonen- oder Pomeranzenbrühe. Eine Stunde vor dem Untergange der Sonne habe man wieder, wie zu Mittage, gespeist.

Ohne auf das Seltene zu sehen, das man in dieser Erzählung wahrnimmt, kann sie zur Erläuterung einiger Nachrichten dienen, welche man in der heil. Schrift von einigen vornehmen Personen findet. Es ist wenigstens für mich kein geringes Vergnügen, beyde mit einander zu vergleichen. Der Bey von Tunis ist zwar kein großer Fürst; er ist aber doch das Haupt eines ansehnlichen Volks. Dennoch scheint Nehemias, in Ansehung seiner Lebensart, ihm gleich gekommen zu seyn. Sein täglicher Unterhalt bestand, ausser den Vögeln, in sechs auserlesenen Schaafen, und einem Ochsen. An dem Rindfleische finden die östlichen Völker heutiges Tages keinen sonderlichen Geschmack. Sie sehen es als eine grobe und bäurische Speise an, und Maillet macht die Anmerkung *), daß angesehene Einwohner von Aegypten sich es zur Schande anrechnen würden, wenn es ihnen auf ihren Tisch gebracht würde. Sie hätten sich daher jedesmal gewundert, wenn sie gesehen, daß er es auf seinem

*) Th. 2. S. 27. 109. 154.

332 Das IV. Hauptst. Von der Lebensart

nem Tische gehabt hätte, da er die Person eines Königs von Frankreich, eines so großen Fürsten vorstellte. Jedoch sollen, nach Russells Nachricht, die christlichen Einwohner von Aleppo in der That anfangen, sich in diesem Punkte zu ändern. Die Uebrigen aber behalten noch immer ihre Abneigung vor dem Rindfleische bey. Es sind alle darinn einstimmig, daß das Schöpfensfleisch dasjenige Fleisch sey, das man in den Morgenländern vorzüglich gerne ißt. In Judäa aber ward, wie man aus vielen Schriftstellen sieht, in alten Zeiten das Rindfleisch sehr hoch geschätzt; und folglich war es nichts Geringes, wenn Nehemias täglich einen Ochsen für seinen Tisch gebrauchte. Sieht man auf der andern Seite auf den großen Vorrath von Speisen; so gab gewiß sein Tisch dem Tische des Bays von Tunis eben so wenig nach. Ich finde bey Dr. Shaw die Anmerkung, daß das Rindvieh in der Barbaren sehr klein sey, so, daß das fetteste Stück, so, wie es vom Stalle gebracht wird, nicht über fünf oder sechs hundert Pfunde *) wiege. Dennoch kann man wohl die Rechnung machen, daß ein Ochse so viel als sechs Schaafe betrage, und daß daher Nehemias in einem so zerstörten Lande, als Judäa war, in einem Glanze und mit einer Pracht lebte, die der Pracht eines Bays von Tunis gleich kam.

Derjenige Freund des Dr. Pococke, der ihm jene Nachricht mittheilte, hat ihn, wie es scheint, nicht davon benachrichtiget, wie viel Personen von dem Tische des Bays ihren Unterhalt bekommen. Aber Maillet sagt **), daß ein Schaafe mit einer verhältnißmäßigen Quantität Reis, und folglich auch Brod, für sechszig Personen hinreiche. Verhältnißmäßig müssen dann zwölf Schaafe für sieben hundert und zwanzig Personen genug seyn. Da nun der Bey täglich zweymal Tafel hielt,

*) S. 168.

**) 2. Th. S. 110.

hielt, und des Abends fast auf eben die Art, wie des Mittags, speiſte; ſo konnten nach dieſer Ausrechnung von ſeinem Tiſche, wenn man Fiſche und Vögel dazu rechnet, beynahe vier hundert Menſchen leben. Dieſe Berechnung trifft ſehr wohl mit der Geſchichte des Nehemias überein. Dieſe erzählet, daß Nehemias, auſſer einer Anzahl von hundert und funfzig Juden und Judenvorſtehern, auch noch diejenigen bewirthete, welche beſtändig aus heydniſchen Gegenden zu ihm kamen. Einige von dieſen hatten ohne Zweifel ihre Bedienten bey ſich, und Nehemias ſelbſt kann deren keine geringe Anzahl gehabt haben. Sollten alſo im Ganzen wohl viel weniger, als vier hundert Perſonen an ſeiner Tafel geſpeiſet haben?

Man muß indessen zugleich bedenken, daß die morgenländiſche Pracht noch viel weiter gehe. Es giebt morgenländiſche Fürſten, denen Nehemias und ein tuniſcher Bey gar nicht zu vergleichen ſind. Ja, wir finden ſo gar vornehme Privatperſonen in glücklicheren Zeiten, oder in blühenderen Königreichen, die jene weit übertroffen haben. So verſichert Maillet an einer Stelle, die ich gleich anführen werde, daß die großen Herren in Aegypten, die nur bloße Privatperſonen ſind, gemeiniglich tauſend bis zwölf hundert Perſonen zu ihrer Aufwartung und in ihren Dienſten halten.

Salomon war ohnſtreitig, wenn man auf Pracht und Glanz ſieht, unter allen jüdiſchen Königen der Größte. Sein Hofſtaat war ſehr anſehnlich, und jene vornehmen Aegypter, von welchen Maillet redet, kamen ihm darin bey weitem nicht gleich. Die Nachricht, 1 B. der Kön. XI, 3., ſetzt dieſes auſſer allem Zweifel. Jedoch läßt ſich ſchwerlich aus derſelben beſtimmen, wie viele Perſonen von ſeiner Tafel unterhalten worden. Sein täglicher Vorrath von Lebensmitteln beſtand in dreyßig Maas feinen, und ſechszig Maas andern Mehls, ferner in zehn fetten, und zwanzig Weideochſen, und, auſſer

fer dem Wildpret und gemästeten Vögeln, in hundert Schaafen. Vergleichen wir den Ueberfluß der Speisen der Salomonischen Tafel mit den Speisen des Nehemias, und bestimmen den Unterschied entweder nach der Anzahl der Schaafe, oder der Ochsen; so mußten an Salomons Tafel im ersten Fall siebenzehn, im zweyten dreyßigmal so viel Personen speisen. Nur muß man sich erinnern, daß nur zehn von den Ochsen, die dem Salomon geliefert wurden, gemästet waren, die übrigen waren Weideochsen. Vielleicht möchte also das Verhältniß im Ganzen wie 20 zu 1 seyn. Dann würden von Salomons Tische etwa acht tausend Personen gelebt haben, von allerley Ständen, Benschläferinnen, Staatsminister, Fremde, Bediente, und (wie von den Tischen des Nehemias, des Bey von Tunis und der arabischen Fürsten) Arme ⁴⁸).

Doch

48) Vielleicht denken einige Leser, ohne mein Erinnern, bey dieser Gelegenheit, an das Gleichniß vom reichen und armen Manne, Luc. XVI, 21. Der Umstand, daß der Letztere an der Thür des Erstem gesessen habe, um sich von den Brocken, die von des Reichen Tische fielen, zu nähren, bekommt durch die Bemerkung des Verfassers, daß man im Morgenlande bey der Bestellung der Tafel auch auf Arme Rücksicht nehme, ein besonderes Licht, das er aus unsern Sitten bey weitem nicht so vollständig erhält. Durch den Ausdruck, der Arme begehrte gesättiget zu werden von den Brocken, die von des Reichen Tische fielen, oder von den Ueberbleibseln desselben, scheint Christus anzuzeigen, daß der Reiche, wie es doch der morgenländische Gebrauch mit sich brachte, dem Armen von seiner Tafel nicht so viel habe zufließen lassen, als er zu seinem Unterhalte nöthig hatte. Er übertrat also die Pflicht der Gastfrenheit und die den Morgenländern heilige Sorgfalt für den Unterhalt eines Armen, der verhungern mußte; desto weniger darf man sich wundern, wenn man in dem Folgenden eine so fürchterliche

Doch in Aegypten scheint in den folgenden Zeiten, der Ueberfluß aufs höchste getrieben worden zu seyn. Bey dem königlichen Gastmahlen des Mohammed Ebn Toulon*) herrschte, wie Maillet aus arabischen Schriftstellern erzählet**), ein solcher Ueberfluß, daß vierzehntausend Personen, die alle verschiedene Bedienungen und Aemter am Hofe bekleideten, gespeiset werden konnten. Allein zu den Pasteten, von welchen, wie Maillet sagt, jene Geschichtschreiber ein genaues Verzeichniß geben, wurden täglich so viele Centner Fleisch, Butter, und Zucker, verbraucht, daß es fast allen Glauben übersteiget. Und eben dies muß man auch von der Menge von Schaafen, jungen Hünern, Tauben, und von den Gewürzen, die täglich in den Küchen verbraucht wurden, sagen. Der Ochsen wird nicht erwähnt, und zwar aus dem Grunde, weil man, wie Maillet schon bey anderer Gelegenheit angemerket, niemals auf den Tischen angesehener Personen in Aegypten Rindfleisch sieht. Er fährt fort zu erzählen, daß man auf den Tischen der Türken, nichts delikates oder leckerhaftes finde, daß aber die Menge der Speisen bey ihnen die Stelle der Delikatessen vertrete. Denn es sey bey ihnen gewöhnlich, sagt er, daß für einen angesehenen und vornehmen Herrn, nebst acht oder zehn Personen von seiner Familie, so viele Speisen aufgetragen werden, daß die Ueberbleibsel davon allein hinlänglich sind, hundert andere Menschen, die sich einer nach dem andern, die Beine kreuzweis übereinander geschlagen, wie die Schneider, rund um den Tisch auf die Erde setzen, Unterhalt zu geben. „Auf diese Weise kann ein Duzend solcher, in verschiedenen Zimmern

terliche Beschreibung von dem Schicksale, das ihn nach seinem Tode betroffen, findet.

*) Er lebte ohngefähr vor 900 Jahren.

**) Let. XII. p. 154. 155.

336 Das IV. Hauptst. Von der Lebensart

„Zimmern eines Hauses befindlichen, und fast zu gleicher Zeit angerichteten Tische, für tausend oder zwölf hundert Personen, die ein Bey, oder ein anderer Herr in der Türken, gemeiniglich in seinem Dienste zu halten pflegt, hinreichend seyn.“

Die große Anzahl von Bedienten, dadurch sich vornehme Personen unter den Morgenländern von andern auszuzeichnen suchen, die vermeintliche Pracht in dem Ueberfluß der Speisen, der mildthätige Gebrauch, den Armen die Ueberbleibsel des Tisches zufließen zu lassen, alles dies zusammen, trug dazu bey, den Vorrath von Speisen, die bey den ältern und neuern Personen des vornehmen Standes aufgiengen, recht zu vergrößern.

Ebn Toulon, übertraf in Ansehung der Pracht seiner Tafel alle übrigen Könige von Aegypten, einem Lande, das immer für eines der reichsten und fruchtbarsten auf dem Erdboden gehalten worden. Maillet giebt seine große Verwunderung hierüber zu erkennen. Was für eine Pracht muß denn, sagt er, wenn man auf den Unterschied der Länder hier sehen will, an Salomons Tafel geherrscht haben! In welchem königlichen Glanze regierte er in Israel! Uebertroffen nur vielleicht von einem Könige, der nach ihm in einem Lande regierte, das immer für sehr reich und blühend angesehen worden, und das immer stolz, andere an Pracht zu übertreffen suchte. Gewiß hat er alle Fürsten von Judäa, ja alle Könige seiner Zeit, weit hinter sich zurück gelassen.

Die fünf und zwanzigste Anmerkung.

Die Gelehrten streiten, was 1 Kön. IV, 23. in dem Verzeichnisse der Lebensmittel, die täglich für Salomons Tafel geliefert wurden, unter dem Ausdrücke, den man gemeiniglich durch gemästete Vögel übersetzt, zu verstehen sey. Denn man weis den Verstand des Einen dieser

fer beyden Wörter, in der Grundsprache, nicht mit Gewißheit zu bestimmen. Aber die jungen Hühner und die Tauben, die auf die Tafel des Mohammed Ebn-Toulon gebracht wurden, geben nicht undeutlich zu erkennen, was es für Vögel gewesen, die für den Tisch des Nehemias bereitet wurden. Denn Maillet thut ihrer allein Erwähnung, wenn er von den Speisen jenes ägyptischen Fürsten redet; und sie sind auch die hauptsächlichsten, ja fast die einzigen Vögel in dem Morgenlande, deren von andern Schriftstellern, bey solchen Gelegenheiten gedacht wird *).

Das

*) Pellow erzählt daher, daß die zu seinem Hochzeitsfeste bereiteten und angeschafften Speisen, ausser dem, was sein Schwager dazu hergegeben, in einem fetten jungen Ochsen, vier Schaafen, zwey Duzend großen Vögeln und zwölf Duzend jungen Tauben, ferner in hundert und funfzig Pfunden fein Mehl und funfzig Pfunden Butter, ausser dem Honig und den Gewürzen 2c., bestanden habe; und dieses alles wäre, da die Hochzeit drey Tage gedauert hätte, in vieler Freude und mit allem möglichen Vergnügen verzehrt worden. (S. 73.) Russell zwar behauptet, daß man zu Aleppo, ausser den Hühnern und Tauben, auch Calecutische Hähne, Gänse und Enten zu essen pflege. Er erwähnt ferner der Wasserhühner, der Wasserschneppen, der wilden Gänse, der wilden Enten, nebst verschiedenen Arten von Rothhälsen, Läuchern, Löffelgänsen und Kriechenten; und setzt hinzu, daß die Europäer diese in großer Menge zu essen pflegen, und daß einige derselben von den Eingebornen des Landes im Winter gegessen werden. (S. 56.) Allein, ich erinnere mich nicht, bemerkt zu haben, daß entweder Dr. Pococke, oder andere Schriftsteller, die uns morgenländische Mahlzeiten, bey denen sie gegenwärtig gewesen sind, beschrieben haben, derselben im Geringsten Erwähnung gethan hätten,

Das gemeine Volk im gelobten Lande, pflegt auch den Großen des Landes, immer Vögel für ihre Tafel zu liefern. Als daher der Emir Dervich nach Tarbura kam, und Belieben fand, in der Nachbarschaft des Orts, die Nacht zuzubringen; so bemerkte Arvieux, welcher damals bey ihm war, daß nichts leichter gewesen sey, als dem Emir, da er es befahl, ein Abendessen zuzurichten. Denn alle Einwohner waren beschäftigt, ihm Geschenke von Fleisch, Federvieh, Wildpret, Früchten und Caffee zu bringen *).

Auf gleiche Weise nahm Dr. Pococke wahr**), daß auch die ägyptischen Dörfer, den angesehenen Personen ihres Landes, wenn sie auf der Reise sind, Lebensmittel zu schicken pflegen. Er reiste in Gesellschaft des Statthalters von Lajume, und bemerkte, daß diejenigen Dörfer, welche am nächsten um den Ort herum lagen, wo der Statthalter Halte machte, selbigem für sich und sein Gefolge, ein Abendessen zu schicken pflegten. Es waren ohne Zweifel eben solche Geschenke, oder vielmehr ordentliche Auflagen dieser Art, worauf sich Nehemias bezieht, wenn er von seinen Vorgängern sagt, daß sie dem Volke zur Last gewesen wären, und demselben, außer den Sekeln Silber, Brod und Wein abgenommen hätten; da er hingegen eben so gastfrey wäre, als nur immer einer von ihnen gethan hätte, und dieses zwar auf seine eigene Kosten. Und hierauf gedenkt er dann des Ochsen, der sechs Schaaf, der Vögel und des Weins, die er dazu gebraucht habe.

Die

*) Voyag. dans la Palaest. p. 67.

**) Erster Band, Seit. 56.

Die sechs und zwanzigste Anmerkung.

So wie die Araber alle Speisen, die sie für ihre Gäste bestimmt haben, auf einmal auftragen lassen*): so soll auch eben dieses, wie Olearius berichtet, unter den Persern üblich seyn. Er bemerkt dabey, daß bey den letztern die Fleisch-Speisen, von einem Bedienten vorgelegt, oder umgetheilt werden. Jede Sorte von Fleisch, wird erst besonders in einer großen Schüssel zu Tische gebracht. Hierauf nimmt der Vorleger die Portionen aus diesen Schüsseln, und legt vier oder fünf verschiedene Fleischsorten, auf eine kleinere Schüssel. Diese setzt man den Gästen vor, doch so, daß zwei oder höchstens drey Personen, eine solche Schüssel**) zusammen bekommen. Selbst an der königlichen Tafel, sagt er, soll ***) dies die Mode seyn.

Zu Aleppo aber ist dieses nicht gewöhnlich; sondern man trägt, nach des Dr. Russells Bericht****,) bey vornehmen Tischen, die Gerichte eins nach dem andern auf. Die Gäste genießen von einem jeden etwas wenig, und dann werden sie wieder weggenommen†). Die heutigen morgenländischen Völker, weichen also in der Einrichtung ihrer Mahlzeiten von einander ab, und so gieng es vermuthlich schon in den ältern Zeiten. Sollte man nicht behaupten können, daß die alten Aegypter ihren

N 2

ihren

*) Voyag. dans la Palaest. p. 128.

**) S. 472.

***) S. 710.

****) S. 105.

†) Eben diese Bemerkung machten Egmont und Heymann bey dem Gastmahl, das der Großvizir einem englischen Ambassadeur in einer Ebene bey Konstantinopel gab. So bald das erstere Gericht weggenommen ward; wurden dreyßig Schüsseln mit gebratenen Vögeln, Rebhühnern 2c. nach einander aufgetragen, erster Band, Seite 218.

340 Das IV. Hauptst. Von der Lebensart

ihren Gästen, gemeiniglich auf dem heutigen persischen Fuß zu begegnen pflegten. Was hätte es sonst mit der Ehre, die man dem Benjamin erzeigte, indem man ihm eine fünfmal größere Portion, als seinen Brüdern vorsezte, für eine Bewandniß 1 Mos. XLIII, 34? Jeder hatte ohne Zweifel so viel, und vielleicht noch mehr bekommen, als es die Hoheit und Pracht der Person, von der sie bewirthet wurden, mit sich brachte. Wozu nützte es dem Benjamin, daß er fünfmal mehr als die übrigen bekam, wo ihm nicht deswegen von jeder Speise so viel vorgesezt ward, damit er, falls er etwa die Eine der andern vorziehen sollte, sich daran allein völlig sättigen konnte. Doch vielleicht wurden ihm mehrere Arten von Speisen, als seinen Brüdern, vorgesezt. Vielleicht trug man seinen Brüdern nur zwei oder drei Gerichte auf, ihm hingegen zehn oder fünfzehn.

Jeder Umstand bey dieser alten ägyptischen Art zu traktiren, und zu bewirthen, scheint mit des Olearius Beschreibung von der persischen Mode, überein zu kommen. Dahin gehört insbesondere, daß sie sich an der einen Seite des Zimmers, nicht gegen einander über, sondern in einer Reihe fort zu sezen pflegen. Dieser Gebrauch, welchen Olearius in seiner Erzählung anmerkt, und der außerordentliche Umstand, daß einem jeden unter ihnen, eine besondere Schüssel mit verschiedenen Speisen vorgesezt ward; konnten wohl am allerersten die Verwunderung erregen, deren der heilige Schriftsteller 1 Mos. XLIII, 33. erwähnt.

Denn die Brüder Josephs, waren nicht an eine solche Abwechslung von Speisen, nicht an eine solche Feyerlichkeit und Ordnung gewöhnt, sondern pflegten sonst auf eine unordentliche und unregelmäßige Art, aus einer einzigen Schüssel, vielleicht wie die an den Ufern des Nils wohnenden Araber, zu speisen. Le Bruyn hat
uns

uns von den Letztern folgende Nachricht gegeben. „Sie saßen auf der Erde, und hatten in der Mitte eine große hölzerne Schüssel mit Milch vor sich. In diese fuhren sie wechselsweise mit den Händen hinein, holten die Milch heraus, und so schlurften sie sie aus den Händen ein *). „ Ein solcher Contrast zwischen jenen Feyerlichkeiten und Ordnung, (denn man ließ die Brüder Josephs sich nach ihrem Alter niedersetzen) und ihrer gewöhnlichen unordentlichen Art zu essen, und ferner der große Abstand, zwischen jener Abwechselung und Kostbarkeit der Speisen, von ihren so geringen und schlechten Mahlzeiten, konnten wohl eine solche Verwunderung erregen. Hingegen kommt es mir sehr unwahrscheinlich vor, wenn einige Ausleger den Grund dieser Verwunderung darinn suchen, daß Joseph seine Brüder in Ordnung gestellet, und diese sich daher eingebildet hätten, als wenn er aus einem prophetischen Geiste ihr Alter kenne⁴⁹⁾).

Y 3

Die

*) I. Band, S. 586.

**) Vide Poli Syn. in loc.

49) Der Verfasser gehet in seinem Widerspruch ohne Zweifel zu weit. Josephs Brüder erstaunten nicht bloß über die große Zubereitung, da Jakob, der kein gemeiner Araber, sondern vielmehr ein Emir war, vielleicht nicht schlechter zu speisen pflegte, als Joseph, besonders in jenen Zeiten, da noch keine große Mannichfaltigkeit der Gerichte auf den Tafeln der Vornehmen herrschte. Die unerwartete Ehre, von dem ersten Staatsminister in Aegypten bey der Tafel behalten zu werden, zumal, da er ihnen vorher so hart begegnet hatte, konnte sie eher in Erstaunen setzen. Außerdem war die Rangordnung, die Joseph unter ihnen traf, für sie gewiß nicht weniger ein unauflösliches und höchst befremdendes Räthsel. Andere hieher gehörige Erinnerungen verspare ich an einen andern Ort.

Die sieben und zwanzigste Anmerkung.

Aber wir kommen wieder auf die Betrachtung, über die für den Tisch des Nehemia bereiteten Speisen. Es wurden für denselben täglich ein Ochse, und sechs ausgesuchte Schaaf, außer den Vögeln, zugerichtet, „und alle zehn Tage, ward von allen Arten von Wein aufgesetzt.“

Weinfässer haben die Morgenländer nicht, sondern sie bewahren ihren Wein in Krügen auf, daher er gemeiniglich etwas dick und trübe zu seyn pflegt. So war der Wein, mit welchem die Einwohner eines griechischen Dorfs, nicht weit vom Berge Karmel, den Arvi-
eur bewirtheten, und wovon zu seiner und ihres Statthalters Abendmahlzeit, drey Krüge ausgeleeret wurden*); und so ist der Wein in den östlichen Gegenden insgemein. Dem Nehemias gereichte es daher zur Bequemlichkeit, daß er alle zehn Tage nur einmal Wein auf seinen Tisch bringen ließ⁵⁰⁾. Sein damaliger Vorrath bestand ohne Zweifel aus einer guten Anzahl von Krügen, womit immer eine kleine Karavane von Eseln beladen werden konnte: denn diese gebrauchte man dazu,

*) Voyag. dans la Palaest. p. 29.

50) Sollte nur alle zehn Tage Wein auf der Tafel des Nehemias Einmal erschienen seyn? Wenn dies in der Schrift stände; so würde der Verfasser gewiß darüber verlegen seyn. Da er es aber selbst sagt; so bleibt er dabey ganz ruhig. Nehemias ließ ohne Zweifel täglich Wein bey Tische auftragen: nur aber alle zehn Tage erhielt er eine neue Lieferung. Hätte sich der Verfasser nicht auf die gemeine Uebersetzung verlassen; sondern den hebräischen Text verglichen; so würde er ohne Zweifel seinen Irrthum bemerkt haben.

dazu, wie Nehem. XIII, 15. gemeldet wird, Wein so wohl, als andere Dinge nach Jerusalem zu bringen.

Die Weine, welche in verschiedenen Gegenden des Morgenlandes wachsen, sind, ihrer Güte und Natur nach, sehr verschieden. Vielleicht bemerkte man dieses zu den Zeiten des Nehemias nicht so genau, als in der Folge. Indessen ist doch der Unterschied zu groß, als daß er nicht schon in jenen ältern Zeiten sollte wahrgenommen worden seyn. Als zwei vorzüglich gute Weinarten, kommen bey den Propheten Hoseas und Ezechiel, der Wein von Helbon nahe bey Damascus und der Wein vom Libanon, vor. Man darf sicher glauben, daß des Königs von Persien Mundschenk einen so feinen Geschmack auf den Wein gehabt habe, als nur irgend einer seiner Zeit haben konnte. Alle zehn Tage gab er daher seinen Leuten Befehl, alle verschiedene Weinarten von Judäa, die nur für seinen Tisch tauglich wären, für ihn anzukaufen. Der Wein gehörte mit zu dem Staat, den er als Statthalter dieses Landes zu führen hatte⁵¹⁾.

N 4

Der

51) Des Verfassers Glosse zu Folge, hat man Grund, die armen Hofbedienten des Nehemias und die übrigen, welche an seiner Tafel speisten, zu bedauern, da sie immer neun ganze Tage darben und schmachten mußten, nachdem er auf Einmal mit den besten Weinen ihre Zunge gekitzelt hatte. Doch nicht der persische Mundschenk, der ohne Zweifel täglich Wein zu trinken gewohnt war, sondern der Engländer ist nur so grausam. Ein Glück war es für jene, daß nicht Herr Harmar des Nehemias Kellermeister gewesen ist. — Doch fast möchte ich diese Note über des Herrn Harmars Fehltritt austreichen, wenn ich an so viele ungereimte und abgeschmackte Glossen gedenke, von welchen unsere gemeinen biblischen Kommentarien, besonders aber die neunzehn fäustigen Bände des Englischen Bibelwerks strotzen.

Der rothe Wein insbesondere, wird in den östlichen Gegenden höher geschätzt, als der weiße; und die olearische Reisebeschreibung sagt *), daß die armenischen Christen in Persien, weil sie sich nichts aus dem weißen Wein machen, im Gebrauch haben, Brasilienholz oder Safran in ihren Wein zu thun, um ihm, wenn er nicht so roth ist, als sie ihn gerne haben, eine höhere Farbe zu geben. Eben dies kommt auch noch in einer andern Stelle dieser Beschreibung vor **). Vergleicht man diese Nachricht von dem Brasilienholze oder Safran, welchen die Morgenländer in den Wein zu thun pflegen, um ihm eine dunklere Röthe zu geben, mit Spr. Sal. XXIII, 31. so sieht man, welches ich sonst noch nirgends angemerkt gefunden habe, daß in dem hebräischen Worte, welches hier vorkommt, ein gewisser Nachdruck oder eine gewisse Stärke liege. Es stehet dieses Wort in der Conjugation Hithpael, welche, nach den Grammatikern, eine reciproke Bedeutung hat. Zwar kann es seyn, daß es eben nicht immer ganz genau so genommen werde, allein hier sollte ich denken, müsse man bey dem genauen grammatischen Verstande bleiben, und einen Wein verstehen, der sich durch etwas, das ihm beigemischt ist, röthet. „Siehe nicht auf den Wein,“ heißt es, wenn er sich roth macht. „Zwar sieht man aus dem Propheten Jesaia XLIII, 2., daß einige Weine in Judäa, ihrer Natur nach, roth gewesen sind; aber für solche giebt Olearius auch jene persischen Weinarten aus, nur sagt er, färbe man sie durch die Kunst noch etwas stärker. Wahrscheinlich giebt man ihnen diese Farbe, bloß um sie angenehmer und reizender fürs Auge zu machen⁵²⁾).

Es

*) S. 801.

**) S. 776.

52) Dieses ist wohl nicht die einzige Ursache, vielmehr sucht man ihm zugleich dadurch einen angenehmen Geruch

Es kommen noch zwei andere Stellen vor, die sich auf den Wein beziehen, wo die Uebersetzer der Bibel, sich ebenfalls des Worts roth bedient haben: aber in der Ursprache ist dieses Wort von demjenigen, welches in den Sprüchwörtern vorkommt, unterschieden, und ich sollte daher denken, daß in jenen Stellen eine andere Bedeutung damit zu verbinden sey. Welche aber dabey anzunehmen sey, wird sich vielleicht in der Folge aufklären. So viel ist gewiß, daß das Wort zuweilen etwas verdicktes und trübe gemachtes bedeute. So zeigt es Ps. XLVI, 3. vom Schlamme dicke und trübe gemachtes Wasser an. Sollte es daher nicht auch den von der Hefe verdickten Wein anzeigen können? Es scheint offenbar an einer dieser Stellen nichts anders zu bedeuten*). „In der Hand des Herrn, heißt es, im LXXV, „Ps. v. 8. ist ein Becher, und der Wein ist roth, (oder „trübe;) er ist voll von vermischtem Wein, und der Herr „gießet denselben aus; aber alle Gottlosen der Erde werden die Hefen aussaufen, und trinken.“

Der trübe Wein hat die Eigenschaft, daß er leicht berauscht und betäubet. Die Trübheit drückt also im Wein eben eine solche Unordnung aus, als die Betrübniß in dem Gemüthe des Menschen. So erinnere ich mich bey dem Thevenot**) gelesen zu haben, daß der Wein zu Schiras in Persien voll von Hefen sey, und daher sehr leicht in den Kopf steige, und daß man, um die-

N 5

sem

ruch zu geben. Dies erhellet aus Kämpfers Beschreibung von einem wohlriechenden Rosenwasser, das die Perser statt Wein gebrauchen, und von welchem er sagt: *Odoris rosaceae suauitatem rasura ligni Santali auget, quam alii rosis destillandis addunt, Amoenitat. Exot. Fasc. II. p. 374.*

*) Die andere Stelle ist Jes. XXVII, 2.

**) 2. Theil, S. 126.

346 Das IV. Hauptst. Von der Lebensart

sem Uebel abzuhelpen, ihn durch ein Tuch filtrire, wovon er ganz klar werde, und seine Hitze verliere.

Giebt diese Vermischung der Hefen mit dem Wein, wovon der Psalmist redet, nicht zu erkennen, was unter dem Vermischen des Weins, wovon im alten Testamente so oft geredet wird, verstanden werde? In dieser Rücksicht wird die Redensart, Wein vermischen nichts anders heißen, als solche Krüge öffnen, worinn alter, und folglich stärker Wein befindlich ist. Da bey diesem Aufmachen sich die Hefe mit dem Wein vermengt; so wird der Wein dadurch nothwendig etwas trübe. Man kann überdies aus des Arvieux Klage über den Wein, welcher ihm nicht weit vom Berge Karmel vorgesetzt worden, leicht abnehmen, daß man dasselbst kein Mittel habe, ihn von den kleinen Krügen, in welchen er aufbewahrt wird, recht rein abzugiehen. Dieser vermischte Wein wird also dem jungen, der hell und durchsichtig ist, entgegen gesetzt. Auf diese Weise zeigt das Vermischen des Weins, wovon in den Spr. Sal. IX, 2 geredet, und welches zugleich mit zu denjenigen Zubereitungen gezählt wird, die die Weisheit zu einem Gastmahl macht, diejenige Handlung an, da man Krüge mit Wein zum Trinken öffnet; Und wenn ferner Jes. V, 22. von Leuten geredet wird, die eine große Fertigkeit besitzen, starkes Getränke zu vermischen; so werden dadurch solche angezeigt werden, die eine Menge alten Weins zu sich nehmen können, die daher einen Krug nach dem andern öffnen, und dadurch den Wein trübe machen.

Zwar will Vitringa*), dieser gelehrte Ausleger des Jesaias, dieses Vermischen des Weins von Wasser oder von Gewürzen, die man mit dem Wein vermischt habe, verstanden wissen. Allein Thevenot versichert ausdrück-

*) In Com. in Is. V, 22. p. 125.

ausdrücklich *), daß die Morgenländer ihren Wein nie mit Wasser vermischen. Sie halten es zwar für dienlich, um die Hitze des Weins zu dämpfen: allein sie trinken es nur neben her. Gesezt aber auch, dieser Gebrauch, wie selbst Thevenot meynet, wäre neu, und dem Alterthum keinesweges benzulegen; so schicket sich doch eine solche Art, den Wein zu vermischen, auf keine Weise zu den vielen Schriftstellen, wo einer Vermischung des Weins gedacht wird. Denn Wein mit Wasser zu versehen, würde Mäßigung und Friede, nicht aber Zank und Leid zur Folge haben, welches gleichwohl Salomon Spr. XXIII, 29. 30. vom vermischten Weine behauptet. Es ist auch nicht so natürlich, Wein, mit Gewürzen oder dergleichen Dingen vermischt, darunter zu verstehen. Es sind dieses nichts weniger als solche Zubereitungen, die man für Leute macht, welche sich lange beym Wein aufhalten; man macht sie vielmehr nur für diejenigen, die nur wenig trinken, und den Wein als eine Arzeney gebrauchen.

Indessen waren doch dergleichen Getränke bey den Alten gebräuchlich. Wir sehen dieses aus dem Hohenl. Sal. VIII, 2. „Ich würde dir gewürzten Wein, „den Saft meiner Granatäpfel zu trinken geben, „d. i. Wein und Granatäpfel unter einander gemischt. Russell bemerkt irgendwo, daß es zu Aleppo drey Arten von Granatäpfeln, saure, süße, und eine dritte Mittelsorte gebe. An einer andern Stelle sagt er, daß die Einwohner ihren Suppen oder Brühen, mit Granatäpfeln oder Limonen-Saft, eine angenehme Säure zu geben pflegen, so wie auch wir den Lekttern öfters, zwar nicht sowohl zu unsern Brühen, aber doch unter den Wein gebrauchen, um bey heißem Wetter ein kühlendes und erfrischendes Getränk zu haben. Fast ein ähnliches

*) 2. Theil, S. 96.

348 Das IV. Hauptst. Von der Lebensart

liches Getränke, sollte man also denken, wäre die Braut aus dem Granatapfel-Saft zu bereiten Willens gewesen.

Dergleichen Getränke, ohne Wein, welchen den Mohamedanern ihre Religion verbietet, sind noch heutiges Tages unter den Morgenländern sehr gewöhnlich. So erzählt Dr. Pococke *), daß die Einwohner von Damascus gewisse Erfrischungen haben, welche von der Wurzel des süßen Holzes, oder von Limonen, oder gedörreten Trauben gemacht werden: und wenn er zwei oder drey Seiten nachher, von einer am Jordan gelegenen Ebene redet; so bemerkt er, daß daselbst das Süßholz, wie bey uns das Farnkraut wachse, daß man das Holz davon, zur Feurung nach Damascus bringe, die Wurzeln aber zu erfrischenden Getränken brauche. Ferner ist der Scherbet, welcher, nach dem Dr. Russell, eine gewisse Art von Sirup ist, vorzüglich aber der Limonen-Scherbet, mit Wasser vermischt, sehr gebräuchlich, und kommt bey sehr vielen Schriftstellern vor.

Diese Stellen, und besonders was Pococke von Erfrischungen aus Süßholzwurzeln sagt, erläutern hinlänglich, was die *Sorbitiunculae delicatae* und die *contrita Olera*, deren der heilige Hieronymus in der oben, bey der zweiten Anmerkung bereits angezogenen Stelle gedenkt, sagen wollen.

Diese Stelle giebt mir Gelegenheit, die Frage aufzuwerfen, ob des Propheten Amos VI, 6. Klage⁵³⁾, daß

*) 2. Band, S. 125.

53) So übertrieben war wohl Amos nicht, daß er über den Gebrauch kostbarer Trinkschaalen hätte klagen sollen. Darüber flagte er, daß die Großen bey dem damals herrschenden Luxus die Reichsgeschäfte vergaßen, und selbst an dem Untergang des Staats arbeiteten,

daß man den Wein aus Schalen trinke, von der ausgetrunkenen Menge, oder von der Kostbarkeit des Gefäßes, dessen man sich dabey bedient, zu verstehen sey. Die übrigen Umstände, scheinen sich mehr auf die Pracht und Kostbarkeit der Mahlzeiten, als auf die dabey aufgegangene Menge zu beziehen. Auch sah ich an dieser Stelle der heilige Hieronymus, Schalen, die in den damaligen Zeiten die Stelle des Porcelans vertraten und die er dem Becher entgegen setzet, ohne Zweifel, als eine zur Pracht bey dem Trinken gehörige Sache an. Könnte also nicht diese Klage des Propheten auf eben das gehen, wovon jener christliche Kirchenvater redet, und sich vielmehr auf die Kostbarkeit des Trinkgeschirrs, als auf die ausgezechte Menge des Getränks beziehen? Erasmus merkt in seinen Noten, über diese Stelle des heiligen Hieronymus an, daß Virgil von eben dieser Art der Pracht oder Kostbarkeit rede:

Ut *Concha* bibat, et Sarrano indormiat Ostro,
 wiewohl nach der gemeinen Lesart statt *Concha*, eine Schaale, *gemma*, ein Edelstein steht. Ich habe sehr schöne und überaus kostbare Gefäße von Muschelschalen gesehen; und das rothe Meer, wo sich, wie bekannt ist, die feinsten Muscheln von der Welt*) finden, ist ganz in der Nähe von Judäa, und konnte also den alten Juden Gelegenheit geben, dergleichen Gefäße unter ihre andern kostbaren Hausgeräthe einzuführen. Auch werden sie heutiges Tages, nicht nur von europäischen Liebhabern der Alterthümer geschätzt, sondern

ten, dessen Umsturze sie auf alle Weise hätten vorbeugen sollen. Wie gegründet des Verfassers Erinnerungen in dieser Anmerkung sind, davon an einem andern Orte.

*) Siehe Shaw S. 448.

bern sie stehen auch noch bey den morgenländischen Völkern, in großem Werthe. So wurden dem Dr. Pococke, als er zu Tor, nahe bey dem Berge Sinai war, solche Schaalen (shells) mit Früchten zum Geschenk gesandt *).

Die acht und zwanzigste Anmerkung.

Wo meine Vermuthung, in Ansehung des vermischten Weins gegründet ist; so muß im Morgenlande alter Wein eben so hoch, als in den Abendländern, geschätzt worden seyn. Doch sie sey gegründet oder nicht; so bleibt das letztere allezeit unwidersprechlich, indem es aus folgenden Worten unsers Heilandes erhellet. „Niemand ist, der vom alten (Weine) trinket, und wolle bald des neuen: denn er spricht, der alte ist milder.“ Wie kommt es also, daß der Prophet Joel. Cap. I, 5. den Weintrinkern unter den Israeliten drohet, daß ihnen der neue Wein vor ihrem Munde weggenommen werden sollte.

Ohne Zweifel ist ein Fehler der Uebersetzung, die Veranlassung zu dieser Frage. Es sollte süßen Wein heißen, der allenfalls, wenn man will, so süß, als frisch gekelteter Traubensaft, aber alt ist. Weine von dieser Art wurden, wie aus der alexandrinischen Uebersetzung des A. T. erhellet, ehemals vorzüglich hoch geschätzt. Denn der Verfasser derselben, übersehet Esth. I, 7. „vielen und süßen Wein, dergleichen der König selbst trank **),“ anstatt, daß in unserer Uebersetzung steht, „königlicher Wein die Menge, wie denn der König vermochte⁵⁴).“

Eine

*) I. Band, S. 141.

**) Οἶνος πολὺς καὶ ἡδύς, ὃν αὐτὸς ὁ βασιλεὺς ἐπινεν.

54) Im Hebräischen steht כִּי רַב הַמֶּלֶךְ יִין מְלֹכָה, das ist, nach dem Buchstaben, Wein des Reichs viel nach der Hand

Eine Bemerkung, die Dr. Russell über die weißen Weine zu Aleppo macht, kann dieser Betrachtung zur Erläuterung dienen. Sie sind schmackhaft, aber dünn und schwach, und halten sich selten über ein Jahr *). Es giebt also morgenländische Weine, welche schwach sind und sich nicht halten. Weine hingegen, welche sich halten, bis sie alt werden, und welche von denjenigen gesucht werden, welche dem Trunk ergeben sind, gehören in die Klasse süßer Weine. Solche werden also ein gehöriger Gegenstand der Drohung des Propheten seyn.

Auf gleiche Weise sagt dieser Prophet Cap. III, 23. wenn er sehr glückliche Zeiten beschreiben will, daß
die

Hand des Königs. Wein des Reiches kann hier nicht königlicher Wein oder Mundwein des Königs seyn, denn von dieser Seite beschreiben ihn erst, wie ich gleich zeigen werde, die folgenden Worte. Ohne Zweifel ist es so viel, als einheimischer Wein, der in Persien selbst gebauet wurde. Daß einige Gegenden in Persien einen Ueberfluß an Wein haben, kann man, wenn man zweifeln sollte, aus Kaempfer. Amoen. Exot. Fasc. II. Relat. VIII. sehen. Was ist aber Wein nach der Hand des Königs? Ich glaube, nichts anders, als Mund- oder Tafel-Wein des Königs. Denn die Hebräer setzen die Hand für dasjenige, was man dem andern vorsetzt, und also ist Wein nach der Hand des Königs solcher, der dem König pflegt vorgesetzt zu werden, oder den er gewöhnlich zu trinken pflegt. Der heilige Geschichtschreiber macht diese Erinnerung vielleicht nicht ohne Ursach. Denn die Nachfolger des Ahasverus, auf welchen diese Geschichte gehet, begnügten sich nicht mehr mit einheimischen Wein, sondern sie ließen Chalybonischen aus Syrien kommen, *οἶνον δ' ἐκ Συρίας τοῦ χαλυβωνίου*, Strabo, L. XV. p. m. 505. Patrick nennet sie deswegen wollüstige Könige. Trank aber nicht auch Patrick französischen Wein?

*) Seite 19.

die Berge mit süßem Wein triesen würden: das ist, die Berge in Judäa sollen nicht solchen Wein bringen, der den dünnen und schwachen Weinen zu Aleppo ähnlich ist; sondern solchen, der nicht nur an sich gut ist, sondern sich auch lange aufheben läßt, und dadurch vollends recht lieblich und schmackhaft wird. Eben dies Wort hat man Amos. IX, 13. sehr richtig durch süßen Wein übersezt, aber gleichwohl sind unsere Ausleger darüber sehr flüchtig weggegangen.

Doch was die Erläuterung von Joel I., erst recht vollkommen macht, ist eine artige und merkwürdige Beobachtung des Dr. Shaw, über den Wein zu Algier, obgleich solche der Dr. nicht zu dieser Absicht genüget hat. „Der Wein zu Algier, ehe die Heuschrecken in „den Jahren 1723 und 1724 die Weingärten verwüsteten, „war weder der Stärke noch dem Geschmack nach, für „die beste Cremitage zu schlecht. Aber seit dieser Zeit, „ist er sehr ausgeartet, und hat bisher (1732) seine gewöhnlichen Eigenschaften noch nicht wieder erlangt*.“ Gerade eine Verwüstung der Weinberge durch Heuschrecken drohet Joel. Sie scheinen den Produkten derselben in Ansehung der Stärke, so wohl als des Geschmacks auf viele Jahre, einen beträchtlichen Schaden gethan zu haben. Nichts war daher natürlicher, als die Trunkenbolde der Israeliten, bey solchen Umständen zur Trauer aufzurufen.

Eben dasselbe Wort kommt Es. XLIX, 26. vor. Vitranga nimmt in seinem Commentar über diese Stelle an, es bedeute daselbst Most, oder frisch gefelsterten Wein. Allein Lemery, ein berühmter französischer Chymist, erinnert, daß Most nicht berausche, (und davon spricht doch der Prophet,) sondern ganz andere Wirkungen thue. Man übersezt es daher viel besser durch süßen Wein, derglei-

*) Seite 146.

dergleichen, wegen seiner Lieblichkeit, in königlichen Pallästen gebraucht wurde, und bis zu einem hohen Alter aufgehoben werden konnte, der folglich fähig war, die Leute zu berauschen. Vor wenigen Menschenaltern, wurden selbst in England, süße Weine am höchsten geschätzt⁵⁵⁾.

Thomas

55) In der Englischen Urschrift steht zwar neuer Wein, von welchem auch wirklich einige Ausleger, als Whitby Apostg. II, 15. erklären; ich habe aber dafür süßen gesetzt, weil den Letztern Luthers Uebersetzung ausgedrückt hat. Daß unter γλευκος süßer, und nicht neuer Wein zu verstehen sey, hat Brown nicht zuerst entdeckt, wenn man es gleich aus des Verfassers Erzählung schließen sollte. Schon Beza, und nach ihm Doddridge, Gill und andere haben dies bemerkt. Eine schöne Stelle, in welcher ebenfalls dem γλευκος die Kraft zu berauschen beigelegt wird, findet sich in einem Epigramm des Hedylus auf einen geschickten Flötenspieler, mit Namen Theon, welches uns Athenäus Deipnosoph. B. IV. S. 176. aufbehalten hat, wo von diesem Virtuosen gesagt wird:

Ἡὺλα δὴ γλευκῆς μεμεθυμένα παιγνία μεσῶν;

wo aber Casaubonus über den Athenäus B. IV. Cap. XXIV. S. 312. statt γλευκῆς richtiger liest γλευκός, und daher übersetzt: ille igitur tibia canebat musto ebria ludicra Musarum, oder deutlicher, „er spielte scherzhafte Lieder oder Ländeleien, die ihm die Musen vermittlest des süßen Weins einflößten.“ Wenn Theon war also der süße Wein das Vehiculum der Begeistung: und dafür scheinen denselben auch die Juden Apostg. II, 15. gehalten zu haben. Im dritten Buche S. 125. macht auch Athenäus die Anmerkung, daß man vor Alters auf Gastmahlen süßen Wein getrunken habe, und beweiset solches aus einer Stelle des Alexis:

Εἰσηλθὲν ἡ ἑταιρὰ φερῶσα τὸν γλυκύν.

Thomas Brown *) erklärt den süßen Wein, dessen Apgesch. II, 13. erwähnt wird, auf gleiche Weise. Er meynet, man könne daselbst nicht an eigentlich neuen Wein denken, indem dergleichen um Pfingsten nicht zu haben war, sondern man müsse darunter einen edeln, starken, und süßen Wein verstehen, dem man eher die Kraft zu berauschen belegen könne. Ich trage daher dies nicht als einen neuen Gedanken vor; allein, die weitere Erläuterung dieses Punkts, die man bey Thomas Brown nicht findet, werden dem Leser hoffentlich nicht unangenehm seyn.

Die neun und zwanzigste Anmerkung.

Der Dr. Pococke meldet in der Stelle, die ich in der sieben und zwanzigsten Anmerkung angeführt habe, in Ansehung der Erfrischungen zu Damascus, daß die Einwohner dieser Stadt, in ihren Wein und in ihre Erfrischungen Schnee thun. Dieser Gebrauch ist, wie er glaubt, der Gesundheit nicht so zuträglich, als das Verfahren der Europäer, welche ihr Getränke nur damit fühlen. Allein nicht die Gesundheit, sondern das Alterthum dieser Gewohnheit ist es, worauf wir hier zu sehen haben.

Geier *) zweifelt, ob diese Gewohnheit so alt sey, daß sie bis auf Salomons Zeitalter zurück gehe. Allein die Stelle Sprüchw. XXV, 13. sezet diese Sache ausser Streit. Der königliche Prediger kann nicht von einem Schnee reden, der zur Merndezeit gefallen wäre. Dies würde eine unangenehme Sache gewesen seyn. Hingegen beschreibet er denselben, als angenehm. Man muß also

*) Miscell. Tracts, p. 8. am Ende seiner Werke in Folio,

**) Vid. Poli Synops. in Prov. XXV, 14.

also an Getränke gedenken, welche auf irgend eine Weise durch Schnee gekühlet worden ⁵⁶).

3 2

Die

56) Der Verfasser ist hier zu flüchtig. Die Stelle Epr. Sal. XXV, 13. hat Luther recht gut also übersezt: „Wie die Kälte des Schnees zur Zeit der Aernde; so ist ein getreuer Bote dem, der ihn gesandt hat, und erquicket seine Seele.“ Die Neuern haben an der Stelle in Ansehung der Worte, *אֶשׁ כֶּסֶם*, wie die Kälte, oder Erfrischung des Schnees, gekünstelt, indem sie zum Theil übersezen wollen, wie die Aufbehaltung des Schnees, das ist, wie aufbehaltener Schnee. Diese Uebersetzung ist ungegründet, und die Bedeutung, welche man mit *כֶּסֶם* verbindet, erdichtet. Denn sie beruhet auf einer falschen Vergleichung des Stammworts *כֶּסֶם* mit *קָס*, welches zwar im Aethiopischen und Arabischen so viel, als aufbehalten heißt, aber doch ganz von dem erstern verschieden ist. Hätte man nur andere morgenländische Dialecte verglichen; so würde man gefunden haben, wie gegründet die alte hergebrachte Bedeutung sey, die Luther beybehalten hat. Im Chaldäischen bedeutet *קָס* Kalt werden, *קָס* Kalt machen, oder erfrischen, kühlen, *כֶּסֶם*, *כֶּסֶם* die Kälte, oder der Frost. Und selbst im Samaritanischen kommt dieses letzte Wort 1 Mos. XXXI, 40. für das hebräische *קָס* vor; so daß man gar keinen Grund hat, an dieser Bedeutung, welche sich zum Schnee recht eigentlich schicket, zu zweifeln. Wenn aber Salomon saget: „so wie der Schnee zur Aerndezeit erfrischt;“ so zweifele ich, ob der Verfasser das Wahre getroffen hat, wenn er dabey an Getränke gedenket, die mit Schnee gekühlet worden wären. Daß dieses zwar bey den Alten nicht ungewöhnlich gewesen, erhellet aus folgender Stelle des Athenäus B. III. S. 124. *Ὅτι δὲ καὶ τὸν οἶνον ἐψυχρὸν ὑπερτὸ ψυχροτέρου αὐτοῦ πίνειν, Στραττίς φησιν ἐν ψυχασαῖς*

Οἶνον γὰρ πίνειν ἔκ αὐτοῦ εἰς

Δεξαίτο θερμὸν, ἀλλὰ πολὺ τὸναντιον

Ψυχόμενον ἐν τῷ φρεατί, χιονὶ μεμιγμένον.

Das ist: „Daß die Alten den Wein kühlten, um ihn desto frischer zu trinken, sagt Strattis in seiner Komödie, „welche

Die drenßigste Anmerkung.

Wenn sich aber auch gleich, wie ich wirklich glaube, die Stelle Sprüchw. XXV, 13. auf Getränke beziehet, welche

„welche den Titel führt, die Abkühler,“ (ich bitte, mir das Wort zu verzeihen, da mir kein bequemerer für die Ueberschrift einer Komödie statt des Griechischen befällt:)
 „Warmen Wein mag keiner gerne trinken, aber wohl im
 „Brunnen abgekühlten, oder mit Schnee vermischten.“
 Athenäus redet dort noch weiter davon. In unsern Gegenden ziehet man vielleicht die Richtigkeit jenes Ausspruchs des Strattis in Zweifel, da man einen Wein, wenn er etwas überschlagen ist, besser findet, als ganz kalten. Indessen redet Strattis nach dem Geschmack seines Vaterlandes, und in so fern redete er richtig, unser Geschmack sey auch noch so verschieden. So gewiß es also ist, daß die Alten ihre Getränke, besonders den Wein, bald in Brunnen, oder Cisternen, bald durch Schnee kühlten; so scheint doch Salomon hieran nicht zu denken; er würde sich sonst natürlicher also ausgedrückt haben: Ein treuer Bothe ist gleich einem mit Schnee erfrischten Getränke oder Weine zur Alerndezeit. Allein von Getränken sagt er nichts, sondern er gedenket bloß der erfrischenden Kraft des Schnees. Sollte er also nicht vielmehr, auf die Gewohnheit der Alten, sich des Schnees, statt eines erfrischenden Getränkes zu bedienen, angespielt haben? Dieser Gewohnheit gedenket Alexiſ beym Athenäus B. III. S. 124., da er von den sich oft selbst widersprechenden Neigungen der Menschen redet, mit diesen Worten: Καὶ χιονὰ μὲν πίνειν παρασκευάζομεν, „wir heben den Schnee auf zum Trinken.“ Des xicrates sagt eben daselbst: Ἐὶ δὲ μέθυ καὶ χιονὰ πίνω, „wenn ich trunken bin, dann trinke ich Schnee.“ Und Euthykles sagt von einem Schwelger: Πρῶτος μὲν εἶδεν εἰ χιών ἐστὶ πωλῆα, „er erfuhr zuerst, ob Schnee zu verkaufen sey.“ Athenäus bemerket, daß auch Xenophon vom Schneetrinken rede, und daß Chares die Art beschreibe, wie man den Schnee aufheben müsse. Diese Gewohnheit führt eine dem Alterthum so angemessene
 und

welche durch Schnee gekühlet wurden; so zweifelte ich doch gar sehr, ob diejenigen Ausleger recht haben, welche sich vorstellen, daß solche von Schnittern wären getrunken worden. Alles, was uns Salomo sagt, ist, daß Getränke, die mit Schnee gekühlet worden, zur Aerdzeit, daß ist, im Sommer, höchst angenehm gewesen. Was hingegen die Schnitter betrifft; so scheint Eßig, dessen in dem Buche Ruth, als eines Nahrungsmittels für sie, erwähnt wird, für Personen, die durch so starke Arbeiten erhitzt wurden, eine schicklichere Erfrischung gewesen zu seyn, als mit Schnee gekühlte Getränke.

Mehrere Ausleger, haben die erfrischende Eigenschaft des Essigs bemerkt. Ich will ihre Erinnerungen hierüber nicht wiederholen. Vielmehr frage ich, wie der Psalmist auf eine Prophetische Weise darüber klagen könne, daß man ihm in dem tödtlichen Durste, welchen er in einem andern Psalm, durch das Kleben der Zunge an dem Gaumen beschreibt, Eßig zu trinken gebe, wenn er so erfrischend ist? Seine erfrischende Kraft kann nicht geläugnet werden. Indessen läßt sich vielleicht auf jene Frage die Antwort geben, daß Eßig hier mit Galle verbunden werde, und daß der erstere, so erfrischend er auch ist, gleichwohl vermuthlich nur unter dem gemeinen Volke gewöhnlich gewesen sey. Vornehme Personen bedienen sich statt dessen heut zu Tage des Limonen-Safts. Waren Limonen vor Alters noch nicht bekannt; so gebrauchten vielleicht vornehme Personen, wenn sie ihren Getränken eine Säure geben wollten, dafür ordentlich die Granatäpfel, deren besonders Hohel. VIII, 2. erwähnt wird. Nach Russel bedienen sich
3 3
heut

und charakteristische Einfalt an der Stirne, daß ich schon deswegen geneigt bin, sie in Salomons Aussprüche zu finden.

358 Das IV. Hauptst. Von der Lebensart

heut zu Tage die Aleppiner, um ihren Brühen eine angenehme Säure zu geben, des Safts der Granatäpfel so wohl, als der Limonen. Pitts erzählt im Anfang seiner Nachrichten, daß die Nahrungsmittel, die er und die andern nach ihrer Gefangennehmung, von den Algierern erhalten hätten, täglich ordentlich nur fünf oder sechs Löffel voll Weinessig, ein halber Löffel voll Del, einige wenige Feigen, nebst einer geringen Anzahl von schwarzen Zwiebacken, und ein Mäsel Wasser gewesen wären*). Auf der andern Seite erzählt Russell, daß wenn man einer Person im Morgenlande, heut zu Tage mit vorzüglicher Achtung begegnen wolle, man ihr Scherbet, das ist, Wasser mit Limonen-Safte vermischt, vorsehe. Wenn sich also eine königliche Person beklaget, daß ihr in ihrem Durste Eßig, die Erfrischung eines Sklaven, eines verachteten Gefangenen, anstatt derjenigen, die sich für einen Fürsten schickte, sey gereicht worden; so beschweret sie sich mit Grund über eine kränkende Beschimpfung, oder stellet solche Kränkung wenigstens unter diesem Bilde vor.

Die ein und drenßigste Anmerkung.

Laßt uns nun von dem Gebrauche des Safts der Limonen, zum Gebrauche der Limonen selbst, oder der damit verwandten Früchte, der Citronen und Pomeranzen, übergehen.

Maillet giebt allenthalben sein großes Vorurtheil, von welchem er für Aegypten eingenommen war, zu erkennen. Luft, Wasser, und alle Produkte, sind in Aegypten unvergleichlich. Jedoch gesteht er ein, daß die Äpfel und Birnen daselbst sehr schlecht sind, und daß in dieser Rücksicht, Aegypten fast so wenig, als irgend ein Ort

*) S. 6.

Ort in der Welt, von der Natur begünstiget sey. Einige, und noch dazu sehr mittelmäßige Früchte von dieser Art, die von Rhodus und Damascus dahin kommen, werden in einem äußerst hohen Preise daselbst verkauft*). Da die besten Äpfel Aegyptens, die dennoch sehr mittelmäßig sind, zur See von der Insel Rhodus, und zu Lande von Damascus dahin gebracht werden; so kann man vermuthen, daß es in Judäa, einem Zwischenlande zwischen Aegypten und Damascus, keine gebe, die von irgend einem Werthe wären. Dieses bestätigt sich mehr als genug aus dem Arvieur, welcher die Anmerkung machte, daß die Früchte, welche die an dem Berge Karmel wohnenden Araber, am gewöhnlichsten zu essen pflegten, in Feigen, Weintrauben, Datteln, Äpfeln und Birnen, welche sie von Damascus bekommen, in frischen und getrockneten Aprikosen, Melonen und Wassermelonen bestanden, welcher letzteren man sich im Sommer, statt des Wassers für den Durst bedienet. Die Araber in Judäa, können also in ihrem Lande keine Äpfel haben, welche eßbar wären, sondern sie bekommen dergleichen, wie die Aegypter, von Damascus⁵⁷⁾.

3 4

Kann

*) 2. Theil, S. 15. 16.

57) Diese Anmerkung ist, meines Erachtens, dem Verfasser verunglückt: um dies zu zeigen, will ich seinen Gedanken Schritt für Schritt folgen. Daß es heutiges Tages in Palästina keine Äpfel gebe, schließt er fälschlich daraus, daß die Araber vom Berge Carmel die übrigen aus Damascus bekommen. Der Verfasser hat sich hier nicht an die Räubereien der Araber erinnert, davon er doch oben selbst eine umständliche Nachricht ertheilet hat. Diesen Räubereien muß man es ohne Zweifel zuschreiben, daß man das Obst aus Damascus kommen lassen muß, indem die herumziehenden Araber es von Bäumen stehlen, ehe es noch einmal reifet. Nicht weniger

360 Das IV. Hauptst. Von der Lebensart

Kann man sich also einbilden, daß die Aepfelbäume, von welchen der Prophet Joel Kap. 1, 12 redet, und die er unter diejenigen Dinge zählt, die den Einwohnern von Judäa angenehm waren, und woran sie sich ergöheten, im eigentlichen Verstande Aepfelbäume waren?

niger irret sich der Verfasser, wenn er aus einem so unrichtigen Vordersatze den Schluß macht, daß es auch ehemals in Palästina keine Aepfel, wenigstens keine guten, gegeben habe. Palästina ist heutiges Tages aus Mangel der Kultur ein unfruchtbares Land, und es wäre kein Wunder, wenn man gar keine guten Aepfel daselbst fände, indem dergleichen, wie bekannt, durch die Kunst, und, ich möchte fast sagen, durch ein gewisses Studium gezogen werden müssen. Aber von einer solchen Sorgfalt, der Natur zu Hülfe zu kommen, sind die heutigen Einwohner weit entfernt. Hingegen in den ältern Zeiten wurde dieses Land mit der größten Mühe und Sorgfalt gebauet, so daß es an Fruchtbarkeit keinem etwas nachgab. Wenn es also auch heut zu Tage fast gar keine Aepfel daselbst gäbe, ausser nur etwa wilde, welches doch lange noch nicht erwiesen ist; so würde man dennoch ohne hinreichenden Grund vermuthen, daß Palästina auch zu Salomons Zeiten keine Aepfel, oder auch nur keine guten Aepfel getragen habe. Hat man ziemlich gute Aepfel heut zu Tage zu Damascus, wo doch auch die Gärtneren so wohl, als der Landbau vernachlässiget wird; so darf man sicher glauben, daß man daselbst mit größerer Sorgfalt viel bessere, ja die besten ziehen könnte. Warum sollte man dies aber unter gleichen Umständen nicht auch von Palästina behaupten können? Uebrigens gedenket auch Russell S. 21. der Aepfel und Birnen zu Aleppo von dieser Seite: Two or three sorts of apples, but very bad (*malus sativa*); some indifferent good pears (*pyrus sativa*). Da man zu Aleppo nur zwei bis drey Arten Aepfel hat; so läßt sich leicht daraus der Schluß machen, daß der Mangel an guten in dem Mangel der Kultur liege.

ren? Unsere Uebersetzer müssen sich hier sicher geirret haben. Denn die Aepfel, welche die Araber von Judäa bis auf diesen Tag essen, sind eine ausländische Frucht, und zu gleicher Zeit sehr mittelmäßig.

Der Bischof Patrick, in seinem Kommentar über das Hohelied Sal. *) ist der Meinung, daß unter dem, hier vorkommenden durch Aepfel übersehten Worte, nicht so wohl diejenige Frucht, die wir uns unter diesem Namen gedenken, sondern auch Pomeranzen, Citronen, Pfersiche, und eine jede lieblich riechende Frucht, verstanden werden müsse. Die Richtigkeit dieser Meinung, läßt sich noch in Zweifel ziehen. Es ist wahr, die römischen Schriftsteller benennen die Granatapfel, die Quitten, Citronen, Pfersiche und Aprikosen, sämmtlich mit dem gemeinschaftlichen Namen der Aepfel. Sie fügen nur ein Beywort hinzu, um diese Früchte von derjenigen Frucht, die wir unter diesem Namen verstehen, und auch von sich selbst unter einander zu unterscheiden, allein wir finden nicht, daß die hebräischen Schriftsteller es eben so machen ⁵⁸⁾. Der Granatapfel hat sicher

3 5

seinen

*) Ueber das Hohelied Salom. VII, 8.

58) Die Gründe, damit der Verfasser Patrick's Meinung bestreitet, sind von keinem Gewichte. Wie läßt sich aus einem so mäßigen Buche, als die hebräische Bibel ist, mit Gewißheit schließen, daß die Hebräer Aprikosen, Pfersiche, Pommeranzen u. d. gl. nicht mit dem gemeinschaftlichen Namen Aepfel (תָּפּוּל) belegt haben? Daß der Granatapfel im Hebräischen seinen eigenen Namen hat, daraus folgt noch nicht, daß ihn nicht auch die Hebräer bisweilen Aepfel überhaupt sollten genannt haben. Noch viel weniger läßt sich davon auf andere Früchte dieser Art ein gegründeter Schluß machen: zumal, da bey den Arabern das Wort ⁵ ² ³ ⁴ ⁵ ⁶ ⁷ ⁸ ⁹ ¹⁰ ¹¹ ¹² ¹³ ¹⁴ ¹⁵ ¹⁶ ¹⁷ ¹⁸ ¹⁹ ²⁰ ²¹ ²² ²³ ²⁴ ²⁵ ²⁶ ²⁷ ²⁸ ²⁹ ³⁰ ³¹ ³² ³³ ³⁴ ³⁵ ³⁶ ³⁷ ³⁸ ³⁹ ⁴⁰ ⁴¹ ⁴² ⁴³ ⁴⁴ ⁴⁵ ⁴⁶ ⁴⁷ ⁴⁸ ⁴⁹ ⁵⁰ ⁵¹ ⁵² ⁵³ ⁵⁴ ⁵⁵ ⁵⁶ ⁵⁷ ⁵⁸ ⁵⁹ ⁶⁰ ⁶¹ ⁶² ⁶³ ⁶⁴ ⁶⁵ ⁶⁶ ⁶⁷ ⁶⁸ ⁶⁹ ⁷⁰ ⁷¹ ⁷² ⁷³ ⁷⁴ ⁷⁵ ⁷⁶ ⁷⁷ ⁷⁸ ⁷⁹ ⁸⁰ ⁸¹ ⁸² ⁸³ ⁸⁴ ⁸⁵ ⁸⁶ ⁸⁷ ⁸⁸ ⁸⁹ ⁹⁰ ⁹¹ ⁹² ⁹³ ⁹⁴ ⁹⁵ ⁹⁶ ⁹⁷ ⁹⁸ ⁹⁹ ¹⁰⁰ ¹⁰¹ ¹⁰² ¹⁰³ ¹⁰⁴ ¹⁰⁵ ¹⁰⁶ ¹⁰⁷ ¹⁰⁸ ¹⁰⁹ ¹¹⁰ ¹¹¹ ¹¹² ¹¹³ ¹¹⁴ ¹¹⁵ ¹¹⁶ ¹¹⁷ ¹¹⁸ ¹¹⁹ ¹²⁰ ¹²¹ ¹²² ¹²³ ¹²⁴ ¹²⁵ ¹²⁶ ¹²⁷ ¹²⁸ ¹²⁹ ¹³⁰ ¹³¹ ¹³² ¹³³ ¹³⁴ ¹³⁵ ¹³⁶ ¹³⁷ ¹³⁸ ¹³⁹ ¹⁴⁰ ¹⁴¹ ¹⁴² ¹⁴³ ¹⁴⁴ ¹⁴⁵ ¹⁴⁶ ¹⁴⁷ ¹⁴⁸ ¹⁴⁹ ¹⁵⁰ ¹⁵¹ ¹⁵² ¹⁵³ ¹⁵⁴ ¹⁵⁵ ¹⁵⁶ ¹⁵⁷ ¹⁵⁸ ¹⁵⁹ ¹⁶⁰ ¹⁶¹ ¹⁶² ¹⁶³ ¹⁶⁴ ¹⁶⁵ ¹⁶⁶ ¹⁶⁷ ¹⁶⁸ ¹⁶⁹ ¹⁷⁰ ¹⁷¹ ¹⁷² ¹⁷³ ¹⁷⁴ ¹⁷⁵ ¹⁷⁶ ¹⁷⁷ ¹⁷⁸ ¹⁷⁹ ¹⁸⁰ ¹⁸¹ ¹⁸² ¹⁸³ ¹⁸⁴ ¹⁸⁵ ¹⁸⁶ ¹⁸⁷ ¹⁸⁸ ¹⁸⁹ ¹⁹⁰ ¹⁹¹ ¹⁹² ¹⁹³ ¹⁹⁴ ¹⁹⁵ ¹⁹⁶ ¹⁹⁷ ¹⁹⁸ ¹⁹⁹ ²⁰⁰ ²⁰¹ ²⁰² ²⁰³ ²⁰⁴ ²⁰⁵ ²⁰⁶ ²⁰⁷ ²⁰⁸ ²⁰⁹ ²¹⁰ ²¹¹ ²¹² ²¹³ ²¹⁴ ²¹⁵ ²¹⁶ ²¹⁷ ²¹⁸ ²¹⁹ ²²⁰ ²²¹ ²²² ²²³ ²²⁴ ²²⁵ ²²⁶ ²²⁷ ²²⁸ ²²⁹ ²³⁰ ²³¹ ²³² ²³³ ²³⁴ ²³⁵ ²³⁶ ²³⁷ ²³⁸ ²³⁹ ²⁴⁰ ²⁴¹ ²⁴² ²⁴³ ²⁴⁴ ²⁴⁵ ²⁴⁶ ²⁴⁷ ²⁴⁸ ²⁴⁹ ²⁵⁰ ²⁵¹ ²⁵² ²⁵³ ²⁵⁴ ²⁵⁵ ²⁵⁶ ²⁵⁷ ²⁵⁸ ²⁵⁹ ²⁶⁰ ²⁶¹ ²⁶² ²⁶³ ²⁶⁴ ²⁶⁵ ²⁶⁶ ²⁶⁷ ²⁶⁸ ²⁶⁹ ²⁷⁰ ²⁷¹ ²⁷² ²⁷³ ²⁷⁴ ²⁷⁵ ²⁷⁶ ²⁷⁷ ²⁷⁸ ²⁷⁹ ²⁸⁰ ²⁸¹ ²⁸² ²⁸³ ²⁸⁴ ²⁸⁵ ²⁸⁶ ²⁸⁷ ²⁸⁸ ²⁸⁹ ²⁹⁰ ²⁹¹ ²⁹² ²⁹³ ²⁹⁴ ²⁹⁵ ²⁹⁶ ²⁹⁷ ²⁹⁸ ²⁹⁹ ³⁰⁰ ³⁰¹ ³⁰² ³⁰³ ³⁰⁴ ³⁰⁵ ³⁰⁶ ³⁰⁷ ³⁰⁸ ³⁰⁹ ³¹⁰ ³¹¹ ³¹² ³¹³ ³¹⁴ ³¹⁵ ³¹⁶ ³¹⁷ ³¹⁸ ³¹⁹ ³²⁰ ³²¹ ³²² ³²³ ³²⁴ ³²⁵ ³²⁶ ³²⁷ ³²⁸ ³²⁹ ³³⁰ ³³¹ ³³² ³³³ ³³⁴ ³³⁵ ³³⁶ ³³⁷ ³³⁸ ³³⁹ ³⁴⁰ ³⁴¹ ³⁴² ³⁴³ ³⁴⁴ ³⁴⁵ ³⁴⁶ ³⁴⁷ ³⁴⁸ ³⁴⁹ ³⁵⁰ ³⁵¹ ³⁵² ³⁵³ ³⁵⁴ ³⁵⁵ ³⁵⁶ ³⁵⁷ ³⁵⁸ ³⁵⁹ ³⁶⁰ ³⁶¹ ³⁶² ³⁶³ ³⁶⁴ ³⁶⁵ ³⁶⁶ ³⁶⁷ ³⁶⁸ ³⁶⁹ ³⁷⁰ ³⁷¹ ³⁷² ³⁷³ ³⁷⁴ ³⁷⁵ ³⁷⁶ ³⁷⁷ ³⁷⁸ ³⁷⁹ ³⁸⁰ ³⁸¹ ³⁸² ³⁸³ ³⁸⁴ ³⁸⁵ ³⁸⁶ ³⁸⁷ ³⁸⁸ ³⁸⁹ ³⁹⁰ ³⁹¹ ³⁹² ³⁹³ ³⁹⁴ ³⁹⁵ ³⁹⁶ ³⁹⁷ ³⁹⁸ ³⁹⁹ ⁴⁰⁰ ⁴⁰¹ ⁴⁰² ⁴⁰³ ⁴⁰⁴ ⁴⁰⁵ ⁴⁰⁶ ⁴⁰⁷ ⁴⁰⁸ ⁴⁰⁹ ⁴¹⁰ ⁴¹¹ ⁴¹² ⁴¹³ ⁴¹⁴ ⁴¹⁵ ⁴¹⁶ ⁴¹⁷ ⁴¹⁸ ⁴¹⁹ ⁴²⁰ ⁴²¹ ⁴²² ⁴²³ ⁴²⁴ ⁴²⁵ ⁴²⁶ ⁴²⁷ ⁴²⁸ ⁴²⁹ ⁴³⁰ ⁴³¹ ⁴³² ⁴³³ ⁴³⁴ ⁴³⁵ ⁴³⁶ ⁴³⁷ ⁴³⁸ ⁴³⁹ ⁴⁴⁰ ⁴⁴¹ ⁴⁴² ⁴⁴³ ⁴⁴⁴ ⁴⁴⁵ ⁴⁴⁶ ⁴⁴⁷ ⁴⁴⁸ ⁴⁴⁹ ⁴⁵⁰ ⁴⁵¹ ⁴⁵² ⁴⁵³ ⁴⁵⁴ ⁴⁵⁵ ⁴⁵⁶ ⁴⁵⁷ ⁴⁵⁸ ⁴⁵⁹ ⁴⁶⁰ ⁴⁶¹ ⁴⁶² ⁴⁶³ ⁴⁶⁴ ⁴⁶⁵ ⁴⁶⁶ ⁴⁶⁷ ⁴⁶⁸ ⁴⁶⁹ ⁴⁷⁰ ⁴⁷¹ ⁴⁷² ⁴⁷³ ⁴⁷⁴ ⁴⁷⁵ ⁴⁷⁶ ⁴⁷⁷ ⁴⁷⁸ ⁴⁷⁹ ⁴⁸⁰ ⁴⁸¹ ⁴⁸² ⁴⁸³ ⁴⁸⁴ ⁴⁸⁵ ⁴⁸⁶ ⁴⁸⁷ ⁴⁸⁸ ⁴⁸⁹ ⁴⁹⁰ ⁴⁹¹ ⁴⁹² ⁴⁹³ ⁴⁹⁴ ⁴⁹⁵ ⁴⁹⁶ ⁴⁹⁷ ⁴⁹⁸ ⁴⁹⁹ ⁵⁰⁰ ⁵⁰¹ ⁵⁰² ⁵⁰³ ⁵⁰⁴ ⁵⁰⁵ ⁵⁰⁶ ⁵⁰⁷ ⁵⁰⁸ ⁵⁰⁹ ⁵¹⁰ ⁵¹¹ ⁵¹² ⁵¹³ ⁵¹⁴ ⁵¹⁵ ⁵¹⁶ ⁵¹⁷ ⁵¹⁸ ⁵¹⁹ ⁵²⁰ ⁵²¹ ⁵²² ⁵²³ ⁵²⁴ ⁵²⁵ ⁵²⁶ ⁵²⁷ ⁵²⁸ ⁵²⁹ ⁵³⁰ ⁵³¹ ⁵³² ⁵³³ ⁵³⁴ ⁵³⁵ ⁵³⁶ ⁵³⁷ ⁵³⁸ ⁵³⁹ ⁵⁴⁰ ⁵⁴¹ ⁵⁴² ⁵⁴³ ⁵⁴⁴ ⁵⁴⁵ ⁵⁴⁶ ⁵⁴⁷ ⁵⁴⁸ ⁵⁴⁹ ⁵⁵⁰ ⁵⁵¹ ⁵⁵² ⁵⁵³ ⁵⁵⁴ ⁵⁵⁵ ⁵⁵⁶ ⁵⁵⁷ ⁵⁵⁸ ⁵⁵⁹ ⁵⁶⁰ ⁵⁶¹ ⁵⁶² ⁵⁶³ ⁵⁶⁴ ⁵⁶⁵ ⁵⁶⁶ ⁵⁶⁷ ⁵⁶⁸ ⁵⁶⁹ ⁵⁷⁰ ⁵⁷¹ ⁵⁷² ⁵⁷³ ⁵⁷⁴ ⁵⁷⁵ ⁵⁷⁶ ⁵⁷⁷ ⁵⁷⁸ ⁵⁷⁹ ⁵⁸⁰ ⁵⁸¹ ⁵⁸² ⁵⁸³ ⁵⁸⁴ ⁵⁸⁵ ⁵⁸⁶ ⁵⁸⁷ ⁵⁸⁸ ⁵⁸⁹ ⁵⁹⁰ ⁵⁹¹ ⁵⁹² ⁵⁹³ ⁵⁹⁴ ⁵⁹⁵ ⁵⁹⁶ ⁵⁹⁷ ⁵⁹⁸ ⁵⁹⁹ ⁶⁰⁰ ⁶⁰¹ ⁶⁰² ⁶⁰³ ⁶⁰⁴ ⁶⁰⁵ ⁶⁰⁶ ⁶⁰⁷ ⁶⁰⁸ ⁶⁰⁹ ⁶¹⁰ ⁶¹¹ ⁶¹² ⁶¹³ ⁶¹⁴ ⁶¹⁵ ⁶¹⁶ ⁶¹⁷ ⁶¹⁸ ⁶¹⁹ ⁶²⁰ ⁶²¹ ⁶²² ⁶²³ ⁶²⁴ ⁶²⁵ ⁶²⁶ ⁶²⁷ ⁶²⁸ ⁶²⁹ ⁶³⁰ ⁶³¹ ⁶³² ⁶³³ ⁶³⁴ ⁶³⁵ ⁶³⁶ ⁶³⁷ ⁶³⁸ ⁶³⁹ ⁶⁴⁰ ⁶⁴¹ ⁶⁴² ⁶⁴³ ⁶⁴⁴ ⁶⁴⁵ ⁶⁴⁶ ⁶⁴⁷ ⁶⁴⁸ ⁶⁴⁹ ⁶⁵⁰ ⁶⁵¹ ⁶⁵² ⁶⁵³ ⁶⁵⁴ ⁶⁵⁵ ⁶⁵⁶ ⁶⁵⁷ ⁶⁵⁸ ⁶⁵⁹ ⁶⁶⁰ ⁶⁶¹ ⁶⁶² ⁶⁶³ ⁶⁶⁴ ⁶⁶⁵ ⁶⁶⁶ ⁶⁶⁷ ⁶⁶⁸ ⁶⁶⁹ ⁶⁷⁰ ⁶⁷¹ ⁶⁷² ⁶⁷³ ⁶⁷⁴ ⁶⁷⁵ ⁶⁷⁶ ⁶⁷⁷ ⁶⁷⁸ ⁶⁷⁹ ⁶⁸⁰ ⁶⁸¹ ⁶⁸² ⁶⁸³ ⁶⁸⁴ ⁶⁸⁵ ⁶⁸⁶ ⁶⁸⁷ ⁶⁸⁸ ⁶⁸⁹ ⁶⁹⁰ ⁶⁹¹ ⁶⁹² ⁶⁹³ ⁶⁹⁴ ⁶⁹⁵ ⁶⁹⁶ ⁶⁹⁷ ⁶⁹⁸ ⁶⁹⁹ ⁷⁰⁰ ⁷⁰¹ ⁷⁰² ⁷⁰³ ⁷⁰⁴ ⁷⁰⁵ ⁷⁰⁶ ⁷⁰⁷ ⁷⁰⁸ ⁷⁰⁹ ⁷¹⁰ ⁷¹¹ ⁷¹² ⁷¹³ ⁷¹⁴ ⁷¹⁵ ⁷¹⁶ ⁷¹⁷ ⁷¹⁸ ⁷¹⁹ ⁷²⁰ ⁷²¹ ⁷²² ⁷²³ ⁷²⁴ ⁷²⁵ ⁷²⁶ ⁷²⁷ ⁷²⁸ ⁷²⁹ ⁷³⁰ ⁷³¹ ⁷³² ⁷³³ ⁷³⁴ ⁷³⁵ ⁷³⁶ ⁷³⁷ ⁷³⁸ ⁷³⁹ ⁷⁴⁰ ⁷⁴¹ ⁷⁴² ⁷⁴³ ⁷⁴⁴ ⁷⁴⁵ ⁷⁴⁶ ⁷⁴⁷ ⁷⁴⁸ ⁷⁴⁹ ⁷⁵⁰ ⁷⁵¹ ⁷⁵² ⁷⁵³ ⁷⁵⁴ ⁷⁵⁵ ⁷⁵⁶ ⁷⁵⁷ ⁷⁵⁸ ⁷⁵⁹ ⁷⁶⁰ ⁷⁶¹ ⁷⁶² ⁷⁶³ ⁷⁶⁴ ⁷⁶⁵ ⁷⁶⁶ ⁷⁶⁷ ⁷⁶⁸ ⁷⁶⁹ ⁷⁷⁰ ⁷⁷¹ ⁷⁷² ⁷⁷³ ⁷⁷⁴ ⁷⁷⁵ ⁷⁷⁶ ⁷⁷⁷ ⁷⁷⁸ ⁷⁷⁹ ⁷⁸⁰ ⁷⁸¹ ⁷⁸² ⁷⁸³ ⁷⁸⁴ ⁷⁸⁵ ⁷⁸⁶ ⁷⁸⁷ ⁷⁸⁸ ⁷⁸⁹ ⁷⁹⁰ ⁷⁹¹ ⁷⁹² ⁷⁹³ ⁷⁹⁴ ⁷⁹⁵ ⁷⁹⁶ ⁷⁹⁷ ⁷⁹⁸ ⁷⁹⁹ ⁸⁰⁰ ⁸⁰¹ ⁸⁰² ⁸⁰³ ⁸⁰⁴ ⁸⁰⁵ ⁸⁰⁶ ⁸⁰⁷ ⁸⁰⁸ ⁸⁰⁹ ⁸¹⁰ ⁸¹¹ ⁸¹² ⁸¹³ ⁸¹⁴ ⁸¹⁵ ⁸¹⁶ ⁸¹⁷ ⁸¹⁸ ⁸¹⁹ ⁸²⁰ ⁸²¹ ⁸²² ⁸²³ ⁸²⁴ ⁸²⁵ ⁸²⁶ ⁸²⁷ ⁸²⁸ ⁸²⁹ ⁸³⁰ ⁸³¹ ⁸³² ⁸³³ ⁸³⁴ ⁸³⁵ ⁸³⁶ ⁸³⁷ ⁸³⁸ ⁸³⁹ ⁸⁴⁰ ⁸⁴¹ ⁸⁴² ⁸⁴³ ⁸⁴⁴ ⁸⁴⁵ ⁸⁴⁶ ⁸⁴⁷ ⁸⁴⁸ ⁸⁴⁹ ⁸⁵⁰ ⁸⁵¹ ⁸⁵² ⁸⁵³ ⁸⁵⁴ ⁸⁵⁵ ⁸⁵⁶ ⁸⁵⁷ ⁸⁵⁸ ⁸⁵⁹ ⁸⁶⁰ ⁸⁶¹ ⁸⁶² ⁸⁶³ ⁸⁶⁴ ⁸⁶⁵ ⁸⁶⁶ ⁸⁶⁷ ⁸⁶⁸ ⁸⁶⁹ ⁸⁷⁰ ⁸⁷¹ ⁸⁷² ⁸⁷³ ⁸⁷⁴ ⁸⁷⁵ ⁸⁷⁶ ⁸⁷⁷ ⁸⁷⁸ ⁸⁷⁹ ⁸⁸⁰ ⁸⁸¹ ⁸⁸² ⁸⁸³ ⁸⁸⁴ ⁸⁸⁵ ⁸⁸⁶ ⁸⁸⁷ ⁸⁸⁸ ⁸⁸⁹ ⁸⁹⁰ ⁸⁹¹ ⁸⁹² ⁸⁹³ ⁸⁹⁴ ⁸⁹⁵ ⁸⁹⁶ ⁸⁹⁷ ⁸⁹⁸ ⁸⁹⁹ ⁹⁰⁰ ⁹⁰¹ ⁹⁰² ⁹⁰³ ⁹⁰⁴ ⁹⁰⁵ ⁹⁰⁶ ⁹⁰⁷ ⁹⁰⁸ ⁹⁰⁹ ⁹¹⁰ ⁹¹¹ ⁹¹² ⁹¹³ ⁹¹⁴ ⁹¹⁵ ⁹¹⁶ ⁹¹⁷ ⁹¹⁸ ⁹¹⁹ ⁹²⁰ ⁹²¹ ⁹²² ⁹²³ ⁹²⁴ ⁹²⁵ ⁹²⁶ ⁹²⁷ ⁹²⁸ ⁹²⁹ ⁹³⁰ ⁹³¹ ⁹³² ⁹³³ ⁹³⁴ ⁹³⁵ ⁹³⁶ ⁹³⁷ ⁹³⁸ ⁹³⁹ ⁹⁴⁰ ⁹⁴¹ ⁹⁴² ⁹⁴³ ⁹⁴⁴ ⁹⁴⁵ ⁹⁴⁶ ⁹⁴⁷ ⁹⁴⁸ ⁹⁴⁹ ⁹⁵⁰ ⁹⁵¹ ⁹⁵² ⁹⁵³ ⁹⁵⁴ ⁹⁵⁵ ⁹⁵⁶ ⁹⁵⁷ ⁹⁵⁸ ⁹⁵⁹ ⁹⁶⁰ ⁹⁶¹ ⁹⁶² ⁹⁶³ ⁹⁶⁴ ⁹⁶⁵ ⁹⁶⁶ ⁹⁶⁷ ⁹⁶⁸ ⁹⁶⁹ ⁹⁷⁰ ⁹⁷¹ ⁹⁷² ⁹⁷³ ⁹⁷⁴ ⁹⁷⁵ ⁹⁷⁶ ⁹⁷⁷ ⁹⁷⁸ ⁹⁷⁹ ⁹⁸⁰ ⁹⁸¹ ⁹⁸² ⁹⁸³ ⁹⁸⁴ ⁹⁸⁵ ⁹⁸⁶ ⁹⁸⁷ ⁹⁸⁸ ⁹⁸⁹ ⁹⁹⁰ ⁹⁹¹ ⁹⁹² ⁹⁹³ ⁹⁹⁴ ⁹⁹⁵ ⁹⁹⁶ ⁹⁹⁷ ⁹⁹⁸ ⁹⁹⁹ ¹⁰⁰⁰ ¹⁰⁰¹ ¹⁰⁰² ¹⁰⁰³ ¹⁰⁰⁴ ¹⁰⁰⁵ ¹⁰⁰⁶ ¹⁰⁰⁷ ¹⁰⁰⁸ ¹⁰⁰⁹ ¹⁰¹⁰ ¹⁰¹¹ ¹⁰¹² ¹⁰¹³ ¹⁰¹⁴ ¹⁰¹⁵ ¹⁰¹⁶ ¹⁰¹⁷ ¹⁰¹⁸ ¹⁰¹⁹ ¹⁰²⁰ ¹⁰²¹ ¹⁰²² ¹⁰²³ ¹⁰²⁴ ¹⁰²⁵ ¹⁰²⁶ ¹⁰²⁷ ¹⁰²⁸ ¹⁰²⁹ ¹⁰³⁰ ¹⁰³¹ ¹⁰³² ¹⁰³³ ¹⁰³⁴ ¹⁰³⁵ ¹⁰³⁶ ¹⁰³⁷ ¹⁰³⁸ ¹⁰³⁹ ¹⁰⁴⁰ ¹⁰⁴¹ ¹⁰⁴² ¹⁰⁴³ ¹⁰⁴⁴ ¹⁰⁴⁵ ¹⁰⁴⁶ ¹⁰⁴⁷ ¹⁰⁴⁸ ¹⁰⁴⁹ ¹⁰⁵⁰ ¹⁰⁵¹ ¹⁰⁵² ¹⁰⁵³ ¹⁰⁵⁴ ¹⁰⁵⁵ ¹⁰⁵⁶ ¹⁰⁵⁷ ¹⁰⁵⁸ ¹⁰⁵⁹ ¹⁰⁶⁰ ¹⁰⁶¹ ¹⁰⁶² ¹⁰⁶³ ¹⁰⁶⁴ ¹⁰⁶⁵ ¹⁰⁶⁶ ¹⁰⁶⁷ ¹⁰⁶⁸ ¹⁰⁶⁹ ¹⁰⁷⁰ ¹⁰⁷¹ ¹⁰⁷² ¹⁰⁷³ ¹⁰⁷⁴ ¹⁰⁷⁵ ¹⁰⁷⁶ ¹⁰⁷⁷ ¹⁰⁷⁸ ¹⁰⁷⁹ ¹⁰⁸⁰ ¹⁰⁸¹ ¹⁰⁸² ¹⁰⁸³ ¹⁰⁸⁴ ¹⁰⁸⁵ ¹⁰⁸⁶ ¹⁰⁸⁷ ¹⁰⁸⁸ ¹⁰⁸⁹ ¹⁰⁹⁰ ¹⁰⁹¹ ¹⁰⁹² ¹⁰⁹³ ¹⁰⁹⁴ ¹⁰⁹⁵ ¹⁰⁹⁶ ¹⁰⁹⁷ ¹⁰⁹⁸ ¹⁰⁹⁹ ¹¹⁰⁰ ¹¹⁰¹ ¹¹⁰² ¹¹⁰³ ¹¹⁰⁴ ¹¹⁰⁵ ¹¹⁰⁶ ¹¹⁰⁷ ¹¹⁰⁸ ¹¹⁰⁹ ¹¹¹⁰ ¹¹¹¹ ¹¹¹² ¹¹¹³ ¹¹¹⁴ ¹¹¹⁵ ¹¹¹⁶ ¹¹¹⁷ ¹¹¹⁸ ¹¹¹⁹ ¹¹²⁰ ¹¹²¹ ¹¹²² ¹¹²³ ¹¹²⁴ ¹¹²⁵ ¹¹²⁶ ¹¹²⁷ ¹¹²⁸ ¹¹²⁹ ¹¹³⁰ ¹¹³¹ ¹¹³² ¹¹³³ ¹¹³⁴ ¹¹³⁵ ¹¹³⁶ ¹¹³⁷ ¹¹³⁸ ¹¹³⁹ ¹¹⁴⁰ ¹¹⁴¹ ¹¹⁴² ¹¹⁴³ ¹¹⁴⁴ ¹¹⁴⁵ ¹¹⁴⁶ ¹¹⁴⁷ ¹¹⁴⁸ ¹¹⁴⁹ ¹¹⁵⁰ ¹¹⁵¹ ¹¹⁵² ¹¹⁵³ ¹¹⁵⁴ ¹¹⁵⁵ ¹¹⁵⁶ ¹¹⁵⁷ ¹¹⁵⁸ ¹¹⁵⁹ ¹¹⁶⁰ ¹¹⁶¹ ¹¹⁶² ¹¹⁶³ ¹¹⁶⁴ ¹¹⁶⁵ ¹¹⁶⁶ ¹¹⁶⁷ ¹¹⁶⁸ ¹¹⁶⁹ ¹¹⁷⁰ ¹¹⁷¹ ¹¹⁷² ¹¹⁷³ ¹¹⁷⁴ ¹¹⁷⁵ ¹¹⁷⁶ ¹¹⁷⁷ ¹¹⁷⁸ ¹¹⁷⁹ ¹¹⁸⁰ ¹¹⁸¹ ¹¹⁸² ¹¹⁸³ ¹¹⁸⁴ ¹¹⁸⁵ ¹¹⁸⁶ ¹¹⁸⁷ ¹¹⁸⁸ ¹¹⁸⁹ ¹¹⁹⁰ ¹¹⁹¹ ¹¹⁹² ¹¹⁹³ ¹¹⁹⁴ ¹¹⁹⁵ ¹¹⁹⁶ ¹¹⁹⁷ ¹¹⁹⁸ ¹¹⁹⁹ ¹²⁰⁰ ¹²⁰¹ ¹²⁰² ¹²⁰³ ¹²⁰⁴ ¹²⁰⁵ ¹²⁰⁶ ¹²⁰⁷ ¹²⁰⁸ ¹²⁰⁹ ¹²¹⁰ ¹²¹¹ ¹²¹² ¹²¹³ ¹²¹⁴ ¹²¹⁵ ¹²¹⁶ ¹²¹⁷ ¹²¹⁸ ¹²¹⁹ ¹²²⁰ ¹²²¹ ¹²²² ¹²²³ ¹²²⁴ ¹²²⁵ ¹²²⁶ ¹²²⁷ ¹²²⁸ ¹²²⁹ ¹²³⁰ ¹²³¹ ¹²³² ¹²³³ ¹²³⁴ ¹²³⁵ ¹²³⁶ ¹²³⁷ ¹²³⁸ ¹²³⁹ ¹²⁴⁰ ¹²⁴¹ ¹²⁴² ¹²⁴³ ¹²⁴⁴ ¹²⁴⁵ ¹²⁴⁶ ¹²⁴⁷ ¹²⁴⁸ ¹²⁴⁹ ¹²⁵⁰ ¹²⁵¹ ¹²⁵² ¹²⁵³ ¹²⁵⁴ ¹²⁵⁵ ¹²⁵⁶ ¹²⁵⁷ ¹²⁵⁸ ¹²⁵⁹ ¹²⁶⁰ ¹²⁶¹ ¹²⁶² ¹²⁶³ ¹²⁶⁴ ¹²⁶⁵ ¹²⁶⁶ ¹²⁶⁷ ¹²⁶⁸ ¹²⁶⁹ ¹²⁷⁰ ¹²⁷¹ ¹²⁷² ¹²⁷³ ¹²⁷⁴ ¹²⁷⁵ ¹²⁷⁶ ¹²⁷⁷ ¹²⁷⁸

362 Das IV. Hauptst. Von der Lebensart

seinen besondern Namen, und das Hohelied scheint eine besondere Gattung von Bäumen, unter diesem Ausdrucke anzuzeigen. Denn es legt diesen Bäumen einen Vorzug,

tig gebraucht wird, als bey den Römern das Wort malum, oder pomum, und bey uns das Wort Apfel.

تفاح ماضي heißt Morelle: تفاح ارميني Citrone, تفاح فارسي Pfersiche. An sich würde man

also nicht ohne Grund vermuthen dürfen, daß der Gebrauch desselben Wortes bey den Hebräern eben so weit ausgedehnet werden könne. Gleichwohl hat sich Patrick geirret, weil man nicht behaupten kann, daß diejenigen Früchte, welche er unter diesem Worte zusammen fassen will, schon den alten Hebräern, oder auch dem Salomon bey aller seiner botanischen Kenntniß bekannt gewesen seyn sollten. — Wenn der Verfasser hier und im Folgenden noch erinnert, im Hohen Liede Kap. II, 3. würde dieser Baum als der vorzüglichste unter allen Bäumen des Waldes beschrieben; so übertreibt er diesen Charakter in einem hohen Grade. In dem Umfang, als er ihn vorträgt, würde er nicht einmal auf den Citronenbaum passen, welchem er ihn doch zusprechen will. Salomon saget bloß, wie Luther richtig übersetzt: „Wie ein Apfelbaum (תפוח) unter den wilden Bäumen, so ist mein Freund unter den Söhnen.“ Hieraus folget nicht, daß dieser sogenannte Apfelbaum, weil damit der Freund verglichen wird, in aller Absicht der vollkommenste oder edelste Baum sey; sondern Salomon bestimmt selbst gleich darauf die Vergleichungsstücke, durch welche er sich vor wilden Bäumen auszeichne: „Ich sitze unter dem Schatten, den ich begehre, und seine Frucht ist meiner Kehle (Zunge) süße.“ Der Baum also, welchen Salomon in Gedanken hatte, muß einen angenehmen Schatten geben, zugleich aber auch eine süße Frucht tragen. Dieß ist der Charakter, der sich aus dieser Stelle ziehen läßt. Aber dieser Charakter kommt keinem Baum weniger zu, als dem Citronenbaum, besonders nach dem Urtheil der

Vorzug, vor allen andern Bäumen des Waldes bey. Dieser Schriftsteller scheint also nicht richtig zu denken, wenn er mit jenem Worte, einen so zweifelhaften und schwankenden Sinn verbindet. Was für eine Art von Bäumen und von Früchten, soll man also unter dem Worte verstehen, da wahrscheinlich eine besondere Gattung dadurch angedeutet wird, und man nicht voraussetzen kann, daß hier von dem eigentlichen Aepfelbaume die Rede sey? Es kommt dieses Wort sonst, ausser hier bey Joel noch fünf mal vor, und aus diesen Stellen sehen wir so viel, daß dieser Baum für den besten und vortrefflichsten, unter allen Bäumen im Walde gehalten ward, und daß seine Frucht sehr süß und angenehm war, Hohel. Sal. II, 3. ferner Goldfarbicht Sprüchw. Sal. XXV, 11. dann überaus wohlriechend Hohel. Sal. VII, 8. und endlich nach eben diesem Hohel. II, 5. gut, gesund zum Riechen für solche, die in Ohnmacht fallen wollten. Die fünfte Stelle im Hohel. VIII, 5. enthält, so viel ich sehe, nichts besonderes; aber die Beschreibung in den vier übrigen Stellen, passet vollkommen auf den Citronenbaum und dessen Frucht.

Vielleicht könnte man denken, daß die Pomeranzen- und Limonenbäume, welche heutiges Tages in beträchtlicher Menge in Judäa wachsen*), so gut, als
der

der Alten, darauf in einer solchen Untersuchung mehr, als auf unsern Geschmack zu sehen ist. Hier will ich nur des Plinius Urtheil vorläufig bemerken, da er von dem Citronenbaume sagt: *Alia est arbor eodem nomine (citri) malum ferens execratum aliquibus odore et amaritudine, aliis expetitur.* So zweifelhaft war sein Werth unter den Alten: höchstens schätzte man ihn wegen seines Geruchs: zum Essen wurde er nicht gebraucht, wie ich hernach zeigen werde.

*) Thevenot Th. I. S. 215. bemerkte, daß die Gärten zu Naplusa voll waren von Pomeranzenbäumen so wohl,
als

364 Das IV. Hauptst. Von der Lebensart

der Citronenbaum sich zu der Beschreibung paßten. Sie thun es, es ist wahr; aber man erinnere sich dabei, daß es von angesehenen Naturforschern, insbesondere von Ray *), noch sehr in Zweifel gezogen wird, ob die Alten diese Bäume gekannt haben⁵⁹⁾, da es hingegen eingeräumt wird, daß ihnen der Citronenbaum bekannt war. Die Geschichte, welche Joseph von dem Könige Alexander Jannäus erzählt **), daß ihn an dem Laubhüttenfeste, die Juden mit Citronen geworfen, beweiset deutlich, daß man schon eine geraume Zeit vor Christi Geburt, diese Frucht kannte; und daß sie schon lange vorher in diesem Lande gebauet worden⁶⁰⁾.

Der

als Citronenbäumen; und Egmont und Heymann sahen Limonenbäume zu Hattin und Saphet in Galiläa, 2. B. S. 30. 48. Siehe auch des Dr. Pocockes Reisen, 2. B. S. 67.

*) Dr. Shaw scheint eben der Meynung zu seyn, S. 341.

59) Hierau läßt sich kaum zweifeln. Einige haben zwar geglaubt, der Cestische Apfel, dessen Galenus, Plinius und Columella gedenken, wäre die Pomeranze. Allein Jo. Bodaeus a Stapel in Theophr. Hist. Plantar. Lib. IV. p. 345. hat schon diese Vermuthung widerlegt. Salmasius (Exercit. Plin. p. 670. 671. 673.) irret sich also, wenn er unter den goldenen Aepfeln, Sprüchw. XXV, II., die Pomeranzen versteht.

**) Antiqu. Jud. Lib. XIII. Cap. XIII.

60) Aus Josephs Erzählung folgt weiter nichts, als daß zu des Alexander Jannäus Zeiten die Citrone eine Frucht gewesen, die man auf dem Laubhüttenfeste wegen ihres angenehmen Geruchs, zu tragen pflegte, so wie dies selbst in Deutschland bey gewissen Gelegenheiten nicht ungewöhnlich ist. Joseph giebt an zwei Stellen davon Nachricht. Da solche einigermaßen von einander verschieden sind; so will ich sie beyde wörtlich anführen. Die Eine ist diejenige, welche der Verfasser bemerkt

Der Citronenbaum ist ein sehr edles Gewächs. Er ist groß, und hat die schönsten Blätter, die nie abfallen, er

bemerkt hat, und die in meiner Ausgabe B. XIII. Kap. XXI. S. 460. steht. Er redet daselbst von einem gegen den Alexander Jannäus entstandenen Aufruhr, und sagt: *ἔσωτος αὐτὰ ἐπὶ τὰ βώμα καὶ θύειν μέλλοντος, κίτριοις αὐτὸν ἐβάλλον, νόμος οὗτος παρὰ τοῖς Ἰουδαίοις ἐν τῇ σκηνοπηγίᾳ, ἔχειν ἕκαστον θυρσὸς ἐκ φοινίκων καὶ κίτριων· δεδηλωκάμεν δὲ καὶ ταῦτα ἐν ᾠδαῖς, daß ist, „da er bey „dem Altare stand, und opfern wollte; so warfen sie ihn „mit Citronen, indem es bey den Juden ein Gesetz ist, „daß jeder an dem Laubhüttenfeste gewundene Zweige „von Palmen und Citronen trägt, wie ich schon an ei- „nem andern Orte bemerkt habe.“*

Dieses hatte Joseph B. III. Kap. X. S. 92. gethan, wo er sagt: Moses habe befohlen, an dem Laubhüttenfeste zu opfern. *Φεροντας ἐν ταῖς χερσὶν εἰρεσιωνὴν μυρσίνης καὶ ἵτεας συν κρᾶ- δῇ φοινίκος πεποιημένην, (ich wollte lesen πεποιημένην,) τὰ μῆλα τὰ τῆς περσεας προσοντος, „und zusammen gebun- „dene Myrten = Weiden = und Palmen = Zweige, an de- „nen Pfirschenäpfel hiengen, in den Händen zu tra- „gen.“* Was Joseph in der ersten Stelle Citronen nennet, nennet er in der andern Pfirschen. Denn eigentlich heißet *περσεα* der Pfirschenbaum, nachher hat man eben diesen Namen einem besondern ägyptischen Gewächse gegeben, welches Plinius und andere mit dem erstern öfters confundiren, und nur in spätern Zeiten ist es gewöhnlich geworden, den Pfirschenbaum allein *περ- σικην*, so wie den andern ägyptischen Baum allein *περσεαν* zu nennen. (Siehe Jo. Bodaeus a Stapel ad Theophr. Hist. Plantar. Lib. III. p. 125. 126.) Beym Joseph darf man also keinesweges an das ägyptische Gewächs gedenken: er würde wenigstens gesagt haben: *τῆς περ- σεας τῆς Αἰγυπτίας*, oder *τῆς ἐξ Αἰγυπτῆς*, wie die Grie- chen sonst zu reden pflegen. Sollte aber Joseph in der andern Stelle wirklich den eigentlichen und unter diesem Namen allgemein bekannten Pfirschenbaum gemeinet haben? Er würde sich alsdann ohne Zweifel widerspro- chen haben, indem er in der erstern Stelle dafür den

Citro-

366 Das IV. Hauptst. Von der Lebensart

er verbreitet um sich her einen ausgesuchten Geruch, und den angenehmsten Schatten. Sehr wohl ließ sich daher sagen:

Citronenbaum setzet. Diesen Fehler darf man ihm aber nicht Schuld geben. Er setzete ohne Zweifel den Pfirschenbaum für den Citronenbaum, und redet also in beyden von dem letztern. Dieses setzet eine Stelle bey **Dioscorides** ausser Zweifel, B. I. Kap. 166., wo er saget: *τα δε μηδικα λεγομενα η περσικα η κεδρομηλα, ῥωμαϊσι κίτριά, „die Medischen Aepfel,“* (das ist, die Citronen,) *„werden bald Persische,“* (Pfirschen), *„bald „Cedernäpfel,“* (ein verstümmeltes Wort aus Citronen- oder Citronen-Aepfeln,) *„und von den Römern Citronen genannt.“* Eben dies erhellet daraus, daß **Joseph** diese Beschreibung vom Laubhüttenfeste aus 3 Mos. XXIII, 40. entlehnet, wo das Gewächs פרי עץ הדור von dem Chaldäer durch *ܦܪܝܬܐ*, so wie, von dem Syrer durch *ܦܪܝܬܐ*, das ist, Citronen, übersetzt wird, und dieser Erklärung folgen überhaupt die Rabbaniten unter den Juden, (Siehe Celsii Hierobol. P. I. p. 251.) zu deren Klasse auch Joseph gehörte: daher man nicht vermuthen kann, daß er davon abgewichen seyn sollte. So viel läset sich also aus dieser Stelle schließen, daß man zu des Alexander Jannäus Zeiten Citronen an die gewundenen Zweige, die man am Laubhüttenfeste in den Händen trug, zu hängen pflegte, und dies bezeuget auch die Mischna Tr. Succa, Kap. III, 4. 5. 6. 7. Allein, daß diese Gewohnheit über die babylonische Gefangenschaft zurück gehe, ist unersweislich. Die Citrone war vor dieser Zeit den Juden vermuthlich noch gar nicht bekannt: sonst würde man gewiß von ihr mehrere Beschreibungen unter dem Namen פרי עץ הדור in den poetischen Schriften des Alt. T. finden. Die vertriebenen Juden lernten sie ohne Zweifel erst in Persien und Medien kennen, und machten sie nachher auch in Palästina bekannt. Nichts war natürlicher, als daß man eine so schöne Frucht, besonders auf dem Laubhüttenfeste, einfuhrte; da Moses befohlen hatte, mit den trefflichsten Früchten, oder, wie andere meynen,

sagen: „Wie der Citronenbaum unter den Bäumen des Waldes, so ist mein Geliebter unter den Söhnen.“ Seine Frucht ist auch goldfarbicht, wie sie Sprichw. Sal. XXV, 11. beschrieben wird. Auf Maundrell scheint der Citronenbaum, ebenfalls einen besondern Eindruck gemacht zu haben. Denn wenn er den Pallast des Emirs Jacoordinn, zu Berut an der syrischen Küste, beschreibt, so giebt er den Pomeranzengarten vor allem, was er daselbst sonst angetroffen, den Vorzug. Zwar bestand er nur, in einem großen viereckigten Stücke Landes, daß wieder in sechszeihen kleinere Vierecke getheilet war; aber die Spaziergänge, waren von großen und weit ausgebreiteten Pomeranzenbäumen, so beschattet, und mit Früchten so stark verguldet, daß Maundrell glaubte, es könnte nichts vollkommener in seiner Art, ja

meynen, mit den treflichsten Baumzweigen ihre Hütten auszuschnücken. Hätte die Citrone schon vor der babylonischen Gefangenschaft diesen Gebrauch gehabt, (und sie würde ihn ohne allen Zweifel gehabt haben, wenn sie schon damals in Palästina gebauet worden wäre;) so würden die Karräer schwerlich davon abgewichen seyn. Ihr Widerspruch scheint zugleich eine Widerlegung von dem Alterthum dieser Gewohnheit, und ein Beweis für die späte Einführung dieses Gewächses in Palästina zu seyn. Außer den angezeigten Stellen findet sich übrigens keine Spur von der Citrone in der Bibel. Zwar hat ein gewisser Gelehrter unter den Duden 1 Mos. XXX, 14. 15. 16. die Citrone verstehen, und zur Unterstützung dieser Meynung selbst das Wort קדד, 3 Mos. XXIII, 40., in קדד Sadod verwandeln wollen; allein, es gehdret diese Meynung zu so vielen andern ungegründeten Versuchen, die man über Rubens Präsens gemacht hat, und ich darf nicht befürchten, daß dieselbe viele Anhänger finden werde. So gar Plinius sagt XII, 3. noch von seinen Zeiten von der Citrone: *Sed nisi apud Medos et in Perside, nasci noluit.*

ja überhaupt nichts angenehmers seyn, wenn zugleich der Garten gehörig angebauet und eingerichtet gewesen wäre. Wenn wir dabey bedenken, daß man die Citronen- und Pomeranzenbäume, kaum von einander unterscheiden könne, nur ausser ihrer Frucht, welche dennoch an beiden goldfarbicht ist: so kann diese Stelle des Maundrells zu einem Commentar, über jene Stelle des alten königlichen Liedes dienen.

Der Geruch dieser Frucht ist bewundernswürdig. Vollkommen passend kann also die Nase oder der Athem der Braut, mit den Citronen verglichen werden, da hingegen sich die Stärke der Vergleichung verlieren würde, wenn man Aepfel verstehen wollte, welche, wenn sie auch die Besten sind, bey weitem nicht so wohlriechend, und in den Morgenländern überaus mittelmäßig sind ⁶¹).

Auch

61) Den Athem mit dem Geruch einer Frucht zu vergleichen, scheint zwar unserm Geschmacke nicht recht gemäß zu seyn: man könnte zu leicht an einen gekünstelten Athem gedenken, und dieser würde uns gar zu leicht an einen stinkenden erinnern, dessen unangenehme Wirkungen man durch wohlriechende Sachen, die man in den Mund nimmt, oder käuert, zu vermeiden suchet. Indessen würde eine solche Vergleichung ganz unerträglich werden, wenn man dazu eine sehr stark riechende Frucht, dergleichen die Citrone ist, nehmen wollte. Gefälliger würde sie seyn, wenn man eine nur matt und schwach, aber doch angenehm riechende Frucht dazu wählte. Der Verfasser verdirbt also Salomons Vergleichung durch die Citrone, anstatt sie, wie er wollte, zu verschönern. Zwar sagt Theophrast (Hist. Pl. IV, 4. p. 322.) von dieser Frucht: χρησιμὸν — πρὸς σωματός ευωδίαν, „sie diene „einen wohlriechenden Athem zu machen.“ Allein von einem erkünstelten Athem ist hier nicht die Rede. Auch hilft dem Verfasser der Ausspruch des Talmuds (Ketub. 61, 1.) nichts, wo gesagt wird, wer Citronen esse, bekomme

Auch der angenehme Geschmack der Citronen ist bekannt; und Personen, denen eine Ohnmacht antritt, müssen sie zum Riechen besonders dienlich seyn. Denn, wie diejenigen, welche über die *Materia Medica* geschrieben haben, behaupten, so hat ihre Schaaale die Eigenschaft, daß sie das Herz erfreuet, so wie der Saft es stärket und erfrischet⁶²). „Labe mich mit Glas-
„schen

komme wohlriechende Kinder. Denn auch von diesem Gebrauch der Citrone redet Salomon nicht. Sollte sich also nicht der gelinde und dabey angenehme Geruch eines gemeinen Apfels viel besser, als der Geruch der Citrone zu dieser Stelle des Hohenl. VIII, 9. schicken? Vielleicht trägt folgende Stelle aus Ovids *Verwandl.* VIII, 675. zur Entscheidung dieser Frage nicht wenig bey:

*Dantque locum mensis paulum seducta secundis.
Hic nux, hic mista est rugosis carica palmis,
Prunaeque et in patulis redolentia mala canistris.*

Wenn der Verfasser sich auch hier auf die Mittelmäßigkeit der Apfel in Palästina beruft; so ist dies Wort bey ihm ein Schelle, die er in dieser Anmerkung gar zu oft reget. Wenn Maillet die Apfel des Morgenlandes mittelmäßig nennet; so siehet er auf ihren Geschmack, nicht auf ihren Geruch, von welchem doch hier die Rede ist. Mancher schlechte und fast zum Essen untaugliche Apfel hat einen sehr starken und angenehmen Geruch: und überhaupt sind in wärmern Gegenden die Pflanzen und Früchte wohlriechender, als in kältern: eine Bemerkung, die zur Widerlegung des Verfassers schon allein hinreicht.

62) Auch dieser Umstand setzet des Verfassers Meinung nicht außer Zweifel. Ich will mich hier nicht darauf berufen, daß die Alten die Citronen nicht zum Essen, sondern nur zum Riechen gebraucht haben. Ich habe dies schon oben erinnert. Des Theophrasts Zeugniß (*Hist. Pl.* IV, 4. p. 322.) setzet es außer Zweifel, da er
sagt:

370 Das IV. Hauptst. Von der Lebensart

sagt: το δε μηλον ἐκ ἐδαιτοῦ μεν, „der Citronenapfel
„wird nicht gegessen.“ Hiezu Virgilius:

Media fert tristes succos tardumque saporem
Felicis mali, quo non praestantius ullum.

Denn wahrscheinlicher Weise sind diese Stellen von der
sauern, kleinern und unter uns gemeinen Citrone zu
verstehen. Hingegen diejenigen, welche die Juden am
Laubhüttenfeste zu tragen pflegten, waren ohne Zweifel
von der größern Art, welche eine etwas süßere Schale,
abgleich allezeit noch einen säuerlichen Geschmack haben,
und welche von einigen Citranguli genannt werden:
(S. Celsii Hierob. I, 253. Bod. a Stapel ad Theophr.
p. 344.) Ueberdies haben wenigstens die spätern Juden,
wie die oben aus dem Talmud (Ketub. 61, 1.) angezoge-
ne Stelle bezeuget, keinen so verzärtelten Geschmack ge-
habt, als die Griechen. Man könnte also vermuthen,
daß sie auch von den ältern Juden wären gegessen wor-
den. Zwar würden die bisher angeführten Gründe, daß
den alten Hebräern diese Frucht nicht einmal bekannt ge-
wesen sey, immer entgegen stehen: gleichwohl will ich
diese Betrachtung fahren lassen, und nur erinnern, daß
man auch in Rücksicht auf die stärkende Kraft derjenig-
en Frucht, von welcher Salomon redet, nicht einmal
nöthig habe, statt des Apfels, der eigentlich durch das
hebräische Wort angezeigt wird, mit dem Verfasser an
die Citrone zu gedenken. Denn diese herzstärkende
Kraft, welche der Verfasser rühmet, leget auch Avic-
enna (Canon. Medic. Lib. II. p. 264.) den Aepfeln,
und was dem Verfasser noch wunderbarer scheinen muß,
so gar den Syrischen Aepfeln bey, die der Verfasser
mit Unrecht so sehr herunter setzet. Des Avicenna Wor-
te sind zur Widerlegung des Verfassers und zur Erklä-
rung des Hohenliedes zu vollwichtig, als daß ich sie
nicht, zumal bey der Seltenheit dieses medicinischen
Werks, in der Grundsprache anführen sollte. Er schreibt

also unter dem Artikel تفاح (הפוח) folgendermaßen:

اعداد الشامى يقوى القلب خصوصا
العطر الشامى والعطر الحلو والحامض

das

Citronenbaum verstehe, ich der Welt dadurch einen neuen Gedanken vorlege. Es ist mir ein Vergnügen gewesen, zu sehen, wie der chaldäische Paraphrast des Hohenliedes II, 3. dieses Wort eben so verstanden hat⁶⁴). Vielleicht aber möchte doch die Genauigkeit, mit welcher ich diese Materie vorgetragen, und die Erläuterungen, die ich über die besondern Umstände gegeben habe, auf den Namen derjenigen Neuheit, welche der Leser in diesen Anmerkungen erwarten wird, einen kleinen Anspruch machen.

Ich will nur noch dieses hinzu fügen, daß Salomon auf die Art, wie an seinem Hofe die Citronen aufgetragen wurden, zu zielen scheine, wenn er Sprüchw. XXV, II. sagt: „Ein Wort geredet zu seiner Zeit, ist wie goldene Aepfel⁶⁵) in silbernen Schaalen,“ welche künstlich

64) Nicht der Chaldäer allein, sondern auch andere haben schon diese Vermuthung gehabt, s. Zornii Ant. Bibl. p. 711. 737. coll. Celsii Hierobot. I, 257. Allein durch Auctoritäten werden die bisher von mir vorgetragenen Gründe nicht entkräftet. Daß man gerade an dieser Stelle (Hohel. II, 3.) unter dem Aepfel die Citrone hat verstehen wollen, ist desto sonderbarer, da Salomon die Frucht, von der er redet, eine süße Frucht (רִמּוֹן) nennet. Diese Beschreibung hat der Verfasser mit denen, die eben dieser Meynung sind, entweder übersehen, oder er hat noch nie eine Citrone gekostet. Selbst die größere Sorte hat einen sauern und scharfen Geschmack. Die einzige Ausflucht, die man hier noch suchen könnte, würde die Meynung derjenigen Ausleger seyn, die bey diesem Aepfel an die verbotene Frucht denken, von welcher Adam gegessen hat. Allein diesen Ausweg möchte ich nicht gern betreten. Ich bleibe also bey dem Aepfel überhaupt genommen: nur Sprüchw. XXV, II. verstehe ich eine besondere Gattung. Aber davon erst in der folgenden Note.

65) Ich habe bisher noch nicht der Meynung des Celsius über dieses streitige hebräische Wort רִמּוֹן gedacht: und gleichwohl

gleichwohl ist doch das Ansehen dieses Botanisten so groß, daß ich ihn nicht übergehen darf. Celsius versteht (Hierobotan. I, 255.) den Quittenapfel. Allein dies ist eine bloße Vermuthung, die er mit keinen Gründen unterstützet, und die ich daher auch nicht zu widerlegen Ursache finde. Ich kann es selbst nicht begreifen, wie er an diese besondere Gattung gedenken konnte, da er doch S. 255. selbst eingestehet, daß תפוז das ganze Geschlecht der Aepfel ausdrücke: gleichwohl trägt er in alle biblische Stellen, wo es vorkommt, den Quittenapfel hinein. Vermuthlich hat ihn die Stelle Sprüchw. XXV, 11. verführt, wo Salomon von goldenen Aepfeln redet. Doch auch dies ist fast unglaublich, da er hier nicht natürliche, sondern von Gold gemachte künstliche Aepfel versteht, und zwar, weil Salomon von solchen goldenen Aepfeln rede, die in silbernen erhabenen Figuren wären, oder mit welchen silberne erhabene Figuren ausgeleget wären. Wenn dies letztere wirklich im Hebräischen steht; so würde man freylich zur Unzeit an natürliche Aepfel gedenken: aber auch Celsius würde sich geirret haben, wenn er aus diesen goldenen Aepfeln, Quitten machte. — Um bey so widersprechenden Meinungen den Sinn dieser Stelle gründlich zu entwickeln, kommt es auf das Wort תפוז an, welches einige durch Schaalen, andere durch Bilder oder Figuren, und andere noch anders übersetzen. Ohngeachtet ich die Bedeutung desselben nicht mit völliger Gewißheit zu bestimmen weiß; so habe ich doch bey einer darüber angestellten Untersuchung solche Nachlässigkeiten der Ausleger, Uebersetzer und Lexicographen bemerkt, daß sie denen, welche so sicher und unvorsichtig in diesem Felde wandeln, zum Schreckbilde dienen können. Ich will den Anfang mit den Alten Uebersetzern machen. Bey diesen findet man, wider alle Erwartung, weder die Bedeutung Schaale, noch die andere, Figur, oder Bild ausgedrückt. Der Chaldäer und Syrer gebrauchen, wie gewöhnlich, dafür beyde einerley Wort, weil der eine den andern nur mit andern Buchstaben in diesem Buche abgeschrieben hat, nämlich תפוז; da diese Uebereinstimmung nicht bemerkt worden; so findet man bey dem Chaldäer תפוז, bey dem Syrer aber תפוז, dafür

374 Das IV. Hauptst. Von der Lebensart

dafür man aber, wie aus dem chaldäischen Worte zu schließen ist, und wie selbst das Hebräische erfordert,

𐤒𐤕𐤕 punktiren muß. Diese Unwissenheit, daß nämlich der Chaldäer und Syrer in den Sprichwörtern nur Einen Text mit verschiedenen Buchstaben geschrieben haben, hat noch einen andern Fehler veranlaßt. Denn der Uebersetzer des Syrer's giebt dieses Wort durch calix, Becher, oder Schaale: der Uebersetzer des Chaldäers hingegen durch caelaturae, erhabene oder getriebene Arbeit, oder Figuren. Bey diesem Fehler ist es nicht geblieben, sondern man hat auch so gar diese verschiedenen Bedeutungen auf Kredit der nachlässigen lateinischen Uebersetzer in die Wörterbücher gebracht und sie darinn ganz ernsthaft als Wahrheit angemerkt, davon des Castellus chaldäisches und syrisches Lexicon den Beweis jedem in die Hände geben kann. Noch mehr: welche von beyden Bedeutungen, die man dem Worte 𐤒𐤕𐤕, 𐤒𐤕𐤕, beylegt, ist nun die richtige, calix, oder caelatura?

Ohne Zweifel, keine von beyden: beyde sind erdichtet. Dieß werde ich so lange glauben, bis ich einen Beweis des Gegentheils erhalte, dafür ich mich jedoch gesichert glaube. Was verstehen also, wird man fragen,

der Chaldäer und Syrer unter 𐤒𐤕𐤕, 𐤒𐤕𐤕? Vermuthlich, ein Hals- oder Arm-Geschmeide. Denn eigentlich würde dieses Wort so viel seyn, als ein Zug, (tractus, oder protractio, von 𐤒𐤕𐤕, 𐤒𐤕𐤕, ziehen.

Ein silberner Zug ist aber hier vermuthlich nichts anders, als ein silbernes Band, entweder um den Hals, oder um die Arme. Diese Erklärung wird sich im Folgenden durch die alexandrische Uebersetzung bestätigen. Ich frage ich nur noch, wie ist der Syrer und daher der Chaldäer darauf gekommen? Er leitete ohne Zweifel das hebräische Wort מוּצָר von מוּצָא ab, welches so viel, als 𐤒𐤕𐤕, davon 𐤒𐤕𐤕 herkommt, bedeutet, oder so viel als ziehen. Hieraus siehet man, wie buchstäblich die syrisch-chaldäische Uebersetzung ist, wie wenig sie bisher verstanden worden, und wie unrichtig und nachlässig

läßig sie Celsius (Hierobotan. I, 256.) verglichen hat. Ist sie aber gegründet? Nein. Denn מִשְׁכֵּיִם kann nicht von מִשְׁכָּה herkommen, sondern es muß von מִשְׁכָּה abgeleitet werden: der Chaldaer concipirte sich also im Hebräischen, מִשְׁכָּה, oder er las wirklich so. Es giebt auch diese Uebersetzung keinen guten Verstand: Goldene Aepfel in einem silbernen Hals- oder Arm-Bande, würden ein wunderliches Geschmeide seyn. Ich gehe daher zu den Alexandrinern. Diese übersetzen מִשְׁכֵּיִם durch ὀφθαλμοσ ΣΑΡΔΙΟΥ ein Geschmeide vom Edelsteine Sarder. Ein neuer Fehler. Celsius führet zwar S. 257. diese Uebersetzung an, aber, seiner Gewohnheit gemäß, unfritisch, ohne zu merken, daß ΣΑΡΔΙΟΥ vermittelt einer Abbreviatur aus ΑΡΤΥΡΙΟΥ entstanden sey, wozu einen verlegenen Abschreiber der folgende Vers, wo Σαρδύος steht, ohne Zweifel verführet hat. Von so offenbaren Schreibfehlern, dergleichen ich in diesen Notizen schon mehrere bemerkt habe, strotzet diese Uebersetzung. Wie ist aber der Alexandriner zu seinem ὀφθαλμοσ gekommen? Ohne Zweifel, wie der Chaldaer-Syrer zu seinem Hals- oder Arm-Geschmeide: auch hat er מִשְׁכָּה statt מִשְׁכֵּיִם gelesen: es gilt also von ihm, was ich von jenem gesagt habe. Und eben das gilt auch von dem Araber, dem Affen des Alexandriner, der ganz deutlich die Hals-Pette ausgedrückt hat, nur aber eine smaragdene: er hat also aus der Abbreviatur, daraus Σαρδύος entstanden ist, Σμαραγδύος herausgeklautet. Endlich der Lateiner. Dieser hat auf eine ganz besondere Weise in lectis argenteis, und also מִשְׁכָּה durch Betten, oder vielmehr Polster, (denn an andere Betten kann man kaum denken,) übersetzt. Silberne Polster mit goldenen Aepfeln würden vermuthlich solche seyn, die mit silbernen Stoff überzogen, und darein goldene Aepfel gewebet oder gestickt sind. Der Lateiner hat also für מִשְׁכֵּיִם entweder מִשְׁכָּה gelesen, oder wenigstens beyde Wörter mit einander verwechselt. Diese Uebersetzung ist bequemer, als die Uebersetzung des Chaldaers, Syrers, Alexandriner, Arabers: denn sie enthält nichts wunderliches, ja selbst nichts ungewöhnliches in Rücksicht auf das Morgenland, und passet auch sehr gut zu der damit verglichenen Sache, nur muß diese richtiger, als man gemeiniglich, und wie

selbst der Lateiner thut, bestimmt werden. Gemeinlich nimmt man nämlich dafür an, ein Wort geredet zu seiner Zeit. Allein im Hebräischen stehet nicht נאמר zu seiner Zeit, sondern נאמר ל ; unter נאמר verstehe ich aber den Ausdruck, und überseze daher ל נאמר in den gehörigen und regelmäßigen Ausdrücken. So brauchen die Juden dieses Wort, wie man aus Burtons chaldäisch-rabbinischen Lexicon sehen kann, besonders aber die Araber, bey welchen افان und افانين *variam rationem, diversum modum orationis* bezeichnen. Wenn ich also mit dieser Bestimmung des Hauptsatzes, die Uebersetzung des Lateiners von dem ersten Theil dieses Verses verbinde; so kommt folgender Verstand heraus: ein Gedanke, in gehörigen Ausdrücken eingekleidet, ist gleich goldenen Aepfeln gesticket in silberne Polster. So ist dieser Ausspruch ohne Zweifel sehr richtig, und die Vergleichung schön und treffend. Hätte Celsius den Sinn dieser Stelle so bestimmt; so würde er mit Grund haben behaupten können, daß unter goldenen Aepfeln nicht natürliche, sondern vielmehr künstliche, und zwar gestickte oder gewebte, zu verstehen wären. Aber immer würde er ohne hinreichenden Grund an eine besondere Gattung von Aepfeln, und zwar an die Quitte gedenken, da man eben so bequem jede andere Art annehmen könnte, weil keine bestimmt ist, und jede gleich bequem mit Gold in Silber gesticket oder gewebet werden kann. Ich bin indessen nicht geneigt, diese Uebersetzung, die zum Theil dem Lateiner zugehöret, für die richtigste anzunehmen. Folgende Bedenklichkeiten halten mich zurück. Man müßte erstlich מכבד in מכבד verwandeln: dazu ist aber die Auctorität des Lateiners allein nicht hinreichend, zumal, da es unwahrscheinlich ist, daß ein so gemeines, leichtes, und fast jedem Abschreiber bekanntes Wort, als das Letztere ist, in das Erstere, welches viel schwerer, seltener und ausgesuchter ist, hätte verwandelt werden sollen. Vielmehr scheint also eben deswegen das Erstere, das ursprünglich richtige und ächte zu seyn. Zweytens wird das Wort מכבד sonst in der Schrift nur allezeit von einer natürlichen, nicht aber von einer künstlichen Frucht gebraucht. Eigentlich sollte man also

so

so diesen Gebrauch auch hier erwarten. Und wenn auch dieser Grund nicht sehr erheblich ist; so siehet man doch drittens nicht, warum Salomon eher der Aepfel, als anderer gestickten Figuren, wie z. B. der Blumen gedenken sollte, die allenfalls noch einen schönern und reizendern Anblick geben. Endlich würde ich auch deswegen lieber an eine natürliche Frucht gedenken, weil die Morgenländer sonst gute Gedanken, Reden und Lehren, die man andern vorträgt, mit Speisen vergleichen, weil sie eine Speise für den Geist sind. Gestickte Aepfel sind hingegen nur für das Auge, zum Essen nicht: beides sind aber schöne natürliche Aepfel. Es wird also selbst die Vergleichung lebhafter und bunter, wenn wir an eine natürliche Frucht gedenken. — Diese Gründe, welche ich der Lesart und Erklärung des Lateiners entgegen gesetzt habe, stehen auch denjenigen entgegen, welche das Wort מְשִׁירָה, nach seiner sonst eben nicht ungewöhnlichen Bedeutung, überhaupt durch Figuren, oder Bilder, übersetzen: daher ich auch dieser Erklärung nicht sehr geneigt bin. Gedenken wir dagegen an natürliche Aepfel, so müssen wir unter מְשִׁירָה nothwendig Schaalen, oder andere Gefäße verstehen, in welchen Früchte aufgetragen werden. Allein, woher sollen wir diese Bedeutung erweisen? In der Schrift kommt sie sonst nirgends vor, und eben so wenig läßt sie sich mit Grund aus dem Stammworte שָׁרַה auf eine natürliche Weise herausklauben. Wie also? wenn wir מְשִׁירָה aussprechen wollten מְשִׁירָה, oder (weil kein einziger alter Uebersetzer, wie ich vorher gezeigt habe, das Jod in seiner Handschrift gelesen) מְשִׁירָה; dann würde die Stelle auf einmal ins Reine kommen: Nach dieser Aussprache würde es so viel, als eine Schale, oder überhaupt ein Gefäß seyn, darinn Früchte aufgetragen werden. Denn das erste von jenen beiden Nennwörtern würde von dem einfachen מְשִׁירָה, nach der Form מְשִׁירָה, das andere aber von dem einfachen מְשִׁירָה, nach der Form מְשִׁירָה, oder näher מְשִׁירָה, מְשִׁירָה, seyn: beyde aber würden regelmäßig von dem Stammworte שָׁרַה kommen. Dieses ist im Hebräischen sehr gewöhnlich, nur wird es, um es nicht mit שָׁרַה zu vermischen, gemeiniglich שָׁרַה geschrieben. Aber auch selbst שָׁרַה findet sich 2 Mos. XXXIII, 22. Wer weiß nicht,

daß die Hebräer sehr häufig *o* und *w* wechselseitig für einander setzen? Dieses hebräische Stammwort übersetzt man in den Wörterbüchern durch *bedecken*, (*tegere*, *aperire*.) Diese Bedeutung ist in dem hebräischen Sprachgebrauch gegründet und unstreitig. Allein, sie erschöpft nicht den ganzen Begriff, der darinn lieget. Wie sollte z. B. vom Bedecken der Dorn den Namen *קוצ*, oder eine Schaar den Namen *קוצ*, Ps. XLII, 5., bekommen haben, und wie sollte eben daher *קוצ*, Jes. IX, 11., XIX, 2., so viel heißen können, als zu Haufen bringen, oder schaarenweise versammeln? eine Bedeutung, die gleichwohl der Zusammenhang mit sich bringt, wenn man nicht lieber mit Schultens dieses Wort durch *bewaffnen* übersetzen will, welches mir hier gleich viel gelten kann. Denn auch diese Bedeutung ist vom Bedecken so sehr verschieden, daß man nicht siehet, wie sie entstanden ist, wo man weiter nichts weiß, als daß *קוצ* oder *קוצ* so viel heiße, als *bedecken*. Die arabische Sprache giebt diesem Worte sein völliges Licht. Der Scholiast über des Caabs Gedicht erinnert zum 55. Verse:

اصل الشك ادخال *شك* في الشي, das ist, „das Stammwort *شك*, (welches eben das hebräische *קוצ* oder *קוצ* ist,) „heißet eigentlich, eine Sache in die andere stecken,“ z. B. einen Ring in den andern. Daher heißet *קוצ* eine Hütte, Laube aus Reisern und Zweigen, die in einander gesteckt sind: daher heißt *קוצ* *bedecken*, so wie eine Laube oder Hütte bedeckt: daher heißt *קוצ* eine Schaar, wo viele unter einander gemischt, und gleichsam unter einander gesteckt sind: daher heißt *שק*, so viel, als einen mit dem Spieße durchstechen u. s. w.

Insbefondere bedeutet *שק*, (*שכיבה*), nach

dem Camus, einen Fruchtkorb, (*sportam fructuariam*) ohne Zweifel, weil man dergleichen aus biegsamen Holze, Weiden, Palmenzweigen, u. d. gl. zu flechten pflegt, gleichsam eine Flechte. Auf gleiche Weise scheint *משכה*, oder *משכית*, bey den Hebräern eine Flechte, oder einen Fruchtkorb, und daher überhaupt ein Gefäß,

Gefäß, darinn Früchte aufgetragen werden, bedeutet zu haben. Ohngeachtet ich zur Bestätigung dieser Erklärung der Empfehlung eines Rabbinen nicht bedarf; so kann ich doch denjenigen, die sich etwa darnach umsehen, zur Beruhigung einen ansehnlichen Rabbinen nennen, der in andern Punkten zwar eine von der meinigen sehr verschiedene Erklärung dieser Stelle giebt, aber gleichwohl in dem zweifelhaftesten Punkte, nämlich darin, daß ich משכית von סכך oder שכך ableite, mit mir übereinstimmt. Dieses ist Raschi. Er sagt:

חפוזי זהב בעין כפתרין מצויירין על משכיות

כסף משכיות כלי' המצופין בכסף כמו וכותי כפי:

das ist, „unter goldenen Aepfeln werden hier künstliche „Aepfel verstanden, die auf silbernen Maskioth abgebildet sind. Maskioth sind aber Gefäße, die mit „Silber bedeckt, oder überzogen sind. Es kommt dieses Wort her von שכך bedecken, in welcher Bedeutung es z. B. 2 Mos. XXXIII, 22. vorkommt.“ Raschi glaubte also selbst, daß dies schwierige Wort Gefäße bezeichne, er leitet es auch so gar von שכך her: nur kannte er von diesem Stammworte weiter keine Bedeutung, als bedecken, daher geräth er in der weitem Erklärung auf Abwege. Raschi scheint indessen auch kein Jod in diesem Worte gelesen zu haben, oder er mußte es auf die von mir angezeigte Art aussprechen: sonst würde er es ganz irrig von שכך abgeleitet haben. So wollte ich also dieses Wort am liebsten erklären. Vielleicht hatte statt gemeiner Fruchtkörbe, die aus Holz geflochten wurden, Salomon solche, die aus dickem Silberdrath geflochten waren, durch deren Löcher also die Früchte durchscheinen konnten. Solche silberne Flechten, (wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf,) oder von Silber geflochtene Schaalen, würden sich zu unserer Stelle am besten schicken. — Ist diese Erklärung gegründet; so ist nicht der mindeste Grund vorhanden, warum man unter den goldenen Aepfeln, von welchen Salomon redet, eine künstliche, und nicht vielmehr eine natürliche Frucht verstehen sollte. Aber welche? Die Antwort ist leicht. Wer nur einige Belesenheit in lateinischen und griechischen Schriftstellern besitzt; wird sich erinnern, wie oft dieselben von goldenen Aepfeln reden. Dies sind keinesweges Citronen, oder Pome-

ranzen,

380 Das IV. Hauptst. Von der Lebensart

künstlich ausgearbeitet sind *). Es kann uns indessen hier gleichgültig seyn, ob sie, wie Maimonides der Meinung ist, gleich Körben, von durchbrochener oder künstlich getriebener Arbeit gewesen. Füglicher bemerke ich, daß, wie wir zu glauben Ursache haben, diese Art der Pracht zur damaligen Zeit, nicht sehr gemein gewesen, indem die Früchte, welche dem Arvieur von dem Groß-Emir der Araber vorgesetzt wurden, in keiner besseren, als blos hölzernen gemahlten Schüsseln aufgetragen wurden. Solchen gemahlten hölzernen Fruchtgefäßen, die damals Mode waren, setzt vielleicht Salomon die Pracht seines Hofes entgegen.

Die zwey und dreyßigste Anmerkung.

Die Unterscheidungs Zeichen derjenigen Frucht, welche dem David auf seiner Flucht vor dem Absalon, nebst Brod,

ranzen, wie viele glauben, sondern nichts anders, als Quitten. Celsius, der doch sonst mit griechischen und lateinischen Stellen bis zur Verschwendung pedantisch um sich wirft, hat diesen Punkt zwar berührt, aber nur schüchtern, ohne seine Leser hinreichend davon zu unterrichten. Desto schöner und gründlicher hat davon Johann Bodäus a Stapel (ad Theophr. Histor. Plantar. p. 337-342.) gehandelt, auf den ich desfalls meine Leser verweise. Unter *הפרי הזה* verstehe ich also die Quitte, aber unter *הפרי* allein den Apfel überhaupt. Die Ursache fällt jedem in die Augen. Salomon sagt also: Gleich goldenen Äpfeln, oder Quitten, die in silbernen, oder von Silberdrath geflochtenen, löcherichten Körben liegen, und darinn aufgetragen werden, ist eine Rede, oder ein Gedanke, der in richtigen, oder gewählten Ausdrücken eingekleidet und vorgetragen wird.

*) Voyag. dans la Palaest. p. 11.

Brod, Trauben oder Rosinen, und Wein vorgesetzt ward, sind vielleicht nicht so zahlreich und so mannigfaltig, als die, welche sich bey der Citrone finden. Indessen verdienen sie doch eine nähere Betrachtung.

Wie der heilige Geschichtschreiber erzählt, so begegnete Ziba dem David mit ein paar Eseln, welche mit zweyhundert Brodten, hundert Weintrauben, hundert Sommerfrüchten, und einer Flasche Wein beladen waren, 2 B. Sam. XVI, 1.

Diese Sommerfrüchte waren, wie die alexandrinisch griechische Uebersetzung annimmt, Datteln (*Phoenix*), die gemeinere Meynung aber geht dahin, daß es Feigen waren*), und dieser Meynung ist, wie es scheint, auch der chaldäische Paraphrast zugethan, dagegen nimmt Grotius an**), daß das ursprüngliche Wort Baumsfrüchte überhaupt anzeige.

Ich kann keiner von diesen Meynungen beitreten. Sind nicht Unterscheidungs Merckmaale genug da, oder sind sie nicht klar genug, um mit Genauigkeit zu bestimmen, was es für eine Frucht gewesen; so glaube ich doch, daß sie hinlänglich sind, uns zu überzeugen, daß diese Schriftsteller sich geirret haben. Drey Umstände, welche auf jene Früchte Beziehung haben, kommen hier in Betrachtung. Sie waren erstlich von ansehnlicher Größe, denn ihre Quantität wird nach Zahlen geschätzt. Zweitens wuchsen sie vor dem Ende der Bohnenzeit. Denn 2 Sam. XVII, 28. finden wir, daß die Einwohner jenseit des Jordans dem David, nebst andern Lebensmitteln, Bohnen schickten, welche, wie Dr. Shaw sagt, gekocht, und mit Del und Knoblauch gedämpft, im Frühjahr die vornehmste Speise

*) Siehe Dr. Shaw, Seite 144. in der Note.

**) Vide Grot. in Jer. XL, 10.

se der angesehensten Personen sind *). Endlich drittens, sahe Ziba sie als eine Erfrischung an, die sich für solche schickte, welche in einer Wüste reiseten, und die also der Durst so wohl, als der Hunger entkräften mußte **).

Nie hätten also die alexandrinisch griechischen Uebersetzer, unglücklicher in ihren Uebersetzungen seyn, noch auf eine merklichere Art, ihre Nachlässigkeit zu erkennen geben können, (denn man kann sich nicht einbilden, daß ihnen diese Sachen sollten unbekannt gewesen seyn), als da sie dieses Wort (hier an diesem Orte) durch Datteln ausgedruckt haben, welche doch weder im Sommer zur Reife kommen, noch dazu geschickt sind, die Sommerhitze zu lindern. Denn Dr. Pococke merkt an, daß sie nicht vor dem November reif werden, und daß sie heißer Natur seyn sollen. Die Vorsicht, meynt er daher, scheine sie, als eine warme Speise, dazu bestimmt zu haben, daß sie, während der kalten Jahreszeit, in einem Lande, dem die Natur den Wein versagt hat ***), zur Stärkung des Magens dienen sollen. Er redet hier nämlich von Aegypten.

Feigen konnten es wohl auch nicht seyn. Denn gleichwie Dr. Shaw überhaupt die Anmerkung macht, daß der Frühling die Zeit der Bohnen, und Dr. Russell noch genauer bestimmt, daß der April und der May die Monate dieser Art von Hülsen-Früchten zu Aleppo sind; und daß solche nach dieser Zeit aufhören; so wissen wir auch von dem Ersteren, daß die Zeit der Bocco-re, oder der frühzeitigen Feige nicht vor dem Jun. und die

*) Seite 144.

**) Man vergleiche 2 B. Sam. XVII, 29. mit 2 B. Sam. XVI, 2.

***) Morgenländische Reisen, I. Band, S. 206.

die Zeit der eigentlich so genannten Feige, welche man aufbewahrt und Kuchen davon macht, selten vor dem August ist *). Zwar macht er bey einer andern Gelegenheit die Anmerkung, daß dann und wann einige wenige Feigen, sechs Wochen oder länger vor ihrer völligen Zeit **), und folglich mit dem Anfange des May, in der Bohnenzeit zur Reife kommen. Da aber ein Hundert von diesen Feigen, eine kleine Quantität gewesen seyn würde, (denn sie sind doch nicht von einer sonderlichen Größe): so würden sie ohne Zweifel in einem solchen Falle, dem Könige als eine Seltenheit, allein für seinen Mund vorgesezt worden seyn ***). Und doch sagt der Geschichtschreiber ausdrücklich, daß Ziba zum David sagte, daß die Sommerfrüchte so wohl, als das Brod für das junge Volk, das ist, für Davids Knechte oder Bediente seyn sollten. Daher ist auch der Bischof Patrick in seinem Kommentar der Meynung, daß, wenn irgend etwas insbesondere, zu Davids eigenem Unterhalte bestimmt gewesen, dieses die Trauben gewesen wären. Dazu kommt, daß Joseph, welcher weiter nichts umständliches von diesem Geschenke anführt, an einem andern Orte von Sommerfrüchten, welche an wohl gewässerten Gegenden wachsen ****), redet. Dieses möchte aber nach der Vorstellung des Columella †), zu dem Feigenbaum sich nicht wohl schicken.

Auch können, wie Grotius meynt, unter diesen Sommerfrüchten, keine Baumfrüchte überhaupt verstanden

*) S. 144.

**) S. 342.

***) Dies sind diejenigen Frühjahrseigen, oder die Feigen vor dem Sommer, wovon vermuthlich der Prophet Jesaias Kap. XXVIII, 4. redet.

****) Antiqu. Jud. Libr. VIII. Cap. VI.

†) Dr. Shaw, S. 27.

standen werden. Denn die meisten derselben sind Herbstfrüchte, da hingegen diejenigen, welche hier gemeint sind, mit den Bohnen gleich zeitig waren. Daher werden sie beym Jeremia XL, 10. 12. ausdrücklich von den Weintrauben und Oliven, welche zwey der vornehmsten Baumprodukte dieses Landes, unterschieden. Granatapfel, welche eine dritte Art sind, und wovon in den Beschreibungen, die die heilige Schrift von der Fruchtbarkeit des gelobten Landes giebt *), öfters geredet wird, konnten es auch nicht seyn. Denn diese kommen nicht eher, als im August zu ihrer Reife **). Es giebt einige Bäume, die wirklich in der Bohnenzeit Frucht tragen, als der Mandelbaum zu Anfange des Aprils, und der Aprikosenbaum im May. Die Frucht des letztern wird heutiges Tages, im gelobten Lande sehr hoch geschätzt ***). Zu Damascus werden, wie Dr. Pococke erzählt, die Aprikosen auf verschiedene Weise aufbewahrt, und nachdem dünne getrocknete Kuchen daraus gemacht worden, welche, mit Brodt gegessen, im Sommer eine sehr kühlende und angenehme Speise abgeben ****), in großer Menge verfahren. Allein es ist noch zweifelhaft, ob der Aprikosenbaum zu den Zeiten des Ziba in Judäa bekannt gewesen †), und was die Mandeln betrifft: so würde man diese nicht in einer so geringen Quantität, als hundert Stücke ausmachen, gebracht haben.

Wenn

*) 4 Buch Mos. XIII, 23., Kap. XX, 5., 5 Buch Mos. VIII, 8.

**) Shaw S. 145.

***) Voyag. dans la Palaest. p. 201.

****) Morgenländische Reisen, 2. Band, S. 126.

†) Siehe Dr. Shaw, S. 341.

Wenn ich daher finde, daß die Wassermelonen, in diesen heißen Gegenden von selbst wachsen *); daß die Araber im gelobten Lande zur Sommerszeit, statt des Wassers, damit ordentlich ihren Durst löschen **), daß man sie als solche Früchte kauft, die für diejenigen, welche in den durstigen Wüsten zu reisen haben, von dem größten Nutzen sind ***), und daß ferner auch die Gurken in diesem Lande, zur Linderung der Hitze ****), stark gebraucht werden; so finde ich mich sehr geneigt, zu glauben, daß jene Sommerfrüchte nicht ein Produkt von Bäumen gewesen, sondern daß sie zu dieser Klasse der Gewächse gehöret, die sich die Länge hin über den Boden ausbreiten, und Früchte hervor bringen, welche voll kühlenden Saftes sind, und in Vergleichung mit ihrer Pflanze sehr groß sind. Wassermelonen konnten es jedoch, wie ich mir einbilde, schwerlich seyn, weil man diese nicht vor dem Jun. oder Jul. abzubrechen pfleget †). Aber es konnten wohl Gurken seyn, welche im May wachsen, und vom Dr. Pococke in Galiläa, da er in einem arabischen Zelte einkehrte, in der letzten Hälfte dieses Monats wirklich gegessen wurden. Man bereitete ihm hier Eyer und saure Milch, wie er sagt, darein man, als eine kühlende Speise zu dieser Jahreszeit, welche der Dr. Pococke sehr heiß fand, rohe Gurken schnitte. Die Gurken dauern zu Aleppo bis an das Ende des Julius, und im September und October werden

*) Siehe des Dr. James Disput.

**) La Roque Voyag. dans la Pal. p. 201.

***) Egmonts und Heymans Reisen, 2. Band, S. 144.

****) S. Pocock's Reisen, 2. Band, S. 75.

†) Shaw und Russell.

386 Das IV. Hauptst. Von der Lebensart

werden sie wieder zu Märkte gebracht. Sie sind folglich, wie auch der Prophet Jeremias Kap. XL, 10. 12. zu erkennen giebt, mit den Weintrauben und Oliven sowohl, als mit den Bohnen und Linsen gleich zeitig. Dr. Russell erzählt auch, daß die Melone gegen das Ende des Septembers reifet, und das ganze Jahr durch dauert, daß aber der Pomeranzenförmige Kürbis in den Sommermonaten gewöhnlicher ist. Von der einen oder der andern dieser Gattungen von Früchten, ist meiner Meynung nach, die Stelle 2 Sam. XVI, 1. zu verstehen. Sie sind alle, bald mehr bald weniger, von beträchtlicher Größe, ihre Zeit ist mit den Bohnen dieselbige, und sie schicken sich für diejenigen, die in der letztern Hälfte des Frühlings, wenn das Wetter heiß wird, wie Pococke es fand, durch eine dürre Wüste zu reisen haben. Es war aber um diese Zeit, wie aus dem Umstande mit den Bohnen und Linsen klar ist, als David vor dem Absalon floh.

Wenn dieses gegründet ist; so wird sich auch einsehen lassen, daß diese Früchte daher Sommerfrüchte genannt wurden, weil sie, um die Hitze des Sommers erträglicher zu machen, gegessen wurden, nicht aber aus dem Grunde, weil sie, wie Batablus sich seltsamer Weise einbildet*), im Sommer gedörret worden. Ebenso wenig haben sie ihren Namen daher erhalten, weil sie etwa ein Produkt, dieser einzigen Jahreszeit wären. Denn aus dieser Stelle zeigt sich, daß sie vor den Bohnen, also auch vor dem Sommer, schon zur Reife gekommen waren.

Der Leser wird bemerken, daß ich annehme, daß die Produkte von Judäa, in so ferne es auf die Zeit ankommt,

*) Vide Poli Syn. in Jer. XL, 10.

kömmt, mit den aleppischen und barbarischen sehr nahe übereintrafen. Den Beweis davon, habe ich oben am Schlusse des ersten Hauptstücks geführt ⁶⁶).

Bb 2

Das

66) Diese ganze Anmerkung ist, meiner Meynung nach, dem Verfasser abermals verunglückt, wenn auch die darinn enthaltene Nachricht von den Melonen und Gurken nicht ohne Nutzen ist. Er vergleicht die alten Uebersetzer der Bibel, aber nur einige, und diese ohne alle Kritik, die hier an dieser Stelle so wichtige Dienste leisten konnte: er prüfet sie, ohne sie zu verstehen, und widerleget Meynungen, ohne sie erst geprüft zu haben. Folgende Erinnerungen werden diesen Tadel rechtfertigen.

Vor allen Dingen fragt sich, was bedeutet das hebräische Wort קַיִץ, Kaiz, oder, wie es die Alexandriner, ja überhaupt die Alten aussprechen würden, καίς, von welchem hier die Rede ist, für Früchte? (denn daß es Früchte bedeute, darinn kommen alle mit einander überein.) Der Verfasser behauptet mit andern, es wären Sommerfrüchte. Dies ist gerade das Proton Pseudos seiner Verirrungen. Ich behaupte dagegen mit dem Batablus, daß es dürre Früchte sind: eine Meynung, über die der Verfasser gar nicht Ursache gehabt hätte, sich lustig zu machen. Nur weiche ich von dem Batablus in so weit ab, daß ich nicht gerade Früchte verstehe, die im Sommer gedürret sind, sondern überhaupt dürre Früchte, sie mögen zu einer Jahreszeit getrocknet seyn, in welcher sie wollen. Die Idee Sommer hat dieser verdiente Ausleger der Schrift bloß aus dem Vorurtheil damit verbunden, als bedeute Kaiz (καίς) eigentlich den Sommer, wo er nicht vielmehr diese Erklärung aus dem Rabbi Levi Ben Gerson entlehnet hat, bey welchem man das Wort קַיִץ durch פירות המדבשים בקיץ, das ist, Früchte, die im Sommer getrocknet worden, erkläret findet. Allein, קַיִץ bedeutet nicht gerade den Sommer, sondern vielmehr die Dürre,

Bb 2

und

und daher nicht nur die dürre Jahreszeit, oder den Sommer, sondern auch, wie ich glaube, dürre Früchte. Dies erhellet deutlich aus der Verheißung Gottes, 1 Mos. VIII, 22., daß nach der Sündfluth nicht aufhören soll Saat und Aernde, Frost und Hitze, קיץ וקרח, Sommer und Winter, oder vielmehr, (da Hitze und Frost davon unterschieden werden, und diese doch gleichwohl Eigenschaften des Sommers und des Winters sind,) Dürre und Nässe. Noch deutlicher ist die Stelle Jes. XXVIII, 4. Vergleichen man damit den talmudischen Sprachgebrauch; so läßt sich gar nicht zweifeln, daß קיץ dürre Früchte, nicht aber Sommer-Früchte bezeichnen. Im Tractate Schebiith, Kap. V, 4., heißen בצלים הקיצונים nicht Sommer-Zwiebeln, sondern dürre oder vertrocknete Zwiebeln, wie Maimonides daselbst sehr wohl erinnert, ohngeachtet Buxtorf in seinem chaldäisch = rabbinischen Lexicon das Gegentheil vorgiebt. קיץ heißt daher Früchte dörren, besonders um sie aufzuheben, und קיץ bedeutet einen, der Früchte, besonders Feigen, dörret. So wird im Hierosolymitanischen Talmud, zu Ende des Tractats Kidduschin die ängstliche Sorge für den künftigen Unterhalt durch folgende Frage beschämnet: „Hast du je das Reh Früchte dörren „gesehen“, (צבי קיץ)? Wie wohl auch hier Buxtorf S. 2028. wieder an Sommerfrüchte gedenket, da ihn doch die Glosse, welche diesen Ausdruck durch Feigen dörren, erkläret, und die er auch selbst anführet, auf andere Gedanken hätte bringen sollen. Diese Gründe reichen ohne Zweifel zu: in dem Folgenden werden aber noch mehrere vorkommen.

Ich ziehe hieraus gegenwärtig nur die Folge, daß, wenn קיץ dürre Früchte bezeichnet, weder Baumfrüchte überhaupt, wie Grotius wollte, noch auch insbesondere Feigen überhaupt, am wenigsten aber Melonen, oder Gurken, wie der Verfasser annimmt, darunter verstanden werden können.

Indessen kann קיץ auch nicht der gemeine Namen aller und jeder dörren Früchte seyn. Denn es werden davon dürre Weintrauben, oder Rosinen, 2 Sam. XVI, 1., ausdrücklich unterschieden. Ich verstehe, daher insbesondere darunter, getrocknete Feigen. Ehe ich dies

fes

ses beweise, will ich erst einige Anmerkungen, die wir in dem Folgenden brauchen werden, darüber machen.

Die trocknen Feigen wurden von den Alten sehr hoch geschätzt und sehr stark gegessen. Athenäus redet weitläufig davon. Unter andern sagt er B. XIV. S. 652. *Οὕτως δὲ ἦσαν περισπαστοὶ πᾶσιν ἀνδρωποῖς αἱ ἰχάδες* (ὅντως γὰρ κατὰ τὸν Ἀριστοφάνην, ἔδεν γὰρ ἕτως γλυκυτέρον τῶν ἰχάδων) ὥς καὶ Ἀμιτροχάδην τὸν τῶν Ἰνδῶν βασιλέα γραψαὶ Ἀντιόχῳ, ἀξίζοντα φησὶν Ἡγησανδρὸς πεμψαὶ αὐτῷ γλυκὺν καὶ ἰχάδας καὶ σοφίστην ἀγορασάντα, das ist, „die trocknen Feigen hat man zu allen Zeiten so hoch geschätzt, (denn in der That ist, wie Aristophanes richtig behauptet, nichts so süß, als trockne Feigen,) daß auch so gar Amitrochates, ein indianischer König, wie Hegesander meldet, den Antiochus schriftlich bat, auf seine eigenen Kosten ihm süßen Wein, trockne Feigen, und einen Sophisten zu schicken.“ Sie wurden daher in großer Quantität getrocknet, und entweder zu eigenem Gebrauch aufgehoben, oder verfahren. Die Griechen nennen sie *ἰχάδες*, oder *καρυκας*, und die Lateiner *Caricas*. Aus solchen machte man Kuchen, und zwar auf eine doppelte Weise. Denn bisweilen legte man nur trockne Feigen dicht und fest auf einander, so daß sie an einander kleben blieben, und daher die Gestalt eines Brods oder Kuchens bekamen: bisweilen aber stampfte man die frischen Feigen erst zu einer Masse, und machte aus solcher Kuchen, die viel fester, als die erstern wurden. Beide Arten von Feigenkuchen heißen bey den Griechen *παλαδίη*, die andere aber insonderheit *παλαδίων*. Hesychius sagt: *παλαδίη ἡ τῶν συκῶν ἐπαλαῖλος ἰσσις καὶ μαζιον*, das ist, „*παλαδίη* ist eine Masse von auf einander liegenden Feigen, wie auch ein Feigenkuchen.“ So verstehe ich wenigstens diese Stelle. Euidas: *παλαδαὶ συκῶν μαζαί, καὶ παλαδίων τῶν πεπατημένων ἰχάδων*, das ist, „*παλαδαί* sind Feigenkuchen, *παλαδίων* aber insonderheit Kuchen von zerstoßenen oder zertretenen trocknen Feigen.“ Doch braucht auch Theophrast (B. IV, 3. S. 303.) dieses Wort von ägyptischen Pflaumenkuchen, die auf eben die Art gemacht wurden. Auch die Lateiner haben dieses Wort *palatha* in ihre Sprache aufgenommen: doch brauchen

sie auch statt desselben offa, wie zum Beispiel Columella XII, 14., wo er die Zubereitung der zwoten Art von Feigenkuchen also beschreibt: cum bene conculcaverint (nämlich pedibus lotis in modum farinae, wie er vorher sagt,) et totam massam comminutae fici permiscuerint. modicas offas foliis ficulneis involvunt. Die Hebräer nennen diese Feigenkuchen הבל, oder חבל, und vermuthlich ist aus diesem letztern das griechische Wort παλαθη durch Wegwerfung des ersten Buchstabens entstanden, so wie öfters die Griechen morgenländische Namen gewisser Sachen, die sie aus dem Morgenlande bekommen, mit einiger Veränderung beybehalten haben. Es kommt dieses Wort in der Schrift mehrmals vor, als I Sam. XXV, 18., XXX, 12., 2 Rdn. XX, 7., I Chron. XII, 40., Jes. XXXVIII, 2., und es ist auch bey den Syrern gebräuchlich, die es ܠܕܕܐ, und in der mehrern Zahl, ܠܕܕܐܝܢ schreiben. Man darf es nicht, wie Bochart (Canaan. p. 705.) und Pococke (ad Carm. Tograi p. 31.) thun, vom arabischen Worte جوز verwelken ableiten, denn sonst müßte es im Hebräischen הבל geschrieben werden. Vielmehr kommt es von גב, etwas dicht zusammen machen, besonders in eine runde Gestalt bringen, her: woraus der Ursprung dieser Benennung jedem in die Augen fällt. Ausserdem führen die Feigenkuchen bey den Rabbinen auch den Namen קציץ, vermuthlich von קצץ abschneiden, in so ferne sie Abschnitte, oder abgeschnittene, abgerissene Stücke von der ganzen Feigenmasse sind, so daß also dieser Name dem lateinischen offa am nächsten kommt, und insonderheit die andere Art von Feigenkuchen bezeichnet. Bey dieser Bedeutung und Uebersetzung hätte Burtorf in seinem chaldäisch-rabbinischen Lexicon S. 2102. bleiben, und nicht so viele andere lateinische Wörter zusammen mischen sollen, aus denen man sich keinen bestimmten Begriff davon machen kann. Doch dies ist ein gemeiner Fehler der morgenländischen Wörterbücher, daß ihre Verfasser so oft um die Scheibe herum schießen, aber selten ins Centrum treffen.

treffen. — Der Gestalt nach sind sie bald rund, bald viereckicht, und zwar backsteinförmig. Einer von der erstern Art heißt עיגול של רבלה, oder ככר, eine Feigenkugel, und von der andern Art מלבן של רבלה, ein Feigenbackstein, (S. Maimon. ad Tract. Terumoth IV, 8. Ohaloth VIII, 1. coll. Cels. Hierobot. II, 377. 378.) Der Größe nach macht man sie sehr verschieden, nach eigenem Belieben, bisweilen so groß, daß ein einziger solcher Kuchen für mehrere Tische hinreichend ist, (Barten. ad Tract. Schabb. XVI, 3. Cels. ib.) — Die Art der Zubereitung ist ebenfalls verschieden. Die Eine Art ist, da man die ungetrockneten Feigen in einer Tonne mit gewaschenen Füßen zertritt und zerstampfet. Dieser Art gedenket Columella XII, 14. Daß dieselbe auch unter den Juden gebräuchlich gewesen, erhellet aus dem Talmud (Betza fol. 3.) ליטרא קציעה שדרסה וס' על פי העיגול, ein Pfund Kuchen von Feigen ist, die man zertreten und in eine Kugel formiret hat. Buxtorf führt S. 2102. diese Stelle auch an, macht aber davon diese eben so unverständliche, als abgeschmackte Umschreibung: *libra ficorum ficcatorum, quam calcarit super palatham five globum compressorum ficorum.* Reinlichere Personen gebrauchten dazu nicht die Füße, sondern sie zerstampften die Feigen in einem Mörtel. Diese letztere Art beschreibet der Talmud (Gemar. Taanith fol. XXVIII, 1.) und Rabbi Nathan (in Aruch, voce קציעה, coll. Buxtorf. Lex. Chald. p. 2102.) Nachdem man diesen Teig gemacht hatte, riß oder schnitte man davon Stücken von beliebiger Größe ab, gab ihnen eine runde oder viereckichte Gestalt, und so legte man sie entweder auf Feigenblätter, oder auf Stroh, an die Sonne, um sie austrocknen zu lassen, auf welche Weise man sie auch aufbewahrete. Der Feigenblätter gedenket zu diesem Zwecke Columella am angezogenen Orte. Auf das Stroh beziehet sich aber folgende Stelle des Talmuds (Moed Katon fol. XIII, 2.): מרחין את קציעות בקשׁ, „man bedecket die Feigenkuchen,“ (nicht *abscissos ficos*, wie Buxtorf übersetzet,) „mit Stroh.“ Die andere Art der Zubereitung ist diese, daß man die Feigen trocknet, und sodann zusammen ballet. Hierauf leget man sie in Körbe, die öfters aus

Pfrymenkraut gemacht werden, und in solchen werden
 sie auch nach Europa gebracht, (S. Jo. Bodaeus a Sta-
 pel ad Theophr. Hist. Plantar. p. 316.) Der Ort, wo
 sie getrocknet werden, heißt מוקצה, (vergl. Bartenora
 zum Tr. Maaser Scheni III, 6. und Burtorfs Chald.
 Rabb. Lexic. 2099.) Der Feigenkörbe gedenken die Al-
 ten überaus häufig. So sagt die Mischna (Tract. De-
 mai II, 5.) סלי האנים וסלי ענבים וקופות של ירק כלומן
 : שהוא מכרן אכסרה פטור: , das ist, „Feigenkörbe,
 „Traubenkörbe und Körbe mit Kohl nach Gutachten,“
 (auf ohngefähr,) „zu verkaufen, ist erlaubt.“ Sonst
 heißt auch ein Gefäß mit Feigen, כלכלה האנים, (Tr.
 Maaser II, 4.). Celsius (Hierobot. II, 382.) führt
 noch andere Stellen an, wo der Feigenkörbe gedacht
 wird. Doch bin ich noch im Zweifel, ob nicht vielmehr
 in diesen Stellen Körbe zu verstehen sind, darein die Fei-
 gen gesammelt werden, oder darinn auch frische liegen.
 Auf solche Körbe beziehet sich wenigstens die Mischna,
 (Tr. Maaser Scheni III, 6.) wenn sie von סלי ענבים
 לבה וסלי האנים למוקצה, das ist, „von Traubenkörben
 „für die Kelter, und von Feigenkörben für die Darre,“
 (wenn ich den Ort, wo die Feigen getrocknet werden, so
 nennen darf,) „redet.“ Man darf sich daher auch nicht
 wundern, wenn in der Schrift der Feigenkörbe erwäh-
 net wird. Es geschieht dies in zwei Stellen: und in
 jeder stehet dafür ein anderes Wort. Die Eine ist Jer.
 XXIV, 1. 2. 3., wo דוראי האנים ohne Zweifel Körbe mit
 frischen oder ungetrockneten Feigen sind, und also keine
 solchen, darein die getrockneten gepacket werden. Denn
 eben dies Wort wird daselbst von Körben gebraucht, dar-
 inn wilde Feigen waren: dergleichen gab man sich aber
 ohne Zweifel die Mühe nicht zu trocknen. Hingegen,
 wenn Amos Kap. VIII, 1. von einem קיב redet;
 so glaube ich, daß dieser Ausdruck einen solchen Feigen-
 Korb bezeichne, als ich oben beschrieben habe, darinn
 nämlich getrocknete und zusammengedrückte Feigen einge-
 packet sind. Denn hier stehet nicht das Wort האנים,
 welches an sich, und ohne weiterem Zusatz, frische Fei-
 gen bezeichnet, sondern קיב, welches, wie ich nun gleich
 erweisen will, von trocknen Feigen zu verstehen ist. קיב
 aber kann hier nichts anders seyn, als ein Gefäß, oder
 Behält-

Behältniß, wie es, ausser dem Syrer, alle alte Uebersetzer ausgedrückt haben: daher es auch Jerem. V, 27. von einem Vogelbauer gebraucht wird: und כלובה, oder כלבה, heist im Talmud ein Todtenbehältniß, oder ein Sarg, und אכלבא ein Kornbehältniß. Es scheint herzukommen von אכלב consuere, besonders etwas mit weiten Stichen zusammen heften, indem אכלב ארז im Talmud durch מרחיק הפירות, das ist, ein Schneider, der weite Stiche macht, erklärt wird. Daher könnte ein geflochtener Feigenkorb so wohl, als ein geflochtener Vogelbauer, den Namen bekommen: nachher scheint es aber auch auf andere Behältnisse angewandt worden zu seyn. — Wenn nun 2 Sam. XVI, 1. von hundert קצי (getrockneten Feigen) geredet wird; so verstehe ich darunter hundert Feigenkuchen. Sollte aber statt des Wortes hundert etwa richtiger ein anderes stehen, welches ein gewisses Maas anzeigt; so würde קצי in seiner eigentlichen Bedeutung zu lassen, und ein Maas trockner Feigen, zu übersetzen seyn. Warum ich hier so zweifelhaft rede, wird sich in dem Folgenden zeigen.

Nach dieser Erläuterung meiner Meynung komme ich nun zu ihrem Beweise.

Den ersten Beweis nehme ich aus der Uebereinstimmung dieser Erklärung mit allen Stellen, wo das Wort קצי in der Schrift vorkommt. Besonders schicket sie sich sehr gut zu 2 Sam. XVI, 1., wo Ziba auf einem Esel dem David dergleichen zum Präsente bringet. Denn trockne Feigen, oder Feigenkuchen, war ein sehr gemeines Nahrungsmittel in Palästina, besonders auf Reisen. Eine Stelle im Buche Judith Kap. X, 5. setzet diesen Umstand sehr schön ins Licht. Als Judith in des Holofernes Lager gieng, und sich Lebensmittel mitnehmen wollte, um nicht an seinem Tische essen zu dürfen; so füllte sie einen Sack mit Mehl, Feigenkuchen und reinen Broden, (πηραν ἐπληρωσεν ἀλφитων και ΠΑΛΑΘΗΣ και ἄρτων κα-
θαρων). Sie dienten ihr also mit Brod zur ordentlichen Speise, gerade wie dem Seneca, denn so sagt dieser Philosoph (Epist. 87.): Illae si panem habeo, pro pulmentario sunt. Dazu konnten sie also auch dem David dienen. Wenn Gedalia, den die Chaldaer über Jusa-

daa gesetzet hatten, die furchtsamen Juden für die Zukunft beruhigen will; so rath er ihnen, sich wieder mit einem Vorrath von Lebensmitteln auf die Zukunft zu versehen, indem sie versichert seyn dürften, daß ihnen denselben kein Feind entreißen sollte. Dieser Vorrath wird Jerem. XL, 10. 12. so beschrieben: „sammelt euch ein, und hebet euch auf, Wein, Kaiz und Oel, und leget solches in eure Gefäße.“ Hier können Kaiz ohnmöglich Melonen seyn: denn solche hebt man nicht auf: Baumfrüchte überhaupt auch nicht: denn es werden davon die Oliven unterschieden, von welchen sie Oel machen sollten: frische Feigen können es auch nicht wohl seyn: denn solche werden vielmehr דגן genannt, und überdies dienen sie nicht zum Aufheben. Dagegen schicket sich nichts besser in diese Stelle, als dürre Feigen, oder Feigenkuchen, nicht nur, weil sie ein sehr wichtiger Artikel in dem morgenländischen Proviant, sondern auch ein Nahrungsmittel sind, das nicht so, wie es die Natur liefert, sondern gerade wie Oel und Wein, erst durch die Kunst zubereitet, und dann aufgehoben wird. Eben so passend stehet קץ in dieser Bedeutung Amos VIII, 1. Der Prophet siehet daselbst einen Korb mit קץ: dieser sollte ein Bild von dem Ende (קץ) des jüdischen Staats seyn. Verstehet man unter קץ hier trockne Feigen, so zeigt sich hier nicht bloß eine Aehnlichkeit in den beyden Worten קץ und קץ (Ende), sondern auch in der dadurch bezeichneten Sache. So wie nämlich Blüthen und Früchte, so lange sie noch am Baume hängen, zu einem Bilde von dem Wohlstand eines Volks gebraucht werden können; so wird hier die abgelesene und trockene Frucht, die nun bald verzehret wird, zu einem Bilde von dem nahen Untergang des Volks gemacht. Eine einzige Stelle, die man jedoch gemeiniglich nicht einmal in diese Klasse setzet, wo das Wort קץ sich auf den Weinstock beziehet, und mit der Weinlese verbunden wird, nämlich Jerem. XLVIII, 32. möchte meiner Meinung entgegen zu seyn scheinen, obgleich nicht nach der gemeinen Erklärung dieser Stelle: denn da übersetzet man das Wort קץ durch Grenze. Diese Bedeutung kann man auch füglich behalten, indem daselbst von einem sehr weit ausgebreiteten Weinstock geredet wird, so daß der Raum, den er einnimmt,

einnimmt, füglich seine Grenze genannt werden kann. Doch würde vielleicht das Wort daselbst am allerschicklichsten in der ganz eigentlichen Bedeutung genommen werden können, da es so viel bedeutet, als Abschnitt, und eben daher nachher die Grenze. Denn da auch בציר (die Weinlese,) mit welchem es dort verbunden wird, eigentlich so viel als Abschnitt oder Abschnneiden ist; so würden nunmehr beyde Wörter zusammen, als Synonymen sehr füglich die ganze Weinlese bezeichnen. Denn vom Abschnneiden der Früchte wird auch selbst das Stammwort קצ, (von welchem es daselbst allezeit abgeleitet werden muß, indem das Qod nur Mater Lectionis, und also das eigentliche Wort nicht קי, sondern קי is,) häufig gebraucht, und קצי ציר heißen vom Baum abgeschnittene Früchte. Man wähle eine von diesen beyden Bedeutungen, welche man will; so wird diese Stelle meiner Erklärung von Kaitz auf keine Weise entgegen stehen.

Einen andern und zwar noch stärkern Beweis, daß Kaitz von durren Feigen, sie mögen einzeln oder in Kuchchen zusammen gedrückt seyn, verstanden werden müsse, finde ich in den alten Uebersetzern von I Sam. XVI, 1. Der Chaldäer übersetzt מאה מן דבילא, das ist, hundert Gefäße mit Feigenkuchen. Herr Harmar hat oben auch den Chaldäer angeführet, aber so, daß man siehet, er habe ihn nicht verstanden. Diesen Tadel verdienet auch der lateinische Uebersetzer des Chaldäers, indem er jene Worte ausdrückt durch centum partes caricarum. Hier liegen zween Fehler. Einmal sind caricae nicht Feigenkuchen, die doch unter דבילא verstanden werden, wie ich oben gezeigt habe. Und zwentens bedeutet מן hier nicht einen Theil, oder eine Portion (pars), sondern vielmehr ein Gefäß, indem der Chaldäer dadurch Amos VIII, 1. כלב übersetzt. Der Chaldäer verstand also hundert Feigenkörbe, dergleichen ich oben beschrieben habe. Der Syrer übersetzt fast auf gleiche Weise מאה קב, hundert Feigenkuchen. Der Araber kommt mit dem Chaldäer ganz überein, indem er übersetzt, مائة وعاء فيه تين, hundert Gefäße, darinn

inn Feigen waren, vermuthlich gedachte er auch an Feigenkörbe: denn ⁵לֵּץ, heißt überhaupt jedes Behältniß, (theca, ubi aliquid continetur sive reponitur). Auch der Lateiner ist einstimmig: er hat centum massis palatharum, hundert Massen Feigenkuchen. Es wäre genug gewesen, wenn er bloß gesetzt hätte, centum palathis. Er wollte aber ohne Zweifel die Idee Kuchen recht deutlich ausdrücken, daher setzte er noch Masse dazu. Diese Uebersetzer kommen am Ende alle mit einander völlig überein. Denn wenn sie auch nicht alle die Idee eines Gefäßes dabey ausgedrückt haben; so bringet ein solches doch die Sache selbst mit sich. — Nur die Alexandriner scheinen davon abzuweichen. Denn nach den gemeinen Ausgaben haben sie übersetzt ἑκατον Φεινικες, hundert Datteln. Herr Harnar macht sich hierüber sehr lustig, aber er würde es nicht gethan haben, wenn er etwas kritischer gewesen wäre. Wie sollten doch die Alexandriner auf hundert Datteln gekommen seyn? Blindlings übersetzen sie nie, sondern sie haben immer einen gewissen Grund, der aber freylich öfters schlecht ist. In den morgenländischen Sprachen finde ich nun gar keinen Grund von einer solchen Bedeutung des Wortes **Kaitz**. Sollte also hier nicht abermals ein Schreibfehler in der Uebersetzung liegen, dergleichen ich in diesen Notizen schon mehrere angezeigt habe? So ist es ohne Zweifel. Andere Handschriften lesen statt ἑκατον Φεινικες, οἶφι παλαθῶν, oder auch, wie in der Complutischen Ausgabe stehet, ἑκατον παλαθῶν. Aber auch diese Lesart ist noch nicht die ursprüngliche, aber sie wird uns doch auf die richtige Spur führen. Ich erinnere meine Leser vor allen Dingen an den Grundsatz, von welchem ich oben geredet habe, daß der Alexandriner seine Uebersetzung nicht nach einem ganz hebräischen, sondern hebräisch-griechischen Texte gemacht habe. Hiezu setze man, daß der Schreiber dieses hebräisch-griechischen Textes קַיִץ אֵיפָה statt קַיִץ נָחַם gelesen habe. Das Wort אֵיפָה wird in der griechischen Uebersetzung bald durch οἶφι, bald durch οἶφα, wie Ruth II, 17. bald noch anders ausgedrückt. In dem hebräisch-griechischen Texte mußte also stehen οἶφα κας. Da aber κας, wo man nicht auf das hebräische Wort gerade

rade verfällt, daß dadurch ausgedrückt werden soll, sehr zweydeutig und dunkel ist; so behielt der Uebersetzer diese beyden Worte *οιφι κας* auch in der Uebersetzung bey, wie denn die Alexandriner das öfters gethan haben, wenn sie aus ihrem hebräisch = griechischen Texte den Sinn gewisser Ausdrücke nicht errathen konnten. Aber dieses *οιφι κας* wurde nun für die Nachkommen ein Stein des Anstoßes. Man dachte natürlicher Weise, es wäre ein griechisches Wort, und was war hierauf natürlicher, als *οιφι κας* für eine Abbreviatur von *οι Φοινικες* anzusehen, und also jenes in dieses zu verwandeln? Ein anderer, der sich etwas auf den hebräischen Text verstehen mochte, fand nunmehr das *מא* nicht übersezt. Er schrieb also dazu noch *ἐκατον*: und so kamen nunmehr *ἐκατον Φοινικες* in den Text, so wie im 2ten Verse *οι Φοινικες* gelassen wurden. Das ist, wie ich glaube, der Ursprung der Datteln in dieser Stelle. Ein anderer, der entweder *קי*, *κας* für sich verstand, oder in einer der übrigen griechischen Uebersetzungen richtig ausgedrückt fand, bemerkte am Rande *παλαδων*: dies ist aber nachher in den Text und dadurch in einigen Handschriften die Lesart *οιφι παλαδων* gekommen. Noch ein anderer fand im Hebräischen statt *οιφι* nicht *מא*, sondern *מא*: er bemerkte es am Rande, und ein folgender Abschreiber, der es für eine Verbesserung hielt, weil er vermuthlich *οιφι* nicht verstand, nahm es in den Text, und schrieb, um nicht einen Grammaticalfehler zu begehen, *ἐκατον παλαδων*, wie noch in den Complutischen Polyglotten steht. Dies sind meine Gedanken über die griechische Uebersetzung dieser Stelle. Man wird hieraus sehen, daß sie meiner Erklärung von *קי* keinesweges entgegen stehe. Denn *Φοινικες*, Datteln, sind ein bloßer Schreibfehler.

Drittens verbinde ich zur Bestätigung damit die Meynung der Rabbinen. Raschi erkläret *קי מא* durch *מא מן דבילתא*, das ist, hundert Seigenkörbe. Er folgt also dem Chaldäer, wie öfters. Kimchi schreibt, nachdem er des Chaldäers Umschreibung angeführet, *מא לי טרין של תאנים יבשים ונקרא דבלת שמכבשים הרבה מן התאנים יה די ועושין מהם כמו ככר לחם ונקרא: דבלת תאנים*, das ist, „hundert Pfunde,“ (oder Massen)

sen) „von durren Feigen, dergleichen man Feigenkuchen
 „nennet, und in großer Menge von Feigen einmachet.
 „Man machet daraus runde Ballen, beynahe wie Brod,
 „und solche nennet man Feigenkuchen.“

Viertens füge ich noch hinzu, daß das Wort קיץ
 auch im Talmud so gebraucht werde, wenn es auch
 gleich von den Auslegern und Uebersetzern desselben, so
 wenig, als in der Bibel, verstanden worden. Ich be-
 gnüge mich mit folgender Stelle (Tr. Nedar. VIII, 4.)
 הקיץ עד שיהא הקיץ עד שיחחילו העם להכנים בכלכלה דע
 :עד שיעבור הקיץ עד שיקפלו המקצועות:
 „zu den durren Feigen, bis daß es durre Feigen
 „giebt, bis daß das Volk anfängt, Feigenkuchen
 „zu machen.“ Das letzte Wort, welches ich durch
 Feigenkuchen übersezt, weil es dem Worte קציעה
 am nächsten kommt, das ich oben erkläret habe, über-
 setzen andere durch Matten, darauf man Feigen trock-
 net, (Siehe Maimon. ad h. l. Bartenora ad h. l.):
 dann würde der Sinn seyn: „bis daß man die Matten
 „zusammen leget.“ Allein das scheint mir zu gefün-
 stelt. Am ungeschicktesten übersezt Burtorf, dessen
 Stärke doch sonst fast bloß im Rabbinischen und Talmu-
 dischen bestand, S. 2102. seines Wörterbuchs, מקצוע
 רבילה durch dolabra palathae ficuum, da es, nach
 meiner Meynung, vielmehr so viel ist, als was die Vul-
 gata 2 Sam. XVI, 1. durch massa palathae, das ist,
 Feigenkuchen ausgedrückt hat,





Das V. Hauptstück.

Von der im Morgenlande gewöhnlichen Art zu reisen.



Die erste Anmerkung.

Die Morgenländer, haben eigentlich zu reden, keine Wirthshäuser. Sie verstehen sich dagegen sehr wohl darauf, manche zur Bequemlichkeit dienende Sachen, und insbesondere Lebensmittel verschiedener Art, auf ihren Reisen bey sich zu führen*). Dies war ihr alter Gebrauch**). Es würde in das vorhergehende Hauptstück einschlagen, wenn ich von diesen Dingen eine Nachricht beybringen wollte, ich übergehe sie also mit Stillschweigen. Nur will ich so viel bemerken, daß diejenigen, welche zu Fuß, und geschwind zu reisen haben, sich mit einem sehr geringen Zehrgelde begnügen. Wenn der Verfasser der Geschichte, der Seeräuberischen Staaten der Barbaren, von der großen Geschwindigkeit redet, mit welcher die Einwohner der Gegend um Ceuta, Nachrichten von einem Orte zum andern überbringen, da einige von ihnen, hundert und funfzig Meilen, in weniger als 24 Stunden laufen; so sagt er: „Ihre Mäßigkeit ist nicht weniger bewundernswürdig: denn etwas Mehl, wenige Feigen, und gedörrte Trauben, welche sie in einer Ziegenhaut mitnehmen, ist ihnen genug“

*) S. Shams Vorrede, S. 14.

**) Buch der Richter XIX, 18 = 20.

„nug zu einer sieben oder achttägigen Reise, und nur
„Honig¹⁾ und Wasser, machen ihr vornehmstes Geträn-
„ken aus.“

Hiermit stimmt die Erzählung des heiligen Schrift-
stellers ziemlich überein, wenn er uns die Lebensmittel be-
schreibt, welche David und seine Leute bey sich hatten,
da sie mit den Philistern wider Saul zu Felde zogen,
und welche ihnen bey der schleunigen Verfolgung der
Amalekiter, zu ihrem Unterhalte dienten. Dies lässet
sich schon aus der Kost abnehmen, welche sie den armen
fast verhungerten Aegyptern gaben, nämlich Brod,
(Wasser) Feigen und trockene Trauben. 1 Sa-
muel XXX, 11. 12. Statt des Brods, das die Isra-
eliten hatten, haben die Einwohner der Barbaren ihr
Mehl; die Feigen²⁾ und dürre Trauben waren eben
das, was die Mohren noch iho bey sich führen.

Des Honigs, finden wir in der Beschreibung die-
ses davidischen Feldzugs nicht gedacht. In andern
Schriftstellen, wird es uns indessen als eine große Er-
quickung, für müde und abgemattete Personen vorgestel-
let, 1 Samuel. XIV, 27 = 29. Ein Umstand, der schon
allein den Gedanken in uns erwecken muß, daß man es
auf Reisen oder bey Feldzügen, zuweilen mit sich ge-
nommen habe.

Die

1) Der Verfasser will damit nicht sagen, daß man das Ho-
nig trinke; sondern er betrachtet es nur als eine flüssige
Sache, die allenfalls dazu dienen kann, den Durst zu
löschen.

2) Man hat nicht so wohl einzelne Feigen, als vielmehr
Feigenkuchen hier zu verstehen. Daß diese durch das
Wort חֶמֶד angezeigt werden, habe ich im vorigen
Hauptstücke gezeigt.

Die zwote Anmerkung.

Man ist in diesen durren Gegenden genöthigt, große lederne Wasserflaschen bey sich zu führen, welche man von Zeit zu Zeit, wie sich die Gelegenheit dazu darbietet, füllet. Sonderbar ist es, daß man, um sie füllen zu können, in manchen Gegenden sich genöthiget siehet, Stricke und Wassereymmer bey sich zu haben. Wenn uns Thevenot erzählt, was er zu seiner Reise aus Aegypten nach Jerusalem mit genommen habe, so sagt er, er habe auch nicht lederne Eymmer, um Wasser damit zu schöpfen, vergessen *). Rauwolff geht noch weiter. Er bemerkt, daß die Brunnen in den bewohnten Gegenden sowohl, als in den Wüsten, mit keinen andern Werkzeugen zum Wassers schöpfen versehen sind, als mit denjenigen, welche die, so dahin kommen, mit sich bringen. „Es ist eine gute ergiebige Cisterne,“ sagt er, da er von dem Brunnen, oder von der Cisterne zu Bethlehem redet **), „sie ist tief und weit, weswegen die Leute, welche hier Wasser holen, mit kleinen ledernen Eymern und einem Stricke, wie in diesen Gegenden gebräuchlich ist, versehen sind; und so versorgen sich auch die Kaufleute damit, welche in Caravanen durch große Wüsten in ferne Länder reisen, weil man in diesen Gegenden mehr Cisternen oder Brunnen, als hochliegende Quellen antrifft ³⁾.“

Was

*) Th. I. S. 178.

**) S. 312.

3) Quellen, die am Fuße eines frey gelegenen Hügel, oder sonst irgendwo aus der Oberfläche der Erde hervorbrechen, werden zu bald durch die Sonnenhitze in diesen Gegenden verzehret und ausgetrocknet, oder sie versiegen, wenn sie wenige Schritte von ihrem Ursprunge fortgegangen sind, in dem nächsten Sande. Die Vorsicht,

Was für ein Licht verbreitet sich hieraus, über die Rede des Samaritischen Weibes, wenn sie von der Tiefe des Brunnen Jakobs spricht, und sagt, daß sie nicht wahrnehme, daß unser Heiland irgend ein Werkzeug zum Wassers schöpfen habe, und dennoch sie mit Wasser beschenken wolle. Joh. IV, 11.

Brunnen und Cisternen sind darinn von einander unterschieden, daß jene ihr Wasser von Quellen, diese aber vom Regen haben. Beide findet man in Judäa häufig, und nach Raunwolffs Bericht, sind sie in diesen Gegenden in größerer Anzahl, als erhaben liegende Quellen, das ist, Springbrunnen und laufende Bäche anzutreffen.

Einige derselben sind zum Gebrauch derer gemacht, die nahe um sie herum wohnen, andere für Reisende, und hauptsächlich für solche, die aus gottesdienstlicher Frömmigkeit reisen. Thevenot fand deren zwey *), die kurz vor seiner Zeit, zum Nutzen der Reisenden, von angesehenen Türken in der Wüste, zwischen Kairo und Gaza waren gemacht worden. Und aus einer gewissen Geschichte, welche sich beim Herbelot findet **), sieht man, daß die Muhammedaner zur Bequemlichkeit derer, die Wallfahrten nach Mecca, ihrer heiligen Stadt, anstellen, in denjenigen Gegenden der Wüsten, Brunnen gegraben haben, wo Plätze, welche die Natur dazu geschickt gemacht hat, daselbst zu verweilen und Wasser einzunehmen, zu weit von einander entfernt sind.

Er

*) Th. I. S. 179.

**) S. 396.

sicht, keinen Mangel an Wasser zu leiden, erfordert daher, so bald man eine Quelle antrifft, sogleich einen tiefen Brunnen zu graben, wo sich das Wasser, den Sonnenstrahlen entzogen, sammeln kann. Ich bitte hiebey meine Archäologie zu vergleichen, S. 122, folg.

Er sagt, Zianabi, ein berühmter Muhammedanischer Rebelle, habe alle Brunnen, die auf der Heerstraße nach Mecca, zum Besten der Pilgrime wären gegraben worden, mit Sand ausgefüllt.

Vermuthlich beziehet sich der Psalmist, wenn er Ps. LXXXIV, sagt, daß sie von einer neuen Kraft zur andern giengen, bis sie in Zion erschienen, auf dergleichen Bequemlichkeiten, welche die frommen Israeliten, um sich ihre Reise nach Jerusalem zu erleichtern, im Thal Baca entweder erst machten, oder nur erneuerten⁴⁾.

C c 2

Eben

- 4) Die ganze Stelle heißt nach Luthers Uebersetzung:
 „Wohl den Menschen — die durch das Jammerthal gehen, und machen daselbst Brunnen, und die Lehrer werden mit viel Segen geschmückt. Sie erhalten einen Sieg nach dem andern,“ u. s. w. Dies lautet etwas sonderbar, zumal in einem Gedichte auf diejenigen, welche auf die hohen Feste, und zwar, wie ich glaube, insbesondere auf das Laubhüttenfest nach Jerusalem wallfahrteten. Folgende Erinnerungen werden, wie ich hoffe, dieser Stelle ein Licht geben. Statt Jammerthal steht im Hebräischen das Thal Baca. Dies ist der Name eines gewissen Thals auf der Südwestseite der Stadt Jerusalem, (S. Bachiene histor. geogr. Beschreib. von Paläst. Th. I. B. I. S. 322.) Es hat seinen Namen von gewissen Bäumen, 2 Sam. V, 23. 24., 2 Chron. XIV, 14. 15., welche daselbst wachsen, und die man auf das Zeugniß der Rabbinen für Maulbeerbäume hält. Daher pflegt man sonst dieses Thal, das Thal der Maulbeerbäume zu nennen. Allein das Zeugniß der Rabbinen ist ohne Zweifel ungegründet. Den Beweis davon findet man bey Celsius (Hierobot. I, 335.). Durch dieses Thal mußten also diejenigen Israeliten reisen, welche von Mittag, und folglich von der heißesten Gegend her, wo es am wenigsten Wasser und Quellen giebt, nach Jerusalem wallfahrteten. Deswegen nennet es hier vorzüglich der Dichter. Da aber das Wort
 Baca

Eben dieser Mangel an Wasser, läßt sie besonders darauf Bedacht nehmen, so viel es möglich ist, ihren Auf-

Baca sonst auch so viel heißt, als weinen; so scheint der Dichter dieses Thal noch näher deswegen zu setzen, weil es auf die Beschwerlichkeiten solcher Reisen eine dem morgenländischen Geschmack gemäße Anspielung enthält. Er will also in diesem Satze eigentlich so viel sagen: Wohl denen, die sich durch keine Beschwerlichkeiten von den heiligen Wallfahrten abschrecken lassen; sondern auch so gar jenes dürre Bacathal, das sonst die abgematteten Reisenden bey der Sonnenhitze mit keinem frischen Trunke labet, munter durchwandern. Der andere Satz ist: „und machen daselbst „Brunnen.“ Dafür steht aber vielmehr im Hebräischen: „sie werden es zu einem Brunnen machen,“ das ist, für sie wird auch sogar dieses dürre Thal reizend, nicht anders, als wenn es von den erfrischendsten Quellen gewässert würde: der große Nutzen solcher Wallfahrten versüßet ihre Beschwerlichkeiten. Vielleicht beziehet sich das Wort *יַמְנָה* ein Brunnen, oder ein quellenreicher Ort, auf *יַמְנָה* eine Stadt im Stamme Juda, Jos. XV, 55., die vielleicht wasserreich war, und von den daselbst entspringenden Quellen den Namen hatte. Dann würde der nächste Sinn seyn: Sie stellen sich das dürre Bacathal als ein Maon vor. Doch dies lasse ich dahin gestellet seyn, ungeachtet der Umstand, daß die andern Sätze dieses Verses sichtbare Anspielungen enthalten, den Leser auch in diesem eine solche zu suchen bewegen kann. Der dritte Satz, „die Lehrer werden mit viel Segen geschmückt,“ enthält einen vom Zusammenhange, vom geraden Laufe des angefangenen Gedankens ganz entfernten Sinn. Ich erkläre denselben so: das Wort *מורא*, welches hier durch Lehrer übersetzt worden, bedeutet sonst den Frühregen, so wie noch häufiger *יורא*. Der Dichter scheint jene seltenere Form zu setzen, weil sie eine Anspielung auf den Tempelberg Moriah enthält. Ich bin kein Freund von Anspielungen: aber die Morgenländer sind

Aufenthalt nahe bey irgend einem Flusse, bey einem Spring- oder Ziehbrunnen zu nehmen. Vermuthlich ist es also nicht so sehr von ohngefähr gekommen, als man denken könnte, daß Jakob an den Ufern des Jabbocs sein Nachtlager nahm, 1 B. Mos. XXXII, 22. und daß die Leute des Davids, welche ihm in seinem Zuge zu folge außer Stand waren, ihn an dem Bache Besor erwarteten, 1 Sam. XXX, 21. So erzählt uns der Dr. Pococke, da er zu

Cc 3

der

sind es: darauf ist hier zu sehen. Das Wort *נוץ* heißt hier nicht schmücken, sondern so viel als geben, schenken, wie Ezechiel XXI, 20., und wie im Arabischen *يُحى*. Diese Bedeutung hat auch hier der Alexandriner und der Lateiner ausgedrückt. Unter Segen verstehe ich hier einen erquickenden Regen, wie 1 Mos. XLIX, 25. Hiezu setze man, daß die Thäler in Palästina bey einem Regen auf einmal mit Wasser angefüllt werden, weil es in der durch die lange Hitze verhärteten Cruste der Erde nicht so geschwind versiegen kann. Oft fangen auch nach einem Regen, Quellen, die vorher ausgetrocknet waren, wieder an zu fließen, bis sie die Sonnenstrahlen aufs neue verzehren. So verhielt es sich auch vermuthlich mit dem Bacathal. Der Sinn dieses dritten Satzes ist also: Selbst der Frühregen schenket ihm, zur Erfrischung der Pilgrimme, von neuem erquickendes Wasser. Dieser Satz enthält also einen Grund von dem vorhergehenden, wie nämlich das Bacathal den Reisenden zu einem Brunnen werde: dies geschieht durch den Frühregen. Da dieser, wenigstens zu Aleppo, wie oben S. 33. gezeiget worden, zwischen den 15. und 25. September, und also um oder kurz vor der Zeit des Laubhüttenfestes fällt; so scheint dieser Psalm insonderheit für diejenigen, welche auf dieses Fest nach Jerusalem zogen, eine Ermunterung zu seyn. Statt des vierten Satzes, „sie erhalten einen Sieg nach dem andern,“ steht im Hebräischen, „sie gehen von einer Kraft zur andern,“ das ist: So werden diese Pilgrimme,

der Quelle, woraus die Wasserleitung von Tyr ihr Wasser erhält, gekommen sey; so habe er daselbst den großen Scheik jener Gegend, mit einem ansehnlichen Gefolge angetroffen, welches hier etwas ausgeruhet hätte, aber bald weiter gegangen wäre, indem es bey ihnen gewöhnlich sey, bey einem jeden Quellwasser Halte zu machen *).

Die dritte Anmerkung.

Ausser den Lebensmitteln für sich, muß man aber auch Futter für die Thiere mit nehmen, darauf man reitet, und seine Sachen fortbringet. Dieses Futter ist von verschiedener Art. Heu macht man in diesen Gegenden wenig oder gar nicht; desto achtsamer aber ist man auf das Stroh, welches man mit einem Instrumente, das zu eben derselben Zeit das Korn ausdrischt, ganz klein zerschneidet. Dieses zerhackte Stroh, mit Gerste, Bohnen und kleinen aus Bohnen- und Gersten-Mehl, oder zerstoßenen Dattelfernen **) gemachten Kugeln vermengt, ist das gewöhnliche Futter jener Thiere.

Es

grimme, je näher sie der Stadt Jerusalem kommen, immer mehr und mehr durch erfrischende Quellen gestärket, und zur Vollendung dieser Reise aufgemuntert. Selbst die Vorstellung von der Kürze des noch übrigen Weges, die Nähe des Tempels, den sie schon von weitem erblicken, wo sie selbst vor Gott zu erscheinen hoffen, wie der Dichter gleich dazu setzet, giebt ihnen neue Kräfte. Herr Harmar scheint diese Verse so wenig, als andere Kommentatoren, verstanden zu haben. Jeder wird nunmehr seine darüber gemachte Anmerkung leicht beurtheilen können.

*) B. II. S. 81.

**) Maillet 9. Brief, S. 8. und 13.

Es wird daher von den Amtleuten Salomons 1 Kön. IV, 28. gesagt, daß sie, jeder in einem besondern Monate, Gerste und Stroh, für die Pferde und Läufer geliefert haben. Dieses Stroh ist vermuthlich nicht in der Absicht gebracht worden, um ihnen zur Streu zu dienen, da es bis jetzt in jenen Gegenden noch nicht zu dem Endzwecke gebraucht wird; sondern sie haben es vielmehr fein geschnitten, mit der Gerste zu fressen bekommen. Die Streu, deren man sich für sie bedient, ist, ihr eigener Mist, an der Sonne getrocknet, und mit den Händen zerrieben. Man bringet ihm daher des Morgens wieder zusammen, und besprenget ihn, damit er nicht verderbe, im Sommer mit frischem Wasser.

An einigen andern Stellen liest man nicht Gerste und Stroh, sondern Futter und Stroh. Vielleicht hat man, vor Zeiten, ausser der Gerste und dem gehackten Stroh, noch andere Dinge zum Futter fürs Vieh gebraucht, als heutiges Tages.

Jes. XXX. 24. wird von einem gemengten Futter geredet, oder vielmehr das Futter selbst, wird das Vermengete genannt, ein Wort, das sonst von dem Vermischen des Semmelmehls mit Dehl gebraucht wird. Da das Zeitwort Richt. XIX, 21. ebenfalls stehet, so könnte man hier statt, er gab ihnen Futter, füglich übersetzen, er mengete Futter, nämlich zerschnittenes Stroh und Gerste. Man braucht also nicht einmal unter dem Futter etwas anders, als geschnittenes Stroh und Gerste zu verstehen, besonders da beydes gleich anfangs, nachdem die Gerste gemähet *) worden, mit einander vermischet wird. So scheinen daher auch die Worte Hiobs XXIV, 6. zu verstehen zu seyn: „Sie ärnd-

Ec 4

„ten

*) Denn nach Maillets Bericht schneidet man gleich nach dem Mähen das Stroh, und tritt im Felde schon das Korn aus.

„ten jeder ihr Korn auf dem Felde.“ Für Korn steht hier im hebräischen das Vermengte. Wahrscheinlich meynt Hiob einen Haufen von geschnittenem Stroh und Korne, das, nachdem es unter der Dreschmaschine gewesen, im Felde unter einander liegt. Er vergleicht hiermit die Beute, die zu seiner Zeit von solchen, die nach dem gegenwärtigen Fuß der wilden Araber lebten, den Reisenden abgenommen wurde, und die für sie eben das war, was Aerndte und Weinlese für andere. Damit stimmt die andere Stelle Hiobs, wo dieses Wort vorkommt, Kap. V, 15. überein. „Wird der Ochse brüllen bey seinem Futter, wenn er nämlich nicht nur Stroh genug hat, sondern sogar Gerste darunter gemengt ist.“

Der genaue Vitringa hat in seinem Kommentar bemerkt, daß dieses Wort, welches Jes. XXX, 24. Futter übersezt ist, etwas vermengtes ausdrücke. Allein, weil er nicht aufmerksam genug auf die morgenländischen Gebräuche gewesen ist, ob er es gleich mehr war, als die meisten der übrigen Kommentatoren; so ist er nicht glücklich genug gewesen, den wahren Grund dieser Benennung anzugeben. Er glaubt, es zeige dieses Wort eine Vermischung aus Stroh, Heu und Kleie an. Ich habe in keinen Reisebeschreibungen bemerkt, daß die Morgenländer ihren Lastthieren Kleie geben; und Heu macht man dort nicht. Wenn wir also die Sache nach den gegenwärtigen morgenländischen Gebräuchen erklären wollen: so wird unter jenem Vermengten, geschnittenes Stroh und Gerste verstanden. Dunkler ist dasjenige hebräische Wort, welches Jes. XXX, 24. noch mit dem Futter verbunden wird, und das nach dem Vitringa eigentlich so viel heißt, als gesäuert. Die siebenzig Dollmetscher scheinen der Meynung gewesen zu seyn, daß beyde Wörter nichts weiter, als Stroh mit geworfelter Gerste vermengt anzeigen. Wenn man mit dem Vitringa

tringa annimmt, daß das Wort Futter, welches eigentlich vermengtes Futter bedeutet, in der Folge auch vom einfachen und ungemengten gebraucht worden sey; so würde die Schwierigkeit dieser Stelle gehoben seyn. Denn das Wort, welches man durch gesäuert übersetzt, hat nicht immer die Bedeutung. Jes. LXIII, 1. wird es von einem Kleide gebraucht, das mit Blut befleckt oder vermischet ist. Gesäuertes Futter würde also hier kein anders seyn, als vermischtes Futter, oder geschnittenes Stroh mit Gerste vermengt, so wie es der Alexandriner wirklich verstanden hat. Allein ich sehe keinen Grund, warum man die eigentliche Bedeutung dieses Worts, da es nämlich vermischtes Futter bedeutet, verlassen könnte. Vielmehr verstehe ich unter gesäuertem Futter solches, das mit Bohnen vermengt, oder um mich der Dichtersprache zu bedienen, mit Bohnen gesäuert ist. Dies ist auch nichts ungewöhnliches ⁵⁾.

Cc 5

Die

- 5) Eine neue Probe, wie kurzfristig und wie wenig gründlich man in der hebräischen Sprache ist, wenn man nicht andere morgenländische Dialecte damit verbindet. Der Verfasser gehet hier mit Lexicographen und Kommentatoren in der Irre herum, aus welcher ihm die arabische Sprache leicht den Weg hätte weisen können. Die beiden Wörter Jes. XXX, 24., darüber er sich den Kopf so sehr zerbrochen hat, sind יִמְצָא חַיִּים. Er irret in der Erklärung des einen so wohl, als des andern. חַיִּים kommt von חָיָה. Dieses Zeitwort heißt eigentlich so viel, als naß machen, oder wässern, desgleichen intransitiv, naß seyn. So wird dasselbe (חָיָה) nicht nur im Arabischen gebraucht, sondern auch im Hebräischen Ps. XCII, II. Daher kommt die zweite Bedeutung vermischen, wenn man nämlich zwei flüssige Sachen mit einander, oder eine flüssige Sache mit einer trockenen verbindet. In dieser letzten Bedeutung wird es von dem Gemelmehl der Opfer gebraucht, wenn es mit Del

Die wilden Araber sind in der Wartung und Pflege ihrer Pferde sehr sorgfältig. Sie geben ihnen kein anderes

Del vermischt wird: ein Gebrauch, den zwar auch der Verfasser bemerkt, aber ohne den Grund desselben einzusehen. Drittens heißt es daher überhaupt vermischen, oder vermengen. So wird es z. B. 1 Mos. XI, 9. von der Verwirrung oder Vermischung der Sprachen gebraucht. Um nunmehr die eigentliche Bedeutung von **חֵבֵב** zu bestimmen; muß man nicht, wie der Verfasser thut, bey dem letzten Gebrauche stehen bleiben, sondern bis auf den ersten zurück gehen. Demnach wird **חֵבֵב** eigentlich so viel bedeuten, als naß, feucht, saftig; gerade wie **جِلْد** im Arabischen: daher insonderheit saftiges, oder frisches Futter, so wie **عَلَف**, und im Plural **عَلَفٌ** den Saft des frischen Grases bedeutet. Die Araber haben von diesem Worte ein neues Zeitwort **جَلَس** gemacht, welches so viel heißt, als frisches Gras fressen, und davon **جَلَس** das frische Gras, das noch saftig ist. Die Meynung des Verfassers und anderer, als hieße **חֵבֵב** eigentlich gemengtes Futter, ist ganz ungegründet: und man kann daher auch nicht solches darunter verstehen, welches aus zerstücktem Stroh und Gerste bestehet. Davon haben die Hebräer ein Denominativ gemacht **חֵבֵב**, das so viel heißt, als dem Vieh solches Futter geben, Richter XIX, 21., welches der Verfasser, nachdem er den ersten Fehler begangen hatte, natürlicher Weise auch unrichtig erklären mußte. Er scheiterte eben deswegen an Hiob XXIV, 6. Hier bedeutet **חֵבֵב** die Feldfrüchte, wenn sie noch Saft haben, und also noch nicht völlig reif, sondern noch grün sind. Das Suffixum in **חֵבֵב** gehet auf den Acker: eine Bemerkung, die ich bloß deswegen mache, weil sie der Verfasser verkannt hat. Diejenigen also, von welchen Hiob redet, machten es gerade so, wie die heutigen Araber. Sie stahlen die Früchte, das Getraide vom Felde weg, ehe es noch einmal zur Reife kam. Dieses hat
der

der Verfasser oben S. 87. 88. von den heutigen Arabern selbst bemerkt: dennoch verstand er diese Stelle nicht, weil ihn das Vorurtheil, als hieße **חֶחֱז** vermengtes Futter blendete — Die Erklärung des andern Wortes **חֶחֱז** ist ihm nicht mehr geglückt. Daß das Stammwort **חֶחֱז** im Hebräischen, und **حَض** im Arabischen, eigentlich so viel bedeute, als scharf und säuerlich seyn, hat Bochart erwiesen (Hierozoic. I, 112. 113.) Beide Arten des Geschmacks liegen in diesem Worte mit einander verbunden. Die Schärfe ist nur ein höherer Grad des Säuerlichen. Im Hebräischen wird daher dieses Wort vom Essig und Sauerteige, so wie im Arabischen

vom Essig, sauern Obste und Pflanzen gebraucht. **حَض** ist daher der generische Name aller Gattungen des Salzkräutes, oder des Kali, mit ihren Varietäten, daraus man die Potasche brennet. Abuchanipha sagt: **أجناس الاشنان كثيرة وكلاء من الحاض.**

„giebt viele Arten von Usnan, sie stehen aber alle zusammen unter dem Geschlechte des Salzkräutes.“

Abacra sagt: **الاشنان نبات لا ورق له وله**

اعضان دقاق شبه العنبر وهي رخصة كثيرة

البا وتعظم حتي تكون له خشب غليظ

يتوقد نه وناره حر جدا ورأيكتة ووخانه

كريهة وطعمة الي الماوحة وهو من

الحاض. „Usnan ist eine Pflanze ohne Blätter,

„mit dünnen Stengeln, gleich der Wurzel, die sehr saftig sind. Sie wachsen so lange, bis sie holzig werden.

„Dann zündet man sie an. Ihr Feuer ist sehr heiß,

„der Geruch und Rauch aber abscheulich, ihr Geschmack

„salzigt. Sie gehöret zum Geschlechte des Salzkräutes.“

Bochart hat (Hieroz. II, 1, 7. p. 46.) mit diesen beyden Stellen einen ungeheuern Sinn verbunden.

Er drückt das Wort **حَض**, welches ich durch Salz-

kraut übersetzt habe, durch Richern aus, und macht

also

also die Pflanzen, daraus die Morgenländer ihre Potasche brennen, zu Gattungen der Richern. Der Grund von diesem abscheulichen Fehler ist, daß er **ص** statt **ض** gelesen hat. Genes bedeutet wirklich Richern, dieß aber ist das Geschlecht des Salzkrautes, von dem Albuchanipha sagt, daß es mehrere Arten gebe. Eine davon wird vom Albacra Usnan genannt, und das ist ohne Zweifel des Linnaei *Anabasis aphylla*, *articulis emarginatis*, Spec. Pl. 325. vergl. Gronov. Flor. Or. p. 29. n. 73. Albuchanipha braucht aber das Wort Usnan weitläuftiger, so wie auch Avicenn. Canon. Medic. Libr. II. p. 131. **اشنان هي انواع الطغها**

خرو (الطافها) (dafür lese ich **الابيض ويسمي**) „Von Usnan giebt

„es mehrere Gattungen. Die schlechtere, welche Sperlingskoth genannt wird, ist weiß, die schärfere aber grün.“ Avicenna rechnet also zu Usnan überhaupt zwei Gattungen. Seine erstere ist diejenige, welche ich vorhin bestimmt habe, nämlich die *Anabasis aphylla*: die andere aber des Linnaei *Salsola herbacea decumbens*, *foliis subulatis spinosis*, *calycibus marginatis axillaribus*, Spec. Plant. 322. Diese beyden Arten des Kali sind noch heut zu Tage im Morgenlande unter dem Namen Schinan, (welcher von Usnan nur durch die Aussprache unterschieden, in der That aber eben derselbe ist,) bekannt, s. Rauwolff Reisebeschr. S. 73. Crotovicius meldet in seiner Reisebeschreibung desgleichen. Beyde Arten des Usnans machen mit ihren Varietäten das Geschlecht aus, welches die Araber **ض**, **ض**, wir aber Kali oder Salzkraut nennen. Diese Pflanze wächst im Morgenlande häufig, wie nicht nur die angeführten Reisenden, sondern auch Prosper Alpin versichert, am häufigsten findet sie sich aber in den Wüsten, so daß sich daselbst die Cameele so gar davon nähren müssen. Daher bedeutet **ض** dieses saure Sutter des Cameels. Das Gegentheil davon ist **ض**, das süße Sutter, nämlich alles andere, außer dem Salzkraute. Das Vieh frisset solches gar nicht ungerne, besonders

sonders die Cameele, von welchem die Araber sagen, das süsse Futter sey gleichsam sein Brod, (كزبرة) aber das saure, sein Konfekt (كزبرة). Ueberhaupt ist das saure Futter dem Vieh nicht ungesund: in unsern Gegenden pfleget man daher das süsse bisweilen zu salzen. كزبرة heisst daher in der ersten Conjugation, als ein Denominativ vom Vieh gebraucht, Salzkrout fressen, und كزبرة in der vierten Conjugation, dem Vieh Salzkrout, oder saures Futter zu fressen geben. Wenn nun כחז das Futter vom frischen Grase ist, wie ich gezeiget habe; was wird כחז כחז beym Jesaias seyn? ohne Zweifel nichts anders, als Futter, welches mit Salzkrout gesäuert ist. Kali ist ohne Zweifel, (daß ich doch dies bey dieser Gelegenheit nachhole,) dasjenige Krout, welches die Araber in die geronnene Milch thun, um ihr eine erfrischendere Säure zu geben, wie oben S. 263. bemerkt worden. In den Wörterbüchern findet man كزبرة, (dafür man aber unstreitig lesen muß, كزبرة,) für den Namen eines sauren Krautes, welches in der Wüste wachse, und das man in die geronnene Milch zu werfen pflege. Kali wächst besonders in Wüsten, die gemeiniglich einen nitrosen Boden haben. Ohne Zweifel redet davon Breuning, wenn er S. 175. von den Cameeltreibern in den arabischen Wüsten sagt: „Zu Nacht
 „lassen sie die Cameele ledig gehen, und laden gemeinlich an denen Orten ab, da Winterzeit Torrentes vom
 „Gebirge herab kommen, allda ein niederträchtig Gesträuch wächst, welches dürre anzusehen und keine
 „Blättlein hat; aber nichts desto weniger inwendig saftig und grün ist: solches Gesträuch fressen die Cameele
 „gerne.“ Da das Kali, wie ich oben bemerkt, gerade das Konfekt der Cameele von den Arabern genennet wird, so ist kein Zweifel, daß dies nicht dasjenige Krout sey, welches Breuning beschreibt, und zugleich dasjenige, wodurch man die Milch zu säuern pfleget. كزبرة heisst daher selbst auch saure Milch. — Was endlich noch die Stelle Jes. LXIII, 1. betrifft, daraus der Verfasser erweisen will, das Zeitwort כחז hiesse auch überhaupt

deres Futter, als sehr reine Gerste*). Die Israeliten waren hierinn nicht so genau, wie man aus der oben angeführten Stelle abnehmen kann, wo von dem Futter, daß für Salomons Pferde geliefert ward, die Rede ist. Dennoch hielten sie es wohl für einen besondern Vorzug des Futters, wenn es reinlich war. Denn Jesaias redet in dem oben angeführten Orte von gesäuertem Futter, das mit der Schaufel und der Banne, gewurfelt und gereinigt worden. Diese Mühe war desto nöthiger, da bey ihrer Art zu dreschen, sie mochten noch so viele Vorsicht anwenden, eine ziemliche Menge Erde, Sand und Kies mit dem Korn zugleich aufgehoben werden mußte**). Wann aber auch die Israeliten, wie es scheinen möchte, in der Zubereitung des Futters nicht so sorgfältig gewesen, als es die Araber sind, indem sie ihren Lastthieren

haupt so viel, als mengen oder mischen; so ist dies eine höchst ungegründete Vermuthung, die nicht einmal der Zusammenhang erlaubt, ohngeachtet sie der Verfasser daraus, nach einer unseligen Methode, Bedeutungen der Wörter zu erfinden, gerathen hat. Es steht daselbst keinesweges חמץ בדם, und nur aus einem solchen Ausdruck hätte der Verfasser, wenn er ja rathen wollte, allenfalls, wie wohl irrig, übersetzen können, mit Blut vermischt, so wenig man auch sonst zu sagen pflegt, ein Kleid mit Blut vermischen. Es steht חמץ בגדים, das ist, mit Purpur gekleidet, oder in einem purpurnen Gewande, wie Bochart gezeiget hat, Hieroz. I, 2, 7. p. 114. Die Morgenländer setzen nämlich die scharfe Farbe für die dunkelrothe oder purpurne. Gerade so gebrauchen die Griechen ὀζύς. Von der Art der Morgenländer zu dreschen, von ihrem zerstückten Stroh, dessen der Verfasser gedenket, und andern dahin gehörigen Punkten werde ich in meiner Archäologie reden.

*) Voyage dans la Palaest. p. 168.

**) Siehe Shaw, S. 139.

thieren so gut Stroh, als Gerste gaben; so muß es doch viel bequemer für sie selbst gewesen seyn, auf ihren Reisen lieber nur Gerste, oder Kugeln von Bohnen- und Gerstenmehl, als eine Menge geschnittenen Strohs nebst wenigem andern Futter von besserer Art mit zu nehmen. Auf gleiche Weise finden wir beym Dokter Shaw nichts vom geschnittenen Stroh, das seine Reisegefährten etwa mit sich nach dem Berge Sinai genommen hätten. Sie hatten nur Gerste mit wenigen Bohnen vermengt, oder Kugeln, die entweder aus Gersten- oder aus Bohnenmehl, oder aus beyden zugleich, mit wenigem Wasser bereitet wurden*). Wenn daher jener Levite **) sagt, daß er nebst anderm Futter, auch Stroh mit gebracht habe; so läßt sich daraus schließen, daß er ein Mann von mittelmäßigen Umständen, und nicht vermögend gewesen sey, seine Esel mit Gerste allein, oder mit andern Arten von Futter, welche die morgenländischen Reisenden mit sich zu nehmen pflegen, zu füttern.

Die vierte Anmerkung.

Die Abreise geschieht, wenigstens bey etwas langen Reisen, unter Musik. Da der Statthalter von Aegypten, dessen Tageregister der verstorbene Bischof von Clogher heraus gab, sich zu seiner Reise fertig machte; so beklagte er sich, daß seine morgenländischen Freunde, ihm mit ihren Gesängen beschwerlich fallen würden. Auf diese Weise nahmen sie von ihren Anverwandten und Bekannten bey ihrer Abreise Abschied. Dieses erläutert die Klage, welche Laban 1 Mos. XXXI, 27. führet: „Warum flohest du „insgeheim davon, und stahlst dich von mir weg, und „sagtest mirs nicht, auf daß ich dich mit Freuden und „mit Gesängen, mit der Pauke und mit der Harfe begleitet hätte?“

Aber

*) Vorrede, S. II.

**) B. d. Richter XIX, 19.

Aber einen Umstand, der mit diesen morgenländischen Reisegefangen gemeiniglich verbunden ist, bemerkt der Statthalter nicht, ob sich gleich daraus eine andere Stelle der Schrift aufkläret. Dieser besteht darin, daß man diese Gefänge aus dem Stegreife macht. Als im Jahr 1751 eine arabische Wache zu Pferde die Herren, welche damals Palmyra besuchten, begleitete; so war nach dem Berichte des scharfsinnigen Herausgebers der palmyrischen Ruinen, diesen Arabern, nachdem sie ihre Tagesgeschäfte geendigt hatten, Koffee und eine Pfeife Toback ihre größte Belustigung. Dieser überlassen, setzten sie sich, wie er sagt, in einem Kreise, und einer aus der Gesellschaft, unterhielt die übrigen mit einem Gesange, oder mit einer Geschichte, welche er zuweilen aus dem Stegreife ersann*), und die entweder Liebe oder Krieg zum Inhalt hatte.

Die aus dem Stegreife gemachten geistlichen Gesänge, deren der Apostel im ersten Briefe an die Corinthier, Kap. XIV, 6. gedenket, waren also auf keine Weise, der Denkungsart der Morgenländer entgegen⁶⁾.

Die

*) E. 33.

6) Statt des 6ten Verses muß ohne Zweifel der 26ste stehen. Allein, hier finde ich nichts von Liedern, welche die Christen aus dem Stegreife gemacht hätten. Lieder aus dem Stegreife machen, ist überhaupt eine gefährliche Unternehmung, die auch dem besten und geübtesten Dichter verunglücken möchte. Der Apostel leget den Christen keinesweges eine solche Geschicklichkeit bey, vielmehr führen seine Worte auf das Gegentheil. Einen Psalm haben, (*Ψαλμὸν ἔχειν*) heißt nicht, denselben erst verfertigen, sondern ihn schon in Bereitschaft haben und in die Versammlung mitbringen. Das Wort Psalm ist überdies eigentlich nur von des Davids Gedichten gebräuchlich. Vergl. Ephes. V, 19., Coloss. III, 16.

Die Gesänge der israelitischen Weiber, welche dem Könige Saul nach der Niederlage, welche die Philister von David erlitten hatten, entgegen kamen, scheinen von eben dieser Gattung gewesen zu seyn. Sie antworteten einander, und sangen: „Saul hat tausend, und David zehn tausend geschlagen.“

Man darf indessen nicht denken, als wenn diese Abschieds-Gesänge, davon der Statthalter redet, das beständige Vorspiel aller Reisen wären. Nein, sie sind es nur bey den recht feyerlichen. Es liegt daher eine bemerkungswürdige Stärke in den Worten Labans, wenn er sagt: warum sagtest du mir es nicht, daß ich dich begleitet, und von meinen Töchtern, auf eine solche Reise, mit aller gehörigen Feyerlichkeit, nach Landesgebrauch, Abschied genommen hätte.

Die fünfte Anmerkung.

Der Herausgeber der Palmyrischen Ruinen, sagt uns, daß die Karavane, mit welcher sie nach Palmyra gezogen wären, ohngefähr in zwey hundert Personen, und etwan eben so vielen Lastthieren, die ein seltsames Gemische von Pferden, Kameelen, Maulthieren und Eseln ausgemacht hätten, bestanden habe *). Aber er sagt uns nichts von irgend einem Fahrwerke, daß zu diesem Zuge wäre gebraucht worden, und eben so wenig finden wir sonst eine Nachricht, daß man sich auf morgenländischen Reisen der Wagen bediene.

Für Kranke und; für Personen von hohem Range, hat man indessen eine Art von Fahrzeugen 7). Pitts merkt

*) Maillet in seinem letzten Briefe, S. 230.

7) Ich bitte, das Wort Fahrzeug eben so allgemein zu nehmen, als vehicle im Englischen, ohne an Räder zu denken.

merkt in der Beschreibung seiner Rückreise von Mecca an, daß an der Spitze eines jeden Haufens, sich immer ein vornehmer Mann, in einer Art von Sänften befunden habe, die von zwey Kameelen, davon das eine vorn, das andere aber hinten gegangen wäre, ganz gemacht fort getragen worden, und mit Wachstuch, ausserdem aber mit grünem andern Tuche, überzogen gewesen sey. Wenn einer seine Frau bey sich gehabt habe; so wäre diese in einer andern solchen Sänfte getragen worden. Wahrscheinlich ist dieses ein Kennzeichen des Ranges.

Ausserdem ist noch eine andere Art von Sänften, unter den Morgenländern gebräuchlich, welche Thevenot eine Wiege nennt. Diese, sagt er, sind große Körbe, wie Wiegen, die auf den Rücken zweyer Kameele, deren eins dem andern zur Seite geht, getragen werden, und gleich den Sänften, Lehnen, Vordertheile und Seitenwände haben. In jeder reiset nur eine Person. Oben darauf leget man Verdeck, welches vor Sonn und Regen schützt, und vorn und hinten gleichsam ein Fenster auf des Kameels Rücken offen läßt. Dem Maillet zu Folge, ist es ebenfalls ein Zeichen des Ranges, in denselben zu reisen. Denn wenn er von der Wallfahrt nach Mecca redet; so sagt er, Frauenzimmer von Stande haben Sänften: andere werden auf Stühlen getragen, die überzogenen Käfigen ähnlich sehen, und zwischen zween Kameelen hängen. Was aber die Weiber des niederen Standes betrifft; so reiten sie nach arabischer Art, ohne sich jener Bequemlichkeiten zu bedienen,

denken. Man wird diesen Gebrauch entschuldigen, wenn man bedenkt, daß wir Eber, Boote und Rähne auch Fahrzeuge nennen, ohne daß dieselben mit Rädern versehen sind. Widrigensfalls mache man ein neues Wort, Reisezeug, oder Reiserwerk.

nen, auf Kameelen, und verwahren sich mit ihren Schleyern, vor dem Schein und der Hitze der Sonne, so gut sie können.

Dies sind die Fahrzeuge, welche gegenwärtig in dem Morgenlande gebräuchlich sind. Kutschen hingegen finden sich, wie Rüssel versichert, zu Aleppo, ja überhaupt im ganzen Morgenlande nicht: wenigstens habe ich nirgends davon eine Nachricht angetroffen. Es ist auch nicht glaublich, daß eine so bequeme Art zu reisen, als Kutschen sind, wo sie einmal gebräuchlich ist, je wieder abkommen sollte, zumal in diesen Gegenden, wo sonst auf Gemächlichkeit und Staat so sehr gesehen wird.

Wenn also der Prophet*) die Karavanen der zurückkehrenden Israeliten, gleich derjenigen beschreibt, mit welcher der Herr Dawkins nach Palmyra gereiset ist, nämlich aus Pferden, Maulthieren, und Läufern zusammen gesetzt; so sollte ich denken, daß man unter den andern Ausdrücken, vielmehr Sänften und Wiegen, als Kutschen, daran andere gedenken, verstehen müsse. Eben so wenig werden auch bedeckte oder andere Wagen, durch das andere Wort daselbst bezeichnet werden. Und wenn einige holländische Kommentaren**), gleichwohl an dieselben gedacht haben; so haben sie unglücklicher Weise, von den Gebräuchen ihres Vaterlandes, auf morgenländische Gegenden geschlossen.

In unsern Uebersetzungen der Schrift, finden wir zwar hin und wieder Wagen; allein dies scheinen vielmehr Kriegsmaschinen, als ordentliche Reisewagen gewesen zu seyn. Nie finden wir, daß ein Frauenzimmer darauf gefahren habe. Ein mit diesem verwandtes Wort, wird von einem Sitze gebraucht, der auf irgend eine Weise beweglich ist, z. B. von dem Gnadenstuhl

Ob 2

1 Chron.

*) Esaias LXVI, 20.

**) Bitringa.

1 Chron. XXVIII, 18. Dieser war indessen eigentlich eben so wenig ein Wagen, als es eine Sänfte ist ⁸⁾. Eben dasselbe Wort wird 3 Mos. XV, durch Sattel übersetzt; allein es scheint vielmehr eine Sänfte oder eine Wiege zu bezeichnen.

Auf solchen Tragstühlen sollten viele Israeliten, nach dem Propheten, auf ihrer Reise fortgebracht werden, nicht in Rücksicht auf Krankheit, sondern, um ihren Vorzug und die große Achtung auszudrücken, die ihre Führer ihnen schuldig wären. ⁹⁾.

Die

8) Der Verfasser weiß vermuthlich nicht, daß wir den Ausdruck Gnadenstuhl einem Versetzen der alexandrinischen Uebersetzer zu verdanken haben, welche כפרה, das so viel heißt, als der Deckel, insonderheit aber von dem Deckel der Bundes- oder vielmehr Gesetz-Lade gebraucht wird, durch *ἱλαστήριον* übersetzen, woraus das lateinische propitiatorium, so wie hieraus unser deutsches Wort Gnadenstuhl geflossen ist. Den Ausdruck המרכבה würde man bequemer durch das Fahrwerk der Cherubim, als durch den Wagen derselben übersetzen. Es wird durch dieses Fahrwerk, der Deckel der Bundeslade mit den Cherubim, welche denselben mit ihren Flügeln bedeckten, verstanden. Dies Fahrwerk war ein Bild des Himmels. Einen Kommentar darüber enthält das erste Kapitel Ezechiels. Von diesem und allen andern Punkten, die ich hier mit feinen Anmerkungen begleite, gedenke ich in meiner Archäologie zu reden.

9) Diese Glosse streiche man aus. Der Verfasser hieng an der gemeinen Uebersetzung dieser Stelle, Jes. LXVI, 20. „Sie werden alle eure Brüder aus allen Henden herzubringen, dem Herrn zum Speiseopfer,“ u. s. w. Allein, wie sollten denn die Israeliten ein Speiseopfer werden? oder, wenn man dies ja in einem gewissen Verstande sagen könnte, so nämlich, als wie der Apostel Röm. XII, 1. und an andern Orten von den Christen verlangt, sie sollten sich Gott als ein lebendes Opfer

Die sechste Anmerkung.

Wenn die Anzahl der Reisenden nicht so groß ist; so erscheinen sie in einem ganz andern Aufzuge, als diejenigen, welche in unsern Gegenden reisen. Uns würde es wunderlich vorkommen, einen Reisenden zu Fuß, und doch von einem Bedienten begleitet zu sehen. Noch sonderbarer würde es uns scheinen, wenn der Bediente das Thier, darauf sein Herr reitet, führen, oder mit einem Stachel anspornen sollte. Dennoch ist beides im Morgenlande gebräuchlich.

Dr. Pococke meldet in seiner Nachricht von Aegypten, daß der Mann (vermuthlich meynet er den Ehemann) hier jedesmal den Esel seiner Frau führe. Hat sie einen Bedienten, so gehet er neben her. Der Eseltreiber folgt dem Manne, spornet das Thier an, und richtet, wenn es sich wenden soll, seinen Kopf mit einem langen Stabe *).

Als jene Sunamitin zu dem Propheten reisete; so verlangte sie nicht ein so großes Gefolge. Sie bat nur ihren Mann um einen Esel und um einen Treiber. Diesem sagte sie: „Führe und gehe, halte mich nicht im Reiten auf, bis ich dir es gebiethe,“, 2 Kön. IV, 24. Aus der Art, wie Frauenspersonen im Morgenlande auf Eseln reiten, erhellet, daß man statt führen besser über-

Dd 3

über-

Opfer darstellen, wie konnte der Prophet sagen, die Israeliten sollten von den Heyden dem Herrn zum Opfer dargebracht werden? Man muß vielmehr übersetzen: „Sie werden mit allen euern Brüdern aus allen Völkern herzubringen,“, 2c., von den übrigen Ausdrücken dieser Stelle, in meiner Archäologie.

*) Theil I. S. 191.

übersehet treiben¹⁰⁾). Auch wird man aus des Pococke Nachricht, die Frage beantworten können, warum diese Frau nicht um zween Esel, einen für sich, und den andern für ihren Bedienten, gebeten habe.

Salomon ziele vielleicht dahin, wenn er Pred. X, 7. sagt: „Ich habe Knechte zu Pferde, und Fürsten „gleich Knechten zu Fuße gehen gesehen.“ Eine genauere Erläuterung dieser Stelle, wird das folgende Hauptstück ertheilen *).

Die siebente Anmerkung.

Das Morgenland hat ebenfalls Landstrassen. Man kann aber eben so leicht über das freye Feld an einen Ort hin reisen, wenn man für sicherer hält, von der Straße abzubeugen. Shaw macht**) diese Anmerkung über die Barbarey. Hier findet man weder Zäune noch Landwehren, dadurch man aufgehalten werden könnte. Debora, ohne daß es Shaw bemerkt, ziele vermuthlich darauf, wenn sie saget: „In den Tagen Samgars, des „Sohns Anaths, in den Tagen Jaels, waren die Landstraßen¹¹⁾ vergangen, und die Reisenden nahmen Nebenwege, „ Richt. V, 6.

Pococke

10) Diese Bemerkung ist, meiner Meynung nach, unrichtig. Der Verfasser stellte sich vor, der Mann der Sunitium wäre mit ihr gereiset. Das Gegentheil lehret der Zusammenhang. Diesmal vertrat der Knecht die Stelle des Mannes. Er mußte also den Esel nicht so wohl treiben, als führen. Warum hätte sie sonst dem Knechte vorschreiben sollen, wie er den Esel führen sollte, wenn er nur bloß getrieben hätte?

*) Anmerk. XXVII.

**) Praefat. p. 14. 15.

11) אורחות heißen das erstemal vermuthlich so viel, als Caravanen, wie 1 Mos. XXVII, 25., Jes. XXI, 13.

Hinge-

Pococke erläutert diesen Umstand durch eine lebhafte Beschreibung, wie ihn der Araber, dessen Aufsicht er sich überlies, nach Jerusalem führte *). Sie reiseten ben Nacht, nicht auf der Heerstraße, sondern über das Feld. Er sehet hinzu: „ich bemerkte, daß er sich, so viel als möglich war, hütete, einem Dorfe oder einem Lagerplatze nahe vorben zu kommen. Bisweilen blieb er stehen, um, wie ich glaube, zu horchen.“ Gerade so sahe man sich zu Samgars und Jaels Zeiten, in Judäa zu reisen genöthiget.

Ich kann indessen nicht glauben, daß es im Morgenlande gar keine Zäune gebe. Man fasset die Gärten mit lebendigen Hecken, oder mit Wehren von aufgeworfener Erde ein. Um Tripoli giebt es, wie Rauwolff meldet, viele Weinberge und schöne Gärten, welche meistens Theils mit Hecken umgeben sind. Zwischen den Gärten laufen verschiedene Landstraßen, und angenehm schattichte Spaziergänge. Diese Hecken, sagt Rauwolff, bestehen vornehmlich aus Rhammus, Paliurus, Dryacantha, Phillyrea, Lyncium, Balauftium, Rubus und Zwergpalme **). Die Gärten um Jerusalem sind, nach eben desselben Beschreibung, mit leimernen Mauern umgeben. Sie sind nicht über vier Fuß hoch, so daß man leicht übersteigen kann, und werden bald vom Regen nieder gespület ***). Auf jene lebendigen Hecken beziehet sich Micha, wenn er gewisse Personen, schärfer als die Dornhecken beschreibt, Cap. VII, 4. Todte Zäune von Leimen meynet aber Salomon, wenn er Pred. X, 8. sagt: „wer durch einen Zaun bricht, den wird eine Schlange beißen.“

Dd 4

Da

Hingegen das anderemal werden dadurch Strassen verstanden.

*) B. II. S. 6.

**) S. 21. 22.

***) S. 236.

Da den Muhammedanern der Wein verboten ist; so giebt es heut zu Tage in diesen Gegenden nur wenig Weinberge. Aus der Schrift sehen wir, daß ehemals die Lektorn eben so ungezäunet waren, als heutiges Tages die Gärten, aber auch, daß solche Zäune gemeiniglich vester und dauerhafter gebauet waren, als heut zu Tage die Mauern der Gärten zu Jerusalem, indem jene von Steinen aufgeführt wurden, Sprüchw. XXIV, 31. Klag. III, 9.

Die achte Anmerkung.

Ohnmöglich konnten alle Israeliten stehendes Holz, zur Feuerung auf ihren Feldern haben. Palästina war ein offenes Land. Heut zu Tage empfinden die Landleute im Morgenlande, eben diesen Mangel. Russell*) sagt, so unbeträchtlich der Strom sey, der bey Aleppo fließe, und die Gärten, welche die Stadt umgeben; so trügen sie doch die einzigen Bäume, die man in einem Bezirk von zwanzig bis dreißig Meilen sähe. „Denn „die Dörfer haben gar keine Bäume, „ und die meisten sind mit keinem andern Wasser versehen, als was man vom Regen in Cisternen aufbewahret. Nach dem Arvieux**), finden sich viele Dörfer in dem gelobten Lande, heut zu Tage in dem nehmlichen Fall. Er bemerkt, daß die Araber in ihren Lagern Rühmist brennen, und sehet hinzu, daß alle Landleute, die an Orten wohnen, wo ein Mangel an Holz ist, sehr darauf bedacht sind, mit einem hinlänglichen Vorrath, von dieser Art der Feuerung sich zu versehen: ein Umstand, den ich schon bey anderer Gelegenheit bemerkt habe.

Aus der vorigen Anmerkung erhellet, daß das heilige Land vor Alters eben so wenig, als heutiges Tages, einen

*) S. 9.

**) Voy. dans la Pal. p. 193.

einen Ueberfluß an Holz gehabt habe. Gleichwohl scheinen die Israeliten ordentlich Holz gebrannt zu haben, ohne es einmal zu kaufen. Jeremias sagt Klagl. V, 4. „Unser eigen Wasser müssen wir um Geld trinken, unser Holz müssen wir bezahlen.“ Hätte man das Holz ordentlich gekauft; so würde der Prophet darüber nicht, als über eine drückende Beschwerde klagen.

Diese Sache scheint sich eigentlich so zu verhalten. Die Holzungen waren in dem Lande der Israeliten, in den ältesten Zeiten gemein. Damals gab es noch viele Waldungen, davon noch bis auf diesen Tag verschiedene geblieben sind¹²⁾. Aus solchen Waldungen nahmen die Dorfschaften, wenn sie, wie um Aleppo selbst, kein stehendes Holz hatten, ihre Feuerung. Dieses Recht zu dem gemeinschaftlichen Gebrauch des Holzes, gründen die Juden auf eine besondere Verordnung des Josua. Sie legen denselben zehn solcher Verordnungen bey, und die erste darunter, verstattet einem Israeliten das Recht, seine Heerde in den Wäldern eines jeden Stammes zu weiden. Die zwote ertheilet die Freyheit, auf allen und jeden Feldern Holz zu hauen*). Dies war

Dd 5

ein

12) Der Verfasser saget hier zu viel. Ausser dem Walde Ephraims und bey Bethel ist disseit des Jordans in Palästina kein Wald bekannt. Die Verfasser der allgemeinen Welthistorie haben sich zwar einen Libanon in die Nachbarschaft der Stadt Jerusalem gepflanzt; allein, dieser existiret nirgends, als in der Vorstellung. Der eigentliche Libanon gehöret nicht zu Palästina. Jenseit des Jordans findet sich mehrere Waldung. In den ältesten Zeiten hat es auch in dem disseitigen Theil nicht daran gefehlet, aber die Israeliten haben sie ausgehauen. Doch stehen am Gestade des Jordans Bäume und Büsche. Vergl. Bachiene histor. geogr. Beschreib. von Palästina, Th. I. B. I. S. 354. folg.

*) Vid. Reland Palaest. p. 261.

ein alter Gebrauch in Judäa: aber er galt nicht in dem Lande, dahin die Juden gefangen weggeführt wurden. Doch vielleicht redet Jeremias hier so, wie im neunten Verse, von denen, welche noch eine Zeitlang unter dem Gedalliah in dem Lande blieben. Dann würde er darüber klagen, daß ihre Bezwinger die Holzungen in Besitz genommen hätten, und nicht verstatteten, ohne besondere Erlaubniß, die noch überdies mit Geld zu erkauften war, Holz darinn zu fällen¹³⁾. So viel ist gewiß, daß nach ihrer Zurückkunft aus der Gefangenschaft, ohne Erlaubniß, kein Bauholz gefällt werden durfte, Neh. II, 8.

Die neunte Anmerkung.

So frey und offen insgemein diese Länder sind; so giebt es doch auch hin und wieder gefährliche Wege. Wenn Maundrell seine Reise, aus dem Gebieth des Bassa von Aleppo, in das Gebieth des Bassa von Tripolis beschreibt*); so meldet er, daß die Heerstraße felsicht und uneben sey, jedoch nicht überall. „Bisweilen führte sie uns unter den kühlen Schatten dicker Bäume, bisweilen durch enge, und von frischen murmelnden Bächen gewässerte Thäler, und so gleich eine gute Strecke fort, auf den Rand einer jähren Anhöhe. Allenthalben stellet sie unsern Augen Pflanzen und Blumen aller Arten dar, Myrthenbäume, Oleander, Erdäpfel:c. Nach einem solchen Wege von ohngefähr zwei Stunden, stiegen wir in ein niedriges Thal herab. Im Grunde desselben ist ein Riß in der Erde, von großer Tiefe, und dabei so enge, daß ihn das Auge nicht eher bemerkt,

13) Diese letztere Erklärung ist unstreitig richtiger, als die erste.

*) S. 5. 6.

„merket, bis man gerade darüber ist. Aber durch das
 „Gehör bemerkt man ihn schon in großer Entfernung,
 „bey dem Geräusche eines Stroms, der von den Hügel
 „darein hinab stürzt. Nach unserer Muthmaßung ist er
 „nicht weniger als dreyßig Ellen tief, aber so enge, daß
 „man auf einer schmalen Brücke, die kaum die Länge
 „von vier Ellen hat, hinüber kommt. Man nennt die-
 „sen Riß des Scheißs Weib: ein Name, den er von ei-
 „ner Frau erhalten, die hinein gefallen, und „(ich darf
 wohl nicht dazu setzen) „darinn umgekommen ist.“

Sollte nicht Salomo an einen so gefährlichen Ort,
 wie dieser ist, gedacht haben, wenn er Sprüchw. XXII,
 14. sagt: „der Huren Mund ist eine tiefe Grube: wem
 „der Herr ungnädig ist¹⁴⁾, der fället darein: „und Cap.
 XXIII, 27. „Eine Hure ist eine tiefe Grube, und eine
 „Ehebrecherinn ist eine enge Grube¹⁵⁾. „ Die Ver-
 schönerung jener Gegend, wo die abscheuliche Grube ist,
 durch allerhand Blumen, macht die Anspielung noch
 treffender. Wie reizend für die Sinne ist der Weg, der
 zu jenem Grabe führt!

Die zehente Anmerkung.

La Roque hat aus den Nachrichten des Arvieur, ei-
 ne Beschreibung von der Gastfrenheit, welche in dem
 arabischen

14) Im Hebräischen ist der Ausdruck stärker, nämlich:
 „wen der Herr verabscheuet „ 2c. Vergl. Schultens
 über diese Stelle.

15) Im Hebräischen stehet nichts von einer engen Grube.
 כֶּסֶף heißt eine Cisterne. Diese nennet Salomon enge,
 in so ferne sie eine enge Mündung hat: ein Umstand,
 von dem man meine Archäologie S. 127. vergleichen
 kann. Daß Salomon an jene Grube gedacht habe,
 welche Maundrell beschreibt, ist zwar eine witzige und
 erläuternde, aber an sich leere Phantasie.

arabischen Dörfern herrschet, aufgezeichnet. So bald der Scheik, oder dem Herrn des Dorfes gemeldet wird, daß Freunde kommen; so gehet er ihnen entgegen, bewillkommet sie, und führet sie ins Menzil, oder an den Ort, der zur Aufnahme der Fremden bestimmt ist. Dieses thut er, wenn es den Fremden beliebt, im Dorfe zu Mittag zu speisen, oder daselbst zu übernachten. Oft aber verweilen die Reisenden, wie La Roque ebenfalls bemerkt, nur so lange, bis sie etwas gegessen haben. In diesem Falle bleiben sie ordentlich lieber ausserhalb des Dorfes unter einem Baume, und der Scheik gehet entweder selbst, oder er schicket seine Leute, ins Dorf, um ihnen etwas zu essen zu holen. Aus Mangel der Zeit, ihnen alsdann eine ordentliche Mahlzeit zu bereiten, bringet man ihnen nur Eyer, Butter, geronnene Milch, Honig, Oliven, und nach Beschaffenheit der Jahreszeit, frische oder durre Früchte. Gemeiniglich isset der Scheik mit, oder leistet ihnen wenigstens Gesellschaft. Nach der Mahlzeit nehmen sie von ihm Abschied, statten ihm ihren Dank ab, und reisen weiter *).

Von dieser Nachricht habe ich schon an einem andern Orte **) Gebrauch gemacht. Hier bediene ich mich derselben, um die Vorstellung unsers Heilandes, von dem Gastmahle eines reichen Mannes, Luc. XIV, 23. dadurch zu erläutern. Als ihm, wider seine Erwartung, die gebetenen Gäste ausgeblieben waren, so sandte er zu den Armen des Orts, und darauf auf die Landstraßen, und und an die Zäune, und ließ diejenigen, welche man fand, nöthigen, herein zu kommen, und sein Haus zu füllen. Die Leute auf den Landstraßen waren Fremde, welche auf einer Reise begriffen waren, und nicht die Absicht hatten,

*) Voyage dans la Palaest. p. 125.

**) Hauptst. IV.

hatten, sich aufzuhalten. Diejenigen, welche man an den Zäunen suchte, waren ebenfalls Reisende, welche sich, wie oft geschieht, hier nieder gesetzt haben, um ein wenig auszuruhen, aber eben so wenig geneigt waren, lange zu verweilen. Aus dem Umstande, daß sie unter Bäumen und Zäunen sich niederließen, machen einige berühmte Ausleger den ungegründeten Schluß, daß es die ärmsten und hilflosesten Reisenden gewesen. Wie schicket sich dazu der andere Umstand, daß man sie genöthiget habe, herein zu kommen? Jene würden vermuthlich dazu bereitwillig genug gewesen seyn. Dies kann man mit Grunde aus dem letztern Umstande abnehmen, daß es Fremde gewesen, die jene Gunstbezeugung auf alle Weise verboten, aus Furcht, sie möchten aufgehalten, und dadurch genöthiget werden, den Plan ihrer Reise zu ändern¹⁶⁾.

Ein anderer Gebrauch, der von dem vorhergehenden ganz verschieden, aber noch weniger verstanden worden, ist das Hin und Her Laufen an den Zäunen, dadurch Jeremias, Kap. XLIX, 3. eine große Trauer zeichnet. Einige haben geglaubt, dieser Ausdruck bedeute so viel, als sich in dicken Gebüsch verbergen. Allein, Jeremias redet nicht so wohl von Zäunen, als von Gartenmauern, wenn man die Bedeutung des Worts, dessen er sich bedienet, genau bestimmen will. An Gebüsche kann man also nicht denken. Andere glau-

16) Der Verfasser suchet ohne Zweifel einen zu großen Nachdruck in dem ἀναγκασον εἰσελθεῖν, „nöthige sie, herzu ein zu kommen,“ wenn auch übrigens seine Vertheidigung gegründet ist. ἀναγκάζειν heißt überhaupt ernstlich oder angelegentlich bitten, wie Schwarz, Kypke und Krebs gezeigt haben. Matth. XXII, 9. wird ἀναγκάζειν durch καλεῖν, einladen, erklärt. Des Bayle philosophischer Kommentar über diese Worte, oder sein Tractat von der allgemeinen Toleranz, ist bekannt.

glauben, der Prophet drohe den Ammoniten, es würden ihre Städte zerstört werden, und nur Dörfer stehen bleiben, wo sie klagen könnten. Allein Gartenmauern und Zäune, waren zwar in den ältern Zeiten in dem Bezirke der Städte, aber nicht bey den Dörfern, wenn wir anders die ehemalige Einrichtung derselben, nach unsern Zeiten bestimmen dürfen. Rauwolff redet von Gärten um Tripolis und um Jerusalem. Maundrell von Gärten um Damascus. In dem Bezirke der Dörfer finden sich hingegen, wie ich in der vorigen Anmerkung aus dem Russell gezeigt habe, keine Bäume, viel weniger Gärten. Noch andere meinen, Jeremias rathe den Ammoniten, sich in Gärten zu verbergen. Allein man wird, wie ich glaube, mit keinem Beispiel beweisen können, daß man Gärten zur Kriegszeit, je für sichere Zufluchtsörter gehalten habe. Ich opfere alle diese Vermuthungen, folgender Bemerkung auf. Die Morgenländer haben ihre Grabstätten so wohl, als ihre Gärten, ausserhalb den Städten. Zu jenen musste man ohne Zweifel öfters durch Gartenmauern gehen. Es war eine Gewohnheit, wie wir vom Josias, Ahab und Ahsael wissen*), alte und vornehme Krieger, die in einem Treffen geblieben waren, in die Gräber ihrer Vorfahren zu bringen. Oft, besonders in der ersten Zeit nach ihrem Tode, besuchte man die Gräber derjenigen, denen man eine besondere Ehre erweisen wollte, um darüber zu weinen**). Bemerkungen, die zusammen genommen, jene Stelle hinlänglich erläutern¹⁷⁾.

Die

*) 2 Kön. XXIII, 29. 30., 1 Kön. XXII, 37., 2 Sam. II, 32.

**) Siehe Hauptst. VI.

17) Die Gründe, damit der Verfasser anderer Meinungen bestreitet, wird man gegründet finden; allein seine eigene

Die eilfte Anmerkung.

Unter den zahlreichen Karavanen oder Reisegesellschaften, die man auf den morgenländischen Heerstraßen so häufig siehet, zeichnen sich durch einige besondere Umstände diejenigen aus, welche jährlich nach Mecca durch die Wüsten wallfahrten. Da uns dieselben die geschickteste, und zu gleicher Zeit, die leichteste Erläuterung über die Reise der Israeliten, zum Theil, durch eben diese Wüsten, an die Hand geben können; so will ich hier einige Bemerkungen darüber niederschreiben.

Pitts beschreibet seine Rückreise von Mecca, unter andern auf folgende Weise. „Am ersten Tage, als wir
„ von

gene Erklärung ist mehr, als zu gekünstelt. Der Prophet würde Statt קברות, (dies ist der Zankapfel,) קברות, Gräber gesetzt haben. Wollte man sich auch dieses Wort in den Text hinein denken; so würde es doch zu fremd seyn, und ausser der Reihe, in welcher des Jeremias Gedanken lagen, bleiben. Er lässet der Ammoniten König, oder ihren Götzen Malcam, ja nicht begraben, sondern ins Exilium ziehen. Er gedenket überhaupt keines sterbenden oder beerdigten Helden. Was sind es also für Gräber, darauf die Landleute der Ammoniten herum laufen sollen: denn solche müssen unter den Töchtern Rabba verstanden werden, in so fern die Hebräer, Städte, als Mütter vorzustellen pflegen. Warum sollen die Landleute diese Gräber besuchen, und nicht eben so wohl die Städter, die doch sonst noch eher Tapferkeit und Verdienste schätzen können? Kurz, קברות sind hier nichts anders, als Hürden, von welchen ich in meiner Archäologie S. 174. folg. geredet habe. Man kann zu den daselbst angeführten Stellen noch folgende setzen, Ps. LXXXIX, 4., 2 Chron. XXVIII, 18. In der letztern Stelle nimmt man dieses Wort ohne Grund für den eigenen Namen einer Stadt. In Hürden auf und nieder laufen, ist ohne Zweifel eine mahlerische Beschreibung flagender und bestürzter Landleute.

„von Mecca abreiseten, waren wir ein unordentlicher
„Haufe, ein verwirrtes Gewimmel, alles unter einan-
„der. Aber am folgenden Tage, suchte sich jeder vorzu-
„drängen, und dies veranlassete manche Zänke und
„Schlägereyen. Aber nachdem jeder seinen eigenen
„Platz, in der Karavane eingenommen hatte; so behielt
„er denselben ungestört und in Friede, bis wir nach
„Groß-Kairo kamen. Man reiset Gliederweise, und
„jedes Glied bestehet in vier Kameelen, die alle, wie
„in einem Gespanne, hinter einander gebunden sind.
„Den ganzen Zug nennet man eine Karavane. Sie ist
„in verschiedene Kompagnien abgetheilet, davon jede
„ihren besondern Namen hat, und ohngefähr aus eini-
„gen tausend Kameelen bestehet. Eine Kompagnie zie-
„het hinter der andern, gleich abgesonderten Haufen.
„An der Spitze einer jeden Kompagnie, befindet sich ir-
„gend ein vornehmer Herr, welcher in einer Art von
„Sänften getragen wird. Auch gehet an solcher Spi-
„ze, jedesmal ein Lastkameel, welches den Schatz des-
„selben trägt. Dieses Kameel hat an jeder Seite
„eine Schelle hängen, welche die dicke einer englischen
„Marktglocke hat, und sich in großer Entfernung hören
„läßt. Andere Kameele, haben um den Hals oder
„um die Beine runde Schellen, gleich denen, die unse-
„re Fuhrleute ihren vordern Pferden um den Hals hän-
„gen. Dies Schellen, verbunden mit dem Singen der
„Knechte, welche zu den Kameelen gehören, und zu
„Fuße reisen, giebt die ganze Nacht hindurch, ein an-
„genehmes Getöse, und man leget einen Theil des We-
„ges nach dem andern mit Vergnügen zurück. Man sagt
„die Musik mache die Kameele munter und lebhaft. So
„reiset man in der schönsten Ordnung täglich fort, bis
„man nach Groß-Kairo kommt. Man kann sich leicht
„vorstellen, was für eine ungeheuere Verwirrung, un-
„ter

„ter einer solchen Menge Menschen entstehen würde, wo
„nicht eine so strenge Ordnung gehalten würde.

„Die Nacht ist vornehmlich die Zeit zu reisen, we-
„gen der übermäßigen Sonnenhitze bey Tage. Wäh-
„rend derselben hat man Leuchten, welche an der Spitze
„langer Stangen getragen werden, um die Hagges *) in
„ihrem Zuge zu leiten. „

Hieraus können wir uns eine Vorstellung von dem
Amte und dem Ansehen derjenigen Stammfürsten ma-
chen, von deren Opfern 4 Mos. VII, geredet wird. Sie
haben ohne Zweifel eine große Aehnlichkeit, mit den
Anführern jener muhammedanischen Kompagnien¹⁸⁾.

Solche Anführer zu bestellen, und einem so großen
Zuge eine gewisse Ordnung vorzuschreiben, war unstrei-
tig eine höchst wichtige und nothwendige Sache. Denn
so gar bey dieser Karavane, die doch viel kleiner ist, als
das Heer der Israeliten, herrscht im Anfang der Ab-
reise eine so große Verwirrung. Nach Maillets Be-
richte war die Karavane, welche im Jahr 1697 aus
Aegypt-

*) Pilgrimme.

18) Beyde waren aber auch in anderer Rücksicht von einan-
der unterschieden. In der meccanischen Karavane zie-
hen vor den einzelnen Compagnien vornehme Staatsbe-
dienten her: dieß thaten vermuthlich auch die Stamm-
fürsten in dem israelitischen Heere. Und in so ferne kön-
nen sie mit einander verglichen werden. Allein die
Stammfürsten waren auch wirkliche und beständige Be-
fehlshaber ihrer respectiven Stämme, und ihre Reprä-
sentanten. So beschreibet aber Pitts jene muhammeda-
nischen Anführer nicht. Vergl. 4 Mos. I, 5 = 16. Doch
ist so viel gewiß, daß sie auf der Reise die Karavane com-
mandiren. Eine pünktlichere Beschreibung derselben so
wohl, als der ganzen Karavane, findet man in Olavi
Celsii differt. de peregrinatione Muhammedanorum,
Vpsal. 1722. p. 14. sqq.

Aegypten nach Mecca reisete, weit ansehnlicher, 'als alle andere in den vorigen zwanzig Jahren: dem ohngeachtet schätzte man sie nicht über 100,000 Menschen, und eben so viele Kameele¹⁹⁾. Maillet glaubt, daß selbst diese Angabe noch zu groß sey; wahrscheinlicher Weise sey sie nur halb so stark gewesen. Wie ungleich stärker war die Anzahl der Israeliten, die aus Egypten zogen!

Die zwölfte Anmerkung.

Die Nacht war vorzüglich die Zeit, da dieser große Zug, in welchem Pitts nach Mecca gieng, durch die Wüsten reisete. Ueberhaupt ist dies die Zeit, die man im Morgenlande, wegen der Hitze bey Tage, zu reisen gemeiniglich gebraucht. Thevenot, welcher im Monate Januar durch diese Wüsten zog, machte indessen diese Reise bey Tage²⁰⁾. Er empfand so gar des Morgens, vor dem Aufgange der Sonne Frost. Ja, was noch ausserordentlicher ist; so scheinen Egmont und Heyman, die

19) Nach Harant in seiner morgenländischen Reisebeschreibung S. 799. 800. bestehet diese Karavane ordentlich aus 60 bis 70 tausend Menschen.

20) Hieben verdienet Breunings Reise nach dem Berge Sinai, die er S. 178. 179. folg. beschreibt, verglichen zu werden. Den 19. August lag er still bis auf den Abend. Als es dunkel geworden war, brach er auf und ritte bis Mitternacht. Den 20. August war er vor Anbruch des Tages auf, und ritte bis um Mittag. Nachdem er gegessen, reisete er wieder bis auf den Abend. Den 21. Aug. war er drey Stunden vor Tag auf, und ritte den ganzen Tag bey großer Hitze, bis er auf den Abend zu Suez ankam. Auf gleiche Weise redet er auch von den übrigen Tagreisen. Bisweilen, besonders tiefer in die Wüste hinein, reisete er des Nachts.

die im Monate Jul. *) nach dem Berge Sinai reiseten, einen guten Theil der Tageszeit dazu gebraucht, und gleichwohl recht kühle Winde empfunden zu haben. Auf gleiche Weise meldet Mos. 4. Mos. IX, 21. daß sich die Wolke, welche den Zug der Israeliten bestimmte, bald bey Tage, bald aber in der Nacht erhoben habe. Ohne Zweifel richtete sich der gütige Gott, der ihnen dieses Zeichen zum Ausbruche gab, nach der Jahreszeit und der Witterung. So waren Egmonts und Heymans Führer für ihre Kameele, wegen der großen Hitze sehr besorgt. Am letzten Tage nach ihrer Reise nach dem Berge Sinai. Als sie nur noch anderthalb Stunden weit vom Kloster entfernt waren, wurde die Sonnenhitze so ausnehmend stark, daß sie keinen Fuß weiter setzen wollten. Sie warteten so lange, bis sich die Sonne neigte, und die Hitze erträglicher ward **). Hätten wir also gleich eine Nachricht, zu welcher Tageszeit die Israeliten von einem Ruheplatz zum andern zogen; so würden wir durch diesen Weg doch noch nicht im Stande seyn, die Jahreszeit zu bestimmen, in welche ihre Züge fielen. Leute, die sonst für ihre Kameele sehr sorgen, durchreisen diese Wüsten so gar bey Tage im Monate Jul.

Die dreyzehnte Anmerkung.

Des Pitts Nachricht, von dem nächtlichen Singen der Knechte, welche die Kameele warten, liest man nicht ohne Vergnügen. Dieser artige Umstand jener heiligen Reisen, erläutert das Singen der Israeliten, bey ihrer Rückreise nach Jerusalem, davon der Prophet redet, Jes. LI, 11²¹). Er muß uns aber auch auf den

Ge 2

Gedan-

*) B. II. S. 148.

**) S. 154.

21) Esaias redet vielmehr von Lobliedern, welche die Israeliten zu Jerusalem dem Herrn singen würden. Das Singen

Gedanken bringen, daß das Singen bey den Wallfahrten, die sie jährlich dreyimal in die heilige Stadt anstelleten, etwas gemeines und ordentliches gewesen sey*).

Hingegen glaube ich nicht, daß Zacharias, Kap. XIV, 20. sich auf jene Schellen beziehe, welche den Kameelen angehängt werden, und deren Klingeln sich während der Nacht, mit dem Singen der Knechte verbindet. Nach der gemeinen Erklärung, redet der Prophet von Pferdeschellen. Allein, er bedienet sich davon nicht des Worts, das von den Schellen der Kleider Aarons gebräuchlich ist. Ich erinnere mich auch keiner einzigen Nachricht, daß im Morgenlande die Pferde mit Schellen behängt würden. Wäre es aber ja gewöhnlich;

Singen der Kameeltreiber läßt sich also nicht damit vergleichen, wenn auch ihre Gesänge einen moralischen Inhalt haben sollten. Deutlicher, als Pitts, beschreibt dieses Singen Breuning S. 175. mit folgenden Worten. „Es trägt aber ein Kameel 6 oder 7 Centner, und damit sie ihre Last zu tragen desto williger und lustiger (seyn mögen); so singen ihnen die Kameeltreiber dazu, und observiren in solchem ihren Gesang die Schritte der Kameele, und halten denselbigen nach gleichen Pausen und Mensur: es währet also solcher Gesang den ganzen überlangen Tag.“ Von der folgenden Vergleichung des Verfassers in meiner Archäologie.

*) Einige haben geglaubt, daß die funfzehn Psalmen, welche den Titel Stufenpsalmen führen, sich auf die Wiederkunft der Israeliten aus der babylonischen Gefangenschaft beziehen. Zeiget diese Aufschrift nicht vielmehr an, daß sie von den Israeliten, so oft sie nach Jerusalem auf die hohen Feste reiseten, gesungen worden? Die Morgenländer sind gewohnt, auf ihren Reisen zu singen. Jene Psalmen schicken sich für Reisende. Und das Wort, welches man durch Stufen übersetzt hat, bedeutet in der einzeln Zahl wirklich eine Reise nach Jerusalem, Ezech. VII, 9.

lich; so siehet man doch nicht ein, warum sie Gott sollten geheiligt werden. Ohne Zweifel wird unter diesem Worte, eine gewisse Bedeckung der Pferde verstanden, und zwar insonderheit eine solche, die sich auf den Krieg beziehet. Denn zum Kriege wurden diese Thiere ehemals so wohl, als heut zu Tage vornehmlich gebraucht. Diese Umstände unterstützen einigermaßen die Erklärung, welche Lowth aus dem Chaldäer gegeben hat. Er glaubt, das Wort, darunter man gemeiniglich Schellen versteht, bezeichne kriegerische Pferdegeschirre. Diese sollten Gott geheiligt werden, das heißt, wie ich glaube, sie sollten nicht nur zum Andenken vor Gott aufbehalten werden, wie Lowth bemerkt; sondern sie sollten auch nie, (wie bisweilen andere Dinge, die im Tempel aufgehoben wurden*), wieder gebraucht werden²²⁾.

E e 3

Die

*) I Sam. XXI, 9.

22) Des Lowth Erklärung gefället mir nicht. Was sollen kriegerische Geschirre seyn? Etwa Panzer, dergleichen man in Zeughäusern findet? Allein dergleichen stammen nicht aus den ältern Zeiten, viel weniger aus den Zeiten der Israeliten her. Soll die Idee Krieg mit dem streitigen Worte verbunden werden; so würde man auch im Folgenden unter den Töpfen kriegerische Töpfe verstehen müssen. Allein, es sollen ja diese in Jerusalem, und also vermuthlich keine Feldkessel seyn. Es heißet ferner nicht: Die Mezilloth (מזלות) sollen dem Herrn heilig seyn; sondern auf den Mezilloth soll stehen: Heiligthum des Herrn. Wie füglich diese Worte auf den Zaum oder den Sattel geschrieben werden möchten, mag Lowth beurtheilen. Der Chaldäer begünstiget seine Vermuthung nicht. Denn das Wort, dessen er sich bedient hat, כרובה, ist eben so dunkel, als das Hebräische: und einige wollen wirklich darunter Schellen verstehen. Das Stammwort ist ihm auch entgegen. Denn es heißet zwar חל, (in so ferne es das arabische ح, und das

Die vierzehnte Anmerkung.

Pitts beschreibet in der Folge seiner Erzählung, von seiner Rückreise aus Mecca, die Leuchten, mit welchen man

das syrische Wz ist,) so viel, als bedecken; allein nicht von jeder Bedeckung kann es gebraucht werden, sondern eigentlich nur von einer solchen, dadurch man Schatten macht. Daher würde sich wohl nicht sehr bequem das Geschirre benennen lassen. Die Aufschrift Heiligthum des Herrn, welche auf den Mezilloth stehen soll, führet uns schon auf etwas Metallenes, indem sie eigentlich auf der silbernen Platte am Huthe des Hohenpriesters stand. Ich kann daher nichts anders darunter verstehen, als Schellen. So erklären es auch die Rabbinen, z. B. Raschi durch נִקְיָו . Das Stammwort לָחַץ , in so ferne es das arabische ج , und im Syrischen ܐܝܢ ist, heißet Klingen, tönen. An Pferden läßt sich nichts klingen- des oder tönendes gedenken, ausser nur allein Schellen, oder Klingeln, mit welchen Fuhrleute ihre Pferde behängen. Daß dergleichen im Morgenlande ungewöhnlich sind, läßt sich aus dem Stillschweigen der Reisenden, welche gemeiniglich nur das unbekannte und außerordentliche aufzeichnen, nicht erweisen. Von Kameelen melden sie es ausdrücklich, weil diese in Europa ausländischen Thiere überhaupt ihre Aufmerksamkeit mehr, als Pferde reizen. Der Uebergang der Schellen oder Klingeln von den Kameelen auf die Pferde ist so leicht und natürlich, daß man sie schon deswegen für einen im Morgenlande gemeinschaftlichen Kopfsputz beider Thiere halten darf. Die phalerati equi der lateinischen Scribenten geben zu erkennen, daß es unter den Römern nichts ungewöhnliches gewesen sey, den Pferden Schellen und Klingeln anzuhängen. Und Gebräuche, die man unter den Römern, (einer Nation, die nur andern nachzuahmen wußte,) findet, darf man ordentlich auch bey andern Völkern suchen. Man machte sie zum Staat von Silber, und trieb damit eine große Verschwendung.

man des Nachts in der Wüste reiset, und die an den Spitzen langer Stangen getragen werden, damit sich der

Ge 4

ganze

Si quid argenti, quod plurimum in phaleris equorum erat &c. sagt Livius XXII, 52. Bey den Hebräern wurden die Schellen ein vorzüglicher Staat gewesen seyn. Denn so gar der Hohepriester trug dergleichen an seinem Kleide, damit man hören könnte, wenn er in das Allerheiligste und daraus zurück gieng. Auch die königlichen Prinzen erhielten in den folgenden Zeiten die Erlaubniß, diesen Staat am Sabbathe mitzumachen. Zwar haben sich die Talmudisten bey ihrer besondern Gewissenhaftigkeit darüber entzweyget. Indessen haben sie doch hauptsächlich nur darüber gestritten, ob die Prinzen solche Schellen oder Glocken am Halse oder an den Kleidern tragen mußten; eine Untersuchung, die sie immer bis zu der Zeit hätten versparen können, da sie wieder Könige bekommen hätten, deren Prinzen es eingefallen wäre, diesen Staat wieder aufzubringen. So viel bleibt bey dieser Zänkeren immer gewiß, daß es für Pferde ein ungemeiner Staat gewesen seyn müsse, Schellen zu tragen. Man darf diese Folgerung nicht für übertrieben halten. Sie gründet sich auf den Ausspruch eines Mannes, der in den jüdischen Heiligthümern Sitz und Stimme hat. Rundius saget nämlich S. 482. von den Schellen der Hohenpriester und der königlichen Prinzen: „Es kommt mir mit diesen Schellen fast vor, wie man hie-
 „bevor die klingende Sporen an den Stiefeln trug, da
 „man einen an den Sporen hören konnte, ehe man ihn
 „sah. Wenn sie in den rigischen Schlitten bey Wint-
 „terszeit fahren, werden auch noch Glöcklein an das
 „Pferdzeug gehäuet, damit man dieß Geläut von Ferne
 „hören — könne.“ Die Talmudisten gebrauchen wirklich von diesen beyden Arten der Schellen einerley Wort. Für die königlichen Kinder stehet (Tract. Schabb. VI, 9.) diese Vorschrift: **הבנים יוצאין בקשרים ובני מלכים** „die Kinder können (am Sabbathe) mit Bin-
 „den (an den Händen) gehen, und die Kinder der
 „Könige mit Schellen.“ Für die Thiere findet sich aber ebendasselbst Kap. V, 4. folgende Regel: **אין חמור יוצא**

יצא

ganze Zug darnach richten könne. „Sie haben einige
„Ähnlichkeit mit eisernen Desen. Man leget darein kurzes
trockenes

יֵצֵא בַמִּרְדְּעוֹת — — — וְלֹא בַחֲבוּלָה: „Kein Esel darf,
(am Sabbath) „mit dem Sattel oder mit einer Schelle
„gehen.“ Maimonides und Bartenora erklären in bey-
den Stellen das Wort חֲבוּלָה für eine Art von Glocken, und
zwar in der letztern für solche, die man den Thieren an
den Hals hänge, damit man sie gehen höre. Gerade
dies Wort hat der Chaldaer 2 Mos. XXVIII, 34. von
den goldenen Schellen des Hohenpriesters gebraucht.
Wenn der Esel das Recht hatte, Schellen zu tragen,
wie aus der letztern Stelle erhellet; wie vielmehr wird
es das Pferd gehabt haben? ein Satz, der noch mehr
gewinnet, wenn man bedenket, daß eben daselbst der
Gebrauch dieses Rechts am Sabbath nur dem Esel ver-
weigert, und des Kameels, das doch gewiß dergleichen
trug, nicht erwähnt wird. Mit eben dem Rechte konn-
te das Pferd übergangen werden. Maimonides und
Bartenora geben deutlich zu erkennen, daß Schellen
nicht bloß ein eigener Puz der Esel gewesen, indem sie
das Wort חֲבוּלָה durch Schellen erklären, welche man
Lastthieren an den Hals zu hängen pflege. Aus der
allgemeinern Betrachtung, die ich hierüber angestellet
habe, wird man leicht beurtheilen, daß für eine so erha-
bene Aufschrift, Heiligthum des Herrn, welche nur
sonst der Hohenpriester an seinem goldenen Stirnblatte
führte, Schellen und Klingeln an den Köpfen der
Pferde, die nicht selten von Silber waren, kein so nied-
riges und unwürdiges Kleinod sind, als sie anfangs
scheinen könnten. Eben so begreiflich ist es auch, daß
diese Vorstellung des Propheten nicht im eigentlichen
Verstande anzunehmen sey. Sie ist ein Bild einer da-
mals künftigen Begebenheit, darüber man aber in den
Kommentarien eine befriedigende Erklärung vermisst.
Ein erwünschtes Ende aller Kriege, darauf andere das-
selbe deuten, kann wohl schwerlich dadurch geschildert
werden. Klingeln und Schellen sind nicht bloß Ziera-
then kriegerischer Pferde: sie tragen dergleichen auch zur
Friedenszeit. Wie machen sie daher in den häufigen Ge-
mählden

„ trockenes Holz, womit einige Kameele befrachtet werden.

„ Es liegt in großen Säcken, die am Ende ein Loch haben,

Ge 5

„ wo

mählben des Krieges, oder des Friedens, welche die Propheten entwerfen, einen Zug aus. Auch sollen sie, nach der Vorstellung des Propheten, den Pferden nicht abgenommen, und etwan im Tempel aufgehoben werden, wie der Verfasser mit andern glaubt; sondern sie sollen nur mit der Aufschrift, Heiligthum des Herrn, (Jehovae sacrum,) bezeichnet werden. An dem goldenen Stirnblatte des Hohenpriesters zeigte diese Aufschrift an, daß er eine dem Jehovah geheiligte Person sey. Ohne Zweifel wird sie also auf den Schellen der Pferde nichts anders bedeuten, als daß die Pferde, welche sie führen, und vorher unheilig gewesen, nunmehr dem Herrn geheiligt seyn sollen. Allein, wird man fragen, wie kann ein Pferd zu einer solchen Würde erhoben werden? Ich antworte: Pferde sind hier ein Bild der Perser. Seit des Cyrus Zeiten war keine Nation wegen der Pferde so sehr berühmt, als die Perser. Vom fünften bis zum zwanzigsten Jahre wurden sie, dem Herodot zu Folge, einzig und allein darinn geübt, zu reiten, den Bogen zu schießen, und die Wahrheit zu eiden. Selten redet ein alter Dichter von den Persern, ohne sie als Reuter zu zeichnen. Seit des Cyrus Zeiten haben sie deswegen von auswärtigen Nationen den Namen Perser bekommen, welcher, nach der wahrscheinlichsten Meynung, nichts anders, als Reuter be-

deutet. ^{فرس} bedeutet ein Pferd, und ^{فرس} die

Perser: ^{فارس} bedeutet einen Reuter und zugleich

einen Perser. Die Hebräer hätten daher Persien nicht so wohl פרס, als פרס nennen sollen, weil dieses Wort, und nicht jenes ein Pferd, oder einen Reuter, bedeutet. Allein, sie folgten hier mehr der arabischen und persischen Aussprache, als derjenigen, welche die Analogie ihres Dialects mit sich brachte. Daß sie dies gethan haben, ist aus der Schreibart und Bedeutung der vor-

hin

„wo es die Knechte heraus nehmen, so bald sie es nöthig
 „finden, etwas nachzulegen. Jede Compagnie hat eine
 „eigene

hin angeführten arabischen Wörter offenbar. Dies bestätigt so gar Jesaias, indem er Kap. XXI, 7. die Perser unter dem Bilde der Pferde (פָּרָס) so, wie die Meder unter dem Bilde der Kameele, beschreibt. Wenn also Zacharias weissaget, die Schellen der Pferde würden künftig einmal mit der Aufschrift, Heiligthum des Herrn, bezeichnet werden; so heißt dies nichts anders, als, die Perser würden künftig einmal geheiligt werden, oder die wahre Religion würde sich bis nach Persien hin verbreiten. Diese Auslegung schicket sich nicht nur gut zu der vorhergehenden Verheissung des Zacharias, daß die Aegypter und andere Völker nach Jerusalem auf die hohen Feste kommen, und also die wahre Religion annehmen würden; sondern auch das Folgende hängt sehr gut damit zusammen, da er verheisset, die Töpfe, (nicht die Helme, welche Lowth nicht ohne Grammaticalfehler verstehen wollte,) im Tempel würden seyn, wie die Opferschaalen. Die letztern waren heilig: die erstern hingegen, oder die Töpfe, darinn die Priester in den Küchen des Tempels kochten, waren, wenn sie gleich nicht für unheilig angesehen wurden, doch nicht in eben dem Grade heilig, als jene. Mit den Töpfen werden hier die Heyden verglichen, welche zwar auf den Tempelberg kommen durften, aber in dem äussern Umgang desselben stehen bleiben mußten, beynahe da, wo die Küchen waren. Sie sollen Opferschaalen werden, das ist, sie sollen das Recht bekommen, gleich den Juden, in den Tempel zu kommen. So hart diese Vergleichung scheinen möchte; so gewöhnlich ist es doch den biblischen Scribenten, Menschen, oder Nationen, mit Töpfen und Gefäßen zu vergleichen. Man sehe Ps. LX, 10., Es. XXIX, 16., LXIV, 8., Röm. IX, 20. 21. 22. 23. Und daß hier unter den gemeinen Töpfen die Heyden abgebildet werden, erhellet aus dem Zusatze im folgenden Verse: „Es wird alsdenn kein Cananiter,“ (das ist, kein Heyde,) „mehr in dem Hause des Herrn seyn,“
 wenn

„eigene Stange dieser Art. Einige von diesen Stangen
 „haben zehn, andere zwölf, andere mehr oder weniger
 „Leuchten an ihren Spitzen. Eben so verschieden sind sie
 „ihrer Gestalt nach. Die eine ist ohngefähr eiförmig,
 „wie ein Thor, die andere dreieckicht, oder wie ein
 „N oder M ꝛc. so daß jeder, schon an der Figur dersel-
 „ben, die Compagnie, zu welcher er gehört, erkennen
 „kann. Sie werden vorn an der Spitze des Zugs her-
 „getragen, und auf dem Plaze, wo sich die Karavane
 „lagern soll, ehe noch dieselbe dahin kommt, in einiger
 „Entfernung von einander, aufgerichtet. Auch bey
 „Tage werden sie getragen, aber ohne Feuer. Dennoch
 „dienen sie vermittlest ihrer Figur und Anzahl, den Hag-
 „ges zu Kennzeichen ihrer Kompagnien, so wie die Fah-
 „nen vermittlest ihre Farben den Soldaten. Ohne eine
 „solche Richtschnur, würde bey einer so großen Menge
 „Menschen, Unordnung und Verwirrung unvermeid-
 „lich seyn. „

„Jeden Tag, nämlich des Morgens, werden die
 „Zelte aufgeschlagen, um einige Stunden auszuruhen.
 „So bald die Kameele abgeladen sind; werden sie von
 „ihren Eigenthümern zum Wasser getrieben, und gefüt-
 „tert ꝛc. damit hatten wir also nichts zu thun, nur daß
 „wir sie beladen helfen mußten. „

„So bald unsere Zelte aufgeschlagen waren; zündete
 „ich ein kleines Feuer an, und machte mir einen
 „Koffee. Und so bald wir etwas wenigens gegessen, und
 „Koffee getrunken hatten, legten wir uns hin, zu schla-
 „fen. Zwischen eilf und zwölf Uhr, kochten wir uns
 „etwas

wenn nämlich alle benachbarten Nationen die wahre Re-
 ligion werden angenommen haben. Wie glücklich diese
 Weissagung in dem N. Test. erfüllet worden sey, brau-
 che ich nicht zu sagen.

„etwas zum Mittagessen, und wenn wir dieses einge-
 „nommen hatten; so legten wir uns nieder, und schlie-
 „fen ohngefähr bis vier Uhr nach Mittage. Dann wurde
 „die Trompete geblasen, und dadurch allen das Zeichen
 „gegeben, ihre Zelte abzubrechen, die Sachen einzupa-
 „cken, die Kameele zu beladen, und weiter zu reisen.
 „Ehe aber alle wieder ihren bestimmten Platz einnehmen,
 „vergehen wohl zwey Stunden. „

Ein Zeitraum von mehr als drey tausend Jahren, hat also das einmal angenommene Zeichen zum Aufbruche, noch nicht abgeändert. Die meccanische Karavane bricht heut zu Tage auf, so bald die Trompete ertönt. Und Moses gebrauchte eben dieses Signal, 4 Mos. X.

Aber, was ich vornehmlich aus dieser Nachricht bemerken wollte; ist die Beschreibung jener Feldzeichen, deren man sich bey den Wallfahrten zu eben der Absicht bedienet, als bey unsern Armeen, der Fahnen. Es sind kleine eiserne Gefäße, darinn Feuer angezündet werden kann, um dadurch bey Nachtzeit den Zug zu leiten. Sie sind so eingerichtet, daß sich dadurch die Stämme hinlänglich von einander auszeichnen.

Dergleichen Leuchten bedienet man sich auch bey andern Gelegenheiten. Die Karavane, in welcher der Dr. Pococke nach dem Jordan reisete, brach, wie er meldet, des Abends gleich nach der Dämmerung, von dort nach Jerusalem auf. Auf diesem Zuge wurden Tannenspäne voller Terpentin, auf einer runden eisernen Platte angezündet, und diese oben auf eine Stange gesteckt. Mit dieser Leuchte kamen sie noch vor dem Anbruche des Tages zu Jerusalem an*). Doch bemerket er auch, daß kurz vorher der Anführer dieser Karavane, durch eine weiße Fahne, welche auf einer Anhöhe, in der Nähe des Lagers

*) B. II. S. 33.

Lagers aufgesteckt worden sey, die Pilgrimme vor sich gefodert habe, um ihm ihre Gebühren zu entrichten.

Die meccanische Karavane gebraucht hingegen, wie es scheint, bey Tage kein anderes Zeichen, als bey der Nacht, nur daß am Tage kein Feuer damit verbunden wird. Pitts saget wenigstens nichts von Fahnen ähnlichen Dingen²³).

Wenn also die Nacht überhaupt, für eine große Schaar die angenehmste Zeit, in diesen Wüsten zu reisen ist; so dürfen wir glauben, daß ein gütiger Gott, der sich zu den Wünschen seiner Geschöpfe herab läßt, meistens das Heer der Israeliten, nur zur Nachtzeit

23) Das Gegentheil finde ich bey Celsius am angezeigten Orte, S. 21. Nach seiner Beschreibung theilet sich die ganze Karavane in drey Haufen. In dem ersten gehen voran acht Wegweiser, und ein anderer Diener mit vier Männern, welche Geißeln tragen, um dafür zu sorgen, daß niemand den Wegweisern vorlaufe. Zwischen diesen reiten sechs Religiosen mit rothen Bünden. Fünf und zwanzig bewaffnete Spahi machen den Beschluß. Vor dem zweyten Haufen her gehen sechs Feldstücke mit Konstablern, welche von funfzehn Spahi begleitet werden. Hierauf folget ein kostbar geschmücktes Kameel, welches in einer Kiste den Coran, mit goldenen Buchstaben geschrieben, trägt. Nächst diesem kommt der Feldapotheker, und hierauf einige Kameele mit Geschenken für die Caaba und für das heilige Grab: sodann zwanzig andere Kameele mit dem Schatze des Oberanführers der Pilgrimme, oder des Emiro'l Heggi. Hierauf folget eine türkische Fahne, welche auf einem Pferde getragen, und von fünf und zwanzig Spahi begleitet wird. Endlich folget der dritte Haufe. Der Leuchten, welche Pitts beschreibt, gedenket Celsius nicht. Ueberhaupt leidet seine Abhandlung sehr viele Zusätze. Eine Anwendung seiner gesammelten Bemerkungen auf die Schrift hat er gar nicht gemacht. Celsius war mehr ein Sammler, als Erfinder, wie auch so gar sein Hierobotanikon beweiset.

zeit werde in Bewegung gesetzt haben. Ist es aber in dieser Rücksicht wahrscheinlich, daß die Fahnen der zwölf Stämme²⁴⁾, wirkliche Standarten, oder ähnliche Dinge gewesen? Sollten es nicht eben dergleichen bewegliche Feuerzeichen gewesen seyn, als die meccanische Karavane führte? Waren ihnen nicht dergleichen Zeichen, zu ihren nächtlichen Reisen nothwendig? Und wenn diejenigen, die so gemächlich reisen, und sich mit allen Bequemlichkeiten versehen, welche ihnen die Reise auf irgend eine Weise, leicht und angenehm machen können, Fahnen für eine überflüssige Sache ansehen, und sich mit jenen Stangen bey Tage sowohl, als bey der Nacht begnügen; ist es wohl glaublich, daß sich das israelitische Volk, auf seinem Zuge mit Fahnen belästiget habe? Sollten sie sich nicht vielmehr, mit ihren Nachtzeichen, auch bey Tage beholfen haben, wenn sie ja nicht immer bey der Nacht, welches aber wohl meistens geschehen ist, sich auf die Reise gemacht hätten?

Die erstaunende Aehnlichkeit, die man zwischen der meccanischen und israelitischen Karavane, nach ihrer ganzen Einrichtung, fast in allen Stücken bemerkt, ist ein starker Grund, um uns von der Richtigkeit jener Vermuthung zu überzeugen.

Indessen sind doch nicht alle diejenigen Kinder gewesen, welche sich mit der kurzweiligen Vorstellung unterhalten haben, daß eine Fahne, darauf ein Kind abgebildet gewesen, dem Stamme Ruben zugehöret habe, und

24) Die Stellen, wo von diesen geredet wird, sind 4 Mos. I, 52., II, 2. 3. 10. 17. 18. 25. 31. 34., X, 14. 22. 25. Dlaus Celsius hat de vexillis Hebraeorum eine besondere Abhandlung geschrieben, welche ich aber noch nicht gesehen habe, vergl. die Melhornischen Auszüge B. V. S. 876. 2c. Von der Vermuthung des Herrn Harmars werde ich in dem Folgenden meine Gedanken äußern.

und daß der Stamm Juda, Ephraim und andere, in ihren Fahnen einen Löwen, einen Ochsen und dergleichen, geführt haben²⁵⁾. Jüdische Rabbinen aus den Abendländern, haben solche Einfälle auf die Bahn gebracht, und Lehrer des Christenthums, haben einen solchen Gefallen daran gefunden, daß man öfters die Titelblätter der Bibel, mit dergleichen Bildern ausgezieret hat. Andere haben geläugnet, daß man zu einer solchen Absicht Bilder gebraucht habe: und diese sind auf andere Vermuthungen verfallen*). Keiner aber hat,

25) Moses redet nur von vier Fahnen: und so viel beschreiben auch nur die Juden, als Pseudoionathan, Abenefra, Chizkuni, Bar Nachman &c. Ruben soll das Bild eines Menschen geführt haben, wegen der Dudaim, darunter man gemeiniglich die Mandragora versteht, deren Wurzel die Alten die Gestalt eines Menschen angedichtet haben: Juda, das Bild eines Löwen, wegen I Mos. XLIX, 9. Ephraim, das Bild eines Stiers, wegen 5 Mos. XXXIII, 17. Dan, das Bild eines Adlers, wegen der Cherubinen, wie sie Ezechiel beschreibt. Hier siehet man also zugleich die Quelle, daraus die Bilder der vier Hauptfahnen entsprungen sind. Diese jüdische Schelle haben die Verfasser der allgemeinen Weltgeschichte B. II. S. 487. von neuem geführt. Bochart, dieser Universal-Philologe, hat indessen längst die Ohren vernünftiger Alterthumsforscher gegen ihr Geköse verstopfet, (Hieroz. I, 3, 5, 773.) Christen sind indessen nicht einmal mit jenen vier Hauptfahnen, so wie sie die Juden geschildert haben, zufrieden gewesen; sondern sie haben auch den einzelnen Stämmen noch besondere angedichtet, davon man in der allgemeinen Welthistorie a. a. O. S. 482. eine Abbildung sehen kann. Ja außer dieser hat man noch für alle einzelne Geschlechter der Stämme, Fahnen erdacht, und die Anzahl der letztern auf 57 geschätzt. Vergl. Carpzov. Appar. Antt. p. 667.

*) Der Bischof Patrick meynet, es möchten nur die Namen der Patriarchen, Juda, Ruben u. s. w. in ihre Fahnen

so viel mir bekannt ist, die Fahnen der Israeliten, von dieser Seite vorgestellt, und sie für tragbare Leuchten, von verschiedenen Gestalten erklärer²⁶⁾.

Diese

nen gesticket gewesen seyn, oder diese möchten sich bloß durch Farben von einander unterschieden haben.

- 26) Die Bemerkung des Verfassers über diese Heerleuchten ist so ausgesucht und artig, daß man sie wohl schwerlich ohne Vergnügen liest. Es schläget diese Materie in diejenige Abhandlung ein, die ich von den Wachtzeichen und Wachtfeuern in meiner Archäologie von S. 232. an geliefert habe, und die ich hiemit zu vergleichen bitte.

Darinn kann ich indessen dem Verfasser keinen Beyfall geben, daß er unter den Fahnen, welchen in den schon oben angeführten Stellen die Schrift den Namen Degel (דגל) giebt, diese Heerleuchten versteht. Die alten Uebersetzungen bestimmen hier nichts, wie ich nachher bemerken werde. Hingegen steht die Anzahl der Fahnen, welche das israelitische Heer hatte, der Erklärung, welche der Verfasser darüber macht, entgegen. Das ganze Volk war in vier Heere, die man füglich Karavanen nennen kann, getheilet. Jeder dieser Karavanen wird vom Moses nur Ein Degel bengelegt, 4 Mos. II, 3. 10. 18. 25. Ist es wahrscheinlich, daß eine Karavane von wenigstens 150,000 Menschen nur eine einzige Heerleuchte gehabt habe? Ohne Zweifel wäre sie nicht viel besser, als gar keine gewesen. Die meccanische Karavane, welche nicht viel über den dritten Theil so stark ist, und sich also viel leichter mit einer einzigen behelfen könnte, hat gleichwohl dergleichen mehrere. Sie theilet sich, wie ich oben bemerkt habe, in drey Haufen: jeder dieser Haufen bestehet wieder aus verschiedenen Compagnien: und jede Compagnie hat, nach Pitts, eine Heerleuchte. Dieser Scribent meldet zwar nicht, in wie viel Compagnien sich jeder Haufe theile. Wenn wir aber auch nur drey annehmen, und voraussetzen, die ganze Karavane bestehe aus 60,000 Menschen; so werden sich dennoch nicht mehr, als 6000 bis 7000 mit

Diese Betrachtung verbreitet zugleich ein angenehmes Licht, über einige Stellen des Hohenliedes: so wie diese

mit einer einzigen Leuchte behelfen. Und diese Anzahl scheint schon dafür zu groß. Der Compagnien sind ohne Zweifel mehrere, und jede derselben ist viel schwächer. Denn Pitts redet von sehr vielen Leuchten. Wenigstens sollte man aus seinen Worten schließen, daß bey der ganzen Karavane viel mehr, als neune sind. Er würde sonst ihre Anzahl mit leichter Mühe haben bestimmen können. Wie viel mehrere muß eine israelitische Karavane gehabt haben? Der Verfasser ist überhaupt bey dieser Vergleichung nicht genau genug gewesen. Will man eine solche zwischen dem israelitischen Heere und der meccanischen Karavane anstellen; so muß man mit der letztern jede der vier israelitischen Karavanen vergleichen, nicht aber das ganze israelitische Volk, wo man nicht alle Proportion und selbst die mosaische Beschreibung von der Eintheilung des Volks außer Augen setzen will. Finden wir mehrere Leuchten bey der meccanischen; so dürfen wir in dem Fall, daß auch die israelitischen dergleichen gehabt haben, bey jeder nicht weniger gedenken. Mithin würden wir ohne Grund dergleichen unter Degel verstehen, daß bey jeder der vier israelitischen Karavanen nur einmal angetroffen wurde. Hingegen hat, ausser den Leuchten, wie ich oben gezeigt habe, die meccanische Karavane auch noch eine besondere Fahne, und zwar nur eine einzige: was ist wahrscheinlicher, als daß diese unter dem Degel zu verstehen sey, welches jede israelitische Karavane auch nur einmal hatte. Eine Folge, die desto richtiger zu seyn scheint, da man nicht ohne Grund glauben darf, daß überhaupt jede andere Karavane eine Fahne, und zwar eine einzige führe. Wenigstens gilt dies von derjenigen, mit welcher Pococke vom Jordan nach Jerusalem gereiset ist. Ich habe überdies schon in meiner Archäologie S. 233-239. gezeigt, daß die Hebräer von den Fahnen einen häufigen Gebrauch gemacht haben. Und zu den daselbst, theils im Texte, theils in den Anmerkungen stehenden Gründen, kann man noch

hinzu

diese Stellen auf der andern Seite, jene Erklärung bestätigen.

„Mein

hingu setzen, daß auch bey andern alten Völkern die Fahnen gebräuchlich gewesen sind. Lipsius hat dieß (de milit. Rom. IV, 12.) nicht nur von den Römern und Griechen, von welchen es ohnehin bekannt ist, sondern auch von den Persern hinlänglich erwiesen und gezeigt, daß sie gemeiniglich von rother Scharlach- oder Purpur-Farbe gewesen. Solche sind es, welche die Römer eigentlich *Vexilla* nennen, und die man mit dem Adler nicht vermischen darf. Auch der Psalmist gedenket derselben Ps. LXXIV, 4., obgleich unter dem allgemeinem Namen *Orb*, Zeichen. Dergleichen also sind, wie ich glaube, wirklich diejenigen, welche bey Moses den Namen *Degel* führen. Man darf indessen dergleichen nicht mehrere annehmen, als vier, nämlich für jede Karavane Eine. Wenn sie von einander, welches nicht unwahrscheinlich ist, sollten unterschieden gewesen seyn; so bestand die Verschiedenheit wohl nur in der Farbe, vielleicht aber auch in Bildern. Denn darinn irret sich Bochart am angezogenen Orte, so wie auch Conring (Paradox. de nummis Hebr. c. 5.) und die Verfasser des englischen Bibelwerks über 2 Mos. XX, 4. und 4 Mos. II, 2. offenbar, daß sie glauben, das erste Gebot habe den Juden nicht erlaubt, Bilder in den Fahnen zu führen. Wenn dieß unerlaubt gewesen wäre; so hätten auch in den Teppichen der Stiftshütte und auf der Bundeslade keine Cherubinen seyn dürfen. Anbeten durften sie die Bilder nicht: dieß untersagte das erste Geboth. Allein als Zierathen waren sie nicht unerlaubt. Doch hüteten sie sich besonders, Bilder von Menschen zu machen (vergl. Carpzov. App. Antt. p. 668.). Die Stellen aus dem Philo und Joseph, daraus man erweisen will, daß die Juden Fahnen mit Bildern verabscheueten, hat man fälschlich von Fahnen erklärt, da sie von Schilden oder Brustbildern der Kaiser reden. Demohngeachtet bleiben die jüdischen Nachrichten von den Bildern, welche die Israeliten wirklich in ihren Fahnen geführt hätten, immer Fabel.

Wenn

„Mein Freund ist weis und roth, auserkohren unter vielen tausenden,“ saget die Braut, Hohel. V, 10.

§ f 2

Einige

Wenn ich also gleich unter Degel eine ordentliche Fahne verstehe; so entferne ich mich doch von der Parthey der Juden so wohl, als derer, welche sie bestritten haben. Uebrigens setze ich noch diese Anmerkung hinzu. So wie die Lateiner bisweilen die Fahne oder Vexillum, und die Araber ⁵⁰ *بَانِي*, für ein ganzes Corps setzen, welches eine Fahne führet, wie z. B. Tacitus (Hist. I, 70, 4.); so muß man auch in den mosaischen Schriften Degel für eine ganze Karavane nehmen: eine Bemerkung, die zur Beurtheilung der alten Uebersetzungen von diesem Worte von großem Nutzen ist. Denn, wenn man den Lateiner ausnimmt, der es durch Fahne übersetzt hat; so haben es alle andere durch eine Schaar, oder einen Haufen ausgedrückt, wie z. B. der Alexandriner durch *ταγμα*, und der Chaldaer durch *ܕܡܪܝܢܐ*, d. i. *ταγμα*.

Was ich dem Verfasser durch die bisherige Betrachtung genommen, hoffe ich ihm durch eine andere wieder zu geben. Moses redet 4 B. II, 2. nicht nur von den Fahnen (*דגלים*) der vier israelitischen Karavanen, sondern auch noch überdies von den Zeichen (*חֲסִמִּים*) der einzelnen Geschlechter, dadurch sich also die letztern müssen von einander unterschieden haben, so wie durch die Fahnen, die vier großen Karavanen. Hier entstehet die Frage, was Moses unter diesen Zeichen verstehe. Einige haben geglaubt, es würden dadurch die Bilder oder die Farben und Aufschriften der eigentlichen Fahnen verstanden. Allein, wenn ich auch dagegen nicht erinnern will, daß Moses, um eine oder die andere von jenen angeblichen Eigenschaften der Fahnen auszudrücken, sich eines bestimmtern und richtigern Worts würde bedienet haben; so widerspricht doch dieser Meinung der Umstand, daß Moses diese Zeichen, nicht Zeichen der Karavanen, noch der einzelnen Stämme, sondern Zeichen der Geschlechter nennet. Es können also keine Zeichen in den Fahnen gewesen seyn, dadurch sich die vier Karavanen, oder die drey Stämme, daraus jede einzelne Karavane bestand, von

Einige übersetzen dagegen: „der Fahnenträger unter vielen tausenden.“ Der ganze Grund, warum man diese

von einander ausgezeichnet hätten. Es waren bloß Kennzeichen der einzelnen Geschlechter, aus welchen jeder Stamm bestand. Es ist daher ein großer Fehler, daß man das Wort Zeichen mit dem Worte Fahne in der Uebersetzung verbindet, und jenes für eine Eigenschaft des letztern hält, da beyde von einander so unterschieden werden müssen, wie in Luthers und allen alten Uebersetzungen geschehen ist. Andere verstehen darunter besondere Fahnen der einzelnen Stämme und Geschlechter. Die Stämme sollte man aber weglassen; denn Moses leget die Zeichen nur den Geschlechtern bey. Auch dieser Meynung kann ich nicht beystimmen. Denn wenn auch das Wort Zeichen diese Bedeutung leiden könnte, wie ich es selbst Ps. LXXIV, 4. nehme; so ist es doch, wie ich oben angemerkt habe, dem morgenländischen Gebrauch zuwider, mehr, als eine Fahne in jeder Karavane zu führen. Selbst die große meccanische führet nur eine einzige, und so auch jede der vier großen Karavanen der Israeliten. Nie redet Moses von mehreren: er braucht das Wort Degel nur in der einfachen Zahl. Meine Meynung ist, daß diese Zeichen nichts anders sind, als die Feldzeichen oder Feldleuchten, welche der Verfasser aus dem Pitts beschrieben hat. So wie sich, nach dem Moses, die einzelnen Geschlechter der Stämme in jeder Karavane durch diese Zeichen unterscheiden sollten; so unterscheiden sich gerade die einzelnen Compagnien der meccanischen Karavane durch die Feldleuchten. Die Sache bringt diese Erklärung schon also selbst mit sich. Mehrere Feldleuchten brauchte das ganze Heer nicht, als Geschlechter waren, weder um zu Nacht zu reisen, noch auch um gute Ordnung zu halten. Der Name Zeichen schicket sich ebenfalls sehr gut für die Feldleuchten: denn sie sind, vermittelt ihrer verschiedenen Gestalten Unterscheidungszeichen der geringern Abtheilungen eines ganzen Heeres. Damit stimmen die alten Uebersetzer überein. Der Alexandriner setzet dafür *σημα*, ein Wort, welches eben so, wie im Lateinischen, *signum* gebraucht wird, welches letztere daher auch der Lateiner

diese beyden Wörter für gleich bedeutend angenommen hat, ist, wie ich vermuthe, dieser. Man hat geglaubt, der Fahnenträger sey der Vornehmste in einer Kompagnie. Allein, dies scheint auf keine Weise der Wahrheit gemäß. Er ist es heut zu Tage bey den Morgenländern eben so wenig, als bey uns. Doch ich will hierauf weiter nicht dringen, da jene Vorstellung, am Ende bloß auf einem Versehen der Uebersetzer zu beruhen scheint. Denn das hebräische Wort kann nicht einen solchen bezeichnen, der eine Fahne trägt; sondern es mußte vielmehr denjenigen anzeigen, auf welchen die Fahne eine Beziehung hat, oder vor welchem sie hergetragen wird. Dies ist im Morgenlande so wohl, als unter den Abendländern ein Zeichen der Würde. Dennoch ist es unbequem, bey diesem Worte an einen solchen zu gedenken, dem ein Zeichen der Würde vorgetragen wird. Denn ich habe gezeigt, daß das Hauptwort, davon dies abgeleitet ist, höchst wahrscheinlicher Weise ein tragbares Wachtfeuer anzeige. Dergleichen sind bey nächtlichen Reisen, zwar eine nothwendige Sache, allein sie sind, so viel ich weiß, nie als Kennzeichen der Würde angesehen worden.

Indessen kann doch diesem streitigen Worte, eine ganz natürliche Bedeutung bengelegt werden, wenn man an eine solche morgenländische Fackel gedenket. Es wird in dieser Beziehung etwas Erleuchtetes, und mit-

ff 3

hin

lateiner gesetzt hat. Euidas sagt: *σημα τα παρα Ρωμαιοις λεγόμενα σιγνα*. Sie verstehen also nicht so wohl Fahnen, sondern andere Feldzeichen, dergleichen z. B. der römische Adler war. Dies gilt besonders von dem lateinischen Uebersetzer, welcher *vexillum* davon unterscheidet. Ich würde demnach 2 Mos. II, 2. übersetzen: „Jeder „Israelite lagere sich unter seiner gehörigen Fahne, bey „der Heerleuchte seines Geschlechtes,“ das ist, nicht nur in derjenigen Karavane, sondern auch in derjenigen Compagnie, zu welcher er gehöret.

hin etwas Glänzendes, Schimmerndes bedeuten können. Dann würde die Meinung der Braut diese seyn, ihr Bräutigam glänze unter zehn tausenden hervor, oder er glänze wie eine Person, die mit zehn tausend Lichtern umgeben sey²⁷).

Ein

27) Ausserdem, daß diese Erklärung zu gekünstelt ist; so wird sie auch durch meine vorhergehende Anmerkung, da ich gezeigt habe, daß Degel (הגל) keinesweges Heerleuchten, sondern eigentliche Fahnen sind, zersthört. Wenn ich diese und die beyden andern Stellen, welche der Verfasser in dem Folgenden anführet, erklären soll; so muß ich erst eine lexicographische Bemerkung über die eigentliche Bedeutung des Wortes הגל, und also über das Stammwort selbst machen: eine Mühe, deren ich in der vorhergehenden Anmerkung, da es bloß auf den Gebrauch desselben ankam, konnte überhoben seyn. Castellus in seinem Heptaglotton S. 654. glaubt, das Wort הגל Fahne, komme von הגז groß seyn, weil der Alexandriner Ps. XVIII, 6. das Zeitwort הגז durch μεγαλυνεσθαι groß oder erhöht werden, übersetzt habe. Allein vielmehr hat der Alexandriner הגז wirklich in jener Stelle gelesen. Denn so pflegt er dieses Wort sonst zu übersetzen. Simonis leitet es in seinem Lexicon ebenfalls von הגז ab, nimmt aber noch überdies das arabische Zeitwort جاز zu Hülfe, welches so viel heißt, als aufgerichtet stehen. Allein dies Arabische würde auf Hebräisch הגז zu schreiben seyn. Von beyden könnte es aber nicht anders, als durch eine verdächtige Versetzung abgeleitet werden. Zu einem so unsichern und betrügerischen Erklärungsmittel muß man aber nie seine Zuflucht nehmen, ausser im Nothfall, wo die Uebereinstimmung beyder Wörter aus andern Gründen erweislich ist. In diesem Falle finden wir uns bey diesem Worte nicht. Ich bleibe bey dem Stammwort הגל. In den chaldäischen, syrischen und arabischen Wörterbüchern findet man unter demselben die Bedeutung lügen und betrügen. Allein dies ist nicht die eigentliche, sondern sie kommt von der ersten, bedecken, her. In dieser Bedeutung wird im Arabischen جاس häufig gebraucht,

Ein anderer Ausdruck, der in eben diesem Buche zweymal vorkommt, hat eben so große Schwierigkeit. Sie läßt sich aber vielleicht auf gleiche Weise heben. Ich meine die Worte: schrecklich, wie Heerspitzen, oder wie andere übersetzen: fürchterlich, wie eine Armee mit Fahnen. Sie kommen Hohel. VI, 4. 10. vor. Das Wort Armee, steht keinesweges in der Grundschrift. Dagegen würde das hebräische Wort, wenn ich es so erklären wollte, wie man sonst das Hauptwort, davon es herkömmt, erkläret, so viel bedeuten, als mit Fahnen umgebene Weiber, das ist, nach der

Is 4

vorher-

braucht, z. B. wenn man ein Kameel, um es von der Krätze zu heilen, mit Pech bedeckt, oder beschmieret, ferner, wenn man etwas mit Gold oder Silber bedeckt oder überziehet, daß man glauben sollte, es wäre ganz Gold oder Silber, oder wenn man die Wahrheit, das Recht verdeckt, das ist, lüget oder betrüget. Daher heißt ^{הַצֶּהֱ} natürlicher Weise eigentlich die Decke, der Teppich, und daher das Fahnentuch, die Fahne selbst, gerade so, als wie nach dem Servius die Lateiner die Fahne vexillum von velum eine Decke oder Teppich genannt haben. Die Fahne wird hernach für das Heer, oder die Karavane, die sie führet, gesetzt. Daher heißt ^{הַצֶּהֱ}, gerade, wie ich oben von ^{הַצֶּהֱ} bemerkt, eine große Karavane. Die Etymologie ist also ein neuer Grund gegen des Verfassers Vermuthung, als bedeute ^{הַצֶּהֱ} eine Heerleuchte. Von diesem Worte machen die Hebräer ein Denominativ ^{הַצֶּהֱ}, welches also nichts anders heißen kann, als das Fahnentuch auf den Schaft, oder überhaupt, die Fahne aufstecken. So kommt es Ps. XVIII, 6. vor. ^{הַצֶּהֱ} ist also natürlicher Weise so viel, als eigentlich gleich einer Fahne aufgerichtet, die allen in der ganzen Karavane sichtbar ist, daher so viel als insignis (von signum) sichtbar, kennbar, ausgezeichnet. So verstehe ich im Hohenliede ^{הַצֶּהֱ} „mein Freund „ist weiß und roth, kennbar unter zehntausenden.“ Und so haben es am Ende alle alten Uebersetzer verstanden. Vergl. die folgende Note.

vorhergehenden Auslegung, Weiber, die mit Lichtern beleuchtet werden. So kommt ein leichter Sinn heraus. „Meine Braut glänzet, wie Weiber, die mit „reichen Kleidern geschmücket, und mit hochzeitlichen Sackeln umgeben sind, mit welchen sie nach „Haus geleuchtet werden.“ Betrachtet man diesen Ausdruck aus einem solchen Gesichtspunkte; so schicket sich in der ersten Stelle sehr gut dazu das folgende: „Wende deine Augen von mir, denn sie machen mich „brünstig.“ Und eben so schön, hängt die andere Stelle mit dem vorhergehenden zusammen: „Wer ist diejenige, die hervor bricht, wie die Morgenröthe, schön wie „der Mond, helle, wie die Sonne²⁸⁾.“

Ich

28) Diese Erklärung ist noch unerträglicher. Ohne eine so fühlbare Künsteley mit besondern Gründen zu widerlegen, füge ich lieber gleich meine eigene Erklärung bey. חגגה kann eigentlich, die obige Stelle zum vorausgesetzt, nichts anders heißen, als, wenn ich so sagen darf, das Gefährte, das ist, dasjenige, was zur Fahne aufgesteckt wird, das ist, das Fahnentuch, welches an den Schaft aufgesteckt wird. Denn, wie bekannt, vertritt bey den Morgenländern das Foemininum die Stelle des Neutrum. Aber, wird man fragen, ist denn ein Fahnentuch schrecklich? eine Idee, die der Verfasser in seiner Paraphrase ganz übergangen hat, vermuthlich, weil er sich seine heimgeleuchteten Weiber nicht schrecklich denken konnte. Ich kann mir aber auch das Wort mit aller Gewalt nicht in den Zusammenhang hinein denken. Welch ungeheure Clausel: meine Freundin ist „schön wie der Mond, helle „wie die Sonne, schrecklich wie die Fahnentücher.“ Nichts erwartete man weniger, als diesen Zug, zumal in einem so gigantisch schrecklichen Ausdruck. Die Fahnentücher, verbunden mit Kap. V, 10., werden uns zurecht helfen. Diese hatten bey den Alten, wie ich oben erinnert habe, und wie Lipsius (de milit. Roman.) gezeiget hat, eine rothe, bald scharlachrothe, bald purpurrothe Farbe. Höret man, wie hier, eine Schönheit mit einem Fahnentuche vergleichen, so wird man also natürlicher Weise

Ich darf noch dies hinzu setzen. Ausser den Stellen, wo von den Fahnen der israelitischen Stämme geredet wird, und ausser denjenigen, die ich aus dem Hohenliede zu erläutern gesucht habe, kommt das hebräische Wort, darauf sich die bisherigen Bemerkungen beziehen, in weiter keiner Stelle vor, als Ps. XX, 5. und Hohel. II, 4. Die erstere Stelle²⁹⁾ bedarf keiner Erklärung. Wendet man aber jene Betrachtung auf die andere an; so wird man davon die bequemste Auslegung erhalten, die nur immer möglich ist. „Sein Panier über mir ist „Liebe,“ wird nichts anders heissen, als: „die Liebe
 Sf 5 „war

Weise sich diese Schönheit roth denken. Muß man also nicht חַמְדָּה für חַמָּה lesen? So kommt dieser Sinn heraus: „Wer ist diejenige, die hervorblüht, wie die Mor-
 „genröthe, schön wie der Mond, helle wie die Sonne,
 „roth wie Fahnentücher.“ Eben so im dritten Verse.

29) In meiner Archäologie habe ich S. 233. 234. Not. m. noch einige Stellen bemerkt, wo vielleicht statt חַמָּה zu lesen sey חַמְדָּה . Ich setze zu jenen hinzu Zachar. XIV, 4. Es wird daselbst beschrieben, wie Gott die Israeliten aus ihrer Zerstreuung unter den Heiden wieder nach Jerusalem zurück führen werde. Das wird nach der gemeinen Lesart so vorgestellt: Gottes Süße (חַמְדָּה) würden auf den Delberg stehen u. Der Ausdruck ist schon sonderbar, die Beschreibung aber gar colossal. Will man hingegen חַמָּה lesen; so wird der Prophet verheissen, es werde Gott alsdenn seine Fahnen auf dem Delberge, der noch einmal so hoch, als der Zion ist, aufstecken, um die Israeliten aus allen Ländern her zu versammeln. Diese Verwechselung beyder Wörter findet sich auch in jüdischen Schriften. Wenn im Talmud (de Idolol. fol. 22. col. 2.) stehet בְּחַמְדָּה ; so liest das Buch Aruch für das erste Wort חַמָּה . Andere Beispiele davon findet man in Burtorfs talmud. Lexic. S. 501. 2205. Caspelli führt zwar (in Crit. Sacr. p. 25.) Fälle genug an, wo ח und חַ mit einander verwechselt scheinen; aber die Verwechselung jener beyden Wörter selbst hat er nicht bemerkt.

„war die Fackel, mit welcher der Bräutigam die Braut „ins Weinhaus führte³⁰⁾“. „Auf eine ähnliche Weise wird in eben diesem Buche, Kap. VIII, 6. 7. die Liebe mit einer Flamme verglichen.

Zwar findet man ausser diesen Stellen, in einigen Uebersetzungen, z. B. in der englischen, das Wort **Wachtfeuer** Jes. XXX, 17. Allein, in der Handschrift steht hier ein anderes Wort, als welches ich erläutere habe. Vermuthlich bedeutet dasselbe ein tragbares Wachtfeuer, allein von anderer Art. Vielleicht könnte dieser Umstand, meinen Leser diejenige Erklärung verdächtig machen, die ich jenen Stellen gegeben habe.

Man könnte zweifeln, ob eine so arme Sprache³¹⁾, als die hebräische ist, zwey Wörter haben werde, welche beyde, **Wachtfeuer** andeuten. Ich muß daher erinnern, daß wenn gleich dieses andere Wort daselbst, durch **Wachtfeuer** übersetzt wird, es dennoch eigentlich nur ein bloßes Zeichen bedeute, es mag nun dieß ein aufgerichteter Spieß, eine aufgesteckte Fahne, ein Rauch, oder sonst etwas seyn. Es ist daher wunderlich, daß man ein Wort, von einer so allgemeinen Bedeutung^{*)}, durch einen

30) Fahnen werden aufgesteckt, um Personen an einen gewissen Ort hin zu versammeln. Was die Fahne des Befehlshabers einer Karavane für die Reisenden ist; das war die Liebe des Bräutigams für die Braut. „Er führte mich ins Weinhaus: und seine Fahne für mich war „Liebe,“ heißt also, meiner Meynung nach: Seine Liebe gegen mich war der Antrieb, warum ich ihm folgte. Man muß sich dies Weinhaus nicht als einen finstern Keller gedenken, dahin man nur mit Fackeln gehe, wie sich der Verfasser vorgestellt zu haben scheint. Davon bey andrer Gelegenheit.

31) Dies ist ein ungegründetes und schon fast ganz veraltetes Vorurtheil.

*) 4 Mos. XXVI, 10.

einen so besondern Ausdruck, als Wachtfeuer sind, übersehet³²⁾).

Die funfzehnte Anmerkung.

Moses ersuchte den Hobab, die Israeliten, während daß sie auf ihren Zügen, ihr Lager in den Wüsten aufschlagen sollten, nicht zu verlassen, sondern vielmehr ihr Auge zu seyn, 4 Mos. X, 31. Moses wollte ohne Zweifel damit sagen, er möchte auf den gefährlichen Reisen, welche die Israeliten durch die Wüste zu nehmen hätten, ihr Führer seyn. Denn wenn Hiob beschreiben will, mit welcher Bereitwilligkeit er kranken, schadhaf-ten, und blinden, oder des Weges unfundigen Personen, auf ihren Reisen weiter geholfen habe; so drückt er sich Hiob XXIX, 15. also aus: „Ich war des blinden „Auge, und des Lahmen Fuße.“ Es muß daher einem jeden, welcher von der Beschaffenheit solcher Wüsten, als die Israeliten zu durchwandern hatten, unterrichtet ist, leicht in die Augen fallen, was für ein wichtiger Vortheil es für sie gewesen sey, Landeseingebohrne zu ihren Führern zu haben. Diese wissen, wo in der Wüste Wasser zu finden, und wo am bequemsten und sichersten, ein Lager aufzuschlagen sey. Ohne ihre Hülfe, würde eine Reise durch diese Wüsten viel beschwerlicher, und oft mit Lebensgefahr verbunden seyn. Wie ungemein viel an solchen arabischen Führern gelegen sey, erhellet aus so vielen Stellen der Reisebücher, daß keiner, der solche Schriften gelesen hat, daran zweifeln kann. Ich kann mich daher der Mühe, einige davon wörtlich anzuführen, überheben. Wenn demnach Moses den Hobab, den Midianiter, das ist, einen vornehmen Araber, des

32) Von diesem Worte *or* bitte ich meine Archäologie von S. 232. an zu vergleichen.

des midianitischen Stammes, ersuchet, die Israeliten durch die Wüste zu führen; so wird man in dieser Bitte nichts sonderbares, nichts anstößiges finden. Nur dieser Gedanke scheint wider die angegebene Absicht jener Bitte zu streiten, daß die Wolke der göttlichen Gegenwart, vor den Israeliten hergieng, und ihre Züge bestimmte. Wozu könnte es in diesem Falle nützen, wenn Hobab mit ihnen reisete?

Wer behaupten wollte, daß unter solchen Umständen ein Mann, wie Hobab war, den Israeliten, bey ihren verschiedenen Wanderungen, von einem Lagerplatze zum andern, ganz unnütz gewesen sey, würde einem ganz unerweislichen Satze Beifall geben. Erstreckte sich vielleicht, wie gar wohl möglich ist, die Leitung der Wolke, nicht auf die allergeringsten Umstände, so konnten dabei seine Dienste, noch immer ihren Werth behalten. Allein, ich hoffe noch durch eine ganz andere Bemerkung, alle Bedenklichkeiten, die man sich über des Moses Ansuchen machen könnte, wegzuräumen. Die heilige Geschichte meldet ausdrücklich verschiedene Reisen, welche von besondern Haufen der Israeliten, indessen daß das große Heer stille lag, unternommen worden. Nach 4 Mos. XIII. wurde eine Parthie zur Aufkundschaffung des Landes Kanaan ausgeschiedet: nach Kap. XX. wurden von Kades aus, an den König von Edom Gesandte geschickt: nach Kap. XXXI. wurde ein Feldzug gegen die abgöttischen Midianiten vorgenommen. Ausserdem findet man auch noch eine Nachricht, von einigen kleinern Feldzügen Kap. XXXII. am Ende. Ohne Zweifel sind mehrere Reisen dieser Art vorgefallen, ohne daß uns davon ein pünktliches Verzeichniß aufbehalten worden. Moses konnte, da er dergleichen im Geiste voraus sah, in so fern den Hobab, nicht so wohl als einen gemeinen Araber, sondern vielmehr als das Haupt eines arabischen Stammes betrachtet, füglich ersuchen, auf der Reise durch

durch die Wüste, bey ihm zu bleiben, um von Zeit zu Zeit einige seiner Leute, zu Führern derjenigen Israeliten zu erhalten, welche er, indessen daß der große Haufe des Volks, und die Wolke des Herrn in dem Lager verweilten, bald dahin, bald dorthin auszusenden, für gut befand.

Ihres Bestandes waren nicht nur einzelne ausgeschickte Parthenen, in Ansehung des Wassers, benöthiget; sondern auch das ganze Heer bedurfte desselben, um überall Feuerung aufzusuchen. Das Manna ward ihnen beständig, das Wasser aber nur bisweilen, durch ein Wunder gegeben. Ihre Kleider waren auch, so lange sie in der Wüste herum wanderten, vor Schaden gesichert³³⁾. Feuerung aber brauchten sie zur Erwärmung, zwar nur in einem Theile des Jahres, aber zum Backen und Kochen des Manna, zu allen Zeiten, 2 Mos. XVI, 23. und diese erhielten sie, so viel wir wissen, nie anders, als durch den natürlichen Weg. In dieser Rücksicht, bedurften sie der Hülfe solcher Araber, welche dieser Wüste vollkommen kundig waren. Wenn Thevenot seine Reise durch eben diese Wüste beschreibt; so sagt er, daß sie am 25 Januar ihr Nachtlager, an einem mit Bimsen bewachsenen Orte aufgeschlagen hätten*): denn ihre Führer hätten sie (wir können dieß gerne glauben) nie an einen Ruheplatz gebracht, wo nicht einige Feuerung zu finden gewesen wäre, nicht nur um sich zu erwärmen, sondern auch um Koffee und Masrouca³⁴⁾ zu machen. Er beklaget sich auch über das Nachtlager, welches sie am 28. Januar gehabt, weil sie da-

selbst

33) Umstände, von denen es hier zu reden zu lang wäre.

*) P. I. p. 163.

34) Von diesem Gerichte ist oben S. 220. geredet worden. Durch einen Druckfehler stehet daselbst Masfrencah für Masrouca.

selbst nicht einmal Holz zum Koffee hätten finden können*). Auf gleiche Weise beklagt er sich über die Nacht, vom achten auf den neunten Februar, da er nicht im Stande gewesen wäre, Suez zu erreichen. Er habe daher ausser dem Thore bleiben, und aus Mangel an Holz, viele Kälte ausstehen müssen**).

Moses wünschte, daß Hobab das Auge der Israeliten seyn, und in so fern nicht nur die einzelnen Parthenen, zu Brunnen und Quellen in der Wüste führen, sondern auch das ganze Volk anweisen möchte, wo Holz zu finden sey. Denn wenn man gleich in dieser Wüste, den Mist der Kameele häufig zur Feuerung gebraucht***); so kann man sich doch leicht vorstellen, daß derselbe nicht immer hinreichte. Wir finden auch wirklich 4 Mos. XV, 32. 33. daß die Israeliten andere Feuerung umher aufgesuchet haben.

*) S. 165.

**) S. 172.

***) Shaws Pref. p. 12.

Ende des ersten Theils.



Leipzig,

gedruckt bey Bernh. Christoph Breitkopf und Sohn,

1 7 7 2.





